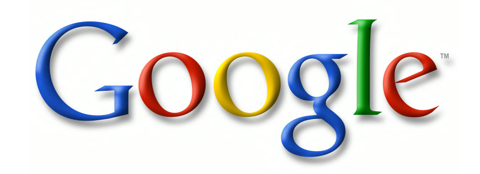
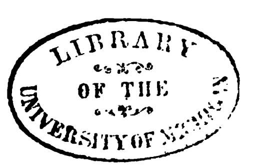



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817



Handbuch

der

deutschen Literaturgeschichte

von den

ältesten bis auf die neuesten Zeiten,

mit Einschluß

der angelsächsischen, altscandinavischen und mittelniederländischen Schriftwerke,

von

Ludwig Ettmüller.

Leipzig,
Verlagsbureau.
1847.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Einleitung.

1. Die Geschichte der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit hat sich, und zwar ausschließlich, mit denjenigen Schriftwerken der Deutschen zu beschäftigen, welche sowohl nach ihrer innern Wesenheit als auch nach ihrer äußern Gestaltung deutsches Gepräge an sich tragen, und sich dadurch schon, ohne Rücksicht auf die Sprache, von dem Schriftthume [1]) anderer Völker unterscheiden. Sie hat den Weg zu zeigen, den der deutsche Geist von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart in diesen Künsten genommen hat, folglich die verschiedenen Richtungen desselben nach ihrem Entstehen, Wachsen, Abnehmen und Verschwinden darzustellen.

2. Diese Richtungen sind aber keineswegs weder willkürliche noch vereinzelte; sie stehn vielmehr mit allen anderen Äußerungen des Geistes in dem engsten Zusammenhange und werden durch dieselben bedingt. Wer könnte den Einfluß leugnen, den die jezeitigen Verhältnisse des Staates und Glaubens, der Zustand der Bildung und der Sitten, die herschende Meinung, die Wissenschaften und Künste, die Denkart und die Ansichten der einzelnen Schriftsteller, selbst die Beschaffenheit der Sprache, wie bei jedem Volke, so auch bei den Deutschen auf Dichtung und Beredsamkeit geäußert haben und noch äußern? Auch auf diese Erscheinungen hat daher die Geschichte dieser Künste stets die gebührende Rücksicht zu nehmen, und die Art und Weise ihres jemaligen Einflusses anschaulich zu machen,

[1]) Wenn die Völker romanischer Abkunft oder starker romanischer Mischung sich des Wortes Literatur bedienen, so ist nichts dagegen einzuwenden; wenn aber das Volk, das sich nicht ungern als den Träger der neueren Bildung betrachtet, den Gegenstand, wodurch es dieser ward, durch das Fremdwort Literatur bezeichnet, so ist dieß immerhin eben so auffällig als — merkwürdig.

weil sonst die verschiedenen Richtungen des Geistes, die sich in Dichtkunst und Beredsamkeit offenbaren, theils dunkel, theils völlig unverständlich bleiben würden.

3. Da ferner die Völker der Neuzeit nicht in jener starren Abgeschlossenheit einander gegenüberstehn, wie die des Alterthums, vielmehr alle in stärkerer oder schwächerer, mehr oder minder deutlich gefühlter Wechseleinwirkung sich befinden: so konnte und kann auch noch das Schriftthum der neuern Völker unsers Erdtheils sich nicht in jener vollen und ungetrübten Selbständigkeit entwickeln und gestalten, welche die geistigen Werke der Inder, Hebräer, Griechen und Araber auszeichnet. So haben denn auch vom achten bis zum zwölften Jahrhunderte die Schriften der abendländischen Kirchenlehrer, im zwölften und dreizehnten die Dichtungen der Franzosen, im sechszehnten und siebenzehnten mit diesen zugleich auch die der Italiener und Engländer, im achtzehnten und neunzehnten endlich die klassischen Werke der Griechen und Römer, Engländer und Spanier, Franzosen und Italiener vielfach bald störend bald fördernd nach Form und Gehalt auf die Werke des deutschen Geistes eingewirkt; es muß daher die Geschichte der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit auch diese Einwirkungen zu ermitteln und die Folgen davon darzulegen suchen.

4. Die genannten Künste sind jedoch hier nicht von gleicher Wichtigkeit; vielmehr behauptet die Dichtkunst bis auf den heutigen Tag entschieden den Vorrang vor der Beredsamkeit, die meist sich nicht selbst Zweck ist, sondern anderen Zwecken dient. Es werden demnach die Werke der Dichtkunst einer umfassenderen Beachtung zu würdigen sein, die Werke der Beredsamkeit aber nur dann in Betracht kommen, wenn sie entweder von großer Bedeutsamkeit an sich sind, oder auf die Dichtkunst maßgebend und dauernd einwirkten.

5. Der Uebersichtlichkeit wegen sind auch hier Hauptabtheilungen, Zeiträume, und Unterabtheilungen, Zeitabschnitte, nothwendig. Für die Zeiträume bildet die Sprache, für die Zeitabschnitte die vorherschende Richtung des Geistes den Grund der Eintheilung.

6. Der erste Zeitraum erstreckt sich von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts. In ihm bedient sich fast jeder Volkstamm der ihm eigenen Mundart auch zur schriftlichen Auf-

zeichnung. Die geistigen Richtungen laufen jedoch in diesem Zeitraume mehr neben einander, als daß sie in der Zeit auf einander folgten, so daß, wenn dennoch Unterabtheilungen gemacht werden sollen, man den Zeitraum nur eintheilen kann in

A. die Zeit vor Karl dem Großen, und in

B. die Zeit nach ihm.

Das Volksthümliche tritt gegen das Kirchliche entschieden in den Hintergrund.

7. Der zweite Zeitraum umfaßt die Zeit von der Mitte des zwölften Jahrhunderts bis zum Ende des fünfzehnten. In ihm herscht fast ausschließlich die sogenannte mittelhochdeutsche Sprache, das heißt diejenige Art des Ausdrucks, die sich an den Höfen der süddeutschen Fürsten gebildet und von hier aus, zumal durch die von Hofe zu Hofe ziehenden Dichter, überall hin sich mitgetheilt hatte. Doch mischen begreiflicher Weise fast alle Dichter der allgemeinen Sprache der Gebildeten mehr oder minder bedeutende Eigenthümlichkeiten ihrer heimischen Mundart ein. Die reinen Mundarten findet man daher jetzt nur in den geschichtlichen Jahrbüchern, in Gesetzsammlungen und in gerichtlichen Urkunden gebraucht. Als Unterabtheilungen ergeben sich:

C. die Zeit der ritterlich-höfischen Dichtung (erste Blüthe der Dichtkunst) von 1150—1250;

D. die Zeit der bürgerlich-lehrhaften Dichtung (Verfall der Dichtkunst) von 1250—1500.

8. Der dritte Zeitraum umschließt die Zeit von 1500 bis auf die Gegenwart. Es herscht die durch Luther begründete neuhochdeutsche Schriftsprache, und die Mundarten sind auf einzelne Dichtarten eingeschränkt. Unterabtheilungen bilden:

E. Fortsetzung der bürgerlich-lehrhaften Dichtung in und außer den Singschulen, 1500—1600.

F. Zeit der gelehrten Dichter (Herschaft des Alexandriners), 1600—1740.

G. Zeit der zweiten Blüthe der Dichtkunst und ersten Blüthe der Beredsamkeit (freie, selbständige Bewegung in allen Gebieten), 1740—1830.

H. Neueste Zeit.

9. Da, wie gesagt, in dem ersten Zeitraume die einzelnen Mundarten als Schriftsprache herschend waren, so haben wir uns hier mit ihrem gegenseitigen Verhältnisse bekannt zu machen, zumal da die Schriftwerke in einer Mundart nicht selten erst durch Herbeiziehung eines verwandten Sprachzweiges ihre völlige Aufklärung erhalten. Die deutsche Sprache im weitesten Sinne aber scheidet sich in vier Hauptsprachstämme, von denen drei noch leben, der vierte jedoch meist in den romanischen Sprachen, wiewohl nicht ohne zahlreiche Spuren seiner Einwirkung auf dieselben zu hinterlassen, untergegangen ist. Zu jedem dieser Sprachstämme gehören, gleichsam wie die Zweige zum Baume, bald mehrere, bald wenigere einzelne Mundarten, die, obgleich von einander durch Einzelheiten unterschieden, doch mit einander näher verwandt sind, als mit den zu einem andern Sprachstamme gehörenden Mundarten. So bilden

a) den ersten Hauptsprachstamm die Mundarten der Istäwen oder Iscäwen (**Istævones, Iscævones**) oder der deutschen Oststämme, nämlich der Gothen (**Gutans**), Gepiden (**Gibidôs**), Heruler (**Haírulôs?**), Wandalen (**Vandalôs**), Quaden (**Kvêthans?**), Bastarnen (**Bastarnôs?**). Dieser ganze Sprachstamm ist todt; doch gehören merkwürdiger Weise eben ihm die ältesten erhaltenen Denkmäler deutscher Sprache an: die gothische Uebersetzung der Evangelien, mehrerer Briefe des neuen Testaments, eine Erklärung des Evangeliums Johannis und einige Urkunden.

b) den andern Hauptsprachstamm die Mundarten der Ingäwen (**Ingævones**) oder der deutschen Nordstämme, nämlich der Sachsen, Friesen, Angeln, Juten (Niuthonen, Tac.) und einiger anderer Völker, die später unter den Sachsen oder im Frankenbunde verschwanden. Er lebt in Niederdeutschland, den Niederlanden und, wiewohl mit romanischer Sprache gemischt, in England.

c) den dritten Hauptsprachstamm, die Mundarten der Erminen oder Herminen (**Herminones**), d. h. der deutschen Volkstämme, die von der Mitte aus sich westlich bis an den Rhein, südlich bis an die Donau ausbreiteten, und später den Rhein zum Theil westlich und südlich überschritten. Zu diesen gehören die

Ermunduren (Thüringer), Baiowaren (Baiern), Sweven (Schwaben), Alamannen (Schweizer, Elsaffer), Burgunden und Langobarden. Das letzte Volk ist gänzlich, das vorletzte zum größten Theile mit den Romanen verschmolzen.

d) den vierten Hauptsprachstamm die Mundarten der Hillevionen, (Hilleviones) oder überseeischen deutschen Stämme, der Swionen, Göten (Gáutôs), Dänen (auf den Inseln), und der Stämme, die Norwegen bewohnen. Im neunten Jahrhunderte wanderten, in Folge der Unterwerfung Norwegens durch Harald Hårfagr (Haarschön), viele der edelsten Geschlechter dieses Landes nach Island aus, und diesen verdanken wir nicht nur eine große Menge reicher dichterischer und geschichtlicher Werke, sondern auch die Erhaltung eines großen Theils der deutschen Götterlehre, wenn auch in eigenthümlicher Ausbildung.

Anmerkung. Wenn Istævones, was wahrscheinlich ist, für Isdævones steht, wie Astingi für Asdingi (oberdeutsch Artinge); so gehört der Name zum Stamme izdan (azd, uzdum, uzdans), acutum esse, prominere, præcellere), wovon goth. azd, oberdeutsch Art, welches genus, genus nobile ausdrückt; ort, acies; edda (goth. izdô?), proavia. Istævones also sind nobiles, celsi, præclari. Asdingi hießen bekanntlich die westgothischen und wandalischen Könige. — Mit dem Namen der Ingævones wird sich's ähnlich verhalten. Inglingar sind die Abkömmlinge Ings oder Ingves, und Ing findet sich auch häufig als erster Theil von Eigennamen, z. B. Ingviomâr, Ingimund, Ingvulf, Ingibiörg und andern; und Skaldskaparm S. 194 sagt geradezu: „Ingvi þat er ôc kohungs heiti; hverr konungr er kallaðr Ingvi, Ingvi ist auch Königsbezeichnung; jeder König wird Ingvi genannt.“ Auch eines Gottes Beiname ist Ingvi, des Frô. Ing dürfte daher keine andere Bedeutung haben, als die des genus nobile, und die Namen Ingviomêr, Ingimund, Ingvulf, Ingibiörg mit den Namen Adalmâr, Adalmund, Adalvulf, Adalberga, oder Kunimâr, Kunimund, Kunivulf, Kuniberga genau dasselbe ausdrücken. — Die Erminones verleugnen sich gleichfalls nicht als die Großen, Berühmten. Man vergleiche nur Irminsûl, columna universalis (= mundi fulcrum); Irmindiot, genus humanum;

Ermanaricus, Eigenname; **Eormengrund (fundus permagnus = terra)** und andere Zusammensetzungen mit diesem Worte. — Die **Hilleviones** endlich werden von Zeus als die Bewohner der skandinavischen Klippen und Felsen, gleichsam als Felsner, bezeichnet, indem er an das altnordische **hella (petra)** erinnert und damit den Namen in Verbindung bringt. Darin zwar ist ihm beizustimmen, daß die **Hellusii**, die **Tacitus Germ. 46** als die Bewohner des äußersten Nordens kennt, ihren Namen aus derselben Wurzel herleiten. Auch scheint selbst Jornandes seine Deutung zu bestätigen, wenn er Kap. 5 von den Völkern der skandischen Südspitze erzählt: „**hi omnes excisis rupibus quasi castellis inhabitant, ritu belluino.**“ Ja, ich führe sogar noch an, daß das angelsächsische **hill, collis**, den Namen der **Hilleviones** noch näher berührt, als das altnordische **hella**, welches aus **hallja** entstanden ist. Dennoch glaube ich diese Erklärung des Namens ablehnen zu müssen, schon darum, weil sie zu der der drei andern Namen, die auf keinen Fall sich abweisen läßt, nicht stimmt. Auch würde diese Erklärung dieses Namens nur dann die richtige sein, wenn sich erweisen ließe, daß er der Name eines einzelnen Volkszweiges sei, nicht aber alle skandinavische Volkstämme zugleich umfasse, und daß er den Skandinaven von anderen deutschen Stämmen gegeben ward, nicht aber sie sich selbst als Gesammtheit so bezeichneten. Die Wurzel des Namens ist ohne Zweifel **hillan (hall, hullum, hullans), extendi, sonare**, und **Hilleviones** bezeichnet entweder **extensi, celsi**, oder **clari, nobiles (sonantes)**. Diese Gesamtnamen scheinen jedoch, immerhin sehr tauglich zur Bezeichnung engstverbundener Volkstämme, sich nicht eben lange in Geltung erhalten zu haben, sondern zuerst von den einzelnen Stammnamen, wie Gothen, Sweven, Sachsen, und dann durch neue Bundnamen, wie Markomannen, Alamannen, verdrängt worden zu sein. In eine Erklärung der einzelnen Stammnamen will ich hier nicht eintreten, weil dieß zu weit führen würde und auch gar nicht zur Sache gehört.

Erster Zeitraum.

380—1150.

A. Allgemeine Betrachtungen über Dichter und Dichtungen der ältesten Zeit.

§. 1. Die ältesten Spuren deutscher Sprache sind Eigennamen deutscher Männer und Frauen, Namen der Gebirge, Flüsse, Wälder und Ortschaften bei griechischen und römischen Schriftstellern; daneben wissen wir durch Tacitus, daß die Thaten der Götter und Helden durch Lieder verherlicht wurden. Wir dürfen ohne Bedenken annehmen, daß die Lieder zum Ruhme der Götter[2]) einen gottesdienstlichen Zweck hatten; die Lieder zum Lobe der Helden[3]) dagegen, wenn wir von späteren Erscheinungen auf frühere Zustände zurückschließen dürfen, bei Festgelagen[4]), bei Begräbnissen verstorbener Helden[5]) und wohl auch vor Beginn der Schlachten[6]) gesungen wurden.

---

[2]) Celebrant carminibus antiquis Tuisconem (i. e. Tivisconem = divinum. Tiv ist Name eines Gottes, = Ζεύς, Διϝός. Tivisco verhält zu Tiv sich wie mennisco zu mann) deum terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque. Tac. Germ. 2.

[3]) Arminius — canitur adhuc barbaras apud gentes. Tac. An. II, 88. Grimm (Mytholog. ed. 1. S. 212) meint zwar, Tacitus verwechsele den geschichtlichen Arminius mit dem älteren Irmin, dem Gotte, weil ihm die Zeit zwischen Arminius und Tacitus zu kurz dünkt, als daß Arminius hätte Held der Volksdichtung werden können. Allein Tacitus sagt auch nicht, daß alle deutsche Stämme den Arminius besungen hätten; daß aber Arminius von einzelnen Volkstämmen besungen werden konnte zu Tacitus Zeit, davon kann ich die Unmöglichkeit oder selbst Unwahrscheinlichkeit nicht einsehen; ward doch der Sieg Ludwigs III. über die Normannen im Jahr 881 schon 882 von Hugbald besungen. Vgl. §. 19.

[4]) [5]) Vgl. §. 14.

[6]) Fuisse apud eos et Herculem (vielleicht irgend ein Held, der Sohn eines Gottes, dessen Name mit Erkan, Erkal, — cf. eorcnanstân neben eorclanstân, — anfieng, und dadurch den Hercules einführte) memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt. Tac. Germ. 3. Einen deutschen Gott hätte wohl Tacitus nicht durch Hercules bezeichnet.

§. 2. Die Frage, ob es bei den Deutschen vor der Völkerwanderung einen eigenen Stand der Dichter gab, wie bei den Kelten die Barden waren, die bekanntlich mit den Druiden nicht nur eng zusammen hiengen, sondern sogar eine besondere Abtheilung des Druidenstandes bildeten, muß wohl verneint werden, schon darum, weil die Deutschen keine so ausgebildete Hierarchie hatten wie die Kelten. Einzelne Priester, die sie begabt fühlten, mochten zu Ehren eines Gottes Lieder dichten, wie sich hinwieder einzelne Krieger — und alle Freien waren Krieger — irgend einen Helden ihres Stammes zum Gegenstande ihrer Lieder wählen mochten. Ein geschlossener Dichterstand, wäre er vor der Völkerwanderung da gewesen, würde auch seine Lieder durch dieselbe hindurch gerettet haben. So jedoch ist uns von den Dichtungen vor der Völkerwanderung nichts geblieben, als die Erwähnung derselben bei Tacitus.

§. 3. Aber die Völkerwanderung zertrümmerte nicht nur das in sich schon bereits verfaulte römische Weltreich; sie brachte auch bei den Deutschen selbst die Thaten der Helden und zum Theil auch die Sitten der Vorzeit, ja selbst die alten Namen mancher Volkstämme in Vergessenheit. Die erste augenfällige Wirkung derselben war die Entstehung von Bünden einzelner Volkstämme zu gemeinsamem Handeln und damit zugleich die Vertauschung der angeerbten Freiheit gegen die Herschaft kriegerischer Könige; Ereignisse, die nicht ohne Einfluß auf die Dichtungen und die Dichtkunst blieben.

Anmerkung. Zwar kommen bereits auch vor der Völkerwanderung bei einigen Volkstämmen Könige vor; allein dieß waren Stämme, die, an den Grenzen wohnend, häufigen Kriegen ausgesetzt waren: denn nur der Krieg ist der Vater der Könige. — Der erste Bund war der swevische (König: Ariowist), ihm folgt der markomannische (König: Marabodwus), dann der alamannische (zu gleicher Zeit acht Könige, ohne Zweifel ursprünglich die Könige derjenigen an der Römergrenze wohnenden und deshalb unter Königen stehenden Stämme, die den alamannischen Bund bildeten, wie die Tencteri, Usipii, Ingriones, Tubantes, Bucinobantes, Lentienses &c.; ihre Namen sind Macrianus, Suomarius, Hortarius, Vadomarius, Urius, Ursicinus, Vestralpus und Hariobaudus. Die Mehrzahl von ihnen

muste dem Kaiser Julianus huldigen. Dem Probus hatten sogar neun alamannische Könige gehuldigt. In der Schlacht bei Argentoratum treten dieselben Könige auf, mit Ausschluß Makrians und Hariobauds, auch Vadomarius war nicht persönlich zugegen, wohl aber sein Volk; dafür aber findet sich König Chnodomarius nebst Bruder und Brudersohn Mederich und Agenarich. Ammian 16, 12.) Endlich verbinden auch die Franken sich mit benachbarten Stämmen (König: Merowig), und zuletzt die Sachsen, die nur Herzoge wählten. Auch die einzelnen Stämme, die keinen dauernden Bund mit andern eingiengen, unterwarfen sich während der Völkerwanderung Königen, die sie dann behielten; aber die Könige wurden vom Volke gewählt, meist aus dem gleichen Geschlechte, so lange dieß bestand, und ihre Macht war auf das Weiseste eingeschränkt.

§. 4. Die zweite Wirkung der Völkerwanderung, und die nicht minder auf die Dichtung den bedeutendsten Einfluß hatte, war, daß die deutschen Stämme nach und nach, wie sie mit den Griechen oder Römern in nähere Berührung kamen, auch ihren alten Glauben aufgaben und das Christenthum annahmen. Die von Constantinopel aus Bekehrten (Gothen, Heruler, Langobarden u. s. w.) folgten der vernunftgemäßern Lehre des Arius, die von Rom aus Gewonnenen (Franken, Alamannen, Angelsachsen, Thüringer u. s. w.) den Gesetzen der römischen Bischöfe. Was sie dadurch gewonnen, weiß Jedermann; aber es ist auch billig zu wissen, was sie dadurch verloren: alle Stämme einen großen Theil ihrer Volksthümlichkeit, einige mit dieser sich selbst.

§. 5. Daß ein Ereigniß, wie die Völkerwanderung, so reich an großen, des Liedes würdigen Thaten, an mächtigen, die Umgestaltung der Welt bewirkenden Geistern, die Dichtkunst schon durch die dargebotenen mannigfaltigsten, anziehendsten und lohnendsten Stoffe bedeutend wecken und fördern muste, begreift sich ohne Mühe, und wir können es uns auch daher unschwer erklären, wie die Völkerwanderung nicht nur alle früheren Dichtungen in Vergessenheit bringen konnte, sondern auch die Wurzel werden muste, aus der die gesammte deutsche Heldensage sich zum stolzen Baume entfaltete. Sie bewirkte bei uns in dieser Beziehung genau dasselbe, was der tro-

janische Krieg bei den Hellenen, durch den ja einerseits auch die ganze pelasgische Vorzeit in die gleiche Vergessenheit gerieth, anderseits aber die stets bewunderte Heldendichtung der Jonier emporblühte. Aber auch der Umstand, daß die deutschen Volkstämme jetzt unter ruhmbegierige und, weil nicht durch Worte, sondern durch Thaten groß, meist auch des Ruhmes würdige Könige kamen, wirkte, wie schon oben bemerkt ward, auf die Dichtkunst fördernd ein. Wie unter den Griechen damals die Homeriden, so traten bei den Deutschen jetzt und zwar, da die Völkerwanderung durch mehrere Jahrhunderte dauerte, schon während derselben zahlreiche Dichter aus den Reihen des Volkes hervor, welche, die Thaten der Könige rühmend, bei diesen dafür Lohn und Ehre fanden. Es wird wohlgethan sein, alles, was wir über die Stellung, die jene deutschen Dichter im Leben damals einnahmen, wissen, hier mitzutheilen. Freilich stammen die meisten Nachrichten, die wir davon haben, erst aus dem achten, neunten, zehnten Jahrhundert; allein das Verhältniß wird im vierten, fünften, sechsten, siebenten, im Ganzen wenigstens gewiß das gleiche gewesen sein.

§. 6. Die älteste Bezeichnung des Mannes, der die That durch das Lied verherlichte, und aus seiner Kunst ein Gewerbe machte, war bei den Stämmen des Festlandes skôp, scuof, bei den Skandinaven skald. Skôp, scuof ist aus dem præterit. von skapan, scafan, creare, gebildet, drückt also „qui creavit“ aus, und ward sehr schicklich den zu bezeichnen gewählt, dessen Kunst eben in einem Schaffen vorzüglich besteht.[7])

Das altnordische skald ist entweder auf skilan (skal, skêlum, skulans) separare, glubere, oder auf skillan (skall, skullum, skullans) sonare, zurückzuführen. Im letztern Falle wäre die Bezeichnung von der Art des Vortrags hergenommen und entspräche dem deutschen gleichfalls alten sangari, Sänger. Eine andere, angelsächsische Benennung ist gliómann, gleómann, von gleó, gliv-gaudium, jocus.

Diese Dichter waren entweder Hofdichter eines Königes oder wandernde, von Lande zu Lande ziehende Sänger. Auch erstere wur-

[7]) Vgl. ποιήτης und ποιεῖν; carmen und ind. karâmi (=creo) facio; liod, lied, und liuþan, crescere.

den häufig als Boten gebraucht und mochten auch wohl sonst nicht selten sich in der Welt etwas umsehen, war es auch nur um Stoff zu ihren Liedern zu erhalten. Ein merkwürdiges angelsächsisches Gedicht läßt einen solchen Hofdichter, Vîdsîð, den scôp der Mŷrginge, seine Fahrten selbst erzählen. Freilich sind die Reisen selbst erdichtet; dennoch aber darf das Lied als ein Beweis hier angeführt werden, daß die Dichter sowohl als Boten versandt wurden, als auch aus eigenem Antriebe oft weithin wanderten. Es beginnt gleich mit:

„Vîdsîð maðelâde, vordhord onleác
se þe mæst gemunde mærða ofer eorðan,
folca geond fêrde. oft he flette geþah
mynelîcne mâðum.“[8])

Nachdem Widsidh nun seine Reisen zu Ermanarich und seine Bekanntschaft mit einer Menge von Völkern und Königen erzählt hat, fährt er V. 50 fort:

Svâ ic geond fêrde fela fremdra landa,
geond ginne grund. gôdes and yfles
þær ic cunnâde: cnôsle bidæled,
freómægum feor, folgâde vîde:
for þon ic mäg singan and secgan spell,
mænan fore menego in meodohealle,
hû me cynegôde cystum dohten.[9])

Er rühmt darauf, daß ihm bei den Burgunden Gûðhere (Gunther) gegeben habe beág, glädlîcne mâðum sanges tô leáne, — einen Armring, ein erfreuliches Kleinod, zu Sanges Lohne —, preist Älfvines (Alboins) Freigebigkeit, erwähnt des ihm von Eormenrîce (Ermanarich) geschenkten Armringes, der an Gold sechshundert Schillinge (solidi) werth war (on þam six hund väs smætes goldes, gescyred sceatta scillingrîmê) und den er seinem Herren,

[8]) Widsidh redete, den Worthort erschloß er, der die meisten Ruhmthaten auf der Erde kannte, Völker besuchte. Oft er in der Halle erhielt Erinnerungskleinod.

[9]) So durchreiste ich viele fremde Länder, über den breiten Erdgrund. Gutes und Uebles ich da erfuhr: der Verwandten beraubt, den Sippen fern, folgte ich weithin: drum mag ich singen und Mähre sagen, rühmen vor der Menge in der Methhalle, wie mich die Edlen gütig behandelten.

Eádgilse (Audgisil), dem Könige der Myrginge, nach seiner Heimkunft gegeben habe, weil er ihm Land verliehen, das Gut seines Vaters; aber Ealhhild (Alahhild), die Tochter Eádvines (Audoins), habe ihm einen anderen Ring dafür geschenkt. Darauf preiset er seine und seines Genossen Skilling Trefflichkeit.

þonne vit Scilling scîran reorde
for uncrum sigedryhtne sang âhôfon,
hlûde bi hearpan hleóðor svinsâde:
þonne monige men môdum vlonce
vordum spræcon, þâ þe vel cûðon,
þät hî næfre sang sêllan ne hŷrdon. [10])

Und schließt endlich:

svâ scrîðende gesceapum hveorfað
gleómen gumena geond grunda fela;
þearfe secgað, þancvord sprecað,
simle sûð oððe norð sumne gemêtað
gidda gleávne, geofum unhneávne,
se þe fore duguðe vile dôm âræran,
eorlscipe äfnan, óð þät eal scaceð,
leóht and lîf somod: lof se gevyrceð,
hafað under heofonum heáhfästne dôm. [11])

Es bedarf keiner Erwähnung, daß unmöglich ein und derselbe Dichter Audoins Tochter zu Ermanarich geleiten und vor diesem und auch vor Alboin dem Langobarden singen konnte, da beide Fürsten wenigstens durch zwei Jahrhunderte von einander getrennt sind. Die Sage fragt jedoch nichts nach der Zeitrechnung, und dem Angel-

[10]) Wenn wir beide, ich und Scilling, in glänzender Rede vor unserm Siegfürsten Sang erhuben, wenn laut zur Harfe der Gesang erklang; dann sprachen manche muthrasche Männer, die das wohl verstunden, daß sie niemals besseren Sang hörten.

[11]) So schreitend wandern durch Auftrag (oder durch Noth, Geschick) die Sänger der Männer durch viele Länder; sagen ihren Bedarf, sprechen Dankworte; immer, bald im Süden, bald im Norden, treffen sie einen der Lieder kundigen, freigebigen, der vor dem Hofgesinde Ehre haben will, Rühmliches thun, bis daß alles schwindet, das Licht und das Leben zugleich: Lob dieser erwirbt, hat unter dem Himmel dauernden Ruhm.

sachsen, der dieses Gedicht im neunten oder zehnten Jahrhunderte dichtete, konnten Ermanarich und Alboin immerhin für Zeitgenossen gelten. Es soll dadurch nur bewiesen werden, daß schon die früheren Sänger, wenn sie auch eine Zeit lang am Hofe eines Königes sich aufhielten, doch auch zu anderer Zeit wieder wanderten, gerade wie dieß auch noch im dreizehnten Jahrhunderte der Fall war. Dieß aber wird dadurch erwiesen, und kann auch sonst noch bestätigt werden, z. B. durch das Klagelied Deores, des Skôpes der Heteninge (in der Gudrun verderbt: Hegelinge), wo es heißt:

Ic hvîle väs Heodeninga scôp,
dryhtne dŷre; me väs Deór nama.
âhte ic fela vintra folgâð tilne,
holdne hlâford, óð þät Heorrenda nû,
leóðcräftig mon, londriht geþah,
þät me eorla hleó ær gesealde.[12])

Deor war also Dichter der Heteninge, d. h. des Fürsten derselben, und hatte am Hofe bleibende Stellung (londriht, Recht des Aufenthaltes), verlor es jedoch, als Heorrenda (in der Gudrun verderbt Horant für Herrand) ankam, der größere Kunstfertigkeit (leóðcräft) besaß, und muste wandern.

Auch Hrôðgâr der König der Skildinge (Dänen) hatte seinen Hofdichter, wie wir aus Beowulf V. 189, 987, 2126 (Kemble) ersehen, wo er geradezu Hrôðgâres scôp genannt wird. Und mag der Sänger, den der Gothe Theodorich dem Franken Chlodwig sandte, und von dem er in seinem Briefe rühmte: „citharoedum arte sua doctum, qui ore manibusque consona voce cantando gloriam Vestræ Potestatis oblectet“[13]), ein Gothe oder ein Römer gewesen sein: immer dürfen wir daraus abnehmen, daß an den Höfen der Fürsten die Sänger gern gesehen und geehrt wurden.[14])

[12]) Ich war einst der Heteninge Dichter, dem Herren theuer; Deor war mein Name. Viele Winter (Jahre) hatte ich guten Dienst, holden Herren, bis daß Herrand nun, der sangkundige Mann, das Landrecht erhielt, das mir der Edlen Schirmherr früher gegeben hatte.

[13]) Cassiodor. Var. II. p. 1128.

[14]) Aus der späteren Zeit ließen sich die Zeugnisse für die Sänger an den Höfen der Fürsten leicht vermehren. Weder auf Etzels Sänger Werbel und Swem-

Das Ansehen und die Gunst, worin die Sänger schon in den frühesten Zeiten stunden, kann aber nicht nur durch ihr Leben an den Höfen der Fürsten, durch ihre Stellung daselbst und die reichen Geschenke, die sie erhielten, erwiesen werden, sondern auch durch die Lex Verinorum, die das Wehrgeld bei Verletzungen der Sänger um den vierten Theil höher ansetzt, als dasjenige der anderen Freien [15]). Später freilich änderte sich dieß. Die fahrenden Sänger fielen nach und nach, wohl nicht ganz ohne eigene Schuld, aber zumal, weil sich die Fürsten mit der Geistlichkeit zur Unterdrückung des Volksgesanges verbanden [16]), in Verachtung, und schon Adam von Bremen berichtet IV, 42 vom Erzbischof Adalbert: „raro fidicines admittebat, quos tamen propter alleviandas anxietatum curas aliquando censuit necessarios.“

§. 7. Aber nicht nur diese Dichter, die ein Gewerbe aus der Dichtkunst machten, übten und pflegten dieselbe, sondern auch andere Leute, sogar Könige und Fürsten und Viele aus dem Volke, die sich begabt fühlten. Man erinnere sich des Königes der Wandalen, Gelimers, der von dem Heruler Fara unter anderen Dingen auch eine Zither forderte, um sich durch Gesang im Unglücke zu trösten [17]); Älfreds des Großen, der als Harfner im Lager der Dänen, Anlâfs

mel, noch auf Hetels zwölf Dichter neben Horand will ich hinweisen, sondern auf die Babenberger in Oesterreich, auf Hermann von Thüringen, auf die Hohenstaufen Kuonrad IV. und Manfred, auf die Herzogen von Baiern und Andere.

[15]) Gervinus I, p. 34 irret, wenn er das höhere Wehrgeld der Sänger aus der Verachtung herleiten will, worin die Sänger gestanden hätten. Da hätte ja der König, der das höchste Wehrgeld hatte, der Verachtetste des ganzen Volkes sein müssen. Verachtung dagegen zeiget es, wenn den Spielleuten später als Rechtlosen nur Scheinbuße an dem Schatten des Beleidigers gewährt ward. Grimm, R. A. p. 677.

[16]) Seit den Tagen des heil. Bonifacius ward auf den Concilien und in den Capitularen der fränkischen Könige der Volksgesang zunächst den Geistlichen, dann aber auch den Laien verboten. S. Wackernagel zum Wessobrunner Gebet, S. 27 ff.

[17]) »Fidicen cum esset optimus, fecisse eum carmen ad deflendam præsentem fortunam, quod lugiebribus citharæ modis aptare vellet.« Er hatte an Fara geschrieben: »Abripit cogitationes fortunæ impetus. Vale mi Phara, et tantum citharam, panem et spongiam mitte horum indigenti.«

(Oleifr), der im Lager der Angelsachsen zur Harfe sang [18]); Hrôðgârs, der selbst beim Mahle die Harfe ergreift und singt (Beóv. 4206 ff). An Heinrich VI., Friedrich II., Kuonrad IV. und andere Fürsten und Edle will ich hier gar nicht erinnern, weil sie einer weit späteren Zeit angehören [19]). Ueberhaupt mag die Lust am Gesange unter dem Volke ziemlich verbreitet gewesen sein. Das früheste Zeugniß für deutsche Volkslieder findet sich in Julians Misopogon, ohne daß er jedoch von ihrem Inhalte etwas mittheilte [20]). Des Venantius Fortunatus Zeugniß (7, 8) „barbaros leudos harpa relidebat," und „dent barbara carmina leudos" mag weniger sicher hieher gezogen werden, weil er eben so leicht von denen reden könnte, die ein Gewerbe aus der Dichtkunst machten, als von anderen, die nur zu ihrem eigenen Vergnügen sangen. Dagegen ergibt sich die allgemeine Uebung des Gesanges aus Béda's Erzählung von der Weihe Cädmons zum Dichter, wenn er IV, 24 von ihm sagt: „Väs he se mon in veoruldhâde geseted óð þâ tíde þe he väs gelýfedre yldo, and he næfre nænig leóð geleornâde. and he for þon oft in gebeórscipe, þonne þær väs blisse intingan gedêmed, þät hie ealle sceolden þurh endebryrdnisse be hearpan singan, þonne he geseah þâ hearpan him neálæcan: þonne ârâs he for scome from þam simble and hâm eode tô his hûse" [21]).

§. 8. Den Inhalt dieser Lieder dürfen wir gern als den mannigfachsten und reichsten annehmen, obwohl uns von den frühesten

---

18) Die Vilkinasaga bemerkt cap. 118 ausdrücklich, daß Spielleute überall hin in Frieden reisen konnten, sogar dahin, wo andere Leute Verdacht erregt hätten.

19) Die Lieder Heinrichs VI., Kuonrads IV. und anderer Fürsten finden sich in der Sammlung der Minnelieder des Herrn v. d. Hagen. Von Friedrich II. Enzio und ihrem Hofgesinde sind italienische Canzonen erhalten; s. Biblioth. der Stuttgarter Bibliophilen, Th. 5.

20) Misopog. II, 56. Ἐθεασάμην τοὶ καὶ τοὺς ὑπὲρ τὸν Ῥῆνον βαρβάρους ἄγρια μέλη λέξει πεποιημένα παραπλήσια τοῖς κρωγμοῖς τῶν βοώντων ὀρνίθων ᾄδοντας καὶ εὐφραινομένους ἐν τοῖς μέλεσιν.

21) Dieser Mann verblieb in weltlichem Stande bis zur Zeit, daß er gesetzteren Alters war, und er hatte niemals ein Lied gelernt. Wenn daher bei Trinkgelagen aus Anlaß der Freude bestimmt ward, daß alle nach der Reihe zur Harfe singen sollten, und er die Harfe sich ihm nähern sah: so stund er oft vor Scham von dem Mahle auf und gieng heim zu seinem Hause.

Gesängen gar nichts, von denen des achten bis zwölften Jahrhunderts nur einige Bruchstücke geblieben sind. Aber schon die mannigfaltigen Benennungen dieser Gesänge: dâdsisâ (daodsisâ) nenia; fûsleóð, nenia; fyrdleóð, cantilena bellica; galdru, incantationes; gûðleóð, cant. bellic.; hearmcvide, calumnia, maledictio; hleóðorcvide, vaticinium; hugisang, jubilum; lîcleóð, epicedium; lofsang, laus; scefliod, cant. nautarum; sorhleóð, carm. doloris; vîgleóð, cant. bellic.; viniliod, cant. plebej.; wozu noch aus dem dreizehnten Jahrhunderte klâgeliet, kriuzeliet, regeliet, schimpfeliet, tageliet, tanzeliet, twingeliet, zugeliet, minneliet (altnord. mansöngr), haftliet, hoveliet kommen, von denen manche gewiß sich aus ältester Zeit herleiten, können dafür sprechen. Die altnordischen Benennungen drâpa, flockr, nîð u. s. w. übergehe ich absichtlich, weil die ersteren mehr von der Form der Gedichte hergenommen sind, als von dem Inhalte, die letzte der Sache nach bereits vorhanden ist (hearmcvide).

Im Allgemeinen jedoch können alle Lieder in drei Reihen geschieden werden: 1) in Lieder, welche die Thaten eines Helden feiern; 2) in Lieder, welche Göttermythen enthalten, einst wohl beim Gottesdienst, später noch zur Zauberei, Besprechungen u. s. w. gebraucht, und von den Christen carmina diabolica genannt wurden; 3) in gewöhnliche Volkslieder, die Gefühle der Freude oder Trauer, der Liebe oder des Hasses aussprachen, wohl nicht immer besonders zart und züchtig sein mochten und daher von Otfrid im neunten Jahrhunderte als carmina obscœna bezeichnet wurden [22]). Diese drei Gattungen mögen der Reihe nach jetzt näher erwogen werden.

---

[22]) In der lateinisch geschriebenen Widmung seines Gedichtes an Liutberht von Mainz sagt Otfrid: Dum rerum quondam sonus inutilium (Heldenlieder?) pulsaret aures quorundam probatissimorum virorum eorumque sanctitatem laicorum cantus inquietaret obscœnus (Volkslieder im engeren Sinne?), a quibusdam memoriæ dignis fratribus rogatus maximeque cujusdam venerandæ matronæ verbis nimium flagitantis, nomine Judith, partem evangeliorum eis theodisce conscriberem, ut aliquantum hujus cantus lectionis ludum secularium vocum deleret, et in evangeliorum propria lingua occupati dulcedine sonum inutilium rerum noverint declinare etc.

1) Heldenlieder.

§. 9. Ursprünglich besang ohne Zweifel jeder Volkstamm nur oder doch zumeist die ihm selbst angehörenden Helden, vor allen den, der als Stammvater des Geschlechtes, aus dem die Könige gewählt wurden, an der Spitze des ganzen Volkstammes stund. Solche Stammväter, in den alten Stammtafeln theils als Vorfahren theils als Abkömmlinge Wôdans angegeben, obgleich sie eigentlich stets nur Abkömmlinge Wôdans, des obersten Gottes, sein sollten, sind **Irmino, Ingvjo (Ing), Iscvjo (Isc), Gáut, Vandal, Herula** (besser wohl **Erula), Sceáf** oder **Sceáfa (Skáubs** oder **Skáuba), Skild, Skilpi, Sigi, Gevis** (oder **Gevissa**) und andere. Sie greifen alle in die Reihe der Götter ein und erscheinen mehr oder minder mythisch. Im Laufe der Zeiten jedoch, als in den Kämpfen der einzelnen Stämme gegen einander, gegen die Römer, die Hunnen, die Avaren und andere nichtdeutsche Völker neue Helden sich auszeichneten, brachten diese durch ihre Thaten die älteren Helden in Vergessenheit. Diese Helden der zweiten Folge sind mehr geschichtlich oder doch wenigstens menschlich im Gegensatze zu jenen früheren, obgleich nicht geleugnet werden darf, daß manche mythische Helden, ja selbst Götter, jetzt vermenschlicht abermals in die zweite Folge eintraten. Es mögen die wichtigsten beider Gattungen hier angeführt werden, und zwar nach den Volkstämmen geordnet, da sich manche in den Gedichten, selbst des sechszehnten Jahrhunderts, noch vorfinden.

a) Gothen.

Der Stammvater ist Gáut. Angelsächsische Gedichte gedenken sein noch, ohne jedoch viel mehr als den Namen uns zu bieten [23]. Die Gáuten (**Gáutôs**), die schwedischen **Gœtar**, haben mit den Gothen (**Gutans**) an ihn gleiches Anrecht. Helden, die in verlorenen Liedern lebten, sind Amala, Ethespamara, Hanala, Bêrig, Filimêr, Frithigern

[23]) Der Dichter von Deóres Klage kannte noch eine Sage von ihm; aber seine Worte sind dunkel: **Ve þät Mæðhilde monge gefrugnon: vurdon grundleáse Geátes frige, þät him seó sorhlufu slæp ealne benam.** Manche haben wir das über Mathilde erfahren: es ward grundlos Gautes Liebe, so daß ihm die Sorge allen Schlaf benahm.

und Vidicula [24]). Der letzte erscheint noch in der Ermenrichsage, aber ohne große Bedeutung; Amala dagegen ist vielleicht in dem gleichfalls unbedeutenden Amelunc der Dietrichssage zu suchen. Helden, deren reiche Sage in Liedern noch vorhanden ist, und die die älteren Helden wahrscheinlich in Vergessenheit brachten, sind:

α) Ermenrich (Aírmanareiks).

Er erscheint in der älteren Sage als Bezwinger vieler Völker, als Vertheidiger seines (an der Weichsel gelegenen) Reiches gegen die Hunnen, und als Vernichter seines eigenen Geschlechtes durch Befolgung der treulosen Rathschläge des von ihm beleidigten Sibika (Bikki) [25]). Er trägt die Bezeichnungen vrâð, crudelis und værloga, fœdifragus. Er hat eine ganze Schaar von Helden um sich, als echter Träger einer großen Sage. Als sein Hausgesinde (innveorud) bezeichnet Vîdsîð v. 112 ff. den Heðca, Beádeca, die Harlunge Emerca und Fridla (Imbreke und Fritele), den Eástgota (Unvêns Vater), den Secca, Becca, Seafola (der Sabene der späteren Sage?), Þeódrîc, Heaðorîc, Sifeca, Hlîðe, Incgenþeov, Eádvine, Elsa, Ägelmund, Hûngâr, Vulfhere, Vyrmhere, Rædhere, Randhere, Rûmstân, Gîslhere, Viðergild, Freoðerîc, Vudga und Hâma. Die beiden letzteren werden als vräccan, d. i. Landflüchtige, bei Ermenrich nur Aufgenommene bezeichnet, gehören ursprünglich der Mythe an und hatten ihre eigene Sage. Wirklich stehen sie auch in der späteren Sage bald auf Dietrichs bald auf Ermenrichs Seite. Deutsche Gedichte des drei-

---

[24]) Jornandes sagt cap. 4 von Berigs und Filimêrs Zuge aus Skanzia (Skandinavien, Schonen): Quemadmodum in priscis eorum carminibus pene historico ritu in commune recolitur. — Cap. 5. Amali, ante quos etiam cantu majorum facta modulationibus citharisque canebant: Ethespamaræ (var. Etherpamaræ, Eterpamaræ, Erpantanæ) Hanalæ (var. Hannalæ), Frithigerni, Vidiculæ (var. Vidigôjæ, Vidicôjæ) et aliorum, quorum in hac gente magna opinio est, quales vix heroas fuisse miranda jactat antiquitas. Vgl. auch cap. 14.

[25]) Vîdsîð v. 119: »ful oft þær vîg ne âläg, þonne Hræda here heardum sveordum ymb Vistlavudu vergan sceoldon ealdne êðelstôl Ätlan leódum.« „Gar selten da der Kampf aufhörte, als der Hräden (Gothen) Heer mit harten Schwertern an dem Weichselwalde wehren sollte den alten Herscherstuhl Attila's Leuten.“ Ueber Ermenrich als Vernichter seines Geschlechtes vrgl. W. Grimm, Heldensage, S. 30 ff.

zehnten Jahrhunderts nennen seine Helden Liutwar, Sabene, Berhtunc, Mórunc, Rienolt, Randolt, Witege, Heime, Witegouwe, Witigisen, Ribestein (Rûmstân?), Wate, Madelgêr, Marolt, Karle, Gibeche und Sibeche. Es gibt ihrer noch weit mehr, die man in W. Grimms deutscher Heldensage 195—197, 209—211 nachlesen kann. Da nämlich in den späteren Gedichten die Größe der Verhältnisse und der Macht des Königes durch eine große Zahl ihm dienender Helden bezeichnet wird, von denen oft freilich nichts als der Name vorkommt; so begreift man leicht die Vermehrung dieses wie der anderen Heldenkreiße. Schon der Angelsachse mag wohl Helden nennen, die eigentlich nicht zu Ermenrich gehören, z. B. Eádvine (Audoin), Elsa (Else von Baiern), Theódrik (Theodorich der Große, der Westgothe oder gar der Franke?), Vulfhere (ein Wölfing, also Dienstmann Dietrichs), Gíselhere (der burgundische König?), Widergild (der Hadubarden Fürst). In ältester Zeit war die Ermenrichssage ohne Zweifel selbständig und für sich bestehend; später, seit dem zehnten, eilften Jahrhundert vielleicht, ward sie in Skandinavien mit der Sage von Sigurð (Sigufrið), in Deutschland mit der Sage von Dietrich in Verbindung gebracht; dort dadurch, daß Ermenrich Sigurðs Tochter Swanhild heirathet, sie von Rossen zu Tode treten läßt und sich dadurch die Rache ihrer Halbbrüder zuzieht; hier dadurch, daß Ermenrich Ôtachars Stelle, Dietrich gegenüber, einnimmt.

β) Dietrich (Theodorich der Große).

Die Dietrichssage besteht aus sehr verschiedenen Theilen, die sich jedoch in drei Hauptgruppen ordnen. Die ältesten und echtesten Sagen sind die, worin Dietrich gegen Ermanarich (oder auch gegen Ôtachar) kämpfend auftritt und zu Attila fliehen muß. Diese Flucht nach Hunland kennt schon das dem achten Jahrhunderte angehörende Hildebrandslied; nur behauptet in ihm Ôdoaker seine Stelle noch. Nun ist er in Attila's Kämpfen thätig, und besiegt zuletzt auch die Burgunden Gunther und Hagene. Die Verknüpfung der Sagen von Dietrich und Etzel hat vielleicht auch der Umstand vermittelt, daß die Ostgothen zu den Hunnen standen in ihren Kämpfen gegen Rom und das westgothische Gallien. Nach dreißigjähriger Verbannung kehrt er nach Italien zurück und herscht fortan in Frieden. In allen

*

hieher zählenden Gedichten hat Dietrich durchaus das Wesen eines geschichtlichen Helden.

Die zweite Sagengruppe zeigt ihn dagegen in Kämpfen gegen Riesen und Zwerge (Ecke, Fasolt, Abentrôt, Sigenôt, Laurin), Lindwürme und fabelhafte Thiere und auf abenteuerlichen Irrfahrten. In allen diesen Gedichten ist Dietrich, der dann auch als Hugdietrich, Wolfdietrich auftritt, ein mythisches Wesen und vertritt alte heidnische Götter, zunächst vielleicht den Thunar (Thôr), den alten Riesenbekämpfer. Daher kommt ihm auch in dieser Fassung der Glutathem zu[26]), der Horn und Eisen schmelzt, d. h. der Blitz.

In der dritten Reihe endlich, einer Erfindung des dreizehnten Jahrhunderts, wird er mit seinen Helden Sigfrid und den Burgunden gegenübergestellt in Kämpfen theils an dem Rhein (im Rosengarten zu Worms), theils in Italien (gegen Ermenrich: Ravennaschlacht). Auch Dietrich hat einen Kreiß von bald mehreren bald wenigeren Helden um sich, von denen sein Erzieher und Leiter Hildebrand, der als greiser Rathgeber eines Helden an Wôdan erinnert, der wichtigste und bedeutendste ist.

b) Franken.

α) Sigfridsage.

Von einer Stammsage der Franken zu reden, hat etwas Bedenkliches, da die Franken eben ein Bund verschiedener Volkstämme waren. Die Sigambern (= Sigugambarâ, victoria exsultantes), auch einfach, aber mit neuer Ableitung Gambrivii genannt, die Chatti, Chattuarii, Chamavi und andere Stämme verschwanden unter den Franken. Auch die Mŷrgingas[27]) (= Mŷrjingas, Mêrjingas, mit älterer Ableitung Mêrjovingas, ohne Umlaut Maurungas, cf. Maurungania, Fran-

---

26) Dieser Glutathem wird aber auch dadurch erklärt, daß man Dietrich zu dem Sohne eines Nachtelfen macht. Vgl. W. Grimm, Heldensage S. 40, 105, 106 u. s. w.

27) Ich habe hiebei überall langen Vocal, und zwar ê, ŷ als Umlaut von au angenommen; aber auch ê (nicht ŷ) = â läßt sich vertheidigen; cf. fris. mâr, fossa. ags. gemæru, limites (Moorgrenze). Kurzes e=a bezweifle ich, weil die Namen a, nicht e haben würden; aber auch so käme man auf maro, tener, madidus, marcidus. Die von Ptolemäus erwähnten Μαρουίγγοι, Marvingi, haben kurzes a, aber mit den Mŷrgingen nichts zu schaffen, da sie am Main saßen und unter den Alamannen sich verloren.

corum patria, Geogr. Ravennas[28]), gehören zu ihnen, sei es nun, daß der Name eines Geschlechtes auf ein Volk (vgl. Kerlinge = Franzosen) oder der eines Volkstammes auf ein Geschlecht übergieng, doch ist das erstere wahrscheinlicher. Als Volk erscheinen die Myrginge in Vidsîdes Liede; als Geschlecht in der fränkischen Geschichte (Merowinge). Auch die Eigennamen Mêrogáis, Mêrovih, Mórunc sind vielleicht anzuschlagen, obgleich die ersten beiden auch anders gedeutet werden könnten. Wir sollten daher wissen, welchem Volkstamme die als fränkisch bezeichnete Sage eigentlich und ursprünglich zugehörte, vermögen dieß jedoch nicht zu sagen. Die Sage aber, die nach Namen und Örtlichkeiten als eine fränkische bezeichnet werden muß, ist die von Sigufrid. Sein Geschlecht ist nach der Edda das der Völsûngar, was ahd. Walasungâ, Welisungâ wäre. Es würde daher an der Spitze desselben ein Walaso, Weliso stehn müssen; aber die Völsûngasaga gibt den Stammbaum Ôđinn, Sigi, Rerir (goth. Razis, Raris?) Völsûngr, Sigmundr, Sigurđr (= Sigufrid), woraus folgt, das Rerir eigentlich Waliso, Weliso heißen sollte. Für den Stammvater Sigi dagegen sprechen die Namen der Sage Sigmund, Siglind, Sigfrid, Signý. Und in der That kennt Ptolemäus ein Volk Sigulones (= Sigulinge, cf. Franci Nebulones = Nibelunge im Waltarius) auf der kimbrischen Halbinsel über den Sachsen[29]). Hätte diesem Stamme die Sage von Sigufrid ursprünglich angehört, und wäre er wie andere später südlich gezogen und unter den Franken verschwunden?[30])

---

[28]) Seine Worte lauten: Nortmannorum patria, quae et Dania ab antiquis cujus ad frontem Albes vel patria Albis, Maurungania certissime antiquis dicibatur, in qua patria Albis per multos annos Francorum linea remorata est.

[29]) *Αὐτὴν δὲ τὴν χερσόνησον κατέχουσιν ὑπὲρ μὲν τοὺς Σάξονες Σιγούλωνες ἀπὸ δυσμῶν.*

[30]) Wenn dies auch erwiesen werden könnte, so wäre dennoch daher nicht das Dasein der Sage bei den Skandinaven abzuleiten; denn auch in der skandinavischen Fassung der Sage wird auf rheinische Örtlichkeiten hingewiesen. Ein solches Uebertragen einer Sage auf andere Stämme findet man auch bei der Beowulfsage. Sie gehört den Gauten oder auch den Dänen ursprünglich zu, gieng aber auf die Sachsen oder Angeln über, die sie mit nach Britannien nahmen, kaum auf die Jüten, die im Gedichte keineswegs ruhmvoll erscheinen.

Der Hauptheld dieser Sage und ihr Träger, Sigufrid, ist, wie J. Grimm, K. Lachmann und andere dargethan haben, ursprünglich ein Gott (Sonnengott, Lichtgott?) der später in einen Menschen gemildert ward. Der Inhalt des Mythus im Allgemeinen ist die Darstellung wie ein Lichtgott dadurch, daß er sich (obwohl durch das Geschick genöthigt) eines Hortes, der den Göttern der Nacht gehört, bemächtigt, in ihre Gewalt geräth und zu ihnen hinabgezogen wird.[31]) Der Uebertritt des Mythus in Heldensage mag etwa im siebenten Jahrhunderte Statt gefunden haben. Ueber das Wesen der anderen in dieser Sage betheiligten Helden sind die Erklärer nicht einig. Lachmann z. B. nimmt einen doppelten Gundahari an, einen mythischen, den Nibelung, und einen geschichtlichen, den burgundischen König, während Grimm nur den geschichtlichen gelten läßt; dagegen stellt Grimm und Müller einen mythischen Attila (Etzel), verschieden von dem historischen, auf, den Lachmann seinerseits nicht annimmt. Eben so verhält es sich mit Dietrich, der auch, wie schon angedeutet, in dieser Sage auftritt: Grimm sieht ein mythisches Wesen in ihm, Lachmann den geschichtlichen Gothenkönig. Kurz: Grimm und Müller lassen die Sage aus mehr mythischen Bestandtheilen entstehen, die sich nach und nach an geschichtliche Männer und Begebenheiten anlehnen; Lachmann dagegen läßt die Sage neben den mythischen Bestandtheilen auch aus rein geschichtlichen erwachsen. Der mythische Charakter der Sigfridsage tritt merkwürdiger aber erklärlicher Weise, abgesehen von der Edda, fast am stärksten in dem uns erhaltenen, dem 16. Jahrhunderte angehörenden Sigfridliede hervor, während in der Nibelunge nôt Sigfrid weit mehr geschichtliche Färbung hat.

β) Dagobertsage.

Dieser fränkische König hat eine reiche Sage,[32]) die sich zwar in manchen mittelalterlichen Jahrbüchern, jedoch in keinem selbständigen deutschen Gedichte erhalten hat. Auch in die Sage von Kaiser

---

[31]) Vgl. Lachmann zu den Nib. S. 339 ff.

[32]) Ob Taeprеht der »Eierære«, der römischer Kaiser wird, und das ganze Reich befriedet, mit dem alten Frankenkönige mehr als den Namen gemein hat, wage ich nicht zu entscheiden. Die Sage von Taeprеht findet sich aus Enenkels Weltbuche in Maßmanns Zugaben zum Eraclius S. 199—202.

Octavian fand er Eingang als Kämpfer gegen die Saracenen, und so bildet er gleichsam den Uebergang zur

γ) Karlssage.

An Karl den Großen hat sich im Laufe der Zeit eine nicht unbedeutende Menge von Sagen angelehnt, und nicht nur er, sondern auch seine Vorfahren fanden Eingang in die Sage. Doch unter den alten Franken selbst dürfte wohl nur der kleinste Theil dieser Sagen entstanden sein, etwa die, welche ihn als Besieger der Sachsen und Langbarden zum Gegenstande haben, aber in keiner dichterischen Fassung mehr vorhanden sind. Dafür bildeten sich unter den Franzosen im eilften und zwölften Jahrhunderte zwei große Sagengruppen, die Karln zu ihrem Mittelpunkte haben. In der ersten erscheint er als Bekämpfer des Islams und Verbreiter des Christenthums in Spanien, gleichsam ein „schwertumgürteter Heiland mit stahlgerüsteten Aposteln." Die zweite Gruppe zeigt ihn in unerfreulichem Kampfe mit trotzigen, unbotmäßigen Vasallen. Der erste Sagenkreis, vollständig in den Reali di Francia erhalten,[33]) beginnt mit der Taufe Konstantins durch Silvester, der ihn vom Aussatze geheilt hatte. Bald nachdem er den Grundstein zu den Kirchen Peters und Pauls gelegt hat, muß sein Sohn Fiovo (Flavius)[34]) von dem Hofe fliehen. Schon im Walde bei Corneto wird er mit der Oriflamme ausgerüstet, welche Fahne die Verheißung des Sieges hat, sobald sie nicht gegen Christen fliegt. Er überwindet und bekehrt Mailand; doch darf er nicht diesseits der Alpen weilen. Er geht nach Frankreich, erwirbt durch große Waffenthaten ein Weib und ein Land (Sansogna), erobert Paris und christnet ganz Frankreich. Darauf zieht er wider das Reich Darbena, schlägt die Deutschen wo Rhein und Donau entspringen, und nöthigt ihnen das Christenthum und den Eid des Gehorsams auf hundert Jahre auf. So gründet er inmitten Europa's ein christliches Reich, und Ranke hat wohl nicht Unrecht, wenn er vermuthet,

---

[33]) Siehe Leopold Rankes „Geschichte der italienischen Poesie", welcher der Inhalt der Sage hier entnommen ist. Quellen der Reali wie der Chronik des Pseudoturpin sind altfranzösische Gedichte.

[34]) Flavius ist bekanntlich auch Beiname der westgothischen Könige.

es könne in diesem Flavier eine Erinnerung an Chlodwig und seine nächsten Nachfolger übrig sein.

Ueber diesen Erfolg erschrocken, erhebt sich die gesammte Heidenschaft, um Rom zu erobern; aber Fiovo mit seinen Vasallen und Kindern und zumal durch die Tapferkeit des ersten Paladins Riccieri (d. i. Richari), der von den Scipionen stammt, errettet Rom, und sein Enkel Fioravante unterwirft sich und bekehrt die mit Darbena enge verbündet gewesenen Reiche Scandia und Balda. Dessen Sohn endlich, Gibberto, behauptet das Christenthum in Oberitalien. Im zweiten Theile der Reali erobert Bovetto, der aus einer Seitenlinie desselben Geschlechtes stammt, England, in dessen Besitz Heiden durch Vertilgung der alten Herren gekommen waren, und stellt das Christenthum wieder her. Bovettos Enkel, Buovo d'Antona, wird durch mannigfältige Abenteuer in die Länder zwischen dem adriatischen und schwarzen Meere verschlagen, und nachdem er sein verlorenes Erbe wieder erworben hat, gründet er ein christliches Fürstenhaus in Sinella. Darauf erobert er Dalmatien, Slavonien und Croatien; seine Kinder endlich erobern Ungarn und machen es zum großen Theile christlich. Alle diese Länder gehorchen fortan einem Geschlechte blutverwandter Könige. Der dritte Theil beginnt mit Karls des Großen Geburt, erzählt seine Flucht nach Spanien und seine Thaten, die er unter dem Namen Mainetto daselbst vollbrachte, seine Rückkehr in sein Reich und die ersten Geschichten Orlandos (Hrôdland). Das ganze christliche Abendland dient Karln, nur Gherardo da Fratta nicht, dem Karl deshalb sich unterwerfen will.

Karln gegenüber bildet sich nun ein großes saracenisches Reich. Agolante, König von Afrika, erobert durch drei Heere Persien (durch Milon von Anglante, einen Christen), die Türkei und Armenien (durch seinen Sohn Trojano), Indien (durch dessen Bruder Almonte). Dieß führt nothwendig zu einem Zusammenstoß beider Reiche, und Agolante bricht mit Almonte in Italien ein. Hier brechen die gedruckten Reali di francia ab; aber eine Handschrift in der Bibliothek Albani zu Rom führt die Begebenheiten bis zu den entscheidenden Momenten in zweien Büchern, Aspramonte und Spagna, fort. Das Buch Aspramonte schildert einen großen dreifachen Angriff der Saracenen auf die

christlichen Länder. Agolante und Almonte überfallen Italien mit 700,000 Mann, Trojano geht mit 300,000 Mann durch Spanien nach Frankreich, und der saracenische König von Portugal greift zu Schiff England an. Nach dem Fall von Risa an der Meerenge von Sicilien bricht Karl, über Agolante's Aufforderung ihm Europa abzutreten ergrimmt, mit seiner Macht und seinen Verbündeten von England, Nordfriesland und Ungarn nach Italien auf. Selbst Gherardo da Fratta zieht dem Kaiser zu Hülfe, obgleich er ihm feindlich gesinnt ist. Almonte wird mit seinen 100,000 Mann in Calabrien besiegt und durch Orlando im Zweikampf getödtet. Nun geht es gegen Agolante; auch er wird besiegt und so Italien und Rom gerettet. Trojano aber ist indessen durch die Provence bis nach Savoyen vorgedrungen und plündert Gherardo's Herschaften. Eiligst kehrt dieser heim; aber so wenig als er Karln von dem Angriffe benachrichtigt hat, so wenig will er ihn, als er sich zu schwach findet, nachher zu Hülfe rufen, obgleich er in den früheren Kämpfen das Beste gethan hat. Karl aber kommt dennoch und beschützt ihn, und Trojano fällt gegen Orlando und Don Chiaro, Gherardo's Sohn. Die Schiffe der Portugiesen, die nach England giengen, sind durch ungünstige Winde zurückgetrieben worden, und so nun alle christliche Reiche frei von ihren Feinden. Jetzt aber bricht der Zwiespalt zwischen Karl und Gherardo, der dem Kaiser nicht huldigen will, in offenen Krieg aus, und Gherardo, erbittert über die Unfälle, die ihn treffen, zerbricht das Kreuz, wird Renegat, geht nach Spanien und kommt mit Marsilio's Hülfe zum Kriege wider Karln zurück. Die Spanier werden geschlagen und Gherardo von seinen eigenen Kindern in einen Thurm gesperrt, wo er stirbt. Auch dieses Haus erkennt Karln nun an, und in der Christenheit ist Friede. Da beschließt Orlando seine Gemahlin, die schöne Alda, zur Königin von Spanien zu machen. Um ihn sammeln sich die zwölf Paladine, der Pabst bestätigt sie ausdrücklich zur Nachahmung der zwölf Apostel; aber wie diese das Amt der Predigt hatten, so sollen die Paladine mit dem Schwerte in der Hand den Glauben verbreiten.

So kehrt die Sage zu ihrem Plane, einer Darstellung der Ausbreitung des Christenthums durch Ritterthum und Waffenthaten,

zurück. Es folgt nun die Rüstung Karls gegen Marsil von Spanien. Auch dieser ist nicht träge: den Ferrau schickt er nach Lazzere, wo die stärksten Pässe zu überwinden sind, den Serpentin nach Stella, den Mazarigi und Iseres nach Pampelona. Aber das Heer Karls, 200,000 Mann stark, nimmt einen dieser Orte nach dem andern; zuletzt belagert es Pampelona. Da zieht sich Orlando Karls Unwillen zu, weil er während der Belagerung auszieht, eine benachbarte Stadt zu nehmen, und der Kaiser bricht in wilde Heftigkeit gegen den Helden aus. In Folge davon verläßt Orlando das Lager, gelangt nach Persien, steht dem Sultan unter dem Namen Lionagi gegen den König von Syrien und Arabien, Machidante, bei, erobert Syrien und endlich auch Jerusalem. Der Sultan von Persien, nun Herr dieser Länder, macht den Vertrag mit Orlando, daß Jerusalem und Bethlehem den Christen gehören und unter der Botmäßigkeit Karls stehen sollen. Dieß ist eine geschickt eingeflochtene Episode.

Indessen vermißt Karl vor Pampelona Orlandon; er sendet nach ihm, und der Held kehrt zum Kaiser zurück. Aber nur durch die Langobarden, die Desiderius dem Kaiser zuführt, gelingt es endlich, Pampelona einzunehmen. Marsilio weiß keinen Rath mehr, als sich zu beugen: er bittet um Frieden und um Verzeihung.

Da wird ihm unerwartet durch das verrätherische Haus von Maganza Hülfe zu Theil. Als Fiovo Paris eroberte, blieb aus dem Stamme der alten französischen Könige, die von Troja stammen, eine Tochter übrig, und er vermählte sie einem seiner Waffengefährten. Sofort denkt aber dieser auf Verrath, und Fiovo muß ihn tödten. Am Jura gründet die Wittwe Schloß und Haus Maganza. An allen Verräthereien gegen Karl hatte dieses Haus Antheil; jetzt aber wird die Reihe dieser Verbrechen durch das größte vollendet: Gan (Genelun) von Maganza unternimmt es doch, obwohl Karls Eidam, einer Beleidigung halber, die er von Olivier erfahren, den Kaiser an Marsilio zu verrathen. Folge davon ist jedoch nur der Tod Orlando's und der Paladine bei Roncisvall, wo Marsil sie, die seinen Tribut erwarten, mit drei Heeren überfällt. Aber dieses Unglück kann die Eroberung von Spanien nicht hindern. Karl rächt die bei Roncisvall Gefallenen, nimmt Saragossa ein, und macht alles Land, das Marsilio gehört hatte,

christlich. Gan wird bestraft und einer der fränkischen Helden König von Spanien. Den Schluß bildet die Rückkehr Karls, den Tod der Alda bei den Leichen ihres Gemahls und Bruders (Olivier), die Reise Karls nach Rom, um für Orlando Seelenmessen zu bestellen, und die Gründung von Florenz und Venedig.

Ich habe den Inhalt der ganzen Sage nach den **Reali di francia** mitgetheilt, obgleich nur ein geringer Theil derselben, nämlich Geneluns Verrath und Rolands Tod bei Roncisvall, in deutscher Dichtung vollständig vorhanden ist [35]), die mit Genelups Bestrafung schließt, und weder von der schönen Alda noch von der Gründung von Florenz und Venedig etwas weiß, kurz, nichts weiter enthält, als was der **Roman de Roncevaux** und zum Theil die Chronik des Pseudoturpin (= **Calixtus II, P. M.**) darbieten. Ueberhaupt mag der Verfasser der Reali Manches hinzugethan haben, wovon seine Quellen, die altfranzösischen Gedichte, nichts wissen, die nach Ferdinand Wolf [36]) meist zwischen dem ersten und zweiten Kreuzzuge, so wie sie jetzt sind, abgefaßt wurden. Die ältesten und echtesten derselben sind: 1) **Agolant** oder die Verjagung der Saracenen aus Italien, 2) **Gerars de Roussillon** (= **Gherardo da Fratta**), 3) **Ogier le Danois** und 4) der **Roman de Roncevaux**; Manches ist auch wohl aus dem **Roman de Charlemagne** (von **Girardin d'Amiens**) und aus den **Chansons de Geste** entlehnt. Hieraus nun ergibt sich schon, daß Karl der Große zum Theil auch Karl Martell vertritt, wie gleich in den Kriegen mit Gerhard, als dessen Gegner der französische Dichter Karl Martell [37]), der italienische Prosaiker dagegen Karl den Großen angibt.

---

[35]) Die Sage von Karls Aufenthalt am Hofe des Almiraldus Galafrus von Toledo, die der Verfasser der sogenannten Chronik des Turpin zwar auch erwähnt, aber nicht mittheilt, war auch in mittelniederländischer und niederrheinischer Sprache vorhanden; von dem letzteren Gedichte haben sich Bruchstücke erhalten. Eine andere Sage, die zu den spanischen Kriegen Karls gehört und wovon die Reali nichts zu wissen scheinen (auch die altfranzösischen Gedichte?), fand in der Kaiserchronik Eingang: die von dem Jungfrauenheere Karls, das er auf Gottes Befehl versammelt und womit er seine Feinde zur Unterwerfung bringt.

[36]) Ueber die altfranzösischen Heldengedichte, S. 28.

[37]) Ebendaselbst S. 41.

Der Ursprung dieser Sagen ist in den Kämpfen Karls des Hammers gegen die Saracenen und in den Eroberungen Karls des Großen im Nordosten von Spanien zu suchen; ihre Tendenz und Färbung aber erhielten die französischen Gedichte durch die zu der Zeit ihrer Entstehung herschenden Ideen, d. h. die die Kreuzzüge zur Folge hatten und wiederum in Folge derselben sich bestimmter ausbildeten und weiter verbreiteten. So findet sich selbst ein anglonormännisches Gedicht aus dem zwölften Jahrhundert vor, welches unter dem Titel: le voyage de Charlemagne à Constantinople, bekannt gemacht ward, aber zugleich auch Karls Fahrt nach Jerusalem enthält [38]).

Die Sagen von Karl dem Großen, in denen er den Sachsen und Langobarden gegenübersteht, übergehe ich, da sie in keiner deutschen Dichtung auf uns gekommen sind [39]); dagegen ist die zweite Gruppe der Karlssage, in welcher er im Kampfe mit trotzigen, unbotmäßigen Vasallen (in Auvergne und Dauphiné) erscheint, allerdings zu berücksichtigen, da sie nicht nur unter den Franzosen, sondern auch unter den Niederländern ihre Bearbeiter fand. Hieher gehört die Sage vom Malagijs (Madalgis), von Reinout oder den Haimonskindern und Girard de Vianne. In ganz anderem Charakter erscheint Karl in dieser Sagengruppe, und in offenbarem Nachtheil seinen Gegnern gegenüber, und nicht nur gegenüber dem zauberkundigen Malagis, sondern auch dem Reinout und seinen Brüdern. Zum Theil kann auch Ogier von Dänemark hieher gezogen werden, indem dieser gleichfalls wegen Tödtung seines Sohnes Baldewin durch Karlot, Karls Sohn, mit dem Kaiser in Feindschaft geräth. Doch findet endlich Sühne statt, und Ogier steht Karln treu zur Seite in seinen Kämpfen gegen die Saracenen in Italien. Malagis ist mythisch, mährchenhaft; die Haimonskinder dagegen tragen den vollständigen Charakter einer Heldensage.

---

38) Ueber die altfranzösischen Heldengedichte, S. 22.

39) Vergl. den altfranzösischen Roman Guiteclin (Widukin, Witukind) de Sassoigne, und in Bezug auf die Langobarden das Chronicon Novaliciense bei Muratori Rer. Ital. scriptt. Tom. II, pars II, cap. 10, 14, 22—33. Ueber Karls Geburt und Jugend enthält die Weihenstephaner Chronik von Karl dem Großen eine alte Sage (von Aretin herausgegeben, München, 1803).

Um diese Hauptstämme der Karlssage herum reihen sich nun auch noch andere Sagen, die entweder ihn selbst oder einen seiner Vorfahren zum Gegenstande, oder aber den seinen ähnliche Kämpfe gegen die Saracenen zum Inhalte haben. Zu den Sagen, die von Karl selbst handeln, gehört z. B. die von Karl und Elegast (Albgast). Karl erhält durch einen Engel den Befehl, stehlen zu gehen; seine Diebsfahrt aber dient dazu, eine gegen ihn angezettelte Verschwörung zu entdecken. — An ihn durch seine Vorfahren lehnen sich an, aber bloß äußerlich, willkürlich, die Sage von Ruother, Valentin und Namelos (Orson), Flos und Blancflos und andere; wogegen der Roman von Berte aus grans piés in organischer, innerer Verbindung mit der Karlssage steht. Ruother wird zum Vater Pipins gemacht, der dann mit Berta Karln zeugt; Berta dagegen zur Tochter von Flos und Blancflos. Valentin und Namelos (Orson) stammen ihrerseits von Klarina, einer Schwester Pipins. Berta lebt in eigenen deutschen, von ihr handelnpen Gedichten als ein geisterhaftes, gespenstiges Wesen; von ihrem Verhältniß zu Karl wissen diese nichts; in dem altfranzösischen Roman dagegen, der ihren Namen trägt, erscheint sie menschlich, nur die „großen Füße" sind ihr als Merkmal ihrer übermenschlichen Abkunft geblieben. Kämpfe mit Saracenen behandeln die Romane Gwillalm de Orangis, Gerars de Nevers und andere. — Sämmtliche altfranzösische Gedichte des karlingischen Sagenkreises waren, wie die der deutschen Heldensage, ursprünglich für den Gesang bestimmt, Volkslieder (chansons) oder beruhen wenigstens auf solchen [40]).

c) Burgunden.

Den Burgunden gehört die Sage von Gibico, Gibeche (in den Nibelungen Dankrât), Gunthachari, Godomari und Gislahari. Sie ist selbständig nicht vorhanden, sondern einerseits mit der fränkischen

[40]) Ueber den karlingischen Sagenkreis sehe man Uhland in Fouqué's Musen, S. 59 ff. F. W. Val. Schmid im XXXI. Bd. der Wiener Jahrb. d. Lit. S. 99 ff. F. Wolf über die altfranzös. Heldengedichte aus dem fränkisch-karolingischen Sagenkreise, Wien 1833, der zugleich die reiche deutsche, französische, spanische, italienische Literatur über diesen Gegenstand angibt.

Sigufridssage, anderseits mit der gothischen Dietrichssage verschmolzen worden.

d) Alamannen.

Mit den Alamannen verhält es sich noch ungünstiger. Eigenthümliche Sagen der einzelnen Volkstämme, aus denen der alamannische Bund entstund, erhielten sich nicht, und später war ihre Thätigkeit und ihre Stellung nicht so, daß sich hätten neue alamannische Heldensagen bilden können; dagegen kann man ihnen die Sage von Walthari von Wascônôlant (Gascogne) oder Aquitanien zuschreiben, da die ganze Gestaltung alamannisch scheint. Die Heimath des Helden würde die Sage freilich den Westgothen zuweisen. Indes das lateinische dem zehnten Jahrhunderte angehörende Gedicht, welches sie uns erhalten hat, ist höchst wahrscheinlich von Eckehard I. von St. Gallen gedichtet und von Gerald (Magister scolarum St. Gall.) vor 991 umgearbeitet und dem Erzbischof von Mainz Erkanbald (965 — 991) zugeeignet worden [41]. Die Sage schildert die Flucht der als Geiseln bei Attila lebenden Walthari und Hiltgund nach ihrer Heimath, und den feindlichen Angriff, den der Held von Gunthari und seinen Helden in den Vogesen zu bestehen hatte.

e) Langobarden.

Der mythische Stammvater dieses kleinen, aber abgeschlossenen Volkes, das früher den Namen Winnili trug, ist wahrscheinlich Sceáf oder Sceáfa (Scaub oder Scaubo), der von Vîdsîð ihr König genannt wird [42]. Angelsächsische Stammtafeln, z. B. die westsächsische, stellen Sceáf an die Spitze der Vorfahren Wôdans [43], woraus sein mythisches Wesen sattsam erhellt. Auch ist sein Mythus noch vorhanden, z. B. im Eingange des Beowulfliedes (nur daß hier Skild, Sceáfs Sohn, des Vaters Stelle einnimmt) und in Chroniken des Mittelalters [44]. Die Langobarden waren reich an Stammsagen, wie sich

[41]) Siehe lateinische Gedichte des X. und XI. Jahrhunderts von J. Grimm und A. Schmeller, S. 57—64.

[42]) Sceáfa veóld Longbeardum, Vidsîð v. 33.

[43]) S. J. Grimm Anhang zur deutschen Mythologie (1. Ausg.) p. XII.

[44]) S. die Einleitung zu meiner Uebersetzung des Beowulf, S. 4 ff. Sceáf wird

aus Paul Diac. ergibt. Es lebten Ajo und Ibor nebst ihrer Mutter Gambara, Tato, Hrôdhari, Authari, Audwin, Albwin, Adalgis und Andere in langobardischen Liedern [45]). In den Gedichten des 12. und 13. Jahrhunderts haben sich jedoch nur die Sagen von Ruother und Ortnit (Ôtnit) erhalten, die zwar als langobardische gegeben werden, es aber vielleicht ursprünglich nicht sind; wenigstens sind sie mit anderen Sagen verknüpft (Ruother mit der Karlssage, Ortnit mit der Dietrichssage), und haben in Folge der Kreuzzüge eine Richtung nach dem Orient hin genommen.

f) Sachsen.

Den Sachsen fällt Sahsnôt [46]), dem noch die Abrenuntiatio diaboli absagen läßt, und der in den angelsächsischen Stammtafeln des Reiches Esser (Ostsachsen) als Wôdans Sohn erscheint, als Stammheld zu. Ihnen gehört auch die Sage von Swerting, die vom thüringischen Ermanfrid und Iring, wie sie Witukind von Corvey erzählt. Die beiden letzten fanden in der Nibelunge nôt Eingang, wo sie als Verbannte bei Etzeln lebend vorgestellt werden. Später fanden zumal die Ottone in die Sage Aufnahme.

g) Thüringe.

Die Thüringe hießen früher Ermunduren, d. i. Ermun-Duren [47]). Diesem Namen nach käme ihnen ganz besonders Irmin, Ermino, als Stammvater zu; so weit jedoch reicht die Erinnerung nicht. Die

---

zu Schonen (Scedenegge) in seinem Schiffe an das Land getrieben; von Scanzia gehen auch nach Paul Diac. die Langobarden aus; cap. 1—3, 7.

45) S. Paul Diac., übersetzt von Spruner, erwähnt I, 27 geradezu, daß es bei den Sachsen, Bajoaren und anderen Völkern Lieder von Albwin gegeben habe; auf Volksliedern scheint das ganze erste Buch seiner Geschichte der Langobarden zu beruhen. Auch die Angelsachsen besaßen Lieder, deren Held Albwin war, wie aus Widsîds Erzählung, V. 70, hervorgeht.

46) Sahsnôt könnte Beiname des Frôho (Frô, goth. Fráuja, altnord. Freyr) sein.

47) Ermun, Irmen erscheint in alten Zusammensetzungen als den zweiten Theil verstärkend, wie jetzt noch Gott oder Welt, Riese, Berg oder Stein gebraucht wird; z. B. irmindeot, Menschenvolk, irminsûl, Weltsäule. Man vergleiche das gleichfalls Volksnamen vorgesetzte Hadu (= altnord. Höðr) z. B. in Haðubeardan, Heaðuscilfingas (Schweden) im Beowulf.

Thüringe hinterließen uns die Sagen von König Basan, von Ermanfrid und Amalaswinth; auch scheint ein mythischer König derselben, Vôd (der Ôðr der Edda?), seine Sage gehabt zu haben. Vîdsîð sagt wenigstens V. 30: Vôd veóld þyringum.

h) Angeln.

Ihnen würde man den Ing oder Ingvio als Stammheld vor allen zutheilen, und in der That findet sich auch Ingvi in der Stammtafel der Könige von Bernicia unter Wôdans Abkömmlingen. Eigenthümlich ist diesem Stamme die Sage der Kämpfe ihres Königs Offa I. [48]) gegen die Mŷrginge und Dänen. Vîdsîð gedenkt dieser Sage V. 35 ff.:

Offa veóld Ongle, Alevih Denum:
se väs þâra manna môdgâst ealra,
nô hväðre he ofer Offan eorlscipe fremede,
ac Offa geslôh ærest monna,
cniht vesende, cynerîca mæst.
nænig efeneald him eorlscipe mâran
efnde on orette: âne sveordê
mearce gemærde við Mŷrgingum
bi Fîfeldore: heóldon forð siððan
Engle and Svæfe, svâ hit Offa geslôh. [49]).

Damit stimmt Beowulf V. 3910 ff., wo es heißt:

— — — Offa väs
geofum and gûðum gârcêne man
vîde geveorðôd. vîsdômê heóld
geardêðel sînne. [50])

[48]) Offa erscheint als Nachkomme Wôdans in den Stammtafeln Mercia, Essex, Ostangeln. Man muß Offa I. und Offa II. unterscheiden.

[49]) Offa herrschte über Angeln, Alewih über die Dänen: der war der muthigste aller dieser Männer; dennoch übte er nie über Offa Herrschaft, sondern Offa erfocht, der erste der Männer, noch ein Jüngling, der Königreiche größtes. Kein ihm Gleichalter that größere Thaten im Kampfe. Mit dem Schwerte bestimmte er allein die Mark gegen die Mŷrginge an der Eider: fortan behaupteten es (das Reich) Angeln und Swaben, wie es Offa erkämpfte.

[50]) Offa war, der geerkühne Mann, durch Gaben und Kämpfe weit berühmt; mit Weisheit behauptete er sein Besitzthum.

Aber seine Gemahlin Hygd, die (nach seinem Tode?) Hygelâc ehlichte, hat Beowulf 3849—3909, wo auf Sagen von ihr hingedeutet wird, ein sehr zweifelhaftes Lob. Den Angeln verdanken wir auch wahrscheinlich die Erhaltung der Sage von Beowulf. Dieses Gedicht gibt uns ein noch deutlicheres Bild von dem Uebergange eines Mythus in eine Heldensage, als die Sage von Sigufrid. Beowulf, der Held des Gedichtes, heißt zwar ein Sohn Ecgtheowes und wird endlich König der Gauten; aber seine Hauptthaten sind die Besiegung zweier riesenhaften Waßergeister, Grendels und seiner Mutter, und die Erlegung eines feuerspeienden, das Land der Gauten verwüstenden Drachen (früher ein Held, der aus Weltüberdruß Drachengestalt annahm), wobei Beowulf selbst seinen Tod findet. Nur nebenbei und episodisch werden Beowulfs Kämpfe mit feindlichen Volkstämmen erwähnt. Es verhält sich mit ihm demnach gerade so, wie mit Sigufrid, dessen Hauptthaten (nach der Edda) auch nicht in Kämpfen gegen Menschen bestehen, sondern in Ueberwältigung geisterhafter, mythischer Wesen. Der Beowulf des angelsächsischen Gedichtes muß demnach in ein doppeltes Wesen geschieden werden, in ein mythisches, übermenschliches, und in ein rein menschliches; in einen Bekämpfer geisterhafter Wesen und in einen Besieger feindlicher Volkstämme. In dem ersten haben wir ohne Zweifel jenen Beowulf (auch Beowine, Beaw geheißen) zu erkennen, der, ein Sohn Skeldwas oder Skildes (der nach altnordischen Quellen ein Sohn Ôdins), in den angelsächsischen Stammtafeln unter den Vorfahren Wôdans erscheint. Auch verdient bemerkt zu werden, daß Beowulf in den Stammtafeln als Geátes Großvater, im Beowulfliede aber, das übrigens einen ältern und jüngern Beowulf unterscheidet, selbst Geát genannt wird. Wie nun an die Sigufridsage nach und nach andere Sagen anschoßen, so geschah dieß auch mit der Beowulfsage. Auch sie bildet gleichsam einen Kern, um den sich eine Menge anderer Sagen herumreiheten, meist jedoch nur in kurzer Erwähnung [51].

[51]) Beowulf und Beowine drücken das Gleiche aus, nämlich Specht. Er wird als Bienenverfolger (Wolf) und Bienenfreund (Wine), d. h. Einer, der gern Bienen ißt, bezeichnet. Beaw aber, wenn es = Beow angenommen werden kann, würde so viel als Biener ausdrücken, also abermals dasselbe.

i) Friesen.

Die Hauptsage dieses Volkstammes scheint die von Finn, Folcwalds Sohne, und seinen Kämpfen mit Dänen und Jüten gewesen zu sein. Ein Theil der Sage bildet im Beowulfliede eine ziemlich umfangreiche Episode; auch ist noch ein anderer Theil derselben in einem Bruchstück eines angelsächsischen Gedichtes vorhanden, welches von der Einnahme von Finnsburg durch Hengest handelt. Finn und Folcwald erscheinen gleichfalls in den angelsächsischen Stammtafeln unter den Vorfahren Wôdans, was wiederum auf eine mythische Grundlage der Sage hinweiset.

Aus späterer Zeit sind besonders die Sagen von König Râdbot zu erwähnen, die jedoch sich in keiner dichterischen Bearbeitung erhalten haben.

k) Hadubarden.

Der Hauptheld dieses kleinen Volkstammes, der an der Niederelbe (Bardewik?) seinen Sitz hatte, ist Ingeld, der mit den Dänen Kriege führte. Vidsîð gedenkt derselben V. 45 ff.:

Hrôðvulf and Hrôðgâr heóldon lengest
sibbe ät somne, suhtorfädran,
siððan hí fòrvræcon vícinga cyn,
and Ingeldes ord forbŷgdon,
forheóvon ät Heorote Heaðobeardna þrym [52].

Auch im Beowulfliede V. 4053—4133 wird Ingelds und der Feindschaft zwischen den Hadubarden und Dänen erwähnt; doch ist das Verhältniß der Helden hier nicht klar, für uns wenigstens, die wir die ganze Sage nicht mehr kennen. Ingeld ist da Däne und Frôda's (der Fruote der deutschen Sage) Sohn; vermählt sich mit Freáware, Hrôðgârs Tochter, und wird dadurch König der Hadubarden, nachdem Widergild im Kampfe gegen die Dänen gefallen.

Man vergleiche über die Sage die Einleitung zu meiner Uebersetzung des Beowulfliedes.

[52]) Hrôðwulf und Hrôðgâr hielten am längsten Frieden zusammen; die Geschwisterkinder, seit sie vertrieben der Wikinge Volk und Ingeldes Schwert abwandten, vernichteten bei Heorot (= Rôeskelda) der Hadubarden Macht.

Ein Sohn Widergilds scheint jedoch übrig geblieben zu sein, der später aufgereizt mit den Dänen wieder Krieg anhebt. Ganz anders aber lautet die Sage bei Saxo Grammaticus. Nach ihm folgt auf den von dem Sachsen Swerting getödteten Frôdi (IV.) sein Sohn Ingeld in Dänemark. Swertinges Söhne geben ihm ihre Schwester zum Weibe und verführen ihn zu einem weichlichen Leben. Als sein Erzieher Starköddr hört, daß Ingeld mit den Söhnen des Mörders seines Vaters freundschaftlich lebt, geht er nach Dänemark und reizt ihn zur Rache. Ingeld erschlägt über Tisch die Söhne Swertings.

l) Wariner.

Dieser kleine Volkstamm mag schon früh mit den Angeln und Thüringen in Verbindung gestanden haben, worauf mehrere geschichtliche Umstände hindeuten. Ihr Held ist Billing, der gewiß seine Sage ehedem hatte, da Vîdsîð V. 25 mit **Billing veóld Värnum** sein kurz erwähnt. Später, unter Otto I., treten die Billunge unter den Sachsen mit Glanz und Bedeutung auf.

m) Skandinaven.

(Dänen, Schweden, Norweger).

Es kann nicht in unserer Absicht liegen, den Sagenreichthum Skandinaviens hier nach seinem ganzen Umfange darzulegen, weil hiezu ein eigenes Buch erforderlich wäre. Nur der ältesten Heldensage und zumal der, die in alten Gedichten, nordischen, angelsächsischen oder deutschen, noch vorhanden ist, mag gedacht werden. So wird den Dänen die Sage von Frôdi (die vier Frôdi, die man aufgestellt hat, weil man die Sage gern zur Geschichte gemacht hätte, werden wohl in einem Frôdi, einem mythischen, aufgehn) vielleicht als Hauptsage zukommen; Saxo Gramm. theilt sie ausführlich mit. Frôdi (Fruote) hat in die deutsche Heldensage Eingang gefunden; auch in Beowulf wird sein gedacht. Den Dänen gehört ferner die Sage von Hrôðgeir (angelsächs. Hrôðgâr) und seiner Erbauung von Rôeskelda (Heorut in angelsächs. Gedichten), die im Beowulfliede gewissermaßen den Keim zu allen Ereignissen bildet. Sollte der Rüedegêr der deutschen Sage mit diesem Hrôðgeir etwa zusammengestellt werden können? Die Milde

und Freigebigkeit wenigstens haben sie beide mit einander gemein als hervorstechenden Zug ihres Charakters. Den Schweden (Swëen, alt Sveon, Svion) kommt die Sage von Anganthŷr (Ongenþeov im Angelſ.) zu, die im Beowulfliede zu Episoden benutzt ist; den Norwegern endlich wohl die Helgisage, wie die Edda sie bewahrt. Daß auch die Sigurdsage (d. i. Sigufridsage) in dem Norden Eingang fand, ja hier uns in einer reineren, älteren Gestalt bewahrt ist, ward bereits oben angedeutet. Auch der Wielandsage ist zu gedenken, die gleichfalls allen deutschen Volkstämmen, selbst noch den romanisirten, gemeinsam ist.

Den Anwohnern der Nordsee endlich gehört die Gudrunsage, die mit dem Mythus von der Hilde verknüpft ward. Wann diese Verbindung stattfand, läßt sich nicht sagen; die Snorraedda kennt die Hildensage noch selbständig.

§. 10. Außer diesen Sagen gibt es noch andere, von denen man entweder nicht sagen kann, welchem Volkstamme sie ursprünglich zugehörten, oder die auch in späterer Zeit erst sich bildeten. Zu der ersten Gattung gehört die Sage von Ruodlieb (**Hruodliup? Hruodleip?**), die sich nur in einer lateinischen Bearbeitung des X. oder XI. Jahrhunderts bruchstücklich erhalten hat [53]). In den deutschen Gedichten des XIII., XIV. Jahrhunderts kommen noch einige sparsame Anspielungen auf den Helden vor, lassen sich aber aus den Bruchstücken des lateinischen Gedichtes nicht erklären. Auch die Vilkinasaga kennt ihn unter dem Namen Rozeleif (wodurch Hruodleip bestätigt wird; vgl. Guzmann = Gûþmann, Gunþmann); aber zur Erhellung der Sage selbst trägt auch sie nichts bei. Nicht anders verhält es sich mit der Sage von Salman und Morolt, die in Folge der Kreuzzüge den Anschein einer orientalischen Sage (Salomon) ganz und gar gewonnen hat. Eben so geschah es, wenn auch nicht so durchgreifend, mit anderen Sagen, z. B. der von König Orendel (Örvandil, oder Aurvandil? ursprünglich ein mythisches, in den Thunarmythus eingreifendes Wesen), der zu einem König von Trier gemacht wird und die trierische Kirche mit dem im Morgenlande erworbenen

---

[53]) S. lateinische Gedichte aus dem X. und XI. Jahrhunderte, herausgegeben von J. Grimm und Andr. Schmeller.

„ungenähten grauen Rock“ beschenkt [54]); mit der von dem heil. Oswalt (König von Northumbrien), der sich seine Frau gleichfalls im Morgenlande holt, um nachher als Mönch zu leben. Die beiden letzten Sagen erscheinen zwar in der überlieferten Gestalt als verwilderte Volksdichtung; doch verräth zugleich auch die ganze Wendung derselben, daß die Kirche bei ihrer Verballhornung einst ihre Hände im Spiele hatte.

Andere Sagen, die sich mehr als örtliche ausweisen oder auch erst später aus der Fremde aufgenommen wurden, wenn auch vielleicht ihre Entstehung mit der der Stammsagen in die gleiche Zeit fallen möchte, glaube ich hier nicht erwähnen zu sollen; später werden sie als Gegenstände theils der Volksdichtung theils der höfischen Epik ihre Besprechung finden. Dagegen muß hier der Thiersage mit einigen Worten noch gedacht werden, da sie sich einer noch bei weitem größeren Verbreitung zu erfreuen hatte, als die Heldensage, und in Bezug auf ihre Entstehung wenigstens als gleichzeitig mit dieser angesetzt werden muß. Uebrigens muß man sich wohl hüten, die Thiersage mit der Thierfabel zu vermengen, obgleich beide ohne Zweifel auf dem gleichen Grund und Boden wurzeln mögen, nämlich in dem einstigen vertrauteren Verhältnisse der Menschen zur Thierwelt. Die Fabel hat stets den Zweck der Belehrung, nicht aber die Thiersage, die, wie Gervinus richtig bemerkt [55]), ganz eigentlich die thierische Natur des Menschen zu ihrer Sphäre gemacht hat, und deshalb auch sehr geschickt war, giftigem sowohl als gutmüthigem Spotte als Rahmen und Hülle zu dienen, was denn nebenbei auch geschah. Die Thiersage war einst in einzelnen Mährchen, die in ihrer eigenthümlichen Art und Weise den strengsten Gegensatz zu der äsopischen Fabel bilden und in denen man noch, nach J. Grimms kühnem aber wahrem Ausspruche, etwas von dem uralten Waldgeruche spüren kann, über den ganzen Norden von Europa unter den deutschen,

---

54) Das dem zwölften Jahrhundert ursprünglich angehörende Gedicht ist eines der ältesten Zeugnisse für das „theure Heilthum“ der Trierer Kirche. Wir sehen daraus auch, daß ein Walfisch (Walle) sich acht Jahre lang abmühte, den verschluckten Rock zu verdauen, es aber nicht vermochte. V. 155—161. V. 632—633.

55) Geschichte der poetischen Nationalliteratur, S. 107 ff.

slavischen, finnischen und lettischen Stämmen verbreitet. In Deutschland jedoch fand die Vereinigung solcher einzelnen Thiermährchen statt, in denen der Wolf und der Fuchs eine Rolle spielen, woraus die Thiersage von Isangrim (Wolf) und Reinhard (Fuchs) entstund. Diese erhielt in Flandern durch einen Geistlichen bereits zu Anfange des zwölften Jahrhunderts in lateinischen Distichen kunstgerechte Gestaltung, und wurde dann um die Mitte desselben Jahrhunderts von einem zweiten Geistlichen (wahrscheinlich einem Benediktiner nach der alten Regel) in scholastisch-philosophischem und satyrischem Geiste erweitert und zu allerhand polemischen Zwecken angewendet. Zu gleicher Zeit entstunden auch oberdeutsche, niederländische (flämische) und französische Bearbeitungen der Thiersage, unter einander sowohl als von den lateinischen Gedichten unabhängig, woraus allein schon auf die große Verbreitung und Beliebtheit dieses Gegenstandes sich schließen läßt.

§. 11. Wenn sich schon von den Liedern der Heldensage nur die wenigsten und auch die meist nur in späterer Gestaltung erhalten haben; so werden wir um so weniger erwarten dürfen, von den reinmythologischen Liedern, wenn sie zumal in die Heldensage nicht eingehen konnten, Bedeutendes gerettet zu finden. Die deutsche Geistlichkeit war in jener Zeit weder von so hellem, unbefangenem Geiste, wie die griechische oder römische, daß sie hätte das Schöne um der Schönheit willen pflegen oder auch nur dulden mögen, noch so vaterländisch gesinnt, daß sie das Fremde dem Einheimischen nachgesetzt hätte. So sind uns in der That auch nur wenige Trümmer mythologischer Lieder bewahrt worden, und zwar nur in Segensprüchen, Zauberformeln, Besprechungen und dergleichen, von denen die ältesten zuweilen noch altheidnische Götternamen uns gewähren, die in den späteren ganz einfach mit den Namen christlicher Heiligen vertauscht werden. Wir verdanken demnach die Erhaltung derselben dem alten Aberglauben des Volkes und der weltklugen Umsicht einzelner Geistlichen, die sehr vortheilhaft jenen auszubeuten verstunden. Manche dieser Sprüche beginnen hymnenartig, andere haben einen erzählenden Eingang, worauf dann die Besprechung oder Beschwörung folgt. Mir scheint hieraus hervorzugehen, daß was nicht Beschwörungsformel

ist, einzelne Verse älterer mythologischer Lieder seien, und wir dürfen vielleicht hieraus folgern, daß die mythologischen Lieder gleichfalls theils erzählende, theils lobpreisende waren. Immerhin aber ist es merkwürdig, daß die altnordische Edda nur erzählende und in Gesprächen abgefaßte, keine lobenden, bittenden, dankenden Lieder uns darbietet. Freilich verdanken wir christlichen Priestern die Erhaltung dieser altnordischen Mythen; und diesen mochte schlichte Erzählung oder Gespräch minder anstößig sein, als Bitte, Dank, Lob, gegen eine heidnische Gottheit ausgesprochen.

§. 12. Die Gesänge des Volkes zum täglichen Gebrauche werden ohne Zweifel den gleichen Inhalt gehabt haben, den sie auch jetzt noch haben, und wie nicht selten die heutigen, mochten auch die jener Tage zuweilen die Grenze des Anstandes im Scherz und sonst überschreiten. Diese Lieder bezeichneten deshalb auch, wie schon erwähnt ward, die Geistlichen als schändliche, fromme Ohren beleidigende Gesänge, und sie suchten sie dadurch, daß sie in frommer Einfalt fromme Texte den weltlichen Singweisen unterlegten, zu verdrängen, was ihnen, wenn auch nicht durch ihre Texte, so doch durch andere Mittel, auch vollständig gelang. Aber nicht alle Lieder dieser Art werden gleich verwerflich gewesen sein [56]), und es wäre nicht übel, wenn die frommen Mönche uns einige davon aufbewahrt hätten; für uns würden sie von dem größten Werthe sein.

§. 13. Nachdem wir nun den Inhalt der ältesten Gesänge im allgemeinen betrachtet haben; wird es schicklich sein, auch die äußere Gestalt, die Form derselben zu berücksichtigen. Aus den bereits (Anmerkung 9—21) angeführten Stellen geht mit Gewißheit doch soviel hervor, daß die darin erwähnten Lieder sämtlich zum Gesange bestimmt waren und deshalb auch singbar sein musten. Zur Begleitung des Gesanges bediente man sich, wie die erwähnten Stellen ebenfalls zeigen, der Harfe oder Zither. Ob diese Harfe ein ursprünglich deutsches Instrument war, und ob unter der Zither die griechisch-römische oder auch ein eigenthümliches deutsches Instrument zu verstehn sei, das laßen wir billig hier dahingestellt sein. Aus der

[56]) Die Bruchstücke, die in die St. Galler Rhetorik aufgenommen wurden, beweisen, daß es auch in sittlicher Hinsicht ganz unverfängliche Lieder gab.

Singbarkeit der Lieder folgt wiederum, daß sie nicht überlang sein konnten[57]), nicht aber, daß alle gerade in gleichgebauten, gleich viel Zeilen enthaltenden Gesätzen oder Strophen abgefaßt zu sein brauchten, wenn dieß auch bei vielen der Fall sein mochte. Ob in einer Zeit, die weit über diejenige, aus der wir Schriftdenkmäler besitzen, hinausliegt, die Lieder eine der griechisch-römischen ähnliche Silbenmeßung hatten? Diese Frage können wir um so getroster von der Hand weisen, als selbst die ältesten erhaltenen Gesänge keine sichere Spur davon zeigen. In den ältesten Liedern bestehen die einzelnen Zeilen (Langzeilen) ohne Ausnahme aus zweien Hälften, die eine bestimmte Anzahl Hebungen enthalten, nie weniger als zwo, und nur selten mehr als vier [58]). Die Senkungen bildet in der Regel eine Silbe,

---

[57]) Epische Gedichte zum Vorlesen gab es unter den Deutschen vor dem achten Jahrhundert wohl sicher nicht. Das Gedicht von Beowulfs Thaten dürfte leicht das älteste dieser Gattung sein; aber auch dieses ist ziemlich sichtbar aus einzelnen Liedern hervorgegangen. Erst als die Geistlichkeit die griechischen und römischen Epopöen kennen gelernt hatte, konnte sie auf den Gedanken kommen, in ihrer Muttersprache Ähnliches zu schaffen; was sie denn auch, und zwar zuerst in England that. Englands Geistlichkeit war ohne Zweifel die gebildetste im früheren Mittelalter.

[58]) Lachmanns Behauptung, daß jede Zeilenhälfte vier Hebungen habe, kann ich nicht beitreten. Für Otfrids gereimte Strophen gilt diese Behauptung unbestritten, nicht aber für die ältere alliterirende Poesie. Man schlage den Beowulf auf, und man wird auf jeder Seite Vershälften in Menge finden, denen nicht vier Hebungen zukommen können, z. B. gleich S. 46, 47.

Oð þät semninga | sunu Healfdenes.

siððan, hie sunnan leoht | geseon meahton.

van under volcnum | verod eall âras.

Hroðgâr Beovulf | and him hæl âbead.

Næfre ic ænegum men | ær âlyfde,

siððan ic hond and rond | hebban mihte,

þrydärn Dena | buton þe nu þa:

zuweilen jedoch stehen auch zwo in der Senkung; auch fehlt wohl hier und da eine Senkung gänzlich. Beide Hälften der Langzeilen sind durch den Stabreim (die Alliteration) in der Weise verbunden, daß der ersten Hälfte wenigstens eine, meist aber zween Reimstäbe, der anderen aber stets nur einer zukommt. Diese Reimbuchstaben finden sich immer im Anlaute derjenigen Wörter, die den rhetorischen Hochton haben; deshalb kann ich auch in den einzelnen Langzeilen zwiefachen (verschränkten a b : a b) Stabreim, den man das eigentliche Wesen des Stabreimes verkennend erkannt haben will, nicht zugestehen: doppelter Stabreim würde sich gegenseitig schwächen, also dem Zwecke des Stabreimes widersprechen, ein Umstand, der auch dann eintreten würde, wenn die Langzeile mehr als drei Reimstäbe der gleichen Art hätte. Auch dürften wohl in einer Langzeile sich nur selten vier rhetorisch hochtonige Silben finden, die zu doppeltem Stabreime jedoch erforderlich wären. In solchen einfachen Langzeilen sind alle althochdeutschen, altsächsischen und angelsächsischen, auch viele der älteren skandinavischen stabreimenden Gedichte abgefaßt; in Skandinavien jedoch ward seit dem achten Jahrhundert nach und nach erst Assonanz (Binnenreim) und dann auch Endreim mit dem Stabreime verbunden und dadurch verschiedenartige, zuweilen sehr künstliche Versgebäude zu Stande gebracht. Im inneren Deutschland dagegen nahm die Sache einen andern Gang: da ward seit dem neunten Jahrhunderte der Stabreim gänzlich aufgegeben und durch den Endreim in der Weise ersetzt, daß anfänglich die letzte Silbe der beiden Hälften der Langzeile, und dann mit dieser zugleich die vorletzte (in Wörtern mit kurzer Drittletzter sogar auch diese, z. B. worahta : vorahta) durch den Reim gebunden ward. Außerhalb Deutschlands aber, in England und Skandinavien, blieb der Stabreim bis zum dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert allein und in Verbindung mit der Assonanz

---

hafa nu and geheald | husa selast,

Gemyne mærðo | mägenellen cyð.

Und ebenso verhält es sich in Hêljand und in den oberdeutschen alliterirenden Gedichten.

und dem Endreime in Geltung und Würde. Doch sieht man zumal bei den mittelenglischen Gedichten sehr deutlich, wie der Endreim den Stabreim zuerst beeinträchtigt und dann ganz verdrängt. Daß die Deutschen von jeher den Endreim, auch nur neben dem Stabreime gebraucht haben, läugne ich; er scheint mir vielmehr durch die Geistlichen in Nachahmung der lateinischen Gedichte des früheren Mittelalters erst in die deutsche Dichtung eingeführt. Der Grund war derselbe, der auch die lateinischen christlichen Dichter zur Einführung des Reimes bewog, auch hier nicht ohne Beeinträchtigung der strengeren Silbenmessung. Jeder Dichter nämlich, der sich althergebrachter, heidnischer Dichtformen bedient, wird auch unwillkürlich alte, heidnische Begriffe und Anschauungen in die neue Dichtung mit hinübernehmen. Diese Begriffe und Anschauungen waren aber den christlichen Dichtern sowohl unter den Griechen und Römern als auch unter den Deutschen verwerfliche, gräuelvolle, die in ihren christlichen Poesien um jeden Preis gänzlich zu vermeiden waren. Dieß war jedoch nur dann möglich, wenn sie sich einer neuen Dichtform zu ihren Gedichten bedienten.

§. 14. Endlich ist noch zu untersuchen, ob es einst nicht auch bestimmte Gelegenheiten und Vorfälle gab, die nach Sitte und Brauch durch Gesang gehoben und verherlicht wurden. Die Zeugnisse beantworten diese Frage mit ja, und nennen uns besonders den Anfang der Kämpfe, die Gastmähler [59]) und die Bestattungen der Könige und Krieger [60]) als durch Gesang verherlicht. Der Lieder vor Be-

[59]) Beov. v. 987—991. Scôp hvîlum sang hâdor on Heorote. þær väs häleða dreám, duguð unlytel Dena and Vedera. — v. 2119—2128 þær väs sang and svêg samod ät gädere, fore Healfdenes hildevîsan gomenvudu grêted, gid oft vrecen, þonne healgamen Hrôðgâres scôp äfter medobence mænan scolde . . . und nun folgt bis 2311 der Inhalt des Liedes, welches Hrôðgârs Skôp beim Mahle sang. Zu deutsch: „Ein Sänger sang heiter in Heorot. Da war Heldenlust, großes Hofgesinde der Dänen und Weder. — Da war Sang und Klang zusammen, vor Halfdenes Kampfkundigen das Lustholz (die Harfe) gegrüßt, Sang oft erhoben, wenn die Freude der Halle Hrôðgârs Sänger an der Methbank erwecken sollte." — Und aus der Anmerkung 21 geht hervor, daß auch bei den Festmahlen der gemeinen Leute Gesang zur Harfe Sitte war.

[60]) Also wird Beowulfs Begräbniß geschildert. Beow. V. 6307 ff. Gevorhton þâ Vedra leóde hlæv on lîde: se väs heáh and brâd, vægliðendum

ginn der Schlachten gedenken bereits römische Schriftsteller; und noch in spätern Zeiten war die Anstimmung des „Media vita in morte sumus“ in solchem Falle gebräuchlich. Ueber die Gesänge bei Gastmählern und Bestattungen gibt es gleichfalls Zeugnisse; und auch noch späterhin, nach der Bekehrung zum Christenthume, wurden auf den Hügeln Verstorbener Lieder gesungen, welche dâdsisâ (d. i. daodsisâ, mortuorum questus) hießen und, da sich nicht unwahrscheinlich zuweilen Zauberisches einmischte, den christlichen Geistlichen immer ein

---

vîde tô sŷne, and betimbredon on tŷn dagum beadurôfis bêcn: bronda (mæstne) veallê bevorhton, svâ hit veorðlîcôst foresnotre men findan mihton. hî on beorg didon bêg and beorht siglu, eal svylce hyrsta, svylce on horde ær nîðhŷdige men genumen häfdon. forlæton eorla gestreón eorðan healdan, gold on greóte, þær hit nu gên lîfað eldum svâ unnyt svâ hit ærôr väs. þâ ymbe hlæv ridon hilde deóre, äðelinges cann, ealra tvelfe; voldon cearcvidum cyning mænan, vordgid vrecan, (vel) silfe sprecan. eahtôdon eorlscipe and his ellenveorc duguðum dêmdon, svâ hit gedêfe bŷð, þät mon his vinedryhten vordum herge, ferhðum freoge, þonne he forð scyle of lîchaman, læne veorðan. Svâ begnornôdon Geáta leóde hlâford holdne, heorðgeneátas cvædon þät he være viroldcyninga manna mildust and manþværust, leódum lîðôst and lofgeornôst. Das heißt: Da errichteten der Weder Leute den Hügel am Bergabhange: der war hoch und breit, den Meerbeschiffern weithin sichtbar; und sie erbauten in zehen Tagen des Streitberühmten Denkmal: der Brände größten mit einem Walle sie umgaben, wie es würdiglichst weise Männer erachten konnten. In den Berg sie thaten Ring und glänzende Münzen und zugleich die Kleinode, die vom Horte zuvor die streitbedachten Männer genommen hatten. Sie ließen der Edlen Kostbarkeiten die Erde bewahren, das Gold im Sande, wo es nun bleibt den Menschen so unnütz, als es früher war. Da um den Hügel ritten Kampfberühmte, des Fürsten Vertraute, von allen zwölfe; wollten mit Trauerliedern, den König beklagen, Wortklage erheben, wohl selbst sprechen. Sie rühmten seine Tapferkeit und seiner Kraft Werk den Mannen sie priesen, wie es schicklich ist, daß ein Dienstmann seinen Fürsten mit Worten verherrliche, vom Herzen liebe, wenn er fort muß vom Leichnam, und schwinden muß. So betrauerten der Geáten Leute den holden Herren, die Herdgenossen sagten, daß er gewesen wäre der Weltkönige, der Männer mildester, mannfreundlichster, den Leuten freundlichst und lobbegierigst. Damit vergleiche man Jornandes Erzählung von der Bestattung des in der catalaunischen Schlacht gefallenen westgothischen Theodorich, in Cap. 41 und Attilas Begräbniß, Cap. 49. Hier heißt es: De tota gente Hunnorum *electissimi equites*

Dorn im Auge waren [61]). Zaubersprüche, die entweder um zu bezaubern oder um den Zauber aufzulösen, zu verletzen oder zu heilen, oder auch vor Verletzungen zu schützen, murmelnd gesungen wurden, gab es ehedem, wie wir oben bereits erwähnten, und es sind ihrer einige noch vorhanden; daß aber diese gleichfalls nur bei bestimmten Vorkommnissen anzuwenden waren, ergibt sich aus der Sache selbst.

§. 14. Nach diesen Vorbemerkungen können wir nun zu den einzelnen Schriftdenkmälern des ersten Zeitraumes übergehen. Wir theilen zunächst nach den Volkstämmen, denen die Schriftwerke zugehören, dieselben ein, stellen unter denselben diejenigen voraus, die volksthümlich sind, und reihen daran die andern, die nur, oder doch nebenbei, kirchlichen Zwecken dienten oder doch aus der Kirche ihr Dasein herzuleiten haben.

B. Schriftdenkmäler.

I. Gothen.

§. 15. Die Gothen erscheinen unter allen deutschen Stämmen als die frühest gebildeten und der Bildung unter allen Deutschen auch am leichtesten zugänglichen. Früh schon wurden sie von Constantinopel aus für das Christenthum nach Arius Lehre geworben, und sie blieben auch lange Zeit, zur Ehre ihrer Vernunft, die Hauptstützen des Arianismus. Sie haben uns jedoch, da ihre Lieder verloren sind,

in eo loco, quo erat positus, *in modum circensium cursibus ambientes, facta ejus cantu funereo* tali ordine *referebant:* Praecipuus Hunnorum rex Attila patre genitus Mundzucco, fortissimarum gentium dominus, qui inauditâ ante se potentiâ solus Scythica et Germanica regna possedit, nec non utraque Romanae urbis imperia captis civitatibus terruit et, ne praeda reliqua subderet, placatus precibus annuum vectigal accepit. Quumque haec omnia proventu felicitatis egerit, non vulnere hostium, non fraude suorum sed gente incolumi inter gaudia lætus sine sensu doloris occubuit. Qui ergo hunc dicat exitum, quem nullus aestimat vindicandum? — Die Uebereinstimmung zwischen dem historischen Berichte und dem Gedichte ist so auffällig, daß ich einfach darauf hinzuweisen habe.

[61]) Vgl. Indiculus superstitionum et paganiarum (Baluzii Capitt. reg. Franc. I, p. 150—151) §. 1. De sacrilegio ad sepulcra mortuorum, und §. 2. De sacrilegio super defunctos, i. e. dadsisas.

keiner ihrer Geschichtschreiber sich aber leider, wie es scheinet, der gothischen Sprache bediente, und ihre kirchlichen Schriften später von vernunftfeindlichen Katholiken, wie man glauben darf, absichtlich, vernichtet wurden, nichts für die Geschichte des deutschen Schriftthums eigentlich wichtiges hinterlassen. Für die Geschichte der Sprache jedoch ist von der höchsten Bedeutung:

1) Vulfila (gräcisirt Ulphilas, neudeutsch = Wölfle), Übersetzung der Evangelien und der Paulinischen Briefe. Er übersetzte zwar die sämtlichen Schriften des alten und neuen Testamentes, mit einziger Ausnahme der Bücher der Könige, wie Philostorgius behauptet. Von dem alten Testamente ist jedoch alles, bis auf Psalm 52, 2, 3; Esdra 2, 8—42; Nehemia 5, 13—18; 6, 14—19; 7, 1—3, verloren, und auch die erhaltenen Schriften des neuen sind nicht ohne Lücken [62]). Vulfila war um 318 geboren, ward 348 Bischof der Gothen, verließ 355 mit einem Theile seines Volkes die Sitze am Südufer der Donau und zog mit demselben nach dem Hämus. Im Jahre 360 war er zu Constantinopel, und ebendaselbst starb er 388, als er sich hier befand, um den angefochtenen Glauben seines Volkes zu vertheidigen. Er war ein gelehrter Mann, und er wird keineswegs an seinem wolverdienten Ruhme dadurch geschmälert, daß man ihm die ihm einst zugeschriebene Erfindung der gothischen Buchstaben (Runen) absprechen muß. Augentius sagt von ihm: „Ipsis tribus linguis, græca et latina et gothica, plures tractatus et multas interpretationes volentibus ad utilitatem et aedificationem sibi ad aeternam memoriam et mercedem post se dereliquit [63]).“ Darum könnte vielleicht auch von ihm herrühren:

2) Skeireins aivaggêljôns þairh Iôhannên, Auslegung des

[62]) Ulfilas. Veteris et novi Testamenti versionis gothicae fragmenta quae supersunt, cum glossario et grammatica linguae gothicae conjunctis curis ediderunt H. C. de Gabelentz et Dr. J. Loebe, Vol. II. 4. Lipsiae, 1843. Eine ältere Ausgabe besorgte J. Ch. Zahn. Weißenfels 1805.

[63]) Ulfilas Lehre und Leben, von Waiz, S. 13.

Evangelii Johannis in gothischer Sprache. Das Werk ist nach Maßmanns Annahme eine Übersetzung des Commentars des Theodorus von Heraklea, nach Löbes Behauptung aber das Bruchstück einer paraphrasirten Harmonie der Evangelien [64].

3) Einige gothische Urkunden, oder eigentlich nur einige (fünf) gothische Unterschriften, zweier latinisch abgefaßten Urkunden, von denen die eine zu Neapel, die andern zu Arrezzo befindlich. Sie werden beide in das sechste Jahrhundert gesetzt. [65])

II. Skandinaven.

§. 16. Unter diesem Namen faßen wir hier die Dänen, Schweden, Norweger und die von den letztern im neunten Jahrhunderte ausgegangenen Isländer zusammen. Diesen zumal danken wir die Erhaltung der älteren Schriftdenkmäler dieses Sprachstammes. Zudem haben sie in Folge ihrer Abgeschloßenheit nicht nur die Reinheit und den Adel ihrer Sprache am treusten bewahrt, sondern auch ihren alten angestammten Glauben am längsten erhalten, so daß ihre Bildung sich ganz volksthümlich erhalten konnte, ohne durch die Einführung des Christenthums allzufrüh gestört und getrübt zu werden. Keinem der andern deutschen Stämme ist dieß gestattet gewesen; vielmehr wurden alle, bevor noch ihre selbständige Bildung fest begründet war, durch den neuen Glauben in neue Bahnen geführt. Nur den nach Island geflüchteten Norwegern blühte daher auch im früheren Mittelalter der Baum der Dichtkunst in der wundervollsten aber zugleich eigensten Farbenpracht, und als das Christenthum zu ihnen gelangte, hatten sie bereits das Alter der Völkerjugend hinter sich, so daß die verheerenden Einwirkungen der Geistlichen sich in dieser Hinsicht schon um vieles schwächer zeigen musten. Dazu trug denn auch die Abgeschiedenheit und vor allem die Armuth des Landes das ihrige bei, das nichts darbot, römische Habgier zu reizen,

---

[64]) Herausgegeben von Maßmann, München 1834, 4.

[65]) In Zahns Ulfilas, Vorrede S. 76—78 abgedruckt. — Ueber andere gothische Kleinigkeiten, gewisse und ungewisse, vgl. man Maßmanns Gothica minora in der Zeitschrift für deutsches Alterthum, herausgegeben von Moritz Haupt, I, 294—393.

daß sie den Geist fessle, um sich mühelos zur größern Ehre Gottes der Habe bemächtigen zu können. Wie die Abgeschiedenheit der Isländer auf der einen Seite die Volksthümlichkeit schützte, so beförderte sie auf der andern die Dichtkunst und Geschichtschreibung. Der Mensch bedarf überall der Unterhaltung, und da, wo das wirkliche Leben und die Gegenwart sie nicht hinreichend darzubieten vermag, sucht er sich dieselbe im Reiche der Phantasie und in der Vergangenheit. Den Sommer brachte der Normann meist auf dem Meere zu, als Kaufmann oder als Wiking; aber den langen Winter hindurch saß er daheim auf seinem Hofe. Die Angelegenheiten des öffentlichen und häuslichen Lebens waren bald besorgt und abgethan, aber noch viel Zeit übrig, in welcher der Geist gleichfalls beschäftigt sein wollte. Die That verwehrte die Natur, und so blieb das Wort allein übrig; den Stoff aber bot sowol das Erlebte als auch das Gehörte, und das Fremde fand, wie das Heimische, eine bereitwillige Aufnahme. Wir dürfen uns daher über den großen Reichthum der altnordischen Literatur keineswegs allzusehr verwundern. Alles war ihrer Entstehung, und Vieles ihrer Erhaltung günstig [66]). Hier aber können wir uns nur mit den wichtigsten und bedeutsamsten beschäftigen.

---

[66]) „Auf Island ließen sich zuerst die beiden Norweger Ingulf und Hiörleif häuslich nieder, als Harald der Haarschöne „12 Jahr König in Norwegen gewesen war," d. h. im Jahr 874. Landnáma I, 6. Nach sechzig Jahren hatte die Ansiedlung im Großen und Ganzen ihr Ende erreicht. Als Hauptgrund der Ansiedlung auf Island wird angegeben, „weil man daselbst frei lebe von der Gewaltherrschaft der Könige und andrer Bedrücker." — (Vatnsdæla-saga, c. 8). Das Leben auf Island gestaltete sich äußerlich wenigstens ganz gleich dem früheren in Norwegen. 54 Jahre nach der ersten Ansiedlung wurde der isländische Freistaat zu einem politischen Ganzen erhoben, und Ulfliot brachte Gesetze von Norwegen herüber. Der Souverän war die Volksversammlung, und bei der Festsetzung und Durchführung der Verfassung überwog das geographische, demische Prinzip alle andern, und ward Hauptgrundlage der neuen Eintheilung und Anordnung. Das Land ward in Viertel (Fiórdûngar) eingetheilt; jedes Viertel zerfiel in drei Thinge, und in jedem Thingsprengel waren drei Haupttempel. Nach Weisheit und Rechtlichkeit wurden Männer gewählt, die Tempel zu bewahren. Sie hatten die Richter auf den Thingen zu ernennen, und den Gang der Streitsachen zu leiten. Sie hießen Godar (Priester). Sämmtliche Thinge waren dem Althinge (der Volksversammlung) untergeordnet, das sich jährlich einmal versammelte, und dem die Gesetzgebung und die Gerichtsbarkeit in letzter Instanz oblag. An

A. Dichtungen.

Die Dichtungen der Skandinavier scheiden sich zunächst in heidnische und in christliche. Unter den heidnischen laßen sich drei Hauptgattungen unterscheiden: priesterliche Dichtungen (Göttermythen und Lehrgedichte), Heldensagen (episch-lyrisches Volkslied), Skaldengesänge (Kunstdichtung). Viele der Skalden waren zwar bereits Christen; aber ihre Dichtungen sind nichts desto weniger heidnisch. Als christliche Dichtung, d. h. mit der Absicht dieß zu sein, tritt zuerst nur das Lehrgedicht auf. Von besonderer Wichtigkeit für uns aber sind die priesterlichen Dichtungen und die Heldensagen, weshalb sie auch vor der dritten berücksichtigt werden müßen. Die Sammlung, die sie enthält, trägt den Namen Edda Sæmundar hins frôda, d. h. Edda Sämunds des Weisen. Dichter einzelner Lieder sind nicht bekannt; Sämund, der Sohn des Priesters Sigfûs und der Thôreya, dem die Sammlung derselben zugeschrieben wird, und der selbst Dichter und Geschichtschreiber war, ward zwischen 1054—1057 geboren. Schon als Knabe verließ er Island, um Kenntnisse einzusammeln, und er soll sich sogar zu Rom aufgehalten haben. Mit seinem Verwandten;

der Spitze desselben wie des ganzen Freistaates stand der Lögmaðr oder Lögsögumaðr (Gesetzausleger). Diese Verfassung bestund in ungetrübter Reinheit bis zum Jahre 1000, in welchem durch Olaf Tryggwasons Bemühungen das Christenthum in Island eingeführt und vom Althinge angenommen ward. Es ward festgesetzt, daß alle Männer Christen sein und die Taufe empfangen sollten; aber wegen des Aussetzens der Kinder und des Roßfleischeßens sollte das alte Gesetz in Geltung bleiben. Heimlich könnten die Männer den alten Göttern opfern, wenn sie wollten: allein sie sollten friedlos werden, sobald Zeugen dazu kämen. Mit dem Heidenthum aber verlor Island wesentlich Halt und Bedeutung, und es zerfiel deshalb auch bald von innen heraus und löste sich zuletzt in ununterbrochenen blutigen Fehden fast gänzlich auf, bis es sich 1261 der norwegischen Herschaft unterwerfen muste. Hiemit hatte Island seine eigenthümliche Stellung eingebüßt; seine Bildung und Gelehrsamkeit versank und hörte um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts beinahe gänzlich auf. — Nicht daß etwas Neues geschaffen, sondern damit das Alte in Sitte, Religion, Verfassung und Sprache erhalten würde, ward Island bebaut. Wie sich daher Skandinavien zu der germanischen Welt überhaupt verhält, so jenes zu Skandinavien; ja es hat dadurch ein Verhältniß zu Germanien schlechthin, und es ist für die alterthümliche Geschichte der Deutschen sehr viel aus den isländischen Büchern zu lernen." Köppen, literarische Einleitung in die nordische Mythologie, S. 26 – 30.

dem Bischofe Jón, zurückgekehrt (1076), bewohnte er sein väterliches Erbgut Oddi, bekleidete das Amt eines Priesters, und eröffnete daselbst eine Schule. Siebenzig Jahr alt, schrieb er eine Geschichte der norwegischen Könige von Harald Haarschön bis auf Magnus den Guten. Er erhielt seiner Kenntnisse wegen den Beinamen **hin frôdi**, der Weise, und starb 1133 [67]). Was aber auch immer seine Verdienste um Island sein mögen, das größte hat er sich durch Sammlung der Edda erworben. Die Eddalieder sind meist einfach und ungekünstelt, daher verhältnißmäßig in sprachlicher Hinsicht leicht zu verstehen, wenn auch der sachliche Inhalt derselben nicht überall gleich leicht erfaßt werden kann. Alle haben den Stabreim. Die Form derselben ist theils das Fornyrðalag, theils der Lioðahâttr. Das Fornyrðalag ist eine Strophe, meist aus vier Langzeilen bestehend, die durch starken Einschnitt (Cæsur) in acht Halbzeilen zerfallen, von denen je zwo in der oben angegebenen Weise durch den Stabreim verbunden sind. Auch in Bezug auf die Zahl der Hebungen und Senkungen gilt das oben gesagte. Der Lioðahâttr unterscheidet sich dadurch vom Fornyrðalag, daß die zweite und vierte Langzeile keinen Einschnitt hat, mithin nicht in zwo Hälften zerfällt. Dabei kommt der Stabreim gern auf die beiden letzten Hebungen dieser Zeilen, doch nicht immer [68]). Wir beginnen mit den mythologischen Liedern.

Die mythologischen Lieder umfaßen entweder die ganze Mythologie in großen allgemeinen Zügen, oder sie beschränken sich auf besondere

---

67) Ebendaselbst, S. 44.

68) Andere, zum Theil sehr künstliche Strophengebäude, die zum Theil aus den beiden genannten von den Skalden entwickelt wurden, übergehe ich hier. Ohnehin läßt sich die so künstliche Skaldenmetrik durch so wenige Andeutungen, als ich hier geben kann, nicht zur klaren Anschauung bringen. Das gründlichste, die Künstlichkeit der Skalden bis in ihre kleinsten Theile verfolgende Werk ist die von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen herausgegebene Preisschrift von John Olaffen: Om Nordens gamle Digtekonst, dens Grundregler, Versarter, Sprog og Foredragsmade. Kiöbenh. 1786, in groß Quart. Wem es um weniger vollständige Kenntniß dieses Gegenstandes zu thun ist, der wird sich aus Rasks Verslehre der Isländer, verdeutscht von G. Chr. Friedrich Mohnike, Berlin, 1830, hinlänglich unterrichten können.

Sagenkreiße und Gottheiten. Die Lieder der ersten Gattung kann man kurz als theogonisch oder kosmogonisch bezeichnen. Dazu gehört

1) Völuspâ, oder die Weißagung, das Gesicht, der Wala. Mit Recht wird dieses Gedicht für eines der ältesten (vielleicht ist es das älteste)[69]) Denkmäler nordischer Dichtkunst gehalten. Sein Inhalt, aber noch mehr seine Anschauungsweise und hohe Einfachheit sprechen dafür. Die Wala[70]), die Seherin, in Str. 19 und 20 sich selbst Gullveig und Heidr nennend, und den Wanen durch die Asen, wie es scheint, gewaltsam entrißen, enthüllt, redend eingeführt, die ganze Geschichte des Weltalls in mythischer Faßung. Nach dem Aufruf an die Menschen, die Geschlechter Heimdals, ihr zuzuhören, beginnt sie mit der Erschaffung des Weltgebäudes durch Börs (Burs) Söhne (Ôdin, Vili, Vé); erwähnt darauf die Feststellung der Zeiten des Jahres und der Tage, die Erbauung von Höfen und Harugen (Tempeln und Opferaltären) auf Idawall[71]) durch die Götter, und geht dann auf die von ihnen betriebenen Erzarbeiten und andere Übungen der Kräfte fort[72]).

Nun kommt sie auf das goldene Zeitalter der Götter, das jedoch nur so lange dauerte, bis drei Thursenjungfrauen aus Jötunheim zu den Göttern kamen. Unter diesen Thursenmaiden verstehn, und zwar mit Recht, die Erklärer die Nött (Nacht) Angrbodi (Noth und Angst anzeigend) und die Hel (Todesgöttin, = Hölle). Mit diesen Wesen der

[69]) Es mag hier ein für alle Mal gesagt werden, daß sich über das Alter der einzelnen Eddalieder eine bestimmte Angabe mit Sicherheit nicht machen läßt. Nur aus der Anschauungsweise und sonstigen Beschaffenheit dieser Lieder kann man auf ein höheres oder jüngeres Alter der einen und der anderen schließen. Die Sprache trägt hier nicht wie sonst sehr viel zur Entscheidung bei, aus Gründen, die oben bereits angedeutet wurden.

[70]) Vgl. Veleda numinis loco habita, Tac. Germ. 8 — ea virgo, (Veleda) nationis Bructerae, late imperitabat vetere apud Germanos more, quo plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur deas. Hist. IV, 61.

[71]) Die skandinavischen Erklärer erinnern hierbei an den Götterberg Ida (πέδιον Ἰδήϊον) in Kleinasien.

[72]) Auf die Steinbauten folgen in natürlichem Fortschritte die Erzarbeiten. Aber man darf nicht, weil die Asen hier Erzarbeiter sind, deshalb etwa Kelten in ihnen zu erblicken glauben; in neuester Zeit will man nämlich unter den alten Nordeuropäern diesen allein die Fähigkeit Erz zu bearbeiten beilegen.

Finsterniß, wie es scheint, gehn die Götter nun an die Erschaffung der Nachtälbe und Zwerge, die sich dann in den Besitz des Goldes setzen, und so dem goldenen Zeitalter der Götter (von der Edda wörtlich genommen) ein Ende machen. In Str. 15—16 erzählt Wala dann die Erschaffung und Ausstattung der ersten Menschen Askr und Embla durch Ôdin, Hœnir und Lodr[73]); schildert darauf den Weltbaum, die Esche Yggdrasil, und den Brunnen unter ihr, von dem die drei Nornen kamen, die den Menschen das Leben ordnen und Gesetze geben; gedenkt des ersten Krieges auf der Erde (durch den Raub einer weisen zauberkundigen Frau durch die Asen herbeigeführt, wie ich die Stelle verstehe) und der Berathung aller Götter darüber, ob die Asen des gebrochenen Friedens entgelten, oder aber alle Götter (Asen und Wanen) sich wieder versöhnen sollen[74]). Aber es kommt zum Kampfe zwischen den Asen und Wanen, und die letztern erstür-

[73]) Askr ist Esche und Embla bedeutet die Mühevolle, Arbeitsame. Nach unserem Gedichte fanden die drei Götter Askr und Embla an Meeres Ufer in Ohnmacht liegen, ohne Geschick (Schicksal), ohne Seele, Sinn, Blut, Geberde und blühendes Antlitz. Nach Dömisögur 9 aber werden die ersten Menschen aus Bäumen, die die Götter am Seestrande fanden, geschaffen. »þa er þeir Börs synir gêngu með sævar ströndu, funda þeir trê tvö ok tôku upp trêin; sköpuðu af menn: gaf hinn fyrsti önd ok lîf, annar vit ok hrœring, þriði âsiónu, mâlit oc heyrn oc sión. Gâfu þeim klæði oc nöfn: hêt karlmaðrinn Askr enn konan Embla.«

[74]) Die Strophen 19—22 sind in ihren Beziehungen dunkel und bisher, wie mich dünkt, falsch verstanden worden. Sie lauten:

19. þat man hon folkvîg fyrst î heimi,
er (þâ er?) Gullveig geirom studdo
oc î höll Hârs hana brendo.
þrysvar brendo þrysvar borna,
opt, ôsialdan: þô hon en lifir.

20. Heiði hana hètu, hvars til hûsa kom,
Völo velspâ. vîtti hon ganda,
seið hon kunni, seið hon leikin (var):
æ var hon ângan illrar þiódar.

21. þâ gêngu regin öll â rökstôla,
ginheilög god, oc um þat gættuz,
hvart scyldo Æsir afrâd gialda,
edr scyldo godin öll gildi eiga.

22. Fleygdi Ôðinn oc î folc um scaut:
þat var enn folcvîg fyrst î heimi;

*

men die Burg der Asen. Jetzt kommt's zur Sühne und Freyja soll den Wanen (hier Jöten genannt) gegeben werden; Thór aber hindert dies, und die Eide werden gebrochen. Die Asen, nun schuldig geworden, sind damit dem Untergange verfallen, und Wala erinnert

---

brotin var bordvegr borgar Ása:
knâtto Vanir vîgspâ völlo sporna.

Dazu die Anmerkung: Loquitur Vates allegorice sed satis perspicue, de auri ferris effecta evulsione, perforatione et iterata crematione, vel purificatione, vi ignis adhibita. Divitiae ubicunque honorantur et, omnibus gratae, prospera futura possessori vaticinantur. Feros homines (lupis assimilatos) domare queunt, nam mores eorum saepissime emolliunt. Metalla pretiosa Diis originitus peculiaria fuisse videntur, sed ipsis postea partim a Dvergis et Gigantibus, i. e. terrestribus daemonibus minoris et majoris notae, surrepta esse. Non igitur mirum, quod Dii ob hominum temeritatem, cum ipsi metallurgiam in proprium simul exitium exercere coeperint, gravi ira commoverentur. Auch Studach nimmt diese Deutung der Mythe an, wenn er (S. 13) sagt: „Wola kennt die erste Schlacht der Welt, durch Sucht des Goldes über sie verhängt, und sieht im wiederholten Ausglühen desselben seine (des Goldes??) Strafe und das Verhängniß der Asen. So wie das Gold das Symbol des Glückes und des Friedens, der Unschuld, der goldenen Zeit der Asen ist, so ward es durch sie und für sie des Unheils Mythe (?), das schuldige Erz, ob welchem fortan jenes tragische Verhängniß der rächenden Vergeltung ruht, u. s. w. — Alle Erklärer haben demnach ihre Erklärung einzig auf die Bedeutung der Namen Gullveigr, Goldkraft, und Heidr Besitz, Rang, Stand, gegründet, ohne auf den Zusammenhang und die Widersprüche, in die sie mit ihm kommen, zu achten. Erst ist schon auffallend, daß das Gold durch weibliche Eigennamen, Namen der Wala, bezeichnet werden soll, ja selbst Völo velspâ (wohl spähende Wala) genannt werde. Und dann, wie hätte es dadurch, daß die Menschen goldgierig waren, metallurgische Künste und Zauberei trieben, zum Kampfe zwischen den Asen und Wanen kommen und alle Götter, Asen und Wanen, sich berathen können, ob sie sich versöhnen wollten, oder ob die Asen ihren Verrath, ihr Verbrechen, büßen sollten? Vielmehr glaube ich, soll in diesen Strophen gesagt werden, daß die Asen sich der den Wanen (einem Götterstamme, und ebensowenig Wenden, als die Asen Gothen, und die Jötnar Jüten) zugehörenden Wala, Gullweig oder Heid, gewaltsam auf unrechtmäßige Weise bemächtigten, um durch sie in den Besitz der geheimen Wißenschaft, der Zauberei, zu kommen, und zu diesem Zwecke sich der Qualen (brennen mit Feuer) bedienten, da die Wala sich nicht gutwillig ihnen fügte. Die Asen waren im alleinigen Besitz des Goldes, d. h. eines glücklichen ruhigen Lebens, bis sie in Verbindung mit den Mächten der Finsterniß (den drei Thursenjungfrauen) die Zwerge schufen, die sich nun des Goldes bemächtigten und dadurch die Asen um ihr

jetzt an Heimdalls Horn, welches vor dem letzten Kampfe der Asen ertönen wird, an Ôdins Angst und an seine Befragung des weisen Mimir. Sie sieht die Walkyren herankommen, die Boten des Kampfes, Balders blutigen Tod, Walis Rache und Lokis Bestrafung. Nun geht sie zur Schilderung mythischer Örtlichkeiten über, Wohnungen der Freude und der Trauer, kommt auf Lokis Sippschaft und den durch diese mit bewirkten Untergang der Götter und des Weltgebäudes. Die feindlichen Gewalten rücken heran, von Surtur geführt und Loki, der seiner Bande ledig geworden ist. Es kommt zum letzten Kampfe, in dem die meisten Götter, aber auch viele ihrer Gegner fallen; die entbrannte Erde senkt sich in das Meer und taucht grün wieder empor, um fortan von reinen Geschlechtern der Götter und Menschen bewohnt zu werden.

2) **Grimmismâl** und

3) **Vafþrudnismâl** sind ihrem Inhalte nach gleichfalls kosmogonisch, ihrer Einkleidung nach gehören sie zum Mythenkreiße von Ôdin. Grimnirs Gesang hat eine prosaische Einleitung, welche erzählt, wie

---

goldenes Zeitalter brachten. Das Verlorene wieder zu erlangen, dazu soll nun Zauberei helfen, und deshalb wird die der Zukunft und der Zauberei kundige Wala den Wanen, die besonders im Besitze der Weisheit sind (Thr. Quiδ. 15, Skirn. F. 17, 18, Hrafn. G. 1. Brynh. I, 18), geraubt und diesen dadurch Grund zum Kriege gegen die Asen gegeben. — Wenn die gewöhnliche Erklärung der Str. 23, die freilich schon alt ist — sie beruht auf Gylfaginning 42 — angenommen werden muß, so haben wir zwischen Str. 22 und Str. 23 eine bedeutende Lücke anzunehmen. Nach Gylfag. schließen die Asen nämlich mit einem Jötun den Vertrag, ihm Sonne, Mond und Freyja zu geben, wenn er in bestimmter Zeit ihnen eine feste, sichere Burg baue. Der Riese baut, wird jedoch durch Truglist an der völligen Erfüllung seiner Zusage gehindert und darauf von Thôr getötet. Aber könnte der Verfasser von Gylf. Ginn. sich nicht auch geirrt haben? Der Freyja wird auch sonst, z. B. vom Riesen Thrym, begehrt; weshalb wäre es also unstatthaft anzunehmen, daß auch jetzt die Wanen sie gefordert und sogar auch erhalten hätten. Weder Thrym noch der Burgerbauer erhielt sie; in Str. 23 ist aber in der That von der Übergabe der Göttin die Rede. Auch scheint es mir, daß, wenn hier wirklich von dem Handel zwischen den Asen und dem Burgerbauer die Rede wäre, der Sonne und des Mondes nicht vergessen sein dürfte; wovon unser Gedicht jedoch nicht das Geringste weiß. Dazu bemerke ich noch, daß keine Handschrift des Liedes hier auch nur die Spur einer Lücke hat.

Ôdin und Frigg sich über die Trefflichkeit ihrer Pflegesöhne stritten und Ôdin nun unter dem Namen Grimnir seinen Pflegesohn Geirröðr besucht, und dieser, durch die falsche Angabe der Frigg bethört, ihn für einen Zauberer hält, zwischen zwei Feuer setzt und dort acht Nächte lang schmachten läßt. Endlich bringt ihm Agnar, Geirröðs Sohn, zu trinken, und Grimnir singt nun das nach ihm benannte Lied. Er beklagt seine Lage und schildert im Gegensatze die zwölf Wohnungen der Götter und die Herlichkeit Wallhallas. Daran reihen sich andere kosmogonische Lehren über die Ströme des Himmels, der Erde und der Unterwelt, eine ausführliche Schilderung der Esche Yggdrasil und ähnliches. Endlich weißagt er Geirröðs Strafe und offenbart seine mythischen Namen, sich dadurch zu erkennen gebend. Die Strafe tritt auch sogleich ein, indem der eingeschlafene König in sein Schwert fällt.

In Vafþrudnismâl erfahren wir, daß Ôdin wider Friggs Rath zum Thursen Wafthrudnir geht, um sich mit ihm in einen Wettkampf der Weisheit einzulaßen. Der in den Saal Eintretende wird vom Riesen durch vier mythische Fragen geprüft, ehe er Erlaubniß zum Sitzen erhält. Wafthrudnir will aber den Ruhm der Weisheit ungetheilt, und setzt Haupt gegen Haupt, wer weiser sei. Da beginnt Ôdin unter dem Namen Gangrâd, und stellt achtzehn Fragen kosmogonischen, mythologischen und mysterischen Inhaltes, bis Wafthrudnir nicht mehr antworten kann und somit Wette und Haupt verliert.

Die anderen mythischen Eddalieder stehen entweder einzeln für sich da, oder sie fügen sich in Gruppen zusammen. Zwo solcher Gruppen lassen sich unterscheiden. Die Lieder der einen haben Baldurs Tod zum Gegenstande. Diese Lieder, mag nun Baldurs Tod in ihnen erst verkündet und gefürchtet, oder auch als bereits eingetreten beklagt werden; sie beziehen sich sämtlich zugleich mit auf den Untergang der Götter: war Baldur doch das Band, das alles Leben in Asgard zusammen hielt. Ihr Hintergrund ist stets die Götterdämmerung, und in dieser Beziehung hat sie Köppen mit Recht antikosmogonisch genannt. Ihrer sind zwei [75]), nämlich

[75]) Köppen rechnet auch Lokasenna hieher, nimmt mithin drei zu diesem Kreiße gehörenden Lieder an; aber von Angst und Sorge der Götter um ihr Ge=

4) **Hrafnagaldr Ôðins** und

5) **Vegtamsqviða.**

Das erste, Ôdins Rabenruf, ist das dunkelste und unverständlichste aller Eddalieder, und so dunkel, daß, wie auch Köppen anzuführen für gut erachtete, Erik Hallson, ein gelehrter Isländer des siebenzehnten Jahrhunderts sich mit demselben zehn Jahre beschäftigte, ohne sein Verständniß gewinnen zu können [76]. Und auch heute noch sind die Erklärer im Ganzen noch nicht weiter gekommen. Nur so viel scheint sich zu ergeben, daß in ihm die Beängstigungen der Asen und die Befürchtungen, die Balders drohender Tod ihnen erregte, geschildert seien, in Folge deren sie in allen Welten, aber vergeblich, Rath und Abhülfe suchen.

Das andere Gedicht, das Lied vom Wanderer, bildet in seiner Einfachheit und Klarheit den geraden Gegensatz zum ersten. Der Wanderer ist Ôdin. Alle Götter sind über die Tod kündenden Träume Balders in Angst, und nach allgemeiner Berathung läßt Frigg alle Wesen schwören, Baldern nie zu verletzen, und Ôdin reitet hinab nach Niflhel, wo eine Wala ihren Grabhügel hat. Durch Zaubersprüche erweckt er sie und befragt sie dann um das Schicksal Balders. Unwillig gibt sie ihm auf seine Fragen Bescheid; als sie aber den König der Götter an seiner letzten Frage erkannt hat, sagt sie ihm, wer er sei und heißt ihn heimreiten. Sie aber solle Niemand mehr sehen, bis Loki seiner Bande frei werde und die Götter fallen. — Die folgenden vier Lieder gehören zum Mythus von Thôr, welcher ein Lieblingsgegenstand der altnordischen Dichter war, wie außer diesen Eddaliedern auch noch erhaltene Bruchstücke der Skaldendichtung und häufige Anspielungen darauf beweisen. War ja doch Thôr landâss (Landgott) von Norwegen und sein Dienst hier der ausgebreitetste.[77]) Es gehören hieher die Lieder

---

schick ist in Lokasenna keine Spur, und nur die prosaische Schlußrede könnte allenfalls die Stellung des Gedichtes hieher gut heißen, nothwendig jedoch wird sie dadurch nicht.

[76]) S. die Einleitung zu diesem Gedicht in der Kopenhagner Ausgabe zu Ende.

[77]) Über diesen ganzen Mythus von Thôr vgl. Uhland: der Mythus von Thôr nach nordischen Quellen. Stuttgart 1836.

6) Þrymsquiða oder Hamars heimt,
7) Hârbarzliôð,
8) Alvismâl und
9) Hymisquiða.

Der Inhalt von „Hammers Heimholung“ ist: Thôr, der Donnerer, erwacht und vermißt sogleich seinen Hammer, welchen Thrym, ein Eisriese, sein natürlicher Feind, entwendet hat. Er vertraut den Verlust dem Loki, und beide gehn zur Freyja, ihr Federhemd zu entlehnen, und Loki fliegt damit nach Jötunheim. Thrym gesteht den Raub des Hammers ein, fordert aber die Freyja selbst, die Göttin der Liebe und der Fruchtbarkeit, als Lösegeld. Loki bringt diese Forderung zu Thôrs Kenntniß; aber Freyja verwirft entrüstet den Antrag. Auf Heimdalls Rath verkleidet sich Thôr selbst in die Gewande der Freyja und Loki begleitet ihn als Zofe auf der Fahrt nach Jötunheim. Freundlich als Freyja und Dienerin empfangen, hätte Thôr beim Mahle sich verrathen, wenn Loki nicht listig ausgeholfen. Die Vermählungsfeierlichkeiten beginnen, und als der Hammer Thôrs, die Braut zu weihen, herbeigebracht wird, ergreift ihn der Gott und tötet die ganze Jötunsippe. Der Mythus erscheint demnach als ein exoterisches Frühlingslied.

Hârbarzliôð, das Lied vom Haarbärtigen, enthält ein Gespräch zwischen Thôr, der von einer Fahrt im Osten heimkehrt, und dem Fährmann Hârbarðr, d. i. Ôdin. Ein Fluß trennt sie, und Thôr wünscht die Überfahrt, Hârbarð jedoch verweigert sie unter Hohn und Spottreden. Der Zweck des Liedes ist offenbar, den Gegensatz zwischen Thôrs und Ôdins Wesen hervorzuheben und dadurch den eigenthümlichen Machtkreiß beider zu bestimmen. Die innere Verschiedenheit ihres Wesens, äußerlich durch den Fluß, der beide trennt, angedeutet, spricht sich auch in den Thaten und Arbeiten, deren beide sich rühmen, deutlich aus: Thôr rühmt sich seiner Bekämpfung der Thursen; Hârbarð aber, daß er Fürsten zum Streit aufrege und Jungfrauen (Walkyrien) küsse. Thôr zieht überall im ganzen Gespräche den kürzeren, wird nicht übergefahren, sondern heim zu seiner Mutter gewiesen, die ihm die Wege zeigen werde, die nach Ôdins Gauen führen.

Alvismâl, des Allweisen Lied, ist ein sonderbares Gedicht, das seine eigentliche Erklärung wohl noch zu erwarten hat. Es beginnt mit der Aufforderung des Zwerges Alwis an seine Braut, sich zur Heimreise mit ihm zu sputen, da ihm ein Hinderniß ahnt. Da tritt Wingthôr ein und verweigert die in seiner Abwesenheit dem Zwerg verlobte Jungfrau, da unter allen Göttern nur er, als Vater, das Recht habe, die Jungfrau zu vermählen; doch soll ihm die Braut bleiben, wenn er aus allen neun Welten den gehörigen Bescheid zu geben wiße, wonach auch immer der Vater zu fragen gedenke. Der Zwerg willigt ein, und nun wechseln Thôr und Alwis Frage und Antwort über die verschiedenen Namen von Erde, Himmel, Mond, Sonne, Wolke, Wind, Windstille, Meer, Feuer, Holz, Nacht, Saat und Bier. Der Brautwerber muß angeben, wie diese Gegenstände von Menschen, den Göttern (Asen), Wanen, Jötunen, Alben und Zwergen benannt werden. Die Benennungen sind theils die gewöhnlichen, theils bildliche, dichterische.[78]) Das Ende des Ganzen ist, daß Thôr seinen Zweck erreicht und den Zwerg durch seine Fragen aufhält, bis die Sonne aufgeht, welche ihn zu Stein verwandelt.

War **Hamars heimt** als ein Lied zu betrachten, dessen Gegenstand die im Frühling neu erwachende Zeugekraft der Natur ist; so tritt uns **Hymisquiða** nach Studach als ein mythisches Lied entgegen zur Feier der Herbstgilde. Der Dichter sucht nämlich die Entstehung dieses heidnischen Erntefestes schon bei den Göttern nachzuweisen, um dadurch dasselbe gleichsam als geweiht, geheiligt darzustellen. — Die Götter wollen ihr Gelage bei Œgir, dem Gotte des

[78]) Köppen sagt darüber, S. 65: „Alwismal ist spielend und witzig, ja halb gelehrt, fast philologisch und lexicalisch, so daß es den späteren Produkten der eigentlich skaldischen Dichtkunst sehr nahe steht. Es ist im Grunde nichts weiter als eine poetisch eingekleidete Sammlung von heiti (nicht umschreibenden dichterischen Benennungen) und mithin erst entstanden, als man anfieng über die Sprache und deren Ausdrucksweisen zu reflectiren." Wenn ich auch Suhms und Gräters allzuweit greifende Erklärungen nicht gutheißen kann; so scheint mir denn doch auf der andern Seite Köppen die Sache zu leicht zu nehmen. Durch seine Erklärung wird die Hauptsache, das mythische Element des Liedes, die Bewerbung und versuchte Entführung der Tochter Thôrs durch den Zwerg Alwis ganz und gar zur Nebensache und verliert alle und jede Bedeutung, die sie aber gewiß verlieren weder soll noch darf.

Meeres [79]), feiern, erfahren aber, da sie, gerade wie Menschen, vorher wahrsagende Stäbe schnitten und das Opferblut untersuchten, daß Œgir keinen Keßel, um Getränke zu brauen, besitze. [80]) Œgir freut sich darüber, Thôr aber schilt ihn als einen, dessen Pflicht es wäre, dafür zu sorgen. Aus Rachsucht fordert Œgir den Thôr auf, den Keßel herbei zu holen, dann wolle er Getränke brauen. Aber die Asen wusten nicht, wo der Keßel zu finden sei, bis Tŷr Hlorride [81]) verrieth, daß sein am Ende des Himmels wohnender Vater Hymir den geräumigen und rastentiefen Keßel habe, und mit Thôr die Fahrt darnach unternahm. Beim Thursen angelangt, heißt die Mutter [82]) den Sohn willkommen und bewirthet beide mit Bier. Darauf verbirgt sie beide unter den Keßeln, damit der heimkehrende Thurse, der geizig und Gästen gram sei, sie nicht gleich erblicke. Spät kommt er vom Waidwerk. Als er in den Saal tritt, dröhnen die Eisberge, und sein Bart starrt wie ein Eiswald empor. Sein Weib begrüßt ihn, meldet ihm die Ankunft seines Sohnes und Veors, des Beschützers der Menschen (Thôrs), heißt ihn aber umherspähen, wo ihr Versteck sei; eine Säule stehe davor. Der Blick des Jötun zerbricht die Säule und acht Keßel fallen vom Balken herab; nur einer bleibt ganz. Grimmig blickt der Jötun die Götter an, als er aber den Thôr erkennt, unterdrückt er seinen Zorn und läßt drei Rinder zum Mahle zubereiten, von denen Thôr zwei Rümpfe verzehrt. Dieß

---

[79]) Œgir gehört nicht zu den Asen, sondern zu einem älteren Göttergeschlechte, welches dem jüngeren im Allgemeinen feindlich gegenübersteht; einzelne Glieder waren jedoch in den Kreiß der jüngern Götter aufgenommen, wie Thôr, Tŷr (der Sohn Hymirs), Niörd u. s. w., und andere stunden mit den Asen sonst in wenigstens halbfreundlichem Verhältnisse, wie Œgir.

[80]) Der Keßel ist Symbol des Meeres und der Fruchtbarkeit. Er findet sich bei mehreren Völkern, z. B. den Griechen (Dodonaeosque lebetes, Virg.) Bacchus hatte ihrer drei zu Elis, die sich von selbst mit Wein füllten (Aristot. de Miraculis). In der indischen Mythe erscheint der Keßel als Kelch, in der römischen als Füllhorn.

[81]) Hlorriđi oder Hlođriđi (vgl. Hlođyni, Hludana, Hlođr) wird als Flammenreiter, Feuerreiter, oder als der über die Opferaltäre fahrende erklärt; es ist ein Beiname Thôrs des Donnerers.

[82]) Sie heißt die blonde, goldgeschmückte, und scheint nicht zum Jötungeschlechte zu gehören, vielleicht war sie Asin.

ist dem Thursen zu arg, und er sagt, daß sie drei zur nächsten Mahlzeit sich die Nahrung selbst gewinnen wollen, und er fordert Thôr auf, in den Wald zu gehn, wo rabenschwarze Rinder weiden, und einen Ochsen zu holen. Thôr geht und schlägt dem Stier den Kopf entzwei, und heißt den Thursen sodann den Kahn hinaus ins Meer rudern. Hymir thut dieß und angelt sogleich zwei große Wallfische; Thôr aber steckt das Stierhaupt an seinen Angel und angelt damit die Weltschlange Jörmungandr an Bord empor. Flugs ergreift er seinen Hammer und schlägt damit auf des „Scheusals hohen Scheitelfels“, daß die Berge dröhnen und die Buchten stöhnen, die alte Erde erbebt und die Schlange in die Tiefe versinkt. Dem Thursen war es nun nicht mehr geheuer und schweigend rudert er heimwärts. Angelangt, läßt er dem Thôr die Wahl, ob er die Hälfte des Erwerbes heimtragen oder das Schiff festbinden wolle; Thôr aber hebt sogleich das Schiff samt seiner ganzen Ladung an das Land und trägt dann beide Wallfische heim. Da will der Thurse zum letzten Male Thôrs Stärke prüfen und heißt ihn einen Steinkelch entzwei werfen. Thôr schleudert ihn sitzend durch eine Säule hindurch, aber er bleibt ganz. Da räth die Frau des Thursen, den Kelch an dessen Haupt zu schleudern, welches härter denn jeder Stein sei. Thôr stemmt sich also auf das Knie, sammelt alle Asenkraft und wirft: Des Riesen Haupt blieb ganz, aber der Becher zerbrach. Nun erlaubt der Thurse die Wucht des Braukeßels zu prüfen und ihn aus dem Hofe fortzutragen. Zweimal versucht Thôr vergebens den Keßel zu lüpfen; das dritte Mal aber gelingt es ihm, ihn auf das Haupt zu heben und fortzutragen. Weit sind beide Götter bereits gegangen, als Thôr gewahrt, daß Hymir mit einer Schaar vielköpfiger Riesen ihn verfolgt, um den Keßel zurückzuerobern. Da schwingt er den Keßel von der Schulter und ergreift seinen Hammer Miölnir und schmettert den ganzen Haufen zu Boden. Darauf besteigen die Götter Thôrs mit Böcken bespannten Wagen, um mit dem Keßel zu Œgir zu fahren; noch nicht lange aber sind sie gefahren, als durch Lokis Arglist und Zauberei einer der Böcke sich in das Geschirr verwickelt und halbtodt niederstürzt. Endlich aber kommt Thôr mit dem Keßel glücklich bei Œgir an. Das Lied aber schließt:

„Nun mögen die Sieger die Sensengilde
alljährlich fürder bei Oegir trinken"

und gibt dadurch seine Bestimmung zu erkennen, der irdischen großen Herbstgilde Ursprung auf die Götter zurückzuführen. Und wenn mit den Worten der vorletzten Strophe wirklich die die Herbstgilde Feiernden angeredet werden, so mag das Lied auch in der That beim Herbstopfer gesungen worden sein.

An Hymisquida reihet sich, wenigstens äußerlich:

10) **Lokasenna** oder **Lokaglepsa**, Lokis Gezänk oder Lokis Hohnreden, auch nach der Prosaeinleitung **Oegis drecka** (Oegirs Trinkgelag) genannt. Die Götter sind bei Oegir zur Herbstgilde versammelt, Loki aber wird einer Gewaltthat halber weggejagt. Er kommt jedoch zurück und wirft nun allen Göttern und Göttinnen Schandthaten und Verbrechen vor, bis endlich Thôr (mit Hymirs Keßel) eintritt und durch sein Erscheinen Lokin bewegt, das Feld zu räumen. Das prosaische Schlußwort erzählt darauf, wie die Götter ihn aufgesucht und gefeßelt haben, in welchen Banden er bis zur Götterdämmerung verharren muß [83].

Einen schönen Gegensatz zu dem düstern Baldurmythus und dem in einzelnen Zügen rohen Sagenkreiße Thôrs bildet das alleinstehende Gedicht.

11) **Skirnis för**, Skirnes Fahrt. Freyr hatte einst den Hochsitz Ôdins bestiegen und von hier aus die schöne Gerdur, die Tochter des Riesen Gymir, erblickt. Er entbrennt in heftige Liebe zu der Jungfrau, die so leuchtende Arme hat, daß davon Luft und Waßer erglänzen, und verfällt in Schwermuth. Niördur und Skadi werden um ihren Sohn besorgt und senden Skirnir, Freys Diener, zu ihm, sich nach der Ursache seiner Trauer zu erkundigen. Freyr entdeckt seine Liebe und Skirnir erbietet sich, die Werbung um die Jungfrau zu unternehmen, wenn ihm Freyr das Roß gebe, welches ihn durch die dunkle Wafurlohe trage, und das Schwert, das sich von selbst gegen das Geschlecht der Jötune in Schwung setze. Freyr bewilligt beides, und Skirnir

[83]) Nach der **Völuspâ** war diese Feßelung Folge seiner Schuld an Balders Tode. Als tot wird Balder auch in **Lokasenna** erwähnt.

reitet nach Jötunheim. Er wird von der Jungfrau empfangen und sagt ihr den Zweck seines Rittes in die Riesenwelt; Gerdur aber verweigert ihre Liebe lange, und nur die härtesten Drohungen gegen sie selbst und ihren Vater vermögen sie endlich ihre Einwilligung zur Vermählung mit Frey zu geben: nach neun Nächten solle er sie im Haine Barri erwarten. Der Gott erhält also die Jungfrau, ist aber darum nun des Schwertes beraubt, welches ihm im letzten Kampfe gegen Surtur wohl zu Statten gekommen wäre. Dieses schöne Lied hat eine Prosaeinleitung und auch innerhalb einige prosaische Sätze, die vielleicht verlorene Strophen ersetzen sollen.

Endlich macht

12) Hyndluliód oder **Völuspâ hinn skamma** gewisser Maßen den Übergang zu den Heldenliedern. Freyja begibt sich mit ihrem Schützling Ottar zur Riesin Hyndla und läßt diese ihm seine Abstammung kund thun. Dabei werden dann auch die Stammbäume anderer Heldengeschlechter angegeben. Das Lied hat wenig dichterischen Werth; für die Sagengeschichte ist es jedoch immerhin gewisser Maßen von Bedeutung.

Dieß wären die mythologischen Lieder der Edda, und wir haben uns nun zu den beiden ethischen Gedichten dieser Sammlung zu wenden. Das älteste und wichtigste Gedicht dieser Gattung trägt den Namen

Hâva mâl, das Lied, oder die Rede des Hohen. Unter dem „Hohen" wird Ôdin verstanden, der allerdings den Beinamen Hâr (in schwacher Form Hâvi) trägt. Hâva mâl ist aus einer Vereinigung von vier einst wohl selbständigen Gedichten entstanden und enthält Vorschriften des gewöhnlichen Lebens, Klugheitsregeln u. s. w., die mit mythologischen Episoden durchflochten sind. Die vier Hauptabschnitte, die sich sondern laßen, sind: a) Strophe 1—104. Der Inhalt dieses Theils ist rein ethisch. Einfache Lebensregeln und Vorschriften voll Wahrheit werden hier geboten für den Gast und Reisenden, für Haushaltung und häusliches Leben, besonders für die Landwirthschaft. b) Die Erzählung von der Erwerbung des Dichter-Meths durch Ôdin, ein rein mythologisches Gedicht, das hier eigentlich unschicklich eingereihet ist (Str. 105—111). c) Loðfâfnismâl,

Loddfáfnes Gesang (Str. 112—140). Lehren eines Vaters an seinen Sohn. d) **Rúnatalsþáttr Ôðins**, oder die Lehre von den Runen.

Das andere Gedicht trägt den Namen **Sólarlióð** (Sonnenlied). Es ist ein christliches Gedicht, aber mit altheidnischen, mythologischen Bildern und Vorstellungen ausgeschmückt, hie und da nicht ohne Schwulst. Man würde nicht recht begreifen, wie man dieses Gedicht in die Sammlung heidnischer Mythenlieder aufnehmen konnte, wüßte man nicht, daß man es auf Island und den benachbarten Eilanden niemals sehr streng mit dem Unterschied zwischen Heidenthum und Christenthum nahm[84]). So findet sich denn in der That dieses Gedicht in allen Handschriften der Sämundischen Edda; und hieraus hat man denn auch noch weiter geschloßen, daß Sämund selbst das Sólarlióð gedichtet habe, jedoch, wie Köppen meint, wohl ohne Grund. Ich meine dagegen, der Schluß entbehre keineswegs des genügenden Grundes; denn wenn Sämund das Sólarlióð nicht selbst dichtete, so kannte er dann doch gewiß wenigstens den Verfasser und würde auch nicht angestanden haben, ihn zu nennen; denn wenn er es nicht that, so that es sicher ein anderer der zahlreichen isländischen Schriftsteller. Seinen Namen dagegen konnte er jedoch, wenn er der Verfaßer war, immerhin verschweigen, da er das Lied in die von ihm veranstaltete und nach ihm benannte Sammlung aufnahm.

Den anderen Haupttheil der Edda Sämunds bilden die Heldenlieder. Sie gehören theils dem Norden ausschließlich an, theils sind sie gemeinsames Besitzthum aller deutschen Stämme. Nur den Skandinaven zugehörende Lieder sind:

1). **Fiölsvinnsmâl**, oder des Vielwißers Lied. Es ist eines der

---

[84]) Einen Beweis für viele. Die Färeyingasaga erzählt Cap. 56, daß, als der Häuptling Thrandr von Thóra gefragt ward, warum er ihrem Sohne Sigmund, den er erziehen sollte, ein Credo gelehrt, welches von dem gewöhnlichen abweiche, er geantwortet habe: „Du weißt, daß Christus zwölf oder mehrere Jünger gehabt hat, und jeder von ihnen hatte sein eigenes Credo: nun habe ich aber mein Credo; du aber hast das, welches du gelernt hast, und es sind viele Credo, und es ist nicht nöthig, daß sie gleich seien, um richtig zu sein." Sein Credo aber lautete: „Allein nicht geh' ich aus: viere mir folgen, (oder) fünf Engel Gottes. Für mich bet' ich Gebete, bete für Christum; sieben Psalme sing' ich: sorge Gott für meinen Vortheil."

dunkelsten Lieder und wohl deshalb, aber mit Unrecht in die Reihe der mythologischen Lieder gestellt worden. Es enthält die Unterredung des Helden Svipdagr mit dem Thorwächter seiner Geliebten Menglöd, der ihm den Eintritt in die Burg verwehrt, weil er ihn nicht kennt. Jener aber nennt sich absichtlich, um nicht gekannt zu werden und um so die Treue des Wächters zu prüfen, Fiölsviðr, und davon hat das Lied den Namen.

2) Die die Helgisage bildenden Lieder. Es sind drei Lieder, nämlich:

a) Helgaquiða Haddingjaskata, das Lied von Helgi, dem Helden der Haddinge, oder Frå Hiörvarði oc Sigrlinn, von Hiörward und Sigurlind[85].

b) Helgaquiða Hundingsbana hin fyrsta,

c) Helgaquiða Hundingsbana hin önnur, oder das erste und andre Lied von Helgi, dem Töter Hundings. Diese beiden werden auch unter der Benennung Völsûngaquiða hin forna, oder das alte Wölsungenlied, begriffen.

Helgi wird nämlich als ein Sohn Sigmunds von der Borghild angegeben, wodurch er zum Stiefbruder Sigurds (Sigmunds Sohn von Hiördis) wird, und so in die Wölsungasage eintritt. Die Helden dieser Helgilieder, anscheinend zwei verschiedene Personen, sind eigentlich, wie die Edda selbst angibt, doch nur ein und derselbe Held, da der jüngere Helgi der wiedergeborene ältere ist. Eine dritte Reihe hieher gehörender Lieder, in denen der Held Helgi Haddingjaskati, seine Geliebte aber Kåra, Halfdans Tochter, hieß, und die deren Namen der Kåralieder (Kåruliôðir) trugen, sind verloren. Dieß aber ist der Inhalt der Helgilieder:

Helgi und Swåwa. Hiörwarð läßt vergeblich durch Atli um Sigrlinn, Tochter Königs Swåfnir, werben. Nun fährt er selbst mit Atli aus. Dieser findet Sigrlinn, verborgen vor dem Kriegszuge Hroðmårs, eines anderen abgewiesenen Freiers, und führt sie Hiör-

[85]) Hiörwarðr und Sigrlinn sind die Eltern Helgis. In der Ausgabe der Brüder Grimm (Lieder der alten Edda, Berlin 1815) trägt dieses Lied auch die Überschrift Frå Helga oc Svåvu. Swåwa war Gattin Helgis und Walkyrja.

warde zu. Beide zeugen einen Sohn, der stumm (namenlos, unberühmt) ist und bleibt, bis ihn die Walkyrja Swâwa, Eilimis Tochter, anregt und ihm den Namen Helgi gibt. Sie entdeckt ihm ein verborgenes Zauberschwert und schützt ihn fortan in Schlachten. Er rächt Swâfnir an Hrôdmâr, tötet den Jötun Hati und mit Atlis Hülfe listig dessen Tochter Hrimgerdr. Dann verlobt er sich mit Swâwa und zieht in den Krieg; Hedin aber, sein Bruder, von einer Zauberin verwünscht, stört sein Glück, und Helgi, sein Geschick voraus ahnend, fällt im Kampfe mit Alf, Hrôdmârs Sohne.

Helgi Hundings Töter I. Helgi wird Sigmunde von Borghild in Brâlund geboren. Die Nornen erscheinen und bestimmen sein Schicksal, und der Vater gibt ihm Namen und reiche Geschenke. Fünfzehn Jahr alt, tötet er Hunding und darauf dessen Söhne, welche für den Tod ihres Vaters Rache suchten. Nach der Schlacht erscheint ihm Sigrûn Högnis Tochter, eine Walkyrja, und sagt ihm, ihr Vater habe sie an Hödbrodd Granmârs Sohn versprochen, und dem müße er sie abgewinnen. Helgi bereitet sich zum Kampfe, und die Flotte fährt ab; ein Ungewitter, das sie bedroht, wird durch Sigrûn gestillt; Helgi landet zu Unawâgir. Gudmund, Hödbrodds Bruder, der auf Kundschaft ausgegangen ist, trifft auf Sinfiötli, Helgis Bruder, und beide reizen einander durch Hohnreden; der Wortstreit wird aber durch Helgi, der dazu kommt, beigelegt. Zu Frekastein kommt es zum Kampfe, Helgi siegt und Sigrûn wünscht ihm Glück.

Helgi Hundings Töter II. Zwischen Sigmund, dem Vater Helgis, und Hunding herscht Feindschaft. Helgi geht als Kundschafter an Hundings Hof und entkommt als Mahlmagd verkleidet. Nach der Schlacht, in welcher Hunding fällt, weilt Helgi mit der Flotte in Brunawâgir, wo ihm die Walkyrja Sigrûn, Högnis Tochter, erscheint. Er will sich ihr verbergen, aber sie kennt ihn. Nun wird Hödbrodds Verlobung mit Sigrûn und Helgis Kampf mit Hundings Söhnen bei Logafiöll erwähnt. Nach dem Kampfe kommt abermals Sigrûn und bittet Helgi, sie von Hödbrodd zu befreien. In der darauf folgenden Schlacht zu Frekastein fallen auch Högni, der Sigrûn Vater, und Bragi, ihr Bruder, nebst anderen Verwandten; nur ihr

Bruder Dagr erhält Frieden. Helgi und Sigrûn vermählen sich nun, aber Dagr erhält von Ôdin einen Spieß, seinen Vater zu rächen, und durchsticht damit den Helgi, bringt selbst der Schwester die Kunde und bietet Buße. Sigrûn aber verschmäht diese und bricht in Verwünschungen gegen ihren Bruder aus. Helgis Geist kehrt des Nachts aus Walhall zu seinem Grabhügel zurück und wird von einer Magd Sigrûns gesehn und gesprochen. Diese geht nun und verkündet Helgis Ankunft seiner Gattin. Sigrûn geht hinaus zu ihm in den Hügel und unterredet sich mit ihm; die zweite Nacht aber erwartet sie ihn vergebens. Sie starb bald vor Harm und Leid, ward aber, wie oben bemerkt, als Kâra, Halfdans Tochter, wiedergeboren, Helgi aber als Helgi Haddingjaskati. — Dieses zweite Helgilied, welches eigentlich die ganze Sage umfaßt, ist leider nur ein großes Bruchstück; die Lücken sind jedoch durch Prosa ergänzt. „An epischer Kraft und Fülle, bemerket Köppen mit Recht [86]), stehn diese Helgilieder allen anderen Dichtungen der Edda voran; andererseits aber weht in ihnen, namentlich in der Liebe zwischen Helgi und Sigrûn, eine so unendliche Milde und Tiefe des innigsten Gemüthslebens, daß man nicht weiß, von welcher Seite man diese hohen Gesänge am lautesten rühmen soll."

Als gemeinschaftliches Eigenthum aller deutschen Stämme dagegen sind die folgenden Lieder zu betrachten, deren Inhalt, obwohl in sehr veränderter Gestalt, uns auch in mittelhochdeutschen Gedichten noch erhalten ist, nämlich in der „Nibelunge nôt", in dem Sigfridsliede. Die Edda bietet uns diese Sage zwar in einer unläugbar älteren Gestalt, als wir sie in unseren heimischen Dichtungen besitzen; aber daraus darf noch keineswegs geschloßen werden, daß die skandinavische Gestalt der Sage die reinste oder gar die ursprüngliche sei, und daß sie sich ebendeshalb auch in Deutschland früher müße vorgefunden haben. Die Sigfridssage hat im Norden eben so viel Erweiterungen und Verschmelzungen mit anderen Sagen erfahren, als in Deutschland; nur waren es eben andere Sagen, mit denen sie hier Verbindungen eingieng. Aber wie viel auch zu diesem Sagenkreiße gehörende Edda-

[86]) Einleitung, S. 68.

lieder erhalten sind: nichts desto weniger ist ihrer, wie allein schon die prosaische Völsûngasaga [87]) beweist, eine ziemlich bedeutende Anzahl verloren gegangen [88]). Folgendes sind aber die erhaltenen Lieder und ihr Inhalt:

1) **Gripis spâ**, Gripirs Weißagung, oder **Sigurðarquiða Fáfnisbana hin fyrsta**, das erste Lied von Sigurð, Fáfnirs Tödter. Sigurð reitet vor Beginn seiner Heldenlaufbahn zu Gripir, dem Bruder seiner Mutter Hiördis, damit dieser ihm alle seine Geschicke

[87]) Sie ist eine Auflösung alter Lieder in schlichte Erzählung.

[88]) Z. B. die Lieder von den Thaten und Schicksalen Sigmunds und seines älteren Sohnes Sinfiötli (deutsch: **Sintarfizilo**; angelsächsisch: **Fitela**). Die Edda hat nur ein kurzes prosaisches Stück: **Sinfiötla lok eðr frâ dauða Sinfiötla.** Sein Inhalt ist: Sigmund, Völsungs Sohn, König von Frankland, hatte drei Söhne: Sinfiötli, Helgi, Hâmund. Hrôar, der Bruder der Borghild, der Gemahlin Sigmunds, und Sinfiötli, ihr Stiefsohn, warben um dieselbe Jungfrau und deshalb erschlug Sinfiötli Hrôarn. Als er heimkam, hieß Borghild ihn fortgehn; aber Sigmund bot ihr Geldbuße, und die nahm sie an. Beim Todtengelag that sie jedoch Gift in ein Trinkhorn voll Bier und reichte es Sinfiötlin. Dieser sah das Gift und sagte es seinem Vater; Sigmund aber nahm das Horn und trank es aus; denn er war so fest, daß ihm Gift weder außen noch innen schaden konnte; seine Söhne aber ertrugen Gift nur auf der Haut auswendig. Borghild bringt ein anderes Horn und heißt Sinfiötlin trinken, und es geschieht ganz wie vorher. Da bringt sie ihm zum dritten Male das Horn und zwar mit Drohworten, wenn er nicht trinke; Sinfiötli aber sprach abermals darüber mit Sigmund, der ihm rieth, das Getränk durch den Bart zu trinken. Sinfiötli trank und war alsbald todt. Sigmund trug den Todten lange Wege in seinen Armen, bis er zu einer schmalen und langen Furt kam, wo er ein kleines Schiff und einen Mann darin (Wôdan als Nikar?) fand. Er bot Sigmunde die Fahrt über die Furt an; als aber Sigmund die Leiche in das Boot legte, da war es geladen. Da verlangte der Mann, daß Sigmund voran in die Furt gehn sollte, er aber stieß mit dem Schiffe ab und verschwand alsbald. König Sigmund hielt sich lange in Dänemark im Reiche der Borghild auf, und heirathete sie darauf. Dann fuhr Sigmund südlich nach Frankland in das Reich, das er da hatte, und empfieng daselbst zur Ehe Hiördis, Tochter des Königs Eylimi; ihr Sohn war Sigurð. Nachdem Sigmund im Kampfe gegen Hundings Söhne gefallen war, vermählte sich Hiördis mit Alf, dem Sohne Hialpreks (Chilperich), und Sigurð wuchs bei ihm auf. Sigmund und seine Söhne waren weit über alle andern Männer an Stärke, Wuchs, Muth und aller Zuthätigkeit; Sigurð war aber der allertüchtigste, und ihn stellen Männer in alten Sagen allen voraus und nennen ihn den begabtesten der Heerkönige.

bis zu seinem Tode voraussage. Er erhält die gewünschte Auskunft und reitet hinweg.

2) **Sigurðarquiða Fáfnisbana hin önnur** oder **Frá Sigurði oc Regin**, womit gewöhnlich noch **Fáfnismál** verbunden ist. Regin begibt sich an den Hof Hialpreks, wo der junge Sigurð lebt, erzählt ihm von dem Horte, welchen einst die drei Götter Ôdin, Hœnir und Loki seinem Vater Hreidmâr als Buße für die Tötung Oturs, seines Sohnes, durch Loki gaben, und auf welchem nun der dritte Bruder Fáfnir, um des Hortes alleiniger Herr zu bleiben, in Drachengestalt als Hüter liegt [89]). Er reizt ihn zur Bekämpfung Fáfnirs, und schmiedet ihm zu diesem Zwecke das Schwert Gram. Sigurð zieht nun mit Schiffvolk, das ihm Hialprek gab, aus zur Rache an Hundings Söhnen, die seinen Vater Sigmund erschlugen. Während eines Sturmes verlangt ein Mann in das Schiff aufgenommen zu werden, der sich dann Hnikar (= Ôdin) nennt und dem jungen Helden weise Lehren ertheilt. In der Schlacht mit Hundings Söhnen siegt Sigurð, und nun erst reitet er auf die Gnitaheide,

---

[89]) Otur saß als Fischotter an einem Waßerfalle und aß einen gefangenen Fisch, als Loki ihn erblickte und mit einem Steinwurfe tötete. Den Otterbalg nahmen die Götter mit sich. Bei Hreidmâr angekommen, rühmen sie sich ihrer Thaten, und Loki zeigt den Otterbalg. Da ergreift Hreidmâr die Götter als der Ermordung seines Sohnes schuldig und verlangt zur Buße, daß der auf die Füße gestellte Otterbalg so mit Golde bedeckt werde, daß kein Haar sichtbar sei. Loki geht das Gold zu holen. Er kommt an einen Waßerfall, wo der Zwerg Andwari in Hechtgestalt lebt. Diesen fängt er und nöthigt ihn zur Hauptеslösung all sein Gold ihm auszuliefern. Andwari thut dieß unweigerlich; nur einen kleinen Goldring will er zurückbehalten; den aber entreißt ihm Loki mit Gewalt, worauf der Zwerg auf das Gold den Fluch legt, daß es allen seinen Besitzern Verderben bringen solle. Loki kehrt zu Hreidmâr zurück, und die Götter bedecken den Otterbalg; da aber ein Barthaar unbedeckt bleibt, und Hreidmâr auch dieß bedeckt haben will, so wird der Ring darauf gelegt, der Fluch aber von Ôdin wiederholt. Hreidmâr, der für sich keine Gefahr ahnet, sondern erst in ferner Zukunft den Streit zweier Fürsten um eine Königstochter, durch dieses Gold veranlaßt, sieht, entläßt die Götter, weigert aber, als seine Söhne Fáfnir und Regin kommen, um ihren Antheil an dem Sühngelde zu fordern, diesen, und wird nun von Fáfnir erschlagen. Regin fordert nun zween Theile des Goldes, aber Fáfnir weigert alles, nimmt Drachengestalt an und bewacht nun sein Gold auf der Heide.

wo er Fáfnirn tötet, mit ihm, dem Todwunden, ein langes Gespräch hat und von ihm vor Regins Untreue gewarnt wird. Nach Fáfnirs Tode kommt Regin herbei, offenbart dem Helden nun, wen er erschlagen habe, ohne jedoch zu leugnen, daß seines Bruders Fáfnirs Tod zum Theil auch sein eignes Werk sei. Er trinkt von Fáfnirs Blute und befiehlt Sigurðe, dessen Herz, welches er eßen wolle, am Feuer zu braten. Er geht fort und legt sich auf der Heide nieder; Sigurð aber thut, wie ihm geheißen ward. Als er nun jedoch fühlt, ob das Herz weich gebraten sei, verbrennt er sich den Finger, bringt diesen in den Mund und erlangt dadurch, daß der Saft des Herzens seine Zunge netzt, die Fähigkeit die Sprache der Vögel zu verstehn. Er hört, wie sich ein Paar Adlerinnen über das eben Vorgefallene unterreden, und vernimmt zugleich, daß Regin dort liege und nachsinne, wie er ihn verderbe, um so des Hortes sich allein bemächtigen zu können. Darauf ißt Sigurð Fáfnirs Herz, tötet den schlafenden Regin, belastet sein Rofs mit dem Golde, und reitet auf grünen Wegen zu Giukis Burg.

3) **Brynhildarquiða Budla dóttur hin fyrsta** oder **Sigrdrífumál.** Das erste Lied von Brynhild, Budlis Tochter, oder Sigrdrífas Rede. Auf dem Wege zu Giukis Burg erblickt Sigurð einen Berg, dessen Gipfel Lohen umgeben. Er reitet hinauf, dringt durch die Gluth, tritt in einen Saal und findet da einen in voller Rüstung schlafenden Mann. Als er mit dem Schwerte die Brünne zerschnitten und abgezogen, ist es eine Jungfrau, die nun erwacht. Sie fragt nach seinem Namen und sagt dann, daß Ôdin sie in diesen Schlaf gebracht habe, aus dem sie nicht von selbst zu erwachen vermochte. Drauf begrüßt sie ihn, reicht ihm den Minnetrank und nennt sich Sigrdrífa. Sie erzählt, wie daß zween Könige sich bekämpft hätten, der alte Hialmgunnar, dem Ôdin den Sieg verheißen habe, und Agnar, der Höda Bruder, den Niemand schützen wollte. Sie habe nun Hialmgunnarn in der Schlacht gefällt, und sei deshalb zur Strafe von Ôdin mit einem Schlafdorn gestochen worden; auch habe er gesagt, daß sie von nun an nimmer sollte im Kampfe Sieg erkämpfen, sondern vermählt werden. Da habe sie das Gelübde gethan, mit keinem Manne sich zu vermählen, der sich fürchten könne.

Darauf bittet er sie, ihn Weisheit zu lehren, da sie Mähren aus allen Welten wiße. Sie thut es und belehrt ihn durch Runen und Sittensprüche. Hiermit bricht dieses auch sonst ziemlich lückenhafte Lied plötzlich ab, mitten in einer Strophe.

4) **Hluti noccr af Brynhildar quiðu annari**, Bruchstück des zweiten Liedes von Brynhild. Dieses Lied, von dem jetzt nur ein Theil noch erhalten ist, Anfang und Ende aber fehlt, hatte ursprünglich, wie die in der Völsungasaga bewahrten drei Strophen (Kap. 36, zwo; Kap. 38, eine) beweisen, ohne Zweifel auch die Gewinnung der Brynhild durch Sigurð für Gunnar (vielleicht auch zuerst für sich, wie in Sigurðrifumal erzählt wird), dann ihr unglückliches Leben in der Ehe mit Gunnar zum Gegenstande. Das Bruchstück beginnt nun aber, wie es jetzt ist, mit der von Brynhild an Gunnarn gerichteten Aufforderung, Sigurðen, der an ihr und Gunnar treulos gehandelt habe, zu töten; erzählt die Ausführung des Mordes durch Goðorm, [und zwar geschah dieß, wie in der Nibelunge nôt, draußen im Freien [90]]; erwähnt Brynhilds Freude und Hohnlachen, als sie die That erfährt, Gûðrûns Verwünschung des Mörders, Gunnars sorgenvolle, schlaflose Nacht, und Brynhilds Geständniß, daß Sigurð schuldlos gewesen sei, und ihre Verkündigung des in Folge dieses Treubruches dem Geschlechte der Niflunge bevorstehenden Unterganges. Das prosaische Schlußwort verbreitet sich über die verschiedenen Angaben des Ortes, wo Sigurð erschlagen worden sei. Die einen laßen ihn im Bette getötet werden, die andern, als er mit Giukis Söhnen zur Versammlung (þing) ritt; „deutsche (þýðverskir) Männer aber sagen, er sei draußen im Walde getötet worden."

5) **Sigurðarquiða Fâfnisbana hin þridja**, oder auch **Quiða Sigurðar med Brynhildar spâ**, das dritte Lied von Sigurð, oder Sigurðs Lied nebst Brynhilden Weißagung, hat mit dem vorausstehenden Bruchstück im Ganzen gleichen Inhalt. Sigurð ist mit

---

90) Die heimkehrenden Recken fragt die außen stehende Gûðrûn: (Str. 5) **hvar er nû Sigurðr, seggja drôttinn, er frœndr mînir fyrri rîða?** Wo ist nun Sigurð, des Siegvolks Heerfürst, da die Freunde mein zuvorderst reiten? und Str. 11 heißt es dann: **Soltinn varð Sigurðr sunnan Rînar.** „Erschlagen ward Sigurð südlich am Rheine."

Giukis Söhnen in Verbindung getreten und hat ihre Schwester Gûdrûn geehlicht; darauf ziehen sie aus, die Brynhild für Gunnarn zu werben. Sigurd erwirbt sie und überantwortet Gunnarn die unberührte Braut. Aber Brynhild fühlt sich unglücklich vermählt, beklagt ihr Geschick und reizt Gunnarn zu Sigurds Morde auf. Gunnar schwankt und befragt Högnirr, der den Verrath mißbilligt: da wird dem jüngsten Bruder, den keine Eide binden, die Ausführung übertragen, dem Gudorm, und dieser stößt dem an Gûdrûns Seite schlafenden Helden den Stahl ins Herz, wird aber selbst von dem Schwerte, das der Todwunde ihm nachwirft, mitten entzwei gespalten. Gûdrûn erwacht, naß von Sigurds Blute; der Sterbende aber tröstet sie in ihrem Jammer und nennt die Brynhild als die Anstifterin des Mordes. Diese hört der Gûdrûn Klagegeschrei über den Tod ihres Gatten und lacht laut auf. Gunnar schilt sie darum, aber ihn demüthigend sagt sie, daß sie wiße, wie sie bei der Vermählung betrogen worden sei; gedenkt ihres Zwistes mit ihrem Bruder Atli, um deswillen sie als Walkyrja in den Kampf gegangen sei; gesteht ihre Liebe zu Sigurd, mit dem sie nun den Tod theilen will. Wer sie zu besänftigen kommt, den stößt sie zurück; da verlangt Högni, daß Niemand sie von dem langen Gange zurückhalte, damit sie, die manchem Helden zum Verderben geboren sei, nicht wiedergeboren werde[91]). Sie sticht nun sich das Schwert ins Herz, theilt unter ihre Leute Schätze aus und wünscht, daß viele mit ihr zu sterben bereit seien: so werde ihre Fahrt zu Ôdin nicht ärmlich sein, und dem Fürsten (Sigurde) die Thüre Walhalls nicht an der Ferse zufallen. Darauf weißagt sie Gunnarn: Versöhnung mit Gûdrûn, welche die Swanhild gebiert, und dann mit Atli sich vermählt; ferner Gunnars vergebliches Werben um Oddrûn, ihre jüngere Schwester, die ihn lieben werde, und seinen Tod in der Schlangengrube. Dann sagt sie, daß Gûdrûn sich nach Atlis Tode mit Jônakur vermähle, ihre Tochter Swanhild aber dem Jörmunrek (Ermanarich) als Braut zusenden werde. Diese werde jedoch durch Bikkis Rathschläge, und ihre und Jônakurs Söhne durch ihre Aufreizung,

---

[91]) Ueber solche Wiedergeburt vgl. man oben die Helgilieder.

Rache an Jörmunrek zu nehmen, das Leben verlieren: so habe Gûdrûn vieles zu betrauern. Zuletzt bestellt Brynhild noch ihre und Sigurds Begräbnißfeierlichkeiten.

Das letzte Gedicht, welches diese Abtheilung beschließt, ist

6) **Helreiđ Brynhildar Budla dôttur**, oder die Fahrt der Brynhild, der Tochter Budlis, zur Hel. Brynhild fährt nach dem Leichenbrande auf ihrem Wagen zur Hel hinab und kommt durch eine Gegend, wo eine Riesin wohnt. Diese tritt aus ihrem Steinhause und schmäht die Brynhild als die Verderberin von Giukis Geschlechte. Sie rechtfertigt sich jedoch, indem sie erzählt, wie sie von den Söhnen Giukis betrogen ward. Sigurd allein hatte sie, die von Ôdin in Schlaf versenkte und mit Lohen umgebene Walkyrja gewonnen. Schuldlos lag er an ihrer Seite; aber Gûdrûn lästerte sie, und so kam der Trug an den Tag. Merkwürdig schließt dieß Lied wieder mit

Muno viđ ofstriđ allz til lengi
konor oc karlar qvicqvir fœđaz;
viđ scolom ocrum aldrei slita
Sigurđr samförum seycstu Gygjar kyn!
Zum Unheil werden wir uns allzulange
als Weib und Wehrmann zur Welt erzeugen;
niemals beider Verbindung trennen,
Sigurd und ich. Sink du, Riesengezücht!

In allen bisher angeführten Liedern waren Sigurd und Brynhild die Träger der Sage und ihre Schicksale vor allem wurden dargestellt; in den folgenden treten dagegen die Gibichinge (Giukingar), auch Niflunge geheißen, in den Vordergrund, und ihre Geschicke in Folge der Ermordung Sigurds werden in einer Reihe zum Theil tief ergreifender Lieder verherlicht, von deren Inhalte das grönländische Lied von Atli Str. 103 weißagend verkündet:

„Leben wird immer in den Landen allen
der Mächtigen Feindschaft, wo sie Menschen hören."

Die Reihe dieser Gesänge eröffnen die Lieder von Gûdrûn, nämlich:

7) **Gûđrûnarquiđa hin fyrsta**,

8) **Gûðrûnarquiða hin önnur,**

9) **Gûðrûnarquiða hin þridja,**

oder das erste, zweite und dritte Lied von Gûðrûn. Das erste schildert auf die großartigste Weise den Schmerz der Gûðrûn beim Anblick ihres todten Gemahles. Alle ihre Verwandtinnen suchten sie dadurch zu trösten, daß jede erzählt, „was ihr bitterstes geboten ward;" aber stumm und theilnahmlos verharrt die Betrübte, bis endlich ihre Schwester Gullrönd die Hülle von Sigurðs Haupte zurückschlägt. Da erst findet Gûðrûn lindernde Thränen und Worte, ihren Schmerz auszudrücken; aber er wird noch überboten durch der Brynhild Schmerz, aus deren Augen Gluth springt, und deren Mund Gift schäumt, als sie Sigurðs Wunde sieht.

Im zweiten Liede von Gûðrûn erscheint diese bereits als Atlis Gattin, und ihr ist das ganze in den Mund gelegt und zwar in der Art, daß sie diese ihre Klagen an Thiodrek (Dietrich von Bern) richtet, wie die kurze Prosaeinleitung angibt. Nachdem sie ihre Jugend kurz geschildert hat, geht sie zum Tode Sigurðs über, als ihrer Leiden Anfange; redet dann von ihrem Aufenthalte in Dänemark bei Thôra, der Tochter Hâkons; erzählt die Bemühungen ihrer Mutter Grimhild, sie zur Vermählung mit Atli zu bewegen, und wie sie nur durch deren Zauberkünste endlich bewogen ward, wider ihre Neigung, dem ihr verhaßten Manne, dem Bruder der Brynhild, ihre Hand zu reichen; endlich schließt sie mit der Angabe der Unheil verkündenden Träume Atlis und ihrer spöttischen Auslegung derselben, und mit der Versicherung, daß sie suchen werde, die Träume ihres Gatten in Erfüllung gehn zu laßen.

Das dritte Lied ist als ein Auswuchs der Sage zu betrachten. Atli ist in Folge der Einflüsterungen einer Magd, Herkja[92]), daß Gûðrûn mit Thiodrek die Treue gebrochen habe, traurig und gibt sein Leid auf Befragen der Gûðrûn selbst zu erkennen. Sie erbietet sich durch den Keßelfang (das Waßerordal) ihre Unschuld zü erweisen, und besteht in diesem Gottesgerichte glanzvoll. Die Magd aber,

---

[92]) In den deutschen Gedichten ist Herche oder Helche, Oserichs Tochter, Atlis Gemahlin, und er ehlicht die Gûðrûn, (Krimhild) erst nach deren Tode.

die nun auf gleiche Weise ihre Aussage erhärten soll, verbrennt sich die Hand und wird darauf in einem Moore lebendig begraben [93]).

Noch weniger greift in die eigentliche Sage ein

10) **Frâ Borgnŷjo oc Oddrûno** oder **Oddrûnar grâtr**, von Borgnŷ und Oddrûn, oder der Oddrûn Klage.

Oddrûn, Atlis Schwester, hat gehört, daß ihre Freundin Borgnŷ, König Heidreks Tochter, in Wehen liege und nicht gebären könne. Sie eilt, obgleich von ihr früher beleidigt, zu ihr und entbindet vermittelst Zaubergesängen sie von einem Sohne und einer Tochter, die, kaum geboren, sogleich den Heerweg treten [94]). Darauf erzählt Oddrûn die Geschichte ihrer Jugend, und wie sie von ihrem Vater, bevor er starb, Gunnarn verlobt worden sei. Dieser aber habe durch Schicksals Fügung ihre Schwester Brynhild, vermittelst eines Truges, geehlicht, woraus alles Unglück entsprungen sei. Nach der Brynhild Tode habe Gunnar um sie bei ihrem Bruder Atli geworben, sei jedoch mit seinem Sühngelde für der Brynhild Tod und seinem Anerbieten, für sie selbst fünfzehn Burgen und die Bürde Grânis (den Hort der Nibelunge) zu geben, abgewiesen worden. Gunnar und sie jedoch seien in Liebe gewesen und bei einer heimlichen Zusammenkunft von Atlis Spähern einst überrascht worden. Als darauf Gunnar und Högni zu Atli gekommen seien, habe er den ersten in eine Schlangenhöhle werfen, dem andern aber das Herz ausschneiden laßen. Sie selbst sei gerade nicht daheim gewesen, als dieß geschah; auf Hlésey aber habe sie Gunnars Harfenschlag vernommen, sei aufgebrochen, des Geliebten Leben zu retten, jedoch zu spät angekommen: denn Gunnar habe eine Schlange durch sein Spiel nicht einschläfern können, die habe ihm zum Herzen gegraben, und das sei Atlis Mutter gewesen. Hieran reiht sich nun ein Gedicht, dessen Echtheit deshalb besonders bezwei-

[93]) Der Keßelfang ist ursprünglich im Norden nicht heimisch, sondern erst mit dem Christenthum dahin gekommen; schon deshalb muß dieses Lied für eines der spätesten angesehen werden. Auch das zweite gehört zu den jüngeren.

[94]) Ähnlich heißt es von Helgi, Sigmunds Sohne:

Sigmunds Sohn in Sarwat (Rüstung) steht,
eine Taghälft' alt: unser Tag nun anbrach;
wie Schildträger er schärft das Auge,
der Wölfe Freund: freuen wir uns!

felt wird, weil es in keiner der älteren dänischen und schwedischen Eddahandschriften zu finden ist, sondern nur in jüngern isländischen Handschriften steht[95]): es ist

11) **Gunnars slagr**, Gunnars Harfenschlag, oder das Lied, mit welchem der von Atli in die Schlangenhöhle geworfene Gunnar die Schlangen bis auf eine, die ihn tötete und Atlis Mutter war, eingeschläfert haben soll. Er sang es der Sage nach zur Harfe, die Gûdrûn ihm zugesteckt hatte, und die er, an den Händen gefeßelt, mit den Füßen spielte. Gunnar verbreitet sich darin über die Ursachen der Behandlung, die er und Högni von Atli erdulden muste, bezeichnet als solche der Brynhild Tod und Atlis Goldgier, und droht, daß seine Schwester Gûdrûn die Unthat rächen werde. Dann folgen Verwünschungen Atlis und die Angabe, daß alle Schlangen bis auf eine eingeschlafen seien, von dieser aber Lunge und Leber ihm angefreßen würden. Er schließt mit der Versicherung, daß er nun zu Ôdin fahren und mit den Göttern edlen Trank trinken und vom Eber eßen werde; zum letzten Male habe er die Leute ergötzt, und kein Fürst werde fürderhin mit den Fußzehen die Harfe erklingen laßen.

Nun folgen zwei Lieder, die sich nach Geist und äußerer Bildung von allen bisher erwähnten auffallend unterscheiden und ohne Zweifel wohl Werke späterer Volksdichter sein dürften, nämlich:

12) **Atlaquiđa hin grœnlenzka**, die grönländische Sage, und

13) **Alamâl in grœnlenzko**, das grönländische Lied von Atli[96]).

Beide schildern den heimtückischen Verrath Atlis an seinen Schwägern, den Giukingen Gunnar und Högni, und die deshalb von Gûdrûn, ihrer Schwester, an ihm ausgeübte Rache. Atli zürnt den beiden Fürsten, weil er sie für schuldig hält am Tode der Bryn-

---

95) Die an der Echtheit Zweifelnden halten Gunnar Paulsen († 1785) für den Verfasser. Er ward 1753 Pfarrer zu Hialdarholt, nachdem er zuvor Conrector an der Schule zu Holum gewesen war. Die Gründe für die Echtheit, wie die für die Unechtheit, habe ich übrigens in meiner Uebersetzung der „Lieder der Edda von den Nibelungen" S. 106—110 zusammengestellt, wo sie nachgelesen werden können.

96) Unter Grönland ist hier eine Gegend im südlichen Norwegen verstanden: gehörten die Dichter der beiden Lieder vielleicht dieser Gegend an, oder wurden diese von da nur nach Island gebracht?

hild und weil er als der Gûdrûn Gemahl auf den Hort Ansprüche macht, der ihr nach Sigurds Tode zufiel, ihr aber von ihren Brüdern gewaltsam entrißen ward. Er ladet sie durch einen Boten zu einem Gastmahle ein, und sie, vergebens von ihrer Schwester Gûdrûn und von ihren eigenen Frauen gewarnt, folgen der Einladung. Gleich bei ihrer Ankunft in Atlis Burg werden sie hinterlistig angegriffen, erliegen jedoch erst nach der tapfersten Gegenwehr. Atli fordert von den Gebundenen den Hort; Gunnar aber weigert sich den Ort seiner Bewahrung zu entdecken, so lange Högni lebe. Da läßt Atli einem Knechte das Herz aus dem Leibe schneiden und es blutig als Högnis Herz vor Gunnarn tragen: der aber erkennt an dem Beben des Herzens, daß es nicht Högnis Herz sein könne, das nie im Leben gebebt habe. Nun wird Högni selbst getötet und seines Herzens beraubt: und dieß erkennt Gunnar sogleich für das Herz Högnis an, weil es, wie es nie im Leben gebebt habe, so auch jetzt in der Schüßel nicht bebe. Jetzt aber, da er allein nur um den Aufbewahrungsort des Hortes noch wiße, solle Atli diesen niemals erfahren. Da wird Gunnar in die Schlangengrube geworfen, um so seinen Trotz zu büßen[97]). Nun wird Gûdrûn von der heißesten Rachegier aufgestachelt: sie tötet ihre mit Atli erzeugten Söhne, gibt deren Herzen dem Vater zu eßen und deren Blut mit Wein vermischt zu trinken, durchbohrt dann ihn selbst mit Hülfe von Högnis Sohne Niflung, als er trunken im Bette schläft, und steckt die Burg in Brand. Sie selbst will nun ihren Tod im Meere suchen: aber ihr Geschick ist noch nicht erfüllt, sie muß noch neuen Jammer erleben.

Was sich mit ihr und ihren andern Kindern nach Atlis Tode begab, davon geben uns die beiden letzten Lieder dieses Sagenkreißes Kunde. Das erste

14) **Hamdismâl**, das Lied von Hamdir (richtiger **Hamþyr**, ahd. **Hamadeo**) erzählt uns, wie Gûdrûn ihre nach Atlis Tode mit Jônakur[98]) erzeugten Söhne Hamdir und Sörli zur Rache an König

---

97) Das Werfen besiegter Feinde in Schlangengruben kommt auch sonst noch vor, z. B. in der Sage von Ragnar Lodbrôk, dem ein gleiches widerfuhr.

98) Die Wellen hatten sie, als sie im Meere ihren Tod suchte, in Jônakurs Reich getragen, und dieser hatte sich mit ihr vermählt.

Jörmunrek (Ermanarich) aufreizt, der ihre und Sigurds Tochter, die ihm verlobte Swanhild, auf des treulosen Bikkis (Sibica) Rathschläge wegen fälschlich angeschuldigter Untreue von Rossen hatte zu Tode treten laßen. Jene reiten nach kurzer Weigerung ab, töten unterwegs ihren Stiefbruder Erp, der ihnen helfen sollte, aber sie durch eine spöttisch klingende Antwort auf die Frage, wie er ihnen helfen wolle, gereizt hatte, und finden ihren Feind beim Zechgelage. Sie richten eine große Niederlage unter den Mannen Jörmunreks an, berauben ihn selbst der Hände und Füße (Erp, der ihm das Haupt abschlagen sollte, den haben sie selbst getötet), und werden so lange vergebens bekämpft, bis Ôdin selbst erscheint und den Rath ertheilt, Steine auf sie zu werfen, denen sie endlich erliegen.

15) **Gûdrûnar hvöt**, Gûdrûns Aufreizung oder Racheruf, den sie, wie schon das vorige Lied angibt, an ihre Söhne wegen der Ermordung ihrer Schwester richtet. Er füllt jedoch nur die acht ersten Strophen des Liedes; die übrigen enthalten die Wehklagen der Gûdrûn über ihr eignes jammervolles Geschick. Schließlich fordert sie Sigurd, ihren ersten Gemahl, auf, nun auf schwarzem Rosse herzureiten, wie er versprochen habe, und sie aus dem Leben abzuholen, und befiehlt den Dienstmannen, den Brand zu rüsten, daß ihre Brust voll Leides nun brennen möge.

Die folgenden drei Lieder, die letzten der Sämundischen Edda, stehn jetzt wenigstens wiederum einzeln da; einst haben auch sie wohl ohne Zweifel ihre ebenbürtige Umgebung gehabt. Das erste derselben, die:

Völundarquida, auch **Frâ Völundi ok Nîdudi**, von Wölund und Nidud, enthält die Geschichte jenes kunstreichen Schmiedes, der gleich berühmt unter Deutschen und Romanen, vielleicht selbst schon unter den Kelten[99]), einst gewiß in zahlreichen Liedern gefeiert ward[100]). **Wölund** (ahd. **Wioland**, agf. **Velint**, **Veland**), ein finnischer Königssohn, hat mit seinen Brüdern, Egill und Slagfidr, die Heimat ver-

---

[99]) S. Heinr. Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und Alterthum IV, 105 ff.

[100]) Unter den Angelsachsen war dieselbe Sage, die die Völundarquida erzählt, gleichfalls schon bekannt, wie **skôpes gid Deóres** deutlich zeigt. Am ausführlichsten ist jedoch seine Geschichte in der **Vilkinasaga** mitgetheilt.

laßen und in Wolfthalen (Ulfdölum), im Reiche des Niârenkönigs Nîdud, Wohnsitz genommen. Einst überraschten die drei Brüder drei Schwanjungfrauen (Walkyren) am Seestrande, wo sie von ihrem Fluge ausruhten, fiengen sie und vermählten sich mit ihnen. Sie heißen Hladgûdr, Hervör, beide Hlödwers Töchter, und Ölrûn, Kiars Tochter; die beiden ersten tragen auch (als Walkyren? vgl. Sigrdrifa = Brynhild) die Namen Alvitr, Alles wißend, und Svanhvît, Schwanweiß. Nicht lange jedoch bleiben die Jungfrauen bei den Brüdern: einst, als diese auf der Jagd sind, bemächtigen sie sich ihrer Schwanhemder und fliegen fort, Kampf aufzusuchen[101]). Die heim gekommenen Brüder finden ihr Haus leer: Egill und Slagfidr machen sich auf, ihre Frauen zu suchen, Wölundr aber bleibt daheim, schmiedet Goldringe und reihet sie an Lindenbast, harrend, ob seine weiße Frau wiederkehre. Da vernahm es Nîdudr, der Niârenkönig, daß Wölundr einsam in Wolfthalen säße, und zieht mit seinen Mannen bei Nacht aus, sich des kunstreichen Schmiedes zu bemächtigen. Die Krieger kommen zu Wölunds Hause, er aber ist nicht daheim: da sehen sie die Ringe, reihen sie ab, nehmen einen, reihen die andern wieder auf, und verbergen sich. Wölundr kommt ermüdet von der Jagd heim, zählt seine Ringe, vermißet einen und denkt, seine Frau Alwitr sei zurückgekehrt und habe den Ring genommen. Lange sitzt er in diesen Gedanken, bis er endlich einschläft; als er aber aufwacht, sieht er sich an Händen und Füßen schwer gefeßelt. Nîdudr tritt nun vor, beschuldigt ihn, ihm das Gold geraubt zu haben, und führt ihn gefangen hinweg. Daheim angekommen, gibt er den Ring Wölunds seiner Tochter Bödwild (agſ. Beadohild, ahd. Batuhilt), Wölunds kostbares Schwert aber behält er für sich. Auf den Rath seiner Gemahlin, die Wölunds Rache fürchtet, läßt er ihm die Sehnen an den Füßen durchschneiden und setzt den Gelähmten nun nach Sävarstad, wo er ihm allerhand Kleinode schmieden muß. Aber der Anblick seines Schwertes, das Nîdudr jetzt trägt, und seines Ringes, den Bödwild hat, reizte ihn zur Rache, und er rächte sich bald genug: er tötete Nîduds junge Söhne, die auf sein Geheiß ganz

[101]) **Val kiósa, stragem eligere,** und **orlög drygja, bellum gerere,** sind die herkömmlichen Ausdrücke für die Geschäfte der Walkyren.

unbemerkt zu ihm kamen, warf die Gebeine unter den Löschtrog, schweifte ihre Hirnschalen in Silber und gab sie Nîduđ; aus ihren Augen machte er Jarknasteine (Augensteine) und sandte sie Nîduđs tückischem Weibe; aus ihren Zähnen aber machte er Brustringlein (Brustgeschmeide), die er der Böđwild schickte. Einst spielte Böđwild mit Wölunds Ringe, und er zerbrach ihr. Sie trug ihn zum Schmiede und bat ihn, den Ring wieder ganz zu machen; er verheißt ihr es, gibt ihr aber einen Trank, daß sie einschläft, und bewältigt sie. Über die gelungene Rache erfreut, nimmt er sein von ihm gefertigtes Federgewand hervor und hebt sich lachend in die Lüfte; weinend aber geht Böđwild nach Hause, sorgend um ihres Geliebten Fahrt und um ihres Vaters Zorn. Aus den Wolken nun gibt Wölundr dem ihn befragenden Könige die Kunde, daß er seine Söhne getötet und seine Tochter bewältigt habe, und fliegt fort.

Das zweite Lied, Grôugaldr, Grôas Zaubergesang enthält kräftige Wünsche und Zaubersprüche, welche die tote Grôa aus ihrem Grabhügel heraus ihrem Sohne mit auf den Weg gibt. Da Grôa ihren Sohn auch vor toten christlichen Zauberinnen schützen will, so folgt hieraus, daß dieses Gedicht wahrscheinlich erst nach der Einführung des Christenthums auf Island gedichtet ward[102]).

Das dritte Lied endlich, das, obwohl es in allen Eddahandschriften, mit einziger Ausnahme des Codex regius, sich findet, doch in keine Ausgabe der Sämundischen Edda aufgenommen ward, ist der berühmte Grôttasöngr, das Mühlenlied, oder das Lied der beiden Riesenjungfrauen Fenja und Menja, welche König Frôdi, der Friedfertige, von Fiölnir in Schweden erhalten hatte und nun in der Zaubermühle Grôtti die Mühlsteine drehen läßt. Zuerst mahlen sie ihm Glück, Frieden und Gold; als aber der Habgierige ihnen weder Schlaf noch Ruhe gönnt, mahlen sie ihm Fluch, Schwerter und ein feindliches Kriegsheer, bis die Mühle zerspringt und sie nun Ruhe haben; König Frôdi aber wird erschlagen[103]).

102) Christenweiber stunden bei den Heiden im Rufe der Zauberei, wahrscheinlich eine Folge des eine Zeit lang geheimen Gottesdienstes der Christen auf Island.

103) Man findet Grôttasöngr gedruckt in Rasks Ausgabe der Snorraedda, deren Handschriften ihn gleichfalls haben.

Diese Lieder sind es, welche den Handschriften zufolge die ältere oder Sämundische Edda bilden, die, wie Köppen bemerkt[104]), für die Skandinavier das ist, was für die Hellenen Homer und Hesiod zusammen waren. Sie ist zugleich die einzige Gedichtsammlung des alten Skandinaviens strenggenommen; denn was sonst noch an Gedichten vorhanden ist, hat sich nicht selbständig, sondern nur innerhalb der Prosa und auch da meist nur in Bruchstücken erhalten.

Dazu sind die meisten Dichtungen dieser Gattung erweislich jünger, als die Eddalieder, wenn auch einzelne, die mit diesen an alterthümlicher Einfachheit wetteifern, dem ersten Zeitraume der einfachern Volksdichtung angehören mögen. Doch nur von wenigen läßt sich ein höheres Alter mit völliger Sicherheit behaupten, da bekanntlich die Isländer im 13ten, 14ten Jahrhunderte auch das Alte künstlich nachzubilden anfiengen[105]). Mit Recht aber werden den Eddaliedern zur Seite gestellt:

1) **Hervararquiða**,

2) **Getspeki Heiðreks konûngs**, und

3) **Biarkamâl**.

Das erste, die **Hervararquiða**, hat das mit **Grôugaldr** gemein, daß ein Verstorbener von einem Lebenden aus dem Grabe hervorgerufen wird, um seiner Bedrängniß abzuhelfen. Hier aber ruft nicht der Sohn die Mutter, sondern die Tochter den Vater, Hervör Ângantyrn, um von ihm das Zauberschwert Tyrfing, das Werk kunstreicher Zwerge, aus seinem Grabe, zu erhalten. Das Gedicht, ein Gespräch zwischen der Tochter und dem verstorbenen Vater, ist von ergreifender Kraft und sehr alt, bei weitem älter als die prosaische Hervararsage, in welche es eingeflochten ist.

König Heiðreks Räthselweisheit erinnert durch ihre Einkleidung an **Vafþrûðnismâl**, ist aber wohl jünger, als dieses, obgleich die Zeit der Abfaßung nicht genau bestimmt werden kann. Ôdin selbst gibt unter dem Namen Gestr dem Könige Heiðrek eine Menge von Räthseln auf, die zum Theil auch mythologische Gegenstände berühren.

---

104) Einleitung &c. S. 74.

105) Man vgl. in dieser Beziehung die Orphischen Gesänge der alexandrinischen Zeit.

Auch dieses Gedicht ist in die prosaische Hervararsage eingeflochten, und findet sich selbst in einigen Eddahandschriften[106].

Von Biarkis Gesange besitzen wir in der Ursprache nur Bruchstücke; das Ganze jedoch in einer lateinischen Bearbeitung von Saxo Grammat.[107] Doch kann dieses Werk, das Köppen[108]) nicht mit Unrecht eine „willkürliche, steifgedrechselte, in hochtönenden Floskeln und richtig abgezählten Herametern wohlgefällig einherschreitende Übersetzung" nennt, für das verlorene altnordische Gedicht keinen Ersatz bieten. Biarkis Gesang trägt seinen Namen nach einem Kämpfer und Gefährten Hrólf Krakis und war schon zu Anfange des 11ten Jahrhunderts in Norwegen und zwar als ein altes Gedicht bekannt[109]). Nach der Sagabibliothek II. S. 123—125 gehört es spätestens in den Anfang des 9ten Jahrhunderts. Böðwar Biarki ruft in den erhaltenen Strophen Hrólf Kraki und seinen übrigen Genoßen, mit denen er 552 fiel, zum Kampfe auf. Das Bruchstück ist voll von mythologischen Beziehungen, die jedoch, was der frühern reinen Volksdichtung fremd ist, schon ziemlich gehäuft sind[110]).

---

106) Z. B. im Cod. Langenbek. und Luxdorph; der letzte enthält jedoch auch Gedichte namhafter Skalden, wie Egils Skallagrimssonar höfuðlausn und sonar torrek.

107) Saxo Gram. ed. Klotz II. S. 44—52.

108) Einleitung &c. S. 75.

109) Es ward vor der Schlacht bei Stiklestad 1030 gesungen.

110) Der Satz: „der König beschenkte seine Krieger mit Gold" ist also ausgedrückt:

Gramr hinn giöflasti gœddi hirð sína
Fenju forverki, Fáfnis miðgarði.
Glæsis glóbarri, Grána fagrbyrði
Dröpnis dýrsveita, dúni Grafvitnis.

D. h.

Der mildeste König begüterte seine Mannschaft mit Fenjas Handarbeit, Fáfnirs Erde (Lager), Glæsirs Glühknospe, Gráni's Glanzbürde, Dröpnirs theuerm Schweiße, Grafwitnirs Dune. Fenjas Handarbeit ist Goldmahlen; Fáfnir liegt auf dem Horte, statt auf der Erde; der Baum Glæsir hat goldne Blätter; Gráni heißt Sigurðs Roß, das den Hort hinwegtrug; Dröpnir heißt ein Ring Ôdins, dem jeden Tag ein ähnlicher Ring abträufelt; Grafwitnir ist Name einer Schlange, ihr Dunen (Federn, Lager) sind das Gold.

Dieß wären denn die altnordischen Lieder, die zu den Kunstdichtungen der Skalden einen deutlich erkennbaren Gegensatz bilden, und die sämtlich, nur mehr oder minder entschieden, volksthümlich sind. Ihre Anzahl ist nicht gering; doch beweisen allein schon die theils in der Snorraedda, theils in den mythischen Sagen enthaltenen Bruchstücke alter Lieder, daß noch weit mehrere, als wir besitzen, untergegangen sind. Auch Saxo Grammaticus kann dafür durch seine Bearbeitungen Zeugniß ablegen.

Bei der Skaldendichtung können wir uns kürzer faßen, da sie Skandinavien ausschließlich eigenthümlich ist und mit der deutschen Dichtkunst keine Berührung weiter hat. Die Skaldendichtungen müßen als geschichtliche betrachtet werden, da sie bis auf wenige Ausnahmen geschichtliche Ereignisse zum Gegenstande haben und des Mythus und der Volkssage sich nur als dichterischen Schmuckes bedienen. Als die Zeit der Blüthe der Skaldendichtung läßt sich der Zeitraum von Ende des achten bis zum Ende des eilften Jahrhunderts ansetzen; sie trat mit dem geschichtlichen Bewustsein Skandinaviens zugleich ins Leben und sank, als die innere Kraft vor der steigenden Formenkunst immer mehr und mehr schwand. Für den Anfang des achten Jahrhunderts bezeugt zwar die Nachricht von den neun Skalden, welche in der Bravallaschlacht mitfochten, daß es Schlachtlieder und Lieder auf alte Könige gab [111]). Noch mehr wird das Vorhandensein solcher Gesänge dadurch bestätigt, daß sich Thiodolf von Hwin, der älteste unter Haralds des Haarschönen Skalden, mehrmals auf alte Sage, d. i. auf frühere Lieder auf die Inglinge, denn Prosa gab es schwerlich schon zu seiner Zeit, beruft. Der älteste Skalde, der als geschichtlich bezeugt angenommen werden kann, ist ohne Zweifel: **Bragi der Alte.** Er lebte unter Hiörr, König von Hördaland in Norwegen, etwa ein Menschenalter vor Harald Haarschön, denn Hiörs Sohn muste, von Harald verdrängt, nach Island auswandern [112]).

[111]) Sögubrot af nockrum fornkonúngum, Fornald. I, 379. Die Berufung auf die Aussagen eines jener neun Skalden, Skörkuðs des Alten, aus Hördaland in Norwegen, schlage ich nicht hoch an, da dessen Person kaum geschichtlich sicher zu stellen ist. Vgl. über ihn P. E. Müller, Sagabibliothek 2,584 – 86.

[112]) Landnámabók II, 19. — Von Bragi, in dem man auch eine mythische

Die eigentliche Blüthezeit der Skaldendichtung ist jedoch das zehnte Jahrhundert. Zwar Harald Haarschön hatte bereits mehrere Skalden unter seinem Geleite (hirð), von denen Thiodolf von Hwin[113]), Thórbiörn Hornklofi[114]), Ölvir Hnufa und Auðrûn illskálda, sämtlich Norweger, die berühmtesten sind; aber bald ward Island die eigentliche Heimat der Skaldendichtung, und man könnte es in dieser Hinsicht die Hochschule der Skalden nennen. Die meisten Skalden an den drei nordischen Höfen waren Isländer, und wenn auch anfangs noch die norwegischen Dichter mit den isländischen ruhmvoll wetteiferten, so wurden sie doch bald von diesen überstrahlt. Folgendes sind die namhaftesten Skalden, die sämtlich unter Eirik Blutart, Hákon dem Guten, Harald Graurock (Gráfeld) und Hákon Jarl lebten.

1) Egill Skalagrimsson, ein Isländer, und der berühmteste unter den Skalden dieses Landes. Er dichtete die Arimbiarnardrápa, d. h. ein Gedicht auf den Tod seines Freundes, des Norwegers Arimbiörn; die Höfudlausn, die Hauptesløsung, zum Lobe Eiriks Blutart, dessen Sohn er aus Versehen getötet hatte, und die ihm das Leben rettete; und Sonartorrek auf den Tod seines Lieblingssohnes, der ertrank. Er ward 90 Jahre alt, und soll der erste gewesen sein, der das Fahren der Islandskalden an die nordischen Höfe aufbrachte[115]).

Personification der Skaldendichtung hat sehen wollen, sind Bruchstücke einer drápa auf Ragnar Loðbrók erhalten, welche bereits in dem künstlichen dróttquæði gedichtet ist und deshalb besonders hinsichtlich der Echtheit bezweifelt wird. Das eine erzählt Heðins Kampf um Hilde, Högnis Tochter, das andere Sörlis und Hambirs Tod bei Jörmunrek. Sie finden sich in Rasks Snorraedda S. 145 und 165. S. 340 steht die erste der S. 145 stehenden Strophen noch einmal, aber abweichend.

113) Er trägt auch den Beinamen des Weisen (Fródi). Von ihm ist das Inglingjatal, ein Gedicht auf die Vorfahren Haralds, und die Haustlöng. Von letzterer sind nur Bruchstücke erhalten. Das eine erzählt Thórs Kampf mit dem Riesen Rungnir, das andere Thórs Händel mit dem Riesen Thiazi über Iðunn.

114) Er dichtete die Glymdrápa; besonders berühmt aber waren seine Schlachtlieder, z. B. das auf die Schlacht in Hafursfiörd, von welchem ein Bruchstück erhalten ist.

115) Seine Gedichte finden sich in der Egilssaga, einer Lebensbeschreibung des Dichters.

2) **Kormak Önundarson** (oder auch **Augmundarson**). Er dichtete eine drâpa auf Jarl Sigurð, der 965 starb.

3) **Einarr Helgason Skalaglam.** Er war der Sohn Helgis und einer schottischen Königstochter, die Helgi erbeutet hatte. Er dichtete ein Lied auf die Thaten der Jarl Hâkon (978—996), die **Vellekla**, wofür er mit einem vergoldeten Schilde beschenkt ward [116]).

4) **Guttormr Sindri**, ein Norweger. Er hatte schon Halfdan den Schwarzen und darauf dessen Sohn Harald Haarschön auf Kriegszügen begleitet, und sie auch besungen. Harald bot ihm reichen Lohn; er lehnte ihn ab, erbat sich aber dafür, daß Harald sich mit Eirik Blutart aussöhne, was darauf auch geschah. Wie sehr er demzufolge bei den genannten beiden Fürsten in Gunst auch stund; noch näher scheint er zu Hâkon dem Guten gestanden zu haben, den zu verherlichen sein bestes Gedicht bestimmt war [117]).

5) **Glûmr Geirason**, ein Isländer, der sich weniger an den Höfen der skandinavischen Könige, als bei seinen Verwandten in Norwegen aufhielt. Er sprach meist nur kurze Gedichte, so oft er einen Anlaß dazu fand. Berühmt ist seine Klage an Mendöll, die Schutzgöttin der Triften, als er bei seiner Heimkunft den Hag seines Erbgutes verengert fand. Er war übrigens ein sehr streitsüchtiger und, wenn beleidigt, rachgieriger Mann, der es nie unterließ, so oft er einen Feind getötet hatte, einen Freudengesang zu dichten. Seine Lieder waren sehr verbreitet und beliebt. Doch ist von ihm auch eine drâpa auf Harald Grâfeld († 977) bekannt; überhaupt soll er der erste Isländer gewesen sein, der eine drâpa auf einen König dichtete [118]).

---

[116]) Die davon erhaltenen Stücke reihen die **Vellekla** zu den besten Skaldengesängen. Vgl. **Heimskringla I. Fornmanna sögur I, 91.**

[117]) Die **Hâkonardrâpa Aðalsteinsfôstra** (vom Jahr 957?. **Fornmanna sög. I, 12, 27, 38. 4, 12.**

[118]) Bruchstücke der **Grâfeldardrâpa** in der Snorraedda und in den Sagen Harald Grâfelds und Olaf Tryggwasons.

6) **Ulfr Uggason**, ein Isländer, dichtete die **Hûsdrâpa**, d. i. eine dichterische Schilderung eines Holzgetäfels, welches mythologische Gegenstände darstellte, um 997. Solche Holzgebilde wurden nämlich auf Island zum Schmuck der Häuser reicher Männer angebracht, was ihrem Christenthum weiter keinen Abbruch that [119]).

7) **Eilif Gûðrûnarson**, ein Norweger. Er lebte am Hofe Jarl Hâkons, der die alten Tempel wieder herstellte und als Heide 996 starb. Hier dichtete Eilif seine berühmte **Thôrsdrâpa**, von der ein bedeutendes Bruchstück in der jüngern Edda erhalten ist [120]).

8) **Eyvindr Skaldaspillir**, Sohn Finns, Urenkel Haralds des Haarschönen, gehört unbestritten zu den ausgezeichnetsten Skalden des zehnten Jahrhunderts. Schon der ihm ertheilte stolze Beiname, Skaldaspillir, Skaldenvernichter, bezeugt die von ihm geltende Meinung, daß es kein Skalde mit ihm in der gemeinsamen Kunst aufnehmen könne. Er stund in hohem Ansehen bei Hâkon dem Guten, und sein Gedicht auf den Tod dieses Königs in der Schlacht auf Storð, 963, in welcher er selbst mitkämpfte, das **Hâkonarmâl**, ward von je zu dem besten gerechnet, was die Skaldendichtung aufzuweisen hat. Nicht minder berühmt war im Alterthum sein **Hâleygjatal**, ein Gedicht auf die Ahnen Jarl Hâkons, die er bis auf Ôdin hinaufführte. Später, schon im hohen Alter, besang er auch Island, worauf er von

---

[119]) Es sind nur Bruchstücke daraus bei Snorri erhalten, die Finn Magnussen so zusammenstellte, daß sich drei Scenen erkennen laßen. Die eine stellte den Zug der Götter zu Balders Leichenbrande dar, die beiden andern Scenen aus dem Kampfe der Götter vor dem Weltbrande. Vgl. Disquisitio de imaginibus in æde Olavi Pavonis (Olaf Pâ) Hiardarholtensi, Havn. 1824 (in der Ausgabe der Laxdœlasaga).

[120]) Das Stück (19 Strophen) schildert Thôrs Aufenthalt bei Geirröð und seinen Töchtern. S. Snorraedda S. 115. Jarl Hâkons Rücktritt zum Heidenthum konnte auf die Dichter nicht ohne Wirkung bleiben, die auch später noch dem alten, heimischen Glauben fast mehr als dem neuen, fremden geneigt waren. Auf Island können wir das Gleiche wahrnehmen, wo bald nach 981 der Skalde Vetrliði Thôrs Thaten zum Hohne des christlichen Priesters Thangbrand sang, dafür aber von diesem 998 erschlagen ward.

dessen Bewohnern zum Dank einen güldenen Schmuck erhielt, 50 Mark an Werth, den er freilich im Jahr 975 veräußern muste, um in der damaligen Hungersnoth für sein Haus Häringe einzukaufen [121]).

9) **Thôrleifr Jarlaskald**, ein Isländer, stund dagegen feindlich zu dem kühnen Jarl Hâkon, weil er ihm einst sein Schiff geplündert hatte. Sich zu rächen, dichtete er sein Spottlied, den **Jarlsnîð** oder die **Konuvîsur**. Später lebte er in Dänemark bei König Swên, der ihm für seine fertuga drâpa (Loblied von 40 Strophen) reich beschenkte. Doch ließ ihm auch hier noch sein Zorn gegen Jarl Hâkon keine Ruhe, trieb ihn vielmehr nach Norwegen zurück, um dem Jarl verkleidet das Spottlied auf ihn selbst vorzusingen und mit Schlägen zu begleiten. Dafür muste er aber mit seinem Leben büßen, indem ihn der Jarl bald nachher in Island umbringen ließ [122]).

Mit der festen Begründung des Christenthums in Norwegen und Island unter Olaf Tryggwason sank die ganz im Heidenthum wurzelnde Skaldendichtung immer mehr und mehr. Die berühmtesten Skalden des eilften Jahrhunderts sind:

1) **Gunnlaugr Ormstunga**, ein Isländer. Er begab sich zuerst, nachdem er sich in seiner Heimat bereits durch seine stechenden Gedichte seinen Beinamen „Schlangenzunge" erworben, zu Jarl Eirik, dem Sohne des ruhmreichen Jarl Sigurðs. Aber reizbar, wie er war, glaubte er sich bald beleidigt, verließ den Hof und ging 1006 zu König Äðelrêd von England. Er ward wohl aufgenommen und überreichte dem Könige auch eine drâpa; allein nicht lange darauf zog er nach Irland, wo Norweger zu Dublin ein Reich gegründet hatten, und dann nach Schweden zu Olaf Skautkönig. Hier gerieth er mit Skald Rafn, seinem Landsmanne, in Feindschaft, in deren Folge er 1013 erschlagen ward [123]). Bei Jarl Eirik lebten ferner die Isländer:

---

[121]) Vgl. über ihn Fornmanna sög. I, 9, 40, 45; IV, 3, 231. Heimskr. I, 173. Sein Hâkonarmâl findet sich in Hâkonarsaga hins gôda Cap. 33.

[122]) Vgl. Fornmanna sög. 3, 89—104.

[123]) Seine Lebensbeschreibung und auch von ihm gedichtete Sprüche enthält die

2) **Thôrðr Kolbeinssôn**, dem neben seiner **Eirîksdrâpa** und **Belgskakadrâpa** auch **Kölluvîsur** zugeschrieben werden [124]).

3) **Eyjolfr Dadaskald**, der den Jarl in der **Bandadrâpa** [125]) verherlichte, und

4) **Hallfröðr (Hallfred) vandrædaskald**, Sohn Ottars im **Vatsdal**, der berühmteste der Skalden dieser Zeit. Hallfred ward jedoch, da er ein Anhänger von Olaf Tryggwason war [126]), vom Jarl Eirik bald entlaßen. Seine Olafsdrâpa dichtete er 1001. Auch den schwedischen Olaf (Skautkonûng) hatte er besungen. Zwei Jahre hielt er sich in Gautland auf, vermählte sich hier mit einer Heidin, erregte aber dadurch bei Olaf Tryggwason Verdacht gegen sein Christenthum; heimgekehrt dichtete er jedoch auf Olafs Aufforderung seine uppreistardrâpa (Lied der Auferstehung), die mit Beifall aufgenommen ward. Die von ihm in seinem Streite mit Gris gedichteten **Grîsvîsur** brachten ihn mehrmals in Gefahr, doch wuste er immer glücklich zu entkommen. Sein ältestes Gedicht ist an Jarl Hâkon, sein jüngstes an Jarl Eirik gerichtet. Er ward auf einer Fahrt von Island nach Schweden im Jahr 1002 von einer Segelstange auf dem Schiffe erschlagen.

Skalden Olafs Tryggwasons waren außer Hallfröðr

1) **Stefnir Thôrgilsson**, der in Dänemark durch sein Dichten seinen Tod fand.

2) **Hallarstein** [127]).

3) **Hâstein**, der im Jahr 1000 an des Königs Seite auf dem langen Drachen kämpfend fiel [128]).

Gunnlaugssaga Ormstûngu. Aus ihr ersehen wir auch, daß zwischen ihm und Skald Rafn schon alte Feindschaft bestund, weil dieser ihm, während er abwesend war, seine Braut abspänstig gemacht hatte.

124) Er gehörte auch zur hirð Olafs des Heiligen.

125) Auch er hielt sich als Skalde bei dem heiligen Olaf auf.

126) In der Olaf Tryggvasonssaga ist nicht nur Hallfröðs Geschichte, sondern auch mancher Spruch von ihm enthalten. Vgl. Fornmanna sög. 2, 7–17, 50–62. 3, 20–24.

127) Sein Gedicht auf den König heißt Rekstefja.

128) Islandîugasaga I, 126–128.

Unter Olaf dem Heiligen lebten:

1) Sighvatr Thôrðarson [129]).
2) Ottar der Schwarze [130]).
3) Thôrmôðr Kolbrûnarskald [131]).
4) Gizur der Schwarze.
5) Hofgarðaref.
6) Thorfinn und noch Andre, wie die oben erwähnten Thôrðr Kolbeinsson und Eyjolfr Dadaskald.

Aber es gibt der Skalden dieses Zeitraumes noch mehrere, von denen nur noch Thôrarinn Loftûnga (Lobzunge) [132]), König Harald Harðrâði († 1066) [133]), Stufr der Blinde, Steinn Herdîsarson, Thiodolf Arnorson und Arnor Jarlaskald [134]) genannt werden mögen. Der erste zeichnete sich besonders durch große Gewandtheit in der Behandlung der Sprache, zumal im Toglag, einem mit Assonanz ausgeschmückten Fornyrðalag, und Stufr durch sein ungewöhnliches Gedächtniß aus, dem er eine so große Menge von Gedichten eingeprägt hatte, daß wir uns jetzt darüber nur verwundern können [135]).

---

[129]) Fornmanna sögur 4, 88, 89. Er dichtete die Erfidrâpa und andere Lieder auf Olaf, auch eine Knûtsdrâpa auf den Dänenkönig Knût, seine freisinnigen Bersöglisvîsur an Magnus den Guten (1036–47). Fornm. 5, 128–131) und Anderes.

[130]) Ottar war zugleich mit Sighvatr auch bei Olaf von Schweden, den er durch ein Gedicht auf seine Tochter Astrîd so erzürnte, daß er ihn wollte hinrichten laßen. Durch eine als höfudlausn gedichtete drâpa, und durch die Fürsprache seines Freundes Sighvatr ergieng er jedoch dem Tode.

[131]) Seinen Beinamen hat er von seinen Gedichten auf die Isländerin Thôrbiörg Kolbrûn, Islend. I, 104. Während der Schlacht bei Stiklestad stellte ihn nebst den drei folgenden Skalden König Olaf in seiner Schildburg auf, damit er und die andern Augenzeugen des Kampfes wären, und Wahres singen könnten.

[132]) Er dichtete zwei dâpur auf Kent, die eine höfudlausn, die andere Tögdrâpa genannt; dem Könige Svên widmete er seine Gæljûngskviða; die beiden letzten Gedichte sind im Toglag gedichtet.

[133]) Heimskr. III, 88, 101 auf die Tochter des Königs Jarislaus dichtete er Gamanvîsur. Heimskr. III, 71.

[134]) Dieser ist der berühmteste der auf König Magnus und seine Nachfolger dichtenden Skalden.

[135]) Stufr sang dem König Harald Harðrâði von Norwegen eines Abends 60 Lieder vor und behauptete noch zweimal soviel Flockir (kurze Lobgedichte) und viermal

Werfen wir nun noch einen Blick auf die gesamte Skaldendichtung des ersten Zeitraums, so erkennen wir bald, daß die reinhistorische Dichtung, die bei Weitem überwiegende ist. Nur die ältesten Skalden behandeln noch Stoffe des Mythus und der Sage in einer Art, welche den Namen einer Behandlung verdient; die andern verwenden fast sämtlich dieselben nur zu dichterischen Bildern. Einzige Ausnahme bilden die Skalden bei Jarl Hâkon, und unter ihm, der zu dem Glauben seiner Ahnen zurückgekehrt war, durften auch die Skalden ihre Lieder ganz im alten Tone erklingen laßen.

Durch die Annahme des Christenthums war Skandinavien in geschichtlichen Verband mit den andern europäischen Staaten getreten, und das geschichtliche Bewußtsein konnte nicht anders als der Sage und dem Mythus, den allein echten Stoffen für die Poesie jener Zeiten und Länder, immer mehr und mehr Eintrag thun. Dieß erfolgte zunächst und am sichtbarsten in Bezug auf die einheimischen skandinavischen Skalden, während die Isländer, die unter keinem für das Christenthum auch aus politischen Gründen eifernden König stunden, weniger dadurch gehemmt und beeinträchtigt wurden. Aber bei ihnen trat ein anderer Umstand der Dichtkunst jetzt feindlich entgegen: erstens ihr Streben bei den stammverwandten Fürsten Ehre und Reichthum zu suchen, was sie nöthigte, sich den Ansichten derselben so viel als möglich zu fügen, und zweitens die überaus große Menge isländischer Skalden, wodurch sie angereizt wurden, immer einer den andern durch die ausgesuchteste Künstlichkeit der Form zu überbieten. Daß aber diese überall der Tod der wahren Dichtkunst und zu allen Zeiten ist, das beweisen nicht nur die isländischen Skalden, sondern auch in ganz gleicher Weise die spätern Meister der deutschen Singschulen. Völlig wahr ist Köppens Ausspruch [136]), daß man jetzt an den Fürstenhöfen von den Skalden nicht nur Feinheit und Schnelligkeit der Auffaßung, Gewandtheit der Sprache, Fertigkeit im dichterischen Vortrag über beliebige Stoffe und zu jeder Zeit dazu Geschmack und Witz forderte; sondern man verlangte auch gewisse Kenntnisse, ja eine Fülle von

---

so viel drâpur zu können. Heimskr. Vorrede S. XVII. Dietrich, altnord. Lesebuch S. XXVIII.

136) Einleitung, S. 81.

Gelehrsamkeit. Alles dieß hatten sie denn auch im reichen Maaße, nur nicht das, was eigentlich den wahren Dichter einzig ausmacht: schöpferische Zeugungskraft. Freilich konnten sie diese auch bei ihrer Aufgabe, die Wirklichkeit zwar dichterisch, aber immer in streng geschichtlicher Wahrheit darzustellen, leichter entbehren, als die andern Fertigkeiten. Unterstützt aber wurden sie dabei nicht wenig durch ihr eigenes reichbewegtes Leben. Weder Stubengelehrte noch ehrsame Meister eines löblichen Handwerkes, hatten die Skalden selbst gesehn und erlebt, was sie sangen. Sie waren sämtlich theils Krieger, theils Wikinge, hatten ihre Schwerter oft genug im Kampfe, und ihre Schiffe in den Stürmen und Wogen des Meeres erprobt: Wer möchte daher sich über die Wahrheit und Naturtreue ihrer Bilder verwundern? In der That, die isländischen Skalden des ersten Zeitraums waren alles, was sie unter den gegebenen Umständen sein konnten und auch nur sein sollten: sichere und gewandte Darsteller der selbst oft genug dichterischen Wirklichkeit.

Der zweite Zeitraum erstreckt sich bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, doch bietet er im Ganzen nur einen schwachen Nachschein des früheren. Die Isländer allein zeigen sich jetzt noch im Gebiete der Dichtkunst thätig; in den andern skandinavischen Ländern machen sich jetzt dieselben Umstände geltend, die auch in Deutschland vom siebenten bis zum zwölften Jahrhunderte alles Volksthümliche befehdeten und folglich auch keine volksthümliche Dichtungen aufkommen ließen. Mit dem Christenthum zugleich ward auch die römische Sprache nach Skandinavien verpflanzt, und die gelehrte Geschichtschreibung zog bald die Geister mehr an, als die heimische Dichtung, und dieß um so ausschließlicher, als die christlichen Priester, die einzigen Träger der neuen Bildung, es gerathen fanden, von dieser Bildung nicht allzuviel unter das Volk kommen zu laßen. Dazu kamen dann noch die häufigen Kriege, und die gleichfalls zahlreichen Empörungen, wodurch die Könige und die Großen immer mehr und mehr nicht nur den Künsten des Friedens, sondern sogar fast aller höheren geistigen Beschäftigung entfremdet wurden. Ganz anders war es jedoch im freien Island. Hier konnte jeder im öffentlichen Leben sich Geltung verschaffen; aber wer es wollte, der muste auch durch

geistige Bildung sich auszeichnen. Die Volksversammlung, das Althing, war nicht nur in staatlicher, sondern auch in rechtlicher Beziehung die höchste Behörde; hier galt freie Rede, und jede Meinung durfte sich geltend machen, nicht halb, sondern ganz, und ohne Furcht, hohe Ohren etwa zu beleidigen; aber wer etwas durchsetzen wollte, der muste männlicher Rede mächtig sein und vertraut mit der „gesetzgebenden einheimischen Überlieferung in Sitte und Sage" [137]). Die Bischöfe wurden nicht von Rom, sondern von der Volksversammlung gewählt, und die Schulen waren nicht einzig in den Händen der Mönche, sondern viele auch auf den Höfen angesehener Bonden. Daß je weiter von Rom es desto beßer sei, das bewies sich auch hier. Die kirchlichen Einrichtungen gestalteten sich nicht nur in größerer Unabhängigkeit, sondern schloßen sich auch enger an das Volksleben an, denn in anderen Ländern, und sehr bald kehrten selbst die Geistlichen zum Gebrauche der Muttersprache zurück. Neben der geistigen Bildung galt vorzüglich der Besitz bedeutenden Eigenthums; auf beiden zusammen beruhte alles Ansehn und aller politischer Einfluß. Da nun der Ertrag des Landbaus auf Island immer gering blieb, so erhielt durch das Streben eines jeden, sein Eigenthum zu vergrößern, der Handel die weiteste Ausdehnung, und die Isländer, die im zehnten Jahrhundert bereits Nordamerika entdeckt hatten, blieben, auch als die Wikingerzüge aufhörten, mit fremden Ländern in ununterbrochener lebhafter Verbindung.

Alles dieses, sollte man meinen, hätte erst die Dichtkunst recht heben müßen, allein diese war jetzt einmal auch für Island im Sinken begriffen, und was der auflebenden Geschichtschreibung und überhaupt der Prosa zu Gute kam, konnte der absterbenden Poesie kein neues Leben einhauchen. So ist der historische Skaldengesang dieses Zeitraumes, bis auf wenige Ausnahmen, entweder nur ein Nachklang der älteren, oder er ist gar nur eine gewisser Maßen vom Schmuck erdrückte aber dabei dennoch dürftige Erzählung gleichzeitiger Ereignisse. Nach dem natürlichen Gange hätte jetzt in Island das Drama sich bilden sollen; allein in einem Lande, wo gerade die Gebildeten

---

[137]) Dietrich altnord. Lesebuch, Vorrede, S. XXXV.

und Angesehenen auf einzelnen, oft weit von einander abgelegenen Höfen wohnten, konnte begreiflich kein Drama entstehn. Dieses verlangt vielmehr unter anderen Bedingungen auch ein Zusammenwohnen derer an einem Orte, für die das Drama bestimmt ist.

Da nun diese Dichtgattung, die durchaus nothwendig ist, wenn die Dichtkunst, die einen gewissen Punkt erreicht hat, nicht verfallen, sondern sich fortbilden soll, auf Island sich nicht entwickeln konnte; so muste die episch-lyrische Dichtung, um den Reiz der Neuheit zu haben, da bereits der höchste Punkt der formellen Künstlichkeit, insofern er mit der Schönheit noch verträglich ist, erreicht war, entweder in Überkünstelung und Schwulste untergehn oder die uranfängliche Einfachheit mit bewußter Kunst nachzuahmen suchen. Auf dem einen Wege erliegt die Dichtkunst der Überladung, auf dem andern findet sie in schaler Mattheit ihren Untergang. Beide wurden eingeschlagen.

Unter der nicht geringen Anzahl der Skalden, die bis über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an den Höfen der Könige und Fürsten noch Aufnahme und Ehre fanden, verdienen die wenigsten, namentlich hier angeführt zu werden. Völlig genügt die Hinweisung auf:

Marcus Skeggson [138]),

Ivar Ingemundson [139]),

Halldor Skvaldri [140]) und besonders auf

Einar Skulason [141]), wie auf die beiden letzten einen Fürsten lobenden Skalden.

Olaf hvîtaskald Thorðarson [142]), und

[138]) Von ihm eine drâpa auf Eirik den Guten von Dänemark (regierte bis 1103). Fornm. II, 295. ff.

[139]) Lebte bei Magnus berfœti von Norwegen bis 1103, dann bei Sigurð Slember († 1139), auf den er den Sigurðarbâlkr dichtete. Heimskr. III, 319, 334 ff. Auch Magnus selbst war Dichter, vgl. Heimskr. III, 221 ff.

[140]) Lebte bei Sigurð Jórsalafari in Norwegen († 1130), bei den beiden Erichen von Dänemark und bei Sverker Kolson in Schweden († 1155). Heimskr. III, 237.

[141]) Ein Priester, Hofdichter bei Sigurð Jórsalafari seit 1114. Besang auch König Swên von Dänemark, den er 1151 aufsuchte. Besonders berühmt aber machte er sich durch sein langes Gedicht auf Olaf den Heiligen vom Jahre 1161, welches Olafsdrâpa, Vattardrâpa, gemeiniglich aber Geisli (Strahl) genannt wird. Fornm. 5, 349; Heimskr. III, 461 – 480, 481 ff.

[142]) Er starb 1259. Er besang König Waldemar von Dänemark, Hâkon VI. von

Sturla hinn frôði[143]).

Auch in diesem Zeitraume scheint das eigentliche Volkslied neben der nach geschichtlicher Treue strebenden Skaldendichtung nicht ohne Pflege geblieben zu sein; Anfänge oder einzelne Zeilen von Volksliedern wenigstens finden sich in den isländischen und norwegischen Sagen seit dem zwölften Jahrhundert, und sie werden meist durch die Einführungsworte: „da kam diese Weise aus“ oder „davon ist dieß gesungen worden“ als Volkslieder gekennzeichnet. Auch Saxo Grammaticus beruft sich nicht selten auf „alte Lieder“ als Quellen; selbst seine Darstellung der Niflungasaga verräth zum Theil andere einheimische Lieder, als die in der Edda Sämunds uns erhalten sind, abgesehen von dem gleichfalls nicht abzuläugnenden Einfluße, den deutsche Lieder auf seine Darstellung äußerten. Doch etwas Ganzes, Selbständiges ist aus diesem Zeitraume nicht erhalten, in dem man nur solche Gedichte der Aufzeichnung für werth erachtete, die auf geschichtliche Geltung Anspruch machen konnten. Erst seit dem vierzehnten Jahrhunderte, nachdem der südliche Romantismus den Norden durchdrungen hatte, tritt aufs neue eine allgemeinere Volksdichtung hervor, die jedoch, wenn sie auch nicht selten beßeres hervorbrachte, als die historische Skaldendichtung, dennoch hier nicht weiter berührt werden kann, da wir hier nur die eigenthümlich skandinavische Dichtung in allgemeinen Umrißen darzustellen die Absicht haben können. Aus gleichem Grunde muß auch die christlich-geistliche Dichtung, die sich gleichfalls erst seit dem vierzehnten Jahrhunderte einiger Ausbreitung erfreute, hier übergangen werden, und wir haben uns nun der Betrachtung der skandinavischen Prosawerke zuzuwenden.

Die skandinavischen Prosawerke bilden ihrem Inhalte nach zwo Hauptgruppen, die einen sind **erzählende**, die anderen **belehrende**

Norwegen, Thorlak den Heiligen und Andere. Von ihm sollen auch die grammatischen Abhandlungen in der Skâlda herrühren. Sein Leben in der Sturlûngasaga. Vgl. Heimskr. V, 33, 106, 180.

143) Der Vorstehenden Bruder. Viele Strophen von ihm sind in seinen Geschichten Hâkons VI. und Magnus VII. eingefügt. Auch den schwedischen Jarl Birger besang er. Er sucht durch größte Einfachheit der Form die ältesten volkmäßigen Dichter nachzuahmen. Er starb 1284. Cf. Heimskr. a. a. O. und Sturlûngasaga.

im engern Sinne der Worte, die ersteren sind die bei weitem zahlreicheren und auch wohl früher entstanden, als die andern, und so mögen sie denn auch in der Betrachtung hier vorangehen.

Wir haben bereits gesehen, wie das Streben nach geschichtlicher Treue den Dichtungen der Skalden seit dem zwölften Jahrhunderte immer mehr und mehr Nachtheil brachte, nicht aber ohne dafür auf der andern Seite den reichsten Ersatz zu bieten. Geschichtliche Treue verlangt nicht selten genaueste Angabe aller Nebenumstände und immer erschöpfende Entwickelung der inneren Beweggründe einer Handlung, beides Gegenstände, wofür der Umfang auch des längsten Skaldenliedes zu enge, und deren dichterische Darstellung im Liede wenigstens völlig unmöglich ist. Da nun die frühesten christlichen Priester Islands in südlichen Ländern nicht nur ihre theologische, sondern auch ihre anderweitige wißenschaftliche Bildung sich erwarben, folglich auch latinische Prosa kennen lernten; so lag es für sie nahe, nach ihrer Heimkehr ihre Muße zur Aufzeichnung der Geschichte ihrer Heimat zu verwenden. Erzähler (þulir, agſ. þylas Sprecher) gab es bereits seit längerer Zeit[143]), und sie hatten sich nicht selten die größte Beachtung erworben; zum Behufe mündlicher Erzählung war also die Prosa bis auf einen gewißen Grad bereits gebildet. Da nun durch die christliche Geistlichkeit die Schreibekunst auf Island verbreitet ward[144]), so wurden viele dadurch in den Stand gesetzt, ihren und Anderer Trieb nach geschichtlichem Wißen durch schriftliche Aufzeichnung merkwürdiger Begebenheiten zu befriedigen. Auch hier blieben die andern Skandinavier hinter den Isländern zurück; und nur an der Aufzeichnung alter Rechte und Gesetze haben Dänen, Norweger und Schweden auch von ihrer Seite Antheil genommen. Der Grund, warum gerade die Isländer der Geschichtschreibung so eifrig oblagen, liegt nur zum Theil in ihrer von aller Welt abgeschiedenen Lage, die sie allerdings den Blick mehr in die Vergangen-

[143]) Das angelsächsische Gedicht von Beowulf kennt bereits einen þyle an Hrôðgârs Hofe.

[144]) Rûnenschrift gab es allerdings in den skandinavischen Reichen lange vor Einführung des Christenthums; aber zu weitläufiger Aufzeichnung von Begebenheiten ward sie nie angewendet.

heit richten ließ, als ihre anderen Stammgenossen, die seit der Annahme des Christenthums in das lebendige Getreibe der anderen europäischen Staaten mehr oder minder hineingezogen waren; mehr beruht er in der allgemeinen Theilnahme aller an den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, welche durch ihre freie Verfaßung gehoben und getragen ward. Die ältesten Prosawerke sind die rein geschichtlichen, auf diese folgten erst später, als der Geschmack am Lesen der Geschichte sich allgemeiner verbreitet hatte, die theils mythischen, theils romantischen Sagen, von denen manche nichts als Auflösungen alter Volkslieder sind, andere unmittelbar aus der fortgepflanzten Erinnerung des Volkes niedergeschrieben wurden. Wir wollen jetzt zu den einzelnen Werken der isländischen Prosa übergehen.

B. Prosawerke.

I. Erzählende.

a) Rein geschichtliche.

Im Ganzen und Großen hat sich die Geschichtschreibung Islands auf die Geschichte des Eilandes selbst und auf die der nordischen Reiche beschränkt. Sämtliche Werke werden daher eingetheilt in Íslendinga sögur, Geschichten der Isländer, und Fornmanna sögur Norðrlanda, Geschichten der nordischen Vorfahren[145]). Zu den ersten werden auch die Geschichten gerechnet, welche sich auf die Orkneys, die Faröer und auf Grönland beziehen, deren Bewohner theils von Island ausgegangen waren, theils mit Island in engster Verbindung stunden. Der Inhalt dieser Sagen ist bald allgemein, d. h. die Geschichte der ganzen Insel umfaßend, bald beschlägt er aber auch nur die Geschichte eines besondern Geschlechtes, einer Ortschaft, ja selbst nur einzelner Männer, eines Häuptlings, Skalden, Bonden, Priesters u. s. w. Die Werke allgemeinern Inhaltes sind nicht zahlreich[146]); zu ihnen gehören:

145) Viele geschichtliche Werke tragen die Bezeichnung sögur, Sagen, ohne deshalb das zu sein, was wir unter Sagen verstehen. Die Bezeichnung ist entweder von dem Vorlesen (sagen) der Werke hergenommen, oder auch davon, daß der Inhalt mancher aus der Erinnerung des Volkes geschöpft ward.

146) Ich gebe die nachfolgende Charakterisirung der einzelnen Werke im Ganzen nach Köppens bereits angeführtem Werke.

1) Das Îslendinga bôk von Ari hinn frôði, auch „Schedæ" genannt. Das Werk scheint fast nur zum Behufe der Zeitrechnung geschrieben zu sein; wenigstens bietet es nichts als eine trockene Übersicht der wichtigsten Begebenheiten auf Island bis zum Jahre 1120. In dieser Beziehung steht das Islendingabók inmitten der reichen, lebensvollen Literatur der Isländer etwas fremdartig da, und es verdient auch nur wegen seines Alters hier angeführt zu werden, und weil Ari gemeiniglich als der Vater der isländischen Geschichte gilt [147].

2) Das Landnâmabôk von Hauk Erlendson, nach früheren Aufzeichnungen des Lagmanns Sturla Thorðarson's und Styrmirs des Gelehrten. Es gibt eine ausführliche Geschichte der Besitzergreifung von Island bis gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts. Neben seiner geschichtlichen Wichtigkeit hat es auch Werth für den Mythologen, indem es die Einrichtung des Götterdienstes auf dem Eilande und dessen Beziehungen zu den rechtlichen und staatlichen Verhältnissen klar und deutlich schildert. Seine jetzige Gestalt erhielt es gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts [148].

3) Kristnisaga, oder Geschichte der Einführung des Christenthums auf Island. Sie umfaßt den Zeitraum von 981 — 1121 und enthält manche wichtige Nachricht über das Heidenthum der Isländer. Sie ward im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts niedergeschrieben [149]. Dieß sind die allgemeineren Werke, die auf Island selbst Bezug haben. Die folgenden beiden

4) die Orkneyingasaga und

5) die Færeyingasaga

behandeln die Geschichte der Orkaden und der Faröer. Die ersteren stunden unter eigenen Jarlen, deren Thaten von dem Ende des neunten bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erzählt werden [150]. Die

---

[147]) Früher öfters herausgegeben; zuletzt und am besten in der Îslendinga sögum, von Rafn.

[148]) Gleichfalls im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte mehrere Male herausgegeben, zuletzt ebenfalls in den Îslendinga sögum.

[149]) Von der Arna-Magnussischen Commission herausgegeben, Kopenhagen 1773.

[150]) Von der Arna-Magnus. Commission herausgegeben.

Færeyingasaga dagegen ist eigentlich nur eine Lebensbeschreibung zweier Häuptlinge, Thrands und Sigmunds; da diese jedoch die Herschaft über die Faröer erlangten, so erhebt sie sich dadurch zu einer Geschichte dieser Inseln. Ihre Abfaßung wird in das zwölfte Jahrhundert gesetzt [151]).

Die Geschichte Norwegens, der stets geliebten alten Heimat der Isländer, behandeln unter andern

6) die **Olafssaga Tryggvasonar**. Es gibt zwo verschiedene, von einander unabhängige Bearbeitungen: die eine ist Übersetzung des latinisch geschriebenen Werkes des Mönches Oddur († 1200); die andere ist ebenfalls aus dem Latinischen des Mönchs Gunnlaug übersetzt. Beide Übertragungen wurden in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt und sind reiche Fundgruben für den Mythologen, insofern sie den Untergang des Heidenthums und die Einführung des Christenthums durch Olaf darstellen. Gunnlaugs Arbeit ist dazu durch eine Menge eingelegter Skaldenlieder ausgezeichnet [152]).

7) **Olafssaga hins helga**, die Geschichte Olafs des Heiligen, von unbekanntem Verfaßer. Sie ist ausführlicher als Snorris Geschichte dieses Königs, ob auch älter, ist zweifelhaft, und hat viele Strophen von Sighvat, Ottar dem Schwarzen, Thorarin Loftunga und anderen Skalden. Auch sie ist für die Geschichte des skandinavischen Heidenthums wichtig [153]).

8) **Æfi Noregs konûnga**, Leben der Könige von Norwegen, oder **Noregs konûnga sögur**, Geschichte der Könige von Norwegen, gewöhnlich jedoch nach den Anfangsworten **Heimskringla**, Weltkreiß genannt, von Snorri Sturluson [154]). Unter den geschichtlichen

---

151) Herausgegeben von Rafn und Mohnike nebst faröischer, dänischer und deutscher Uebersetzung. Kopenhagen 1833.

152) Die erstere gab Reenhielm heraus, Upsala 1691; die andere haben wir in mehrfachen Übertragungen in das Isländische, die in Hinsicht der Ausführlichkeit sehr von einander abweichen. Die weitläufigste Übersetzung, den Cod. Flat., gab der Bischof Thord Thorlakson heraus, Skalholt 1688—90; die kürzere findet sich in Fornmanna sögur 3ter Band.

153) Herausgegeben im 4ten und 5ten Bande der Fornmanna sögur.

154) Älteste Ausgabe von Peringskiöld, mit lat. und schwed. Übersetzung. Stockholm 1697, 2 Bde. Fol. Hauptausgabe: **Historia regum norvegicorum conscripta a Snorrio Sturlae filio, etc. opera Ger. Schœning, Haf-**

Werken, die Island hervorgebracht hat, ist dieß das bei Weitem berühmteste. Es beginnt mit der mythischen Zeit, so weit die Erinnerung reichte, und erstreckt sich bis auf Magnus Erlingson, d. h. bis zum Jahre 1176. Snorris Verdienst besteht vorzüglich in der Zusammenstellung und Anordnung des Stoffes, den er in einer Menge einzelner geschichtlicher Werke bereits vorfand, wobei er jedoch seine Umsicht, seinen Geschmack und sein Urtheil auf die rühmlichste Weise bethätigte. Für den Mythologen haben die einzelnen Theile des großen Werkes nicht gleiche Wichtigkeit. Am wichtigsten ist in dieser Beziehung die Ynglingasaga (richtiger Ingvingasaga, nach Ingvi, dem mythischen Stammvater), schon weniger die Schilderung der Zeit von Halfdan dem Schwarzen bis Olaf den Heiligen, in welcher das heidnische Leben allmählig untergeht, am wenigsten jedoch die Geschichte der reinchristlichen Zeit von Olaf dem Heiligen bis auf Magnus Erlingson. Dazu ist Snorris Werk mit vielen, zum Theil herlichen Skaldenliedern geschmückt, welche dasselbe zugleich für die Geschichte der skandinavischen Dichtung äußerst bedeutsam machen. Von je genoß Snorris Werk des ausgebreitetsten Rufes; es ist daher sehr begreiflich, daß es von verschiedenen Männern später fortgesetzt, wenn auch nie übertroffen ward. Als solche Fortsetzungen sind anzusehen:

9) Die Sverrissaga, von Abt Karl Jónson, vollendet von Styrmir dem Gelehrten[155].

10) Die Sögur Hákonar Sverrissonar, Guttorms Sigurðarsonar, Inga Barðarsonar und Hákonar Hákonarsonar[156].

---

niae 1777 — 1778, 2 Bände; den dritten Band besorgte nach Schönings Tode Skuli Thorlacius 1783, den 4ten, 5ten, 6ten Band Werlauff und Birger Thorlacius, 1813 — 1820. Nur die drei ersten Bände enthalten Snorris Werk; der vierte und fünfte die unter 6 — 8 angegebenen Werke. Der letzte Band endlich bietet sprachliche Erklärungen zu den Liedern und Strophen, von J. Olaffen und F. Magnusen; eine kritische Untersuchung über Snorris Quellen, von P. E. Müller u. s. w. Eine deutsche Übersetzung von Mohnike (unvollendet) und von F. Wachter; letztere ist durchaus treu und wörtlich und mit großer Sprach- und Sachkenntniß unternommen.

[155]) Auch im achten Bande der Fornmanna sögur.

[156]) Im neunten Bande ebenderselben.

11) Die **Magnussaga Lagabœtis** von Sturla Thórdarson, von welcher jedoch nur ein Bruchstück übrig ist[157]).

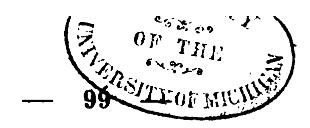
Die Geschichte Dänemarks, das seit Harald Blaatand häufig von Isländern besucht ward, behandeln, von mehreren kleineren Erzählungen abgesehen,

1) Die **Jómsvíkingasaga**, aus dem zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, die Geschichte der berüchtigten Seeräuber, welche auf der Jomsburg (in oder bei Julin auf Wollin) hausten und die benachbarten Küsten lange Zeit in Schrecken setzten. Sie hebt an mit der Geschichte Palnatokis, des bogengewaltigen Schützen, der den Sohn Harald Blaatands, Swen, erzieht und ihn fortwährend aufreizt, die Länder seines Vaters zu verwüsten, bis Harald selbst endlich durch Palnatokis Hand fällt. Nach dem Gesetze der Blutrache wird Swen, der seinem Vater in der Königswürde folgt, sofort der bitterste Verfolger Palnatokis, der nun an der wendischen Küste die Jomsburg erbaut, einen Seeräuberstaat gründet und diesen durch angemeßene Gesetze befestigt. Darauf wird der berühmte Fehdezug der Jomsburger gegen Norwegen nach seinen Ursachen und seinem Verlaufe geschildert, in Folge dessen sie von Hákon Jarl in einer großen Schlacht geschlagen wurden. Die voranstehende Einleitung, die die Geschichte von Gorm dem Kindlosen bis auf Gorm den Alten und dessen Sohn Harald Blaatand, aber sehr unzuverläßig, erzählt, ist später hinzugekommen. Die eigentliche **Jómsvíkingasaga** gehört mit zu den werthvollsten Schriftdenkmälern Skandinaviens, und sie ist um so zuverläßiger, als mehrere Isländer am Kampfe unter Hákon Jarl Antheil nahmen. Besonders ist sie durch lebendige Darstellung der in Frage kommenden Verhältnisse und scharfe Zeichnung der Charaktere der handelnden Personen ausgezeichnet. Da Palnatoki mit den Jomsburgern, sowie Hákon Jarl und die Seinigen die letzten Anhänger des Heidenthums sind, mithin überall heidnische Denkart und Sitte uns entgegentritt, so hat diese Geschichte auch für den Mythologen die größte Bedeutung[158]).

---

[157]) Herausgegeben von Johnstone, Kopenh. 1783.

[158]) Im ersten Bande der **Fornmanna sögur** gedruckt. Über den Seeräuberstaat auf Jomsburg vergleiche man **Vedel Simonsen**, **Historiske Under-**



2) Die Knytlingasaga, zum Theil nach älteren Sagen von Olaf Thôrdarson († 1259) geschrieben, zerfällt in drei Hauptheile, von denen der erste die Geschichte der dänischen Könige von Harald Blaatand bis Swen Astridson, der andere die Geschichte Knûts IV. des Heiligen, der dritte von da bis auf Knût VI. geht. Die Knytlinge heißen so nach Knût dem Großen. Der erste Theil ist fast gänzlich aus den Liedern der Hofskalden Knûts des Großen, Jarl Eiriks und Swén Astridsons geschöpft[159].

Die Geschichte Schwedens hat sich nicht gleicher Aufmerksamkeit von Seiten der Isländer zu erfreuen gehabt, wie die der beiden anderen skandinavischen Reiche. Der Grund davon ist theils die spätere Entwickelung Schwedens, theils seine größere Entfernung und geringere Verbindung mit Island, da keine Handelsstraße beide Länder verknüpfte. Nur kleinere Erzählungen aus schwedischer Geschichte sind daher vorhanden, wie von Styrbiörn, Ingwar Vidförli und Anderen, doch nur Styrbiörns Werk hat geschichtlichen Werth[160].

Geschichtliche Werke besonderen Inhaltes, Ortsgeschichten, Geschlechtsgeschichten, Lebensbeschreibungen sind in großer Anzahl vorhanden; es können daher hier nur die ältesten und wichtigsten angeführt werden. Zu diesen gehören:

1) Die Vigastŷrssaga, die Geschichte des Häuptlings Agrip, der seiner Kampfsucht wegen den Beinamen Kampfstier (Vigastŷr) erhielt. Seinen Tod fand er im Jahr 1007 durch Gest, den Sohn Thôrhalls, dem er den Vater erschlagen hatte. Agrips Sohn Thôrhall verfolgt deshalb als Bluträcher den Gest viele Jahre lang und bis nach Byzanz; dennoch aber kommt endlich eine Aussöhnung zwischen ihnen zu Stande. Die Vigastŷrssaga ist im zwölften Jahrhunderte niedergeschrieben[161].

---

sögelse om Jomsburg, Kjöbenh. 1813, und P. E. Müllers Recension dieses Werkes in Dansk Literatur-Tidende, 1817.

159) Gedruckt Fornmanna sögur II. Vgl. darüber Köppen, Einleitung rc. S. 128.

160) Styrbiörn war ein Neffe Eiriks des Siegreichen (sigrsæll); ein Bruchstück seines Werkes ist in O. Worms Ausgabe der Schedæ gedruckt. Ingwars Schrift gab Brockmann, Stockholm 1762, heraus.

161) Gedruckt Îslendinga sögur, I.

2) Die **Heiðarvîgasaga**, gewisser Maßen eine Fortsetzung der voranstehenden, wiewohl noch früher niedergeschrieben. Snorri Godi, Agrips Schwiegersohn, hatte einen Häuptling auf der Burgbucht getötet; dessen Verwandte erschlagen dafür nun einen Freund Snorris, Hall, den Sohn Gudmunds. Im Verlaufe der Blutrache kommt es zwischen den feindlichen Geschlechtern zur Schlacht auf der Haide, wovon die Sage den Namen hat. Durch Snorris Klugheit wird endlich der Friede wieder hergestellt[162]).

3) Die **Vîgaglûmssaga**, aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, gibt die Lebensgeschichte des Skalden Glûm, der ebensosehr durch die Tötung vieler Feinde und durch Gewandtheit in seinen Rechtshändeln, als durch seine vielgesungenen Lieder sich auszeichnete[163]).

4) Die **Niâla** oder **Niâlssaga**, aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts. Mit Recht behauptet Köppen von diesem Werke, daß es an Reichthum und Mannigfaltigkeit des Inhaltes wie an Kunstmäßigkeit der Form alle Sagen dieser Gattung übertreffe. Unter der Menge der wohlgeordneten Begebenheiten bildet die Geschichte des weisen Niâls und seines Sohnes Kari den Mittelpunkt. Zudem ist sie reich an Dichterstrophen und besonders auch durch den berühmten Gesang der Walkyrien „**Vindum vindum vef Daraðar**“ u. s. w. ausgezeichnet[164]).

5) Die **Gunnlaugssaga Ormstûngu**, aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts. Eine Darstellung des vielbewegten Lebens des Skalden Gunnlaugs, seiner Wanderungen in Norwegen, Schweden und England, seines Streites mit Rafn Skald, dem Gatten der früher ihm verlobten Helga, der ihn im Jahre 1013 im Holmgange tötete, zugleich aber auch selbst fiel. Helga vermählte sich zwar zum dritten Male mit dem Skalden Thórkel, konnte jedoch den toten ersten Geliebten niemals vergeßen. Gunnlaug war eben so geliebt wegen seines

[162]) Gedruckt in Îslendînga sög. I.

[163]) Herausgegeben von der Arna-Magnus. Commission. Kopenhagen, 1786.

[164]) Herausgegeben von O. Olaffen. Kopenh., 1772, eine lateinische Übersetzung und ein Glossar dazu von J. Johnsen, ebenda, 1809.

reichen Geistes als gehaßt wegen seiner stechenden Sprüche, die ihm auch den Beinamen Schlangenzunge zugezogen haben [165]).

6) Die **Eigla** oder **Egilssaga**, aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts. Diese Lebensbeschreibung des Häuptlings und Skalden Egil gehört, obwohl sie keineswegs von Ausschmückungen und Übertreibungen frei ist, dennoch zu den anziehendsten Werken der isländischen Prosa. Egil lebte, wie bereits angegeben ward, im zehnten Jahrhunderte und führte ein höchst bewegtes, abenteuerliches, zuweilen auch wildes Leben. „Unter den mannigfaltigsten Schicksalen und Verhältnissen treibt er sich in den Nordlanden umher, plündert die Küsten von Friesland, Sachsen und Preußen; sein Jähzorn, seine Streitlust und Rachsucht stürzen ihn in die verzweifeltsten Lagen, aber Schlauheit, Körperstärke und Dichtergabe retten ihn stets. Endlich des wüsten, unstäten Lebens müde, kehrt er reich an Erfahrungen, Ruhm und Schätzen in seine ferne Heimat zurück, wo er als gefeierter Skalde und gefürchteter Häuptling im hohen Alter seine Tage beschloß." So skizzirt Köppen mit wenig Worten aber trefflich den Inhalt der Egilssaga. Daß sie Gedichte des Skalden enthält, ist bereits bemerkt worden [166]).

7) Die **Kormakssaga**, aus dem zwölften Jahrhundert. Kormak war gleichfalls ein Skalde, und sein Ruhm kaum geringer als der Egils, seines älteren Zeitgenoßen. Seine Blüthe fällt um das Jahr 960, also etwas später als die Egils. Wenn Kormak diesem auf der einen Seite an dichterischer Befähigung gleichkommt, so bildet er doch auf der anderen den geraden Gegensatz zu ihm; denn er ist eben so milde und freundlich, als Egil trotzig und streitsüchtig. In der Liebe, die übrigens fast ausschließlich sein Leben bewegt, hatte er mit Gunnlaug das gleiche Schicksal: Steingerdur wird wiederholt die Gattin eines andern, aber durch Kornmaks eigene Schuld. Auch diese Sage enthält viele Strophen des Dichters, dessen Leben sie schildert. Man hat, weil sie mehr als andere Sagen dichterisch ausgeschmückt ist, an der geschichtlichen Wahrheit derselben zweifeln

---

[165]) **Sagan af Gunnlaugi Ormstúngu ok Skáld Rafni, Hafn. 1775.**

[166]) Herausgegeben von der Arna-Magnus. Commission, Kopenhagen, 1809. 4.

wollen; aber man wird Köppen beistimmen müßen, der sie wenigstens der Hauptsache nach für geschichtlich hält [167]).

8) Die **Vatnsdœlasaga**, oder Geschichte des Vatnsthalischen Stammes, beginnt mit der Mitte des neunten Jahrhunderts und schildert die Schicksale eines norwegischen Geschlechtes, das sich unter dem Häuptlinge Ingmund im Vatnsthale, einer Gegend im Nordviertel Islands, niederließ. Sie ist für die Mythologie von Bedeutung, und gehört gleichfalls dem zwölften Jahrhunderte an [168]).

9) Die **Reykdœla-** oder **Liotsvetningasaga**, aus dem zwölften Jahrhunderte, ist für die Geschichte der Verfaßung Islands besonders wichtig, indem sie die Anfänge der Aristokratie auf Island schildert. Die Hauptheldeu derselben sind Thórgeir Godi, Gudmund der Mächtige († 1025) und deren Söhne; sie erstreckt sich also, mit dem Ende des zehnten Jahrhunderts anfangend, bis über die Mitte des eilften [169]).

10) Die **Vallaliotssaga** steht mit der voranstehenden in engem Zusammenhange, indem die Zwiste Wallaliots mit Gudmund dem Mächtigen ihren Hauptinhalt ausmachen. Sie gehört ebenfalls dem zwölften Jahrhundert an [170]).

11) Die **Fóstrbrœðrasaga**, aus derselben Zeit, erzählt die Erlebnisse zweier Dichter, deren Verbrüderung und Tapferkeit berühmt war. Der eine derselben ist Thórmóð, Kolbrúnarskald, der in der Schlacht bei Stiklestað fiel; der andere Thórgeir Hávarðs Sohn, der, eine Zeit lang auch Hofskalde Olafs des Heiligen, nach vielen Kämpfen in Norwegen, England und Irland endlich auf Island erschlagen ward [171]).

12) Die **Biarnarsaga Hitdœlakappa** ist mit der voranstehenden nicht nur im gleichen Jahrhunderte abgefaßt, sondern die von ihr erzählten Begebenheiten fallen auch in die gleiche Zeit. Den Hauptinhalt bildet die Liebe der Skalden Biörn zu Oddný; aber sein Schicksal ist das Gunnlaugs und Kormaks [172]).

[167]) Von der Arna-Magnus. Commission herausgegeben, Kopenhagen, 1828.
[168]) Herausgegeben von Werlauff, Kopenhagen, 1813.
[169]) Gedruckt Îslendinga sögur II.
[170]) Ebendaselbst.
[171]) Erschien Kopenhagen 1822.
[172]) Dem Inhalte nach bei Torfäus III, 66.

Andere, noch im zwölften Jahrhunderte entstandene Geschichten, die aber zum Theil noch ihre Herausgabe erwarten, sind die **Gislasaga Surssonar**, **Hönsa Thórissaga**, **Broddhelgasaga**, **Helga oc Grimssaga** (auch **Fliótsliðasaga** genannt), **Torskfirdîngasaga** u. s. w.

Die bedeutendsten und anziehendsten Sagen dieser Gattung aus dem dreizehnten Jahrhunderte sind

1) Die **Eyrbyggjasaga**, oder die Geschichte des Thórspriesters Hrólfs und seines Geschlechtes. Sie handelt von der Niederlaßung Hrólfs zu Breitafiord im östlichen Island, die in Folge der Umgestaltung Norwegens unter Harald Haarschön Statt fand. Er und seine Nachkommen stunden dem von ihm dem Thór erbauten großen Tempel vor; das Werk ist daher für die Geschichte des Thórdienstes von besonderer Wichtigkeit[173]).

2) Die **Laxdœlasaga** erzählt zuerst die Schicksale der Auda, einer reichen Norwegerin, die vor Harald Haarschön mit ihrem Vater zuerst nach Schottland floh und endlich sich auf Island niederließ; geht dann auf die ihrer Nachkommen über, doch so, daß die Liebe Kiartans, eines derselben, zur Gûðrûn und noch mehr die Leidenschaft dieser im Vordergrunde steht. Neben Kiartan ist sein Föstrbruder Bolli und sein Vater Olaf På mit besonderer Theilnahme geschildert. Sie ist, wie Köppen sehr wahr bemerkt, nicht nur eine der umfangreichsten Sagen, sondern auch durch Fülle des Inhaltes, wie durch Anlage und Durchführung ganz vorzüglich ausgezeichnet. Sie erstreckt sich von den Zeiten Haralds des Haarschönen bis über die Olafs des Heiligen hinaus; ihre Hauptbegebenheiten fallen jedoch um das Jahr 1000, also in die Zeit der Einführung des Christenthums durch Olaf Tryggwason[174]).

3) Die **Sturlûngasaga** oder **Îslendîngasaga hin mikla**, die Geschichte der Sturlunge oder die große Isländersage. Sie erzählt die Schicksale und Thaten des berühmten Geschlechtes der Sturlunge, vom Jahr 1110 an, bis zum Jahre 1284; den Hauptgegenstand aber bilden die Erlebnisse Sturla's, des Vaters Snorris, und die Kämpfe

---

[173]) Herausgegeben von Thorkelin, Kopenhagen, 1787.

[174]) Erschien zu Kopenhagen 1824.

dieses Geschlechtes mit andern Häuptlingen, die endlich die Unterwerfung Islands unter Norwegen zur Folge hatten. Sie ist dem größten Theile nach von Sturla Thórdarson verfaßt. Für die Geschichte des isländischen Freistaates ist sie eine der wichtigsten Quellen[175].

4) Die **Aronssaga Hiörleifssonar**. Dieses Werk bildet gewisser Maßen eine Ergänzung zu dem voranstehenden, denn Aron, der Sohn Hiörleifs († 1250) war einer der Häuptlinge, welche den Bischof Gudmund gegen die Sturlunge unterstützten[176].

Andere Werke, wie die **Grettissaga** oder **Gretla**, die **Saga af Finnboga hinum Rama**, die **Saga af Vémundi oc Vígaskútu**, die **Ísfyrdingasaga**, u. s. w. können wir um so eher hier übergehn, als sie, wenn auch zum Theil reich an Begebenheiten, meist durch Übertreibungen und Abenteuerlichkeiten aller Art entstellt sind. Noch weniger verdienen die Sagen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, wie die **Svarfdœlasaga**, die **Flóamannasaga**, die **Bandamannasaga** ꝛc. hier anders als dem bloßen Namen nach angeführt zu werden, da sie, je später sie abgefaßt wurden, desto geringere Wichtigkeit und selbst Glaubwürdigkeit haben.

Außer diesen größeren geschichtlichen Werken, gibt es noch eine ziemliche Anzahl kleinerer Erzählungen, die auch zum Theil Bruchstücke größerer sein mögen, und die von den Isländern unter der Benennung þáttr zusammengefaßt wurden. Auch sie dürfen hier ohne Nachtheil übergangen werden. Die Wichtigeren unter ihnen, die sich auf die Entdeckung Grönlands und anderer Theile des nördlichen Amerikas beziehen und meist während des zwölften Jahrhunderts entstunden, sind in den **Antiquitatibus Americanis**[177] zusammengestellt. Endlich sind noch die isländischen Bearbeitungen der biblischen und der Weltgeschichte, die Lebensbeschreibungen einheimischer Bischöfe, die Legenden u. s. w. wenigstens zu erwähnen, wenn auch nicht einzeln aufzuzählen, da sie bei dem anderweitigen Reichthume der

---

175) Gedruckt in Kopenhagen 1817—20. IV Theile.

176) Ins Dänische übersetzt von P. E. Müller in den Skandin. Literaturselsk. Skrift, 1814.

177) Herausgegeben von der königl. Gesellschaft für nordische Alterthümer, Kopenhagen, 1837, 4.

isländischen Geschichtsquellen einen eben nicht sehr bedeutenden Rang einnehmen [178]).

b) Mythische.

Unter der Benennung „mythische Sagen" begreift man diejenigen Erzählungen, welche die altheidnische Überlieferung zum Gegenstande haben und meist aus der Auflösung alter Volkslieder hervorgiengen. Sie wurden fast alle in der uns überlieferten Gestalt im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte niedergeschrieben; bei einigen jedoch laßen sich auch ältere Bearbeitungen nachweisen. Den Inhalt aller bildet die Heldensage, sowohl die allgemein deutsche, als auch die speciell nordische. Die allgemein deutsche Sage haben zum Gegenstande:

1) Die Volsûngasaga, auch Sigurðarsaga Fâfnisbana genannt, die Geschichte des mythischen Geschlechtes der Wolsunge, d. h. Sigurðs und seiner Ahnen und Seitenverwandten. Sie ward im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ganz aus alten Liedern geschöpft, die wir großentheils in der Edda Sämunds noch besitzen. Nur diejenigen Lieder, welche von Sigurðs Vorfahren handelten, und die dem Bearbeiter der Volsûngasaga noch zu Handen sein musten, sind für uns verloren. Ob jedoch der eigenthümliche Zusatz von Âslaug, der Tochter Sigurðs, von welcher die Edda nichts weiß, auch auf alten Liedern beruhe, ist sehr zu bezweifeln [179]).

2) Die Nornagestssaga, aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Am Hofe Olafs Tryggwasons erscheint ein Greis, Gestr, der dem Könige die Thaten und Schicksale Sigurðs erzählt, woraus sich ergibt, daß diese Sage mit der voranstehenden im Ganzen von gleichem Inhalte ist, nur kürzer. „Die ganze Idee und Anlage dieser Sage,

---

[178]) Die älteste Bearbeitung biblischer Geschichte nach der historia scholastica vom Bischof Brand Jônson († 1264) trägt den Namen Stiorn (Steuer, Weltregierung). Die Lebensbeschreibung der fünf ersten Bischöfe von Skalholt heißt Hûngurvaka (Hungererwecker) und ward von der Arna-Magn. Commission 1778 herausgegeben. Die Legenden vom h. Jôn Augmundarson († 1121), vom h. Thorlak († 1193), vom h. Jarl Magnus († 1110), ꝛc. sind sämtlich aus dem vierzehnten Jahrhunderte.

[179]) Fornaldar sögur I. Deutsch von v. d. Hagen, in den Nord. Heldenromanen, Breslau 1825. Auch den isländ. Text gab derselbe heraus, Breslau 1812.

urtheilt Köppen, ist sehr sinnig; denn Nornagest der Alte, der mit Ragnar Lodbrok gelebt und gekämpft hat und viele Sagen aus alter Zeit zu erzählen weiß, ist offenbar die Sage selbst, die heidnische Heldensage, die alt und lebensmüde am Hofe des erzchristlichen Königs entschlief, nachdem die Fackel der alten Religion und Poesie durch das Christenthum ausgelöscht war." Diese Auffaßung der jedenfalls willkürlichen Einkleidung der Sage ist schön und geistreich, und hat nur das gegen sich, daß die Isländer die Sage nicht wohl als Mann darstellen konnten, da Saga als Göttin bereits personificirt ist. Mir scheint vielmehr Nornagest eine Personification des Heidenthums selbst zu sein, welches seinen Hauptheld, Sigurd, dem christlichen Könige vor Augen und ihm selbst gegenüber aufstellt[180]).

Die mythische Geschichte Norwegens behandeln

3) **Fundinn Noregr**, das gefundene Norwegen, auch **Frá Fornioti oc hans ættmönnum**, von Forniot und seinen Nachkommen, ein höchst eigenthümliches Werk, worüber das Urtheil noch keineswegs feststeht. Früher ward es häufig gemißbraucht, indem man seinen Inhalt für baare Wahrheit hielt und denselben nicht selten der ältesten nordischen Geschichte zum Grunde legte, wozu die trockene genealogische Gestalt, in welcher wir das Werk jetzt besitzen, allerdings leicht verführen konnte. Dagegen haben neuere Geschichtschreiber demselben auf der anderen Seite wiederum allzuwenig Geltung zugestanden, indem sie dasselbe für ein willkürliches, auf reiner Etymologie beruhendes Machwerk erklärten. Völlig richtig erachte ich daher Köppens Ansicht, daß der Inhalt des Werkes älter sei, als seine Form, und daß der ursprüngliche Verfaßer aus guten Quellen geschöpft und wirklich alte Erinnerungen gesammelt habe. Köppen hält das Werk für einen Versuch, die Vorgeschichte Norwegens mit Hülfe mythologischer Namen und mythischer Geschlechtstafeln aufzubauen. Die beiden vorhandenen Faßungen des Werkes weichen nur unwesentlich von einander ab[181]).

---

180) **Fornaldar sögur I.** Deutsch von v. d. Hagen.

181) Die eine Recension in Rasks Snorraedda, beide **Fornaldar sögur II.** und in **Biörners Kämpa Dater, Volumen historicum continens variorum in orbe hyperboreo antiquo regum, heroum et pugilum res praeclare et mirabiliter gestas. Holmiae 1737.**

4) Die **Hálfssaga** oder die Geschichte des Königs Alfrek von Hordaland, des Helden Hálfs und seiner Kämpen. Sie ist nach der gemeinen Annahme noch im dreizehnten Jahrhunderte entstanden und entbehrt keineswegs, wie die voranstehende, des dichterischen Schmukkes, ist im Gegentheile mit Anführungen einzelner Strophen fast überladen [182]).

Die dänische Heldensage haben zum Gegenstande:

5) Die **Saga af Hrólfi konúngi Kraka oc köppum hans**, die Geschichte Hrólf Krakis und seiner Kämpen. Hrólf (= Hróðvulf) Kraki ist einer der Hauptthelden der mythischen Skiöldunge. Das beweisen neben Saxo Grammat. auch sonstige alte Erinnerungen an diesen König, obwohl er im angelsächs. Beowulfliede nur nebenbei genannt wird, da sein Bruder Hróðgár daselbst im Vordergrunde steht. Die Sage von Hrólf Kraki ist ohne Zweifel die umfangreichste und schönste aus Dänemarks Vorzeit, und zerfällt in sieben Abschnitte, von denen manche wenigstens, obgleich alle jetzt in innerlichem und wesentlichem Zusammenhange stehn, früher vielleicht selbständige Sagen waren, nämlich a) von König Fróði, b) von Hróar und Helgi (in Beowulf Hróðgár und Halga der Gute; Hróar scheint auch noch im Rüedegêr der Nibelunge nôt zu leben; von Helgi jedoch ist da keine Spur), c) von Swipdag und seinen Brüdern, d) von Böðwar Biarki und seinen Brüdern, e) von Hialti dem Sanftmüthigen, f) von Adils dem Upsalkönige (der **Eádgils** des Beowulfliedes?) und dem Schwedenzuge Hrólfs und seiner Kämpen, g) vom Ende König Hrólfs und seiner Kämpen. Aus diesem Inhalte der Sage schon ergibt sich, daß darin eigentlich nicht eine einzelne Sage, sondern eine Sammlung von mit einander eng verbundener Sagen, ein ganzes dänisches Heldenbuch, uns vorliegt. Nach P. E. Müller (II, 522) ist die Hrólfssage in ihrer jetzigen Gestalt freilich erst im vierzehnten Jahrhunderte entstanden; aber daß ihr Inhalt dessenungeachtet sehr alt ist, kann allein schon aus dem Beowulfliede dargethan werden, das spätestens in das achte Jahrhundert gehört [183]).

---

182) Bei **Biörner I. c.** und **Fornaldar sögur II.**

183) Bei Biörner a. a. O. **Fornaldar sögur I.** latin. von Torfäus: **Historia Hrolfi Krakii, Hafniae 1705.**

6) Die **Saga af Ragnari konùngi Loðbrôk ok sonum hans**, die Geschichte von König Ragnar Loðbrôk und seinen Söhnen, aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Ragnar Loðbrôk, der Sohn Sigurð Hrings, der mit Harald Hildetand die einst viel berühmte Bravallaschlacht schlug, ist der eigentliche Held des altskandinavischen Wikinglebens, besonders in dessen Richtung gegen England. Nach den Untersuchungen Geijers, P. E. Müllers, Rafns, Lappenbergs u. A. gehört Ragnar zwar allerdings der Geschichte an, — sein Leben fällt in das Ende des achten und den Anfang des neunten Jahrhunderts —, doch hat er in den isländischen Aufzeichnungen wie auch bei Saxo Grammaticus, im Gegensatz zu den trockenen und dürftigen Berichten englischer, deutscher und fränkischer Jahrbücher, ganz das Wesen eines mythischen Helden angenommen. Theils geschah dieses dadurch, daß alle Wildheit und Abenteuerlichkeit, die sich auf den Heerzügen der „Nordmannen" gegen England je kund gegeben hatte, an seinen Namen geknüpft ward, theils dadurch, daß man ihn nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Thôra mit der schönen aber uneddaischen, in Armuth auferzogenen Tochter Sigurðs, der Âslaug, früher in ihrer Erniedrigung **Krâka**, Krähe, geheißen, sich vermählen ließ. Nach mehr denn fünfzig Heerzügen gerieth Ragnar in die Gefangenschaft Ella's, Königs von Northumberland, der ihn der Sage zufolge in eine Schlangenhöhle werfen ließ. Seine Söhne treten als seine Rächer auf, kämpfen zuletzt jedoch gleichfalls unglücklich, so daß sogar ihre berühmte, stets den Sieg vorher ankündende Fahne, **Hrafn** geheißen, in die Hände der Angeln fiel. „Der Geist des Seeräuberlebens ist es, sagt Köppen (Einleitung S. 111), der uns in seiner grausigen, blutigen Schönheit aus dieser Sage entgegentritt, und sie muß jeder lesen, wer die Normannenzüge nicht bloß äußerlich kennen, sondern auch innerlich verstehn will." Die Ragnarssage enthält viele Liederstrophen und auch den großen, aber mit Unrecht hochberühmten Todesgesang Ragnars, das **Krâkumâl**[184]).

[184]) Gedruckt **Fornaldar sögur I**, früher bei Biörner, und v. d. Hagen (auch deutsch). Das **Krâkumâl** ist von Rafn auch einzeln herausgegeben worden; es ist jedoch nicht viel mehr als ein ziemlich dürftiges Verzeichniß

Die folgenden Erzählungen, die zum Theil aus geschichtlichen Sagen in mythische umgestaltet wurden, zum Theil aber auch als eigentlich reine Mythen nur ein mehr oder minder geschichtliches Ansehen gewannen, werden gewöhnlich schon zu den romantischen gerechnet, d. h. zu denen, in welchen sich der vom altnordischen Geiste scharf sich abscheidende Geist des späteren Mittelalters zu erkennen gibt. Am richtigsten wird man sie wohl als Erzählungen betrachten, die den Übergang zu den romantischen Sagen bilden. Es gehören hieher:

7) **Sögubrot af nockrum fornkonûngum í Dana oc Svía veldi**, Sagenbruchstück von einigen älteren Königen der Dänen und Schweden. Den Hauptinhalt bildet die Geschichte König Harald Blâtönns und die Bravallaschlacht[185].

8) **þâttr af Ragnars sonum**, und

9) **þâttr af Uplendínga konûngum**[186].

10) **þâttr af Heðin ok Högna**, auch **Sörlaþâttr** genannt. Hedin, König von Serkland zieht auf den Rath der Walkyre Göndul zum Dänenkönige Högni, um sich mit ihm in Künsten zu meßen. Er wird von Högni freundlich aufgenommen, entführt aber später, wiederum auf Anstiftung der Göndul, Högnis Tochter Hilde. Von Högni bis nach Häey verfolgt, muß er sich zum Kampfe mit ihm bequemen. Nach Ôdins Willen stehn die Gefallenen nächtlicher Weile immer wieder auf und setzen den Kampf fort. Dieß gieng so bis zu den Zeiten Olaf Tryggwasons, und Hilde saß vor dem Walde auf der Insel Hâ, dem Kampfe zusehend. Als Olaf einst vor der Insel geankert hatte, erblickte einer der Wachtmänner um Mitternacht den blutigen Hedin, und da er ein Christ war, konnte er allen, wie das Geschick es wollte, die Wohlthat des Todes geben. In diesen Zauber waren aber die Könige durch Freyja gebunden, die nur dann das ihr von Loki geraubte Kleinod von Ôdin zurückerhalten sollte, wenn sie einen fortwährend dauernden Kampf anstiften könnte. Högni

aller Kämpfe, die Ragnar gekämpft haben will, und deren er in seiner Todesstunde mit Freuden gedenkt.

[185]) Fornaldar sögur I, 363–388.

[186]) Beide Stücke zusammen herausgegeben von Langebek; das erste auch Fornaldar sögur I, das andere Fornaldar sögur II. Es handelt von den norwegischen und dänischen Königen von Ivar Vídfadmi bis auf Harald Blâtönn.

war aber besonders mächtig durch die Freundschaft mit Sörli dem Starken von Norwegen, von dem die Erzählung die andere Benennung hat[187]).

11) Die Saga af Hålfi ok Hålfs rekkum, nach P. E. Müllers Urtheile eine der merkwürdigsten, im dreizehnten Jahrhunderte aus Liedern des neunten, zehnten und eilften Jahrhunderts hervorgegangen. Unter den Helden dieser liederreichen Sage ist Hrókr der Schwarze besonders anziehend geschildert[188]).

12) Die Hervararsaga ok Heiðreks konúngs, die Geschichte der Hervör und König Heidreks, im vierzehnten Jahrhunderte gleichfalls nach alten Liedern abgefaßt. Swáfrlami, der Urgroßvater der Hervör und König von Gardariki hatte von Zwergen ein Schwert als Haupteslösung erhalten, das Tyrfing hieß und nach einem auf dasselbe gelegten Fluche jedesmal, so oft es gezogen ward, einen Menschen töten muste. Angantýr, der Hervör Vater, hatte sich dasselbe mit in den Grabhügel geben laßen; aber eben jene Eigenschaft reizte die kampfsüchtige Hervör, das Schwert von dem toten Vater zu fordern und sie besteht auf ihrem Verlangen, obgleich Angantyr ihr mit allen Schrecken seines umloheten Grabhügels erscheint und ihr verkündet, daß alle von ihr entspringenden Königsgeschlechter durch das Schwert ihren Untergang finden werden. Die Hervararsaga enthält viele Gedichte, darunter die berühmte Hervararquiða, das Gespräch der Hervör mit ihrem verstorbenen Vater vor dessen Grabhügel[189]).

13) Die Saga Ketils Hængs,

14) Die Saga Grims Lodinkinna, und

15) Die Örvaroddssaga gehören gewißer Maßen zusammen, indem Ketil der Vater Grims des Bärtigen, und Großvater Odds ist. Oddr hat auch von seinen weiten Fahrten den Beinamen Vid-

---

[187]) Gedruckt Fornaldar sögur I, 391—407. Die Snorraedda hat die Erzählung gleichfalls, nur einfacher, ohne Einmischung Ôdins, der Freyja, Olaf Tryggwasons und Sörlis.

[188]) Gedruckt Fornaldar sögur II, 25—60.

[189]) Herausgegeben zuerst von Verelius, Upsala 1672, dann von Biörnson, Kopenhagen 1785, zuletzt Fornaldar sögur I, 411—512.

förli erhalten, nahm unter den Norwegern an der Bravallaschlacht Theil und gehörte zu denjenigen Männern, die im Vertrauen auf ihre eigene Kraft keine Götter glaubten. In seiner Jugend hatte er eine Wala durch seinen Übermuth zu dem verhängnißvollen Spruche gereizt, daß er durch den Roßkopf, den er in den Händen habe, einst sterben solle. Durch seine Kraft und vermittelst eines in Island einst erhaltenen Zaubergewandes weiß er sich 200 Jahre lang aus allen Gefahren zu retten; als er aber im übermüthigen Trotze einmal die Stelle aufsucht, wo er den Pferdekopf einst vergraben hatte, fährt aus dem unterdessen aus der Erde hervorgescharrten Knochen eine Schlange hervor und sticht ihn. So fand er seinen Tod, wie ihm verheißen war.

Die **Örvaroddssaga** enthält ein Lied von 71 Strophen in Fornyrdalag, und ist wie die beiden anderen im vierzehnten Jahrhunderte niedergeschrieben worden[190]).

16) **Anssaga Bogsveigis**, oder die Geschichte Ans des Bogenspanners, gehört zur gleichen Klasse, indem An, der Bogenspanner, der Urenkel Ketils ist. Sie ist einfacher als die drei andern, und deswegen vielleicht etwas älter[191]).

Andere halbmythische Sagen, wie die von Hrómund, Greips Sohne, von Thórstein, Wikings Sohne, von Ásmund dem Kämpfertödter, von Gauthrek und Hrólf u. s. w. übergehe ich hier[192]); nur einer einzigen will ich noch gedenken, weil sie durch neuere Bearbeitung große Berühmtheit erlangt hat, nämlich der

17) **Friðiofssaga hins frœkna.** Ihre Aufzeichnung wird von P. E. Müller in das dreizehnte, oder den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gesetzt, doch ihre Einfachheit und streng epische Behandlung des Stoffes nöthigt fast, ihr ein höheres Alter zuzugestehn. Ihr Schauplatz ist der Meerbusen von Sogn, und überhaupt das südliche Norwegen; ihr Inhalt durchaus mythisch, und wegen der Schilderung des Baldurdienstes ganz besonders merkwürdig. Es finden

---

190) Die drei Sagen von Ketil, Grim und Odd sind **Fornaldar sögur II**, 110—322 gedruckt.

191) **Fornaldar sögur II** und bei Biörner abgedruckt.

192) Über sie und noch andere sehe man Müller, Sagabibliothek **II**.

sich zwo Bearbeitungen vor, eine längere und eine kürzere, von welchen letztere jedoch nur für einen selbständigen Auszug angesehen wird. Die neuere Bearbeitung von Tegnér ist durch mehrfache Übersetzungen auch in Deutschland verbreitet[193]).

c) Romantische Sagen.

Daß Skandinavien, und selbst auch Island, von dem romantischen Geiste des Mittelalters nicht völlig verschont bleiben würde, ließ sich erwarten, da diese Länder nun einmal mit den andern vom Romantismus ganz durchdrungenen Ländern Europas in Verbindung getreten waren. In Bezug auf die einheimischen Sagen äußerte er sich durch größere Subjectivität in der Behandlung und durch die damit meist verbundene Willkürlichkeit; in seiner ganzen Eigenthümlichkeit tritt er jedoch nur in Übersetzungen fremder Sagen auf, und deshalb kann hier, wo es sich einzig um die Charakterisirung des eigenthümlich und ausschließlich nordischen Geistes handelt, die ganze Literatur der Übersetzungen übergangen werden[194]). Nur ein Werk dieser Klasse muß hier besonders noch hervorgehoben werden, nämlich

Die Vilkina oc Niflûngasaga. Sie entstund aus einer Auflösung ursprünglich, wie es scheint, niederdeutscher Gedichte im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderte. Es gibt eine isländische und eine schwedische Bearbeitung, die jedoch nicht bloße Übersetzungen genannt werden dürfen. Der Hauptheld und Mittelpunkt dieser Sagensammlung ist Dietrich von Bern, nach dem die Sage zuweilen auch genannt wird. Wir ersehen daraus unter anderm auch, daß es im zwölften und dreizehnten Jahrhundert noch eine große Menge deut-

[193]) Die Sage in der kürzeren Gestalt ist gedruckt Fornaldar sögur II, 488 ff., die ausführlichere Darstellung ebenda, S. 65 ff.

[194]) Am frühesten wurden altbritische Sagen aufgenommen; die Bretasögur sollen ein Werk des Mönches Gunnlaugr Leifsson († 1218 oder 19) sein. Auf Befehl Hâkons VI. wurde die Weisheit Merlins, die Artussaga, die Möttulsaga (Mantelsage) und die Tristrams ok Isoddusaga, gleichfalls noch im dreizehnten Jahrhunderte übersetzt. Ihre Verfasser waren Mönche. Darauf folgte die Alexandrasaga, die vom König Tyrus und vom Pilatus, durch Brandr Jônsson († 1264 als Bischof von Holum), die Trôamannasaga, die Barlâamssaga, die von Flos und Blancflos, die von Karlmagnus und seinem Helden Roland, Oddgeir, Holger u. s. w. u. s. w.

scher Heldenlieder gab, die jetzt bei uns zum Theil spurlos verschwunden sind[195]).

II. Belehrende Werke im engern Sinne.

Die eigentliche didaktische Prosa steht, selbst wenn man die alten volksthümlichen Gesetzsammlungen Islands und der drei skandinavischen Reiche dazu rechnet, an Reichthum sowohl als auch an Wichtigkeit weit hinter der Geschichtschreibung zurück. Zwar beschäftigten sich seit dem dreizehnten Jahrhunderte einzelne Isländer[196]) nicht ohne Erfolg mit Grammatik, Rhetorik, Astronomie, Chronologie, Physik und Geographie, wie durch vorhandene Werke in diesen Wißenschaften bezeugt wird; bedeutend aber und für uns noch wichtig sind diese gelehrten Leistungen keineswegs, mit einziger Ausnahme der grammatischen, insofern diese nämlich die Landessprache betreffen. Durch solche zeichnete sich Thorodd unter anderen so aus, daß er den Beinamen Rûnameistari, Runenmeister, d. i. Grammaticus, erhielt. Es mögen demnach hier nur die Gesetzsammlungen und diejenigen Werke der Isländer, welche die Sprache, Sitte und Lebensgewohnheiten zum Gegenstande haben, in Kürze angeführt werden.

a) Gesetzsammlungen der Isländer.

Sie stehen billig an der Spitze, indem sie bereits im Anfang des zwölften Jahrhunderts entstunden, mithin die ältesten von allen sind. Die Grundlage des ältesten weltlichen Rechtes bilden die im zehnten Jahrhunderte von Ulfliotr in Norwegen gesammelten und nach Island gebrachten Gesetze. Von dieser Zeit an machte in dem „ganz in starrer Gesetzlichkeit beruhenden" Freistaate Islands die Kenntniß der Gesetze begreiflicher Weise einen Hauptgegenstand des Unterrichtes aus, und die Söhne der Vornehmen wurden oft berühmten Rechtskundigen zur Unterweisung übergeben[197]). Im Jahre 1118

[195]) Herausgegeben von Perinskiöld, Stockholm 1815; deutsch in den „nordischen Heldenromanen" von Fr. H. v. d. Hagen. Breslau.

[196]) Selbst eine isländische Jungfrau, sie hieß Ingunn, soll Grammatik gelehrt haben.

[197]) Köppen, nach Anmerkung 40 zur Arna-Magn. Ausgabe der Gunnlaugssaga Ormstungu. S. 48—53.

oder 1119 erfolgte die erste Aufzeichnung des isländischen Rechtes auf Veranlaßung des Lagmanns Bergthôr Hrafnsson, der zugleich einen neuen Artikel über den Todschlag (vigslôdi) hinzufügte. Bergthôrs Nachfolger Gudmundr Thôrgeirsson ließ zwischen 1123—1135 die alte Sammlung aufs Neue durchsehen, bei welcher Gelegenheit sie durch Änderungen und Zusätze bedeutend umgestaltet ward. Dieses Gudmundische Gesetzbuch trägt den Namen Grágás, Graugans, wodurch die Alterthümlichkeit der Rechtsvorschriften bezeichnet werden soll, da Grágás dem Isländer soviel als „die Alte" bezeichnete, weil nach seinem Glauben dieser Vogel ein ungemein hohes Alter erreicht. Dieses ganz auf heidnischem Grunde beruhende und für den Freistaat berechnete Gesetzbuch galt bis zur Unterwerfung Islands unter Norwegen [198]). Seit 1273 ward das Hákonarbôk eingeführt, welches seiner Strenge wegen auch Iarnsida (Eisenseite) heißt, und, vom isländischen Lagmann Jôn 1280 umgearbeitet und deshalb Jônsbôk geheißen, noch heute in Gültigkeit ist [199]).

Das geistliche Recht ward um 1123 durch die Bischöfe Thôrlak und Ketil entworfen und vom Althinge angenommen. Dieses „alte Kirchenrecht" ward aber durch das „neue" des Bischofs Arni 1275 verdrängt [200]).

b) Gesetzsammlungen der Schweden.

Die älteste und wichtigste ist die auf der Insel Gothland entstandene, das Gotalagh, deren Entstehung vom Herausgeber Schildener zwischen das eilfte und zwölfte Jahrhundert gesetzt wird [201]). Spätere, mehrmals umgestaltete Gesetzsammlungen sind das Ostgotalagh, welches schon 1168 Zusätze erhielt und 1260 abermals um-

---

198) Hin forna lögbôk Îslandînga sem nefnist Grágás, Codex juris Islandorum antiquissimus, etc. Havniæ 1829, 2 Bde. 4.

199) Lögbôk Îslendînga, Holar, 1578, seitdem öfters, zuletzt Kopenhagen 1763. 8.

200) Das alte Kirchenrecht: Kristinrêttr hinn gamli, Jus ecclesiast. vet. sive Thorlaco-Ketilianum, Hafniæ 1775. Das neue: Kristinrêttr hinn nýi edr Arna Biskups, Jus eccles. novum, Hafniæ 1777.

201) Greifswald 1818. 4.

gestaltet ward[202]); das Uplandslagh, in der Überarbeitung vom Jahre 1296 vorhanden[203]), und das Wästgöþalaghbook, allmälig seit dem eilften Jahrhunderte entstanden und seit 1347 öffentlich angenommen[204]).

c) Gesetzsammlungen der Dänen.

Der erste bekannte dänische Gesetzgeber ist Knût der Große, der nach 1018 ein Kriegsrecht, Leges castrenses, ausgehen ließ; doch findet sich in den angelsächsischen Gesetzen auch Einzelnes aus dem älteren Dänenrechte. Der vorhandene dänische Auszug der Leges castrenses, das Viðerlagsrètt, gehört in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts[205]). Außerdem ist noch ein schonisches, jütländisches und seeländisches Recht bekannt, von denen das zweite vom Jahre 1240 ist.

d) Gesetzsammlungen der Norweger.

Die vier ältesten Sammlungen sind das Gulaþing, Forstaþing, Heiðsævisþing und Borgarþing, von denen die beiden ersten durch Hâkon den Guten veranstaltet wurden, das dritte von Halfdan dem Schwarzen. Das erste ist nur handschriftlich, das andere gar nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt vorhanden. Alle vier Sammlungen wurden von Magnus Lagbœtir (Gesetzverbeßerer) verändert, vermehrt und in seine Sammlung das Gulaþinslög aufgenommen. Von den gleichen Fürsten ist auch die Hirðskrâ, oder das Recht der norwegischen Hofmänner in ihrem lehenrechtlichen Verhältnisse zum Könige[206]).

Snorraëdda.

Das Hauptwerk unter den zur Belehrung im engeren Sinne geschriebenen Büchern der Isländer ist die jüngere Edda, gewöhnlich

[202]) Stockholm 1607 und öfters bis 1650.

[203]) Stockholm 1643 und von Rudbek Upsala 1700.

[204]) Herausgegeben von Stierhielm. Stockholm 1663, von Rudbeck 1702.

[205]) In Langebek Scriptor. T. III, auch von Resenius mit der Hirðskrâ, Kopenhagen 1673.

[206]) Gulaþing, im Auszuge in Paus Samling af gamle norske Love, Kiöbenhavn 1751. Das Gulaþingslög Hafniæ 1817. Die Hirðskrâ auch von Dolmer, Kopenhagen 1666. Ueber alle diese Gesetze handelt ausführlich J. Grimm in Savigny's Zeitschrift III, 76.

*

Snorraedda geheißen, weil sie dem berühmten Geschichtschreiber Islands, Snorri Sturluson, zugeschrieben wird, wiewohl nur einzelne Theile derselben ihn zum Verfaßer haben dürften[207]). Sie ist ein Handbuch für junge Skalden, die sich mit der alten Götterlehre, der Heldensage, den Gesetzen der Dichtkunst und Beredsamkeit u. s. w. bekannt machen wollen. Daß zu diesem Zwecke das Buch geschrieben sei, wird in dem eptirmâli Eddu und im Eingange zum Latinustafrofit bestimmt ausgesprochen. Die erste Stelle lautet: „Enn þetta er nû at segja ûngum skâldum þeim er girnaz at nema mâl skâldskapar ok heyja ser orðfiölða með fornum heitum, eða girnaz þeir at kenna skilja þat er hulit er queðit: þâ skili hann þessa bôk til frôðleiks ok skemtunar"[208]). Die Snorraedda scheidet sich in drei Haupttheile. Der erste begreift zwo Sammlungen von Mythen nebst einer Vorrede und einem Nachworte, und er wird von Rask ganz besonders als die „Snorraedda" bezeichnet, wiewohl nur in dem Sinne, daß die erste Mythensammlung, Gylfaginning, und zwar auch nur in ihrem ersten Entwurfe für ein nachgelaßenes, unvollendetes Werk Snorris anzusehen sei[209]). Der andere Haupttheil, die Skâlda, welche aus vier Abtheilungen: Kenningar, Ôkend heiti, Fornöfn und Bragarhættir besteht, wird von Rask Snorri'n abgesprochen, jedoch was die Kenningar und Heiti betrifft, sicher mit Unrecht, da gerade in Beziehung darauf die ältesten Zeugnisse Snorris Verfaßerschaft außer Zweifel stellen[210]).

207) Das älteste Zeugniß dafür, daß Snorri Verfaßer des ganzen Werkes sei, findet sich in den kurzen isländischen Annalen, deren Abfaßung noch vor das Jahr 1400 fällt. Hier heißt es von ihm: »Hann samsetti Eddu ok margar aðrar frœðibœkur ok islendskar sögur, d. h. er verfaßte die Edda und manche andere Lehrbücher und isländische Geschichten."

208) D. h. Aber das ist nun den jungen Skalden zu sagen, welche die Skaldschaftsprache lernen wollen und sich sammeln einen Wortschatz von alten Benennungen, oder verstehen wollen was dunkel (verborgen) gesagt ist: da benutze er dieses Buch zur Belehrung und zum Vergnügen.

209) Vorrede zur Snorraedda S. 5. Auch F. Wachter, Einleitung zur Heimskringla S. XCIII—CIII, glaubt aus dem Verhältnisse der jüngeren Edda zur Heimskringla auf Snorris Verfaßerschaft schließen zu dürfen.

210) Ebenda S. 6. ok meina ek, Snorri sé ät öllu leiti hlutlaus i henni sagt er in Beziehung auf die Skâlda. Dagegen die Kopenhagner Handschr. Nr. 748. Her uphefir skâldskapligar kenningar eptir þvi sem fun-

Köppen dagegen betrachtet, und mit Recht, gerade die Kenningar als den ältesten Theil, den Kern des ganzen Buches und als das Werk Snorris, durch welchen erst die beiden anderen zur Ergänzung und näheren Erläuterung hervorgerufen wurden [211]). Der dritte Haupttheil endlich, das Málslistarrit, umfaßt drei Abhandlungen, Latinustafrofit, Málfrœðinnar grundvöllr und Figûrar í rœðunni. Was nun die beiden Mythensammlungen im Nähern betrifft, so enthält die erste, Gylfaginning oder Hárs lygi, d. h. Gylfis Täuschung oder des Hohen (Ôdins) Lüge, in 54 dœmisögum (Beispielsreden) eine Uebersicht fast der ganzen Götterlehre, meist nach den mythologischen Liedern der Edda Sämunds, aus denen auch eine Menge einzelner Strophen gleichsam zum Belege der Richtigkeit des Gesagten angeführt sind [212]). Es können demnach diese dœmisögur zur Erläuterung der alten Lieder mit Nutzen gebraucht werden. Die Einkleidung dieser Mythensammlung jedoch ist eine rein willkürliche. Gylfi, ein mythischer Schwedenkönig, sucht die Götter in Ásgarð heim, um zu erfahren, woher sie denn ihre Macht haben. In einer hohen Halle sieht er drei Männer auf Hochsitzen, die ihm von dem ihn Einführenden als Hár, Iafnhár und þriði, d. i. der Hohe, Ebenhohe und Dritte [213]), also als die drei obersten Asen bezeichnet werden. Er soll nun vor seiner Aufnahme als Gast ihnen als den Wirthen über sein Wißen Auskunft geben, oder er werde nicht heil die Halle verlaßen. Dem zu Folge sollte man nun einen Redekampf zwischen Hár und Gylfi erwarten, wie Wáfthruðnismál einen solchen schildert; statt dessen aber beginnt Gylfi, der sich Gangleri (Gängeler) [214]) nennt, seine Fragen über die gesammte Götterlehre, und Hár

dist hefir í quæðum höfuðskálda ok Snorri hefir síðan samanfœrt ok sett, d. h. hier beginnen die dichterischen Umschreibungen nach dem wie man sie in den Liedern der Hauptskalden findet und Snorri sie gesammelt und verbunden hat. Cf. Arn. Magn. Vita Sæmundi p. XVII.

[211]) Einleitung ꝛc. S. 99 ff.

[212]) Beide Sammlungen verhalten sich, wie Köppen Einl. S. 96 ganz richtig bemerkt, zu den alten Liedern etwa wie Apollodors Bibliothek zu Hesiods Theogonie.

[213]) Wohl Ôdin, Thôr und Freyr, und eher als Ôdin, Vili, Vê.

[214]) Ôdin nannte sich Gangráðr und Vegtamr als er auszog der Jötune Weisheit zu erforschen.

antwortet. Zuletzt hört Gangleri einen gewaltigen Donner und findet sich plötzlich auf freiem Felde stehen. Heimgekommen erzählt er das ihm Verkündete.

Die andere Sammlung **Bragarœdur**, Bragis Reden, enthalten eine Ergänzung zur ersten in 4 **dœmisögum**. **Œgir** oder **Hlér** (der Meergott), der als ein zauberkundiger auf **Hlésey** wohnender Mann bezeichnet wird, besucht die Götter in Asgard. Während des Gastmahles erzählt ihm sein Tischnachbar Bragi im Zwiegespräche einige Mythen, z. B. die vom Ursprung der Dichtkunst, von dem Raub der Idunna und andere, die in Gylfaginning übergangen wurden.

Vorwort und Nachwort sind werthlos. Sie wurden geschrieben zur Warnung junger Skalden, nicht an die Mythen zu glauben, die nur Lügen und Täuschung seien. Sie enthalten ein Gemengsel mittelalterlicher Gelahrtheit, dessen Quelle die Bibel, Virgil, Orosius und Andere sind, und dem die einheimischen Erinnerungen, so gut es gehn wollte, angepaßt wurden.

Über die Bestandtheile der **Skálda** bemerke ich, daß der erste, die **Kenningar**, dichterische Umschreibungen und Benennungen, der andere, die **Ókend heiti**, dichterische Synonymen, der dritte aber, **Fornöfn** oder **Viðkenningar**, auch **Sannkenningar** genannt, nur eine eigene Unterart dichterischer Benennungen, z. B. Patronymica u. s. w. enthält. Alle drei tragen auch die gemeinsame Bezeichnung **Skáldskaparmál**, Skaldschaftrede, und sie sind sämtlich aus den Werken der namhaftesten Skalden mit Anführung der Strophen, die sie enthalten, gezogen. Der vierte, die **Bragarhættir** oder Dichtungsweisen, ist nach Snorris **Háttalykil** oder **Háttatal**, d. i. Versweisenschlüßel oder Versweisenzahl, entworfen und ausgeführt. **Háttalykil** ist aber eigentlich eine Zusammenziehung dreier Gedichte Snorris über Skaldenweisen, von denen das erste an König Hákon von Norwegen, die beiden anderen aber an dessen Neffen, den Herzog Skuli, gerichtet waren. Die **Bragarhættir** enthalten über hundert verschiedene Versarten.

Der dritte Haupttheil der jüngeren Edda, das **Málslistarrit**, besteht ebenfalls aus drei Abhandlungen nach Priscianus und Donatus. Die erste **Latinustafrofit**, über die latinischen und isländischen Buch-

staben (Runen) ist von Olaf Thôrðarson Hvítaskald, jedoch mit Zusätzen Späterer vermehrt. Die andere, Málfrœðinnar grundvöllr, der Redekunst Grundlage, ist nichts als eine kurze Lautlehre von unbekanntem Verfaßer. Die dritte endlich, Figûrar í rœðunni, ursprünglich gleichfalls wohl ein Aufsatz Olafs, jetzt aber stark vermehrt und überarbeitet, handelt von den rhetorischen Figuren[215]).

Ein mit Háttalykil seinem Zwecke nach verwandtes Gedicht, und das zugleich auch davon Kunde gibt, wie spät noch die Isländer sich mit der Metrik beschäftigten, ist der noch ungedruckte Lioðalykil, d. i. clavis metrica, von Lopter Guttormsson († 1432). Er dichtete dieses sein Liebeslied einzig in der Absicht, um von allen möglichen Versarten eine Probe zu geben.

Ein anderes merkwürdiges Buch dieser Gattung ist die Konúngsskuggsiá oder der Königsspiegel, eine Sammlung von Lebensregeln und Vorschriften für die Hofmänner und den König selbst. Voran stehn physische und geographische Denkwürdigkeiten. Dieses Werk eines unbekannten Verfaßers wird von einigen in das zwölfte Jahrhundert gesetzt, gehört mit größerer Wahrscheinlichkeit jedoch in das dreizehnte[216]).

Wer nun Verlangen trägt zu erfahren, wie weit es die Isländer in der Mathematik und Astronomie gebracht haben, der lese die zum Behufe der Chronologie in der Blanda zusammengestellten Abhandlungen über diese Gegenstände. Es sind ihrer vierundzwanzig, und sie sind sämtlich nach H. Einarsons Meinung vor 1263 entstanden[217]). Verwandten Inhaltes ist die Rimbeigla, zur Unterrichtung in der kirchlichen Zeitrechnung, woran sich isländische Annalen anschließen[218]). Astrologische Kenntnisse endlich sind in der Jolaskrá, einem Werke des vierzehnten Jahrhunderts, niedergelegt.

---

215) Der Titel der einzig brauchbaren Ausgabe ist: Snorra-Edda ásamt Skáldu, útgefin af R. Kr. Rask, Stockholm 1818. 8.

216) Gedruckt Soroe 1768 in 4.

217) Sciagraphia etc. S. 161.

218) Von Steph. Biörnason mit latin. Übersetzung herausgegeben. Kopenhagen 1780. 4.

III. Angelsachsen[219]).

§. 17. Die Angelsachsen waren durch die Lage ihres Landes sowohl, als auch durch anderweitige Verhältnisse, was die Bewahrung der alten Denkart und Sitte betrifft, weniger zwar als die Skandinavier, doch immer noch bei Weitem mehr als ihre Stammverwandten auf dem Festlande, die Deutschen, begünstigt. Gar manche Könige freilich der einzelnen Reiche wurden in Folge der Bekehrung zum Christenthume nur allzu gehorsame Söhne der jedem Volksthume feindlichen, ihren Vortheil allein im Auge habenden römischen Bischöfe, und auch einzelne Würdenträger der angelsächsischen Kirche suchten eifrig genug das Volksthümliche, weil auf heidnischer Grundlage ruhend, im Interesse theils des Christenthums, theils aber auch nur der geistlichen Herschaft, zu tilgen und auszurotten; aber der Einzelne vermochte nicht alles, und was die Einen hier zu Grunde richteten, machten Andere dort wieder gut. Vor Allem aber ward dadurch das Alterthümliche in Gesinnung und Sitte des Volkes bis zu der Eroberung Englands durch die bereits verwälschten Normannen aufrecht erhalten, daß die Gesamtheit der Edlen und Freien mit treuer Anhänglichkeit die von den Ahnen überkommenen Einrichtungen des öffentlichen wie des häuslichen Lebens bewahrte. Auch die häufigen und oft sehr verwüstenden Einfälle der Dänen, die endlich in völlige Besitzergreifung des nördlichen Englands übergiengen, trugen, wie viel sie auch im Einzelnen schaden mochten, im Ganzen doch auch manches zur Erhaltung und Kräftigung germanischer Denkart und Sitte bei, da die Eroberer nicht nur stammverwandt waren, sondern sich auch von allem Fremden annoch gänzlich rein erhalten hatten. Endlich ist auch das noch anzuerkennen, daß viele angel-

219) Die Mehrzahl der gewöhnlich angelsächsisch genannten Schriftwerke, Dichtung wie Prosa, ist zwar in der westsächsischen Mundart geschrieben, was sich zum Theile wenigstens aus dem Übergewichte des westsächsischen Reiches über die anderen herleiten läßt. Da jedoch anglische Sprachformen nicht nur hier und da einfloßen, sondern auch manche Werke ursprünglich wohl von Angeln herrühren, auch wirklich einiges noch in anglischer Mundart erhalten ist: so behält man, wie mich dünkt, für das gesamte Schriftthum der Sachsen und Angeln in Britannien am schicklichsten die Bezeichnung angelsächsisch bei.

sächsische Geistliche, ohne ihrem Christenthume dadurch Eintrag zu thun, theils in volksthümlicher Gesinnung, theils in freier, vielseitiger Bildung die Deutschen im achten und neunten Jahrhunderte bei Weitem übertrafen. Manche waren sogar mit griechischer Sprache und Literatur bekannt, ließen sich aber dadurch keineswegs zur Verachtung ihrer eigenen Sprache verleiten, sondern strebten vielmehr dieser in Dichtung und Rede die ihr gebührende Geltung treulich zu bewahren. So kam es, daß bereits im achten Jahrhunderte in England aus dem mythischen und epischen Volksliede sich das umfangreiche Heldengedicht, die Epopöe, entwickeln konnte, was in Skandinavien gar nicht, im innern Deutschland aber erst im zwölften Jahrhunderte Statt fand, und daß die gesamte Dichtung hier sich im alten Geiste und in der ursprünglichen, reinen, allgemein deutschen Form erhielt, während diese bei uns durch den fremden Reim verdrängt, der alte Geist selbst aber, zum Theil auch gerade durch die Aufnahme der fremden Form, mehr oder minder umgestaltet ward.

Die angelsächsische Literatur umfaßt gleich der skandinavischen sowohl Dichtungen, als auch Prosawerke; nur sind beide von denen der letztern ganz und gar verschieden, und dieß nicht nur in Bezug auf die Gegenstände, sondern auch und fast noch mehr in Bezug auf die Behandlung derselben. Fanden wir bei den Skandinaviern die Lyrik als die bei Weitem vorherschende, ja man kann sagen alleinherschende Dichtungsgattung; so treffen wir dagegen bei den Angelsachsen die epische Form als die vor allen andern bevorzugte an. War durch die Gunst der Umstände das nördlichste Eiland Europas der Boden für echt volksthümliche Geschichtschreibung geworden; so darf das westliche Eiland darauf stolz sein, daß in seinem Schooße besonders die Beredsamkeit im engern Sinne des Wortes zur frühen und schönen Blüthe gedieh. Da England schon sehr frühe, theils durch die besondere Thätigkeit Gregors des Großen, theils durch christliche Königinnen und deren Beichtväter für das Christenthum gewonnen ward, die Literatur aber erst zwei Jahrhunderte später zur eigentlichen Blüthe kam, oder doch erst da durch die Schrift Dauer erhielt; so können wir begreiflicher Weise keinen rein heidnischen Dichtungen hier zu begegnen hoffen, wenn auch einzelne noch genug

Spuren heidnischer Lebensansicht unverwischt und deutlich erkennbar uns darbieten. Wir betrachten auch hier zuerst die Dichtungen und laßen darauf die Prosawerke folgen.

Die Dichtungen scheiden sich im Allgemeinen in zwei Hauptklassen, von denen die eine die volksthümliche, die andere die kirchliche Richtung ihrer Verfaßer deutlich zu erkennen gibt. Beide Richtungen bestunden gleichzeitig neben einander, ja wir müsten sogar, wenn wir einzig auf das Alter der schriftlichen Aufzeichnung sähen, die Gedichte kirchlicher Richtung für die älteren erklären. Da jedoch die Gedichte volksthümlicher Richtung fast alle ohne Zweifel auf älterer Grundlage beruhen, und wir überall in der Geschichte der Dichtkunst die volksthümliche Richtung als die in jeder Beziehung wichtigere anerkennen müßen; so laßen wir auch hier die Gedichte dieser Klasse vorangehn. Übrigens wollen wir keineswegs bergen, daß selbst diejenigen Dichter, die, wohl fast alle Klostergeistliche, der kirchlichen Richtung huldigten, selbst wenn sie biblische Gegenstände bearbeiteten, sich nie so weit vergaßen, daß sie durch ihre Arbeit einzig nur frommer Erbauung zu dienen trachteten, wie dieß bei allen deutschen geistlichen Dichtern bis zum dreizehnten Jahrhunderte leider der Fall war; sondern sie wusten, daß wenn ein Gedicht, das seinen Zweck, nämlich das Schöne und Erhabene zur Anschauung zu bringen, eigentlich immer in sich selbst trägt, auch einem äußeren Zwecke nebenbei dienen darf, es diesem doch nie vor jenem oder gar ausschließlich zu dienen berechtigt ist.

A. Dichtungen in volksthümlichem Geiste.

a) Epische.

1) Beóvulf[220]).

Unter den volksthümlichen epischen Gedichten der Angelsachsen nimmt in jeder Beziehung das Beowulflied unbestritten den ersten

[220]) The Anglo-Saxon poems of Beóvulf, the travellers song and the battle of Finnesburh, edited by John M. Kemble. Second edition, London, 1835. — A translation of the Anglo-Saxon poem of Beóvulf, with a copious glossary, preface and philological notes, by John M. Kemble, London 1837. — Beówulf, ein Heldengedicht des

Rang ein. Bereits oben, S. 33 ist angeführt worden, daß der Hauptinhalt des Gedichtes eigentlich mehr Mythus sei denn Heldensage, und dieser fast nur die Episoden eingeräumt seien. Der Eingang des Gedichtes handelt von den Vorfahren Hrôđgârs des Dänenköniges, zumal von Skild oder Skeldwa, der an der Spitze des Geschlechtes der Skildinge (altnord. Skiöldûngar) steht. Von ihm wird hier erzählt, was andere Aufzeichnungen von seinem Vater Skeáf oder Skeáfa (goth. Skáubs, Skáuba?) mittheilen: Er sei, ein Knabe noch, allein in einem Schifflein liegend, von den Wellen an das Land getrieben, hier von den Leuten freundlich aufgenommen, erzogen und später zum Könige gewählt worden. Dieß geschah in den Skedelanden (vielleicht Scêđeland, Scæđeland = Scandia). Nachdem Skild gestorben ist, wird, wie er selbst verlangt hatte, sein Leichnam an den Strand des Meeres getragen, wo der Kahn, der ihn einst gebracht, bereit stund. In diesen wird er mit vielen Kleinoden gelegt und so dem Meere übergeben[221]). Sein Sohn und Nachfolger im Reiche war Beowulf, der drei Söhne, Heorogâr, Hrôđgâr, Hâlga, und eine Tochter, Elan, hinterließ. Hrôđgâr (der dänische Hrôar) folgt dem Vater in der Herschaft. Nach vielen rühmlich geführten Kriegen beschließt er eine fernhinstrahlende Halle zu bauen, die, errichtet, den Namen Heorut (Hirsch) von den Zinken des Daches erhielt. Es ist dieß der alte Sitz der Dänenkönige, Roeskelda, Rothschild. Kaum aber steht das Haus und erschallt von den frohen Gesängen der Hofmänner Hrôđgârs, als die Freude plötzlich in Trauer verkehrt wird. Ein riesiger Waßergeist, der das nahe Moor bewohnt, Grendel geheißen, findet seine Ruhe durch den allnächtlichen Gesang beeinträchtigt und weiß es bald dahin zu bringen, daß das Haus leer und unbewohnt steht: er kommt während der Nacht in das Haus und tötet und verzehrt mehrere der Hofmänner. Keiner der Dänen vermag Grendeln Widerstand zu leisten; alle, die

achten Jahrhunderts, stabreimend übersetzt, mit Einleitung rc. von Ludwig Ettmüller. Zürich, 1840.

221) Eine spätere Gestaltung dieses Mythus scheint die Sage vom Schwanritter, der zum Schutze Bedrängter in einem Schifflein von einem Schwane hergeführt und später auch wieder abgeholt wird. Wir werden auf diese Sage zurückkommen.

es versuchen, erliegen, und so steht das Haus zwölf Jahre lang „eitel und unnütz."

Da vernimmt Beowulf, der Sohn Ecgþeowes, ein Fürst der Gauten, die Kunde von den Belästigungen Grendels und der Kraftlosigkeit der dänischen Waffen gegen ihn, beschließt den Kampf gegen den Geist zu wagen, und schifft sich nebst vierzehn Kämpen nach Dänemark ein. Hrôđgâr nimmt ihn freundlich auf und übergibt das von den Dänen geräumte Gebäude dem Schutze Beowulfs, ungeachtet der spöttischen Reden des Dänen Hûnferđ, der es nicht ertragen will, daß ein anderer größeren Ruhm erwerbe, denn er selbst hat. Nachdem nun Beowulf nebst den Seinen das Nachtlager in der Halle bezogen hat, gelobt er noch, bevor er das Bette besteigt, gegen den waffenlosen Grendel auch seiner Waffen sich nicht zu bedienen, sondern Faust gegen Faust mit ihm zu kämpfen. Kaum schlafen die Helden, so erscheint Grendel, erfaßt einen der Schläfer und zerreißt und verzehrt ihn. Dann zu Beowulfs Lager gekommen, ergreift er diesen: Beowulf aber richtet sich auf, der Kampf beginnt und endet damit, daß Grendel mit Zurücklaßung eines Armes, den ihm Beowulf aus der Achsel gerißen hat, die Flucht ergreift. Am nächsten Tage wird der Sieg Beowulfs gefeiert, er selbst von Hrôđgâr reich beschenkt, und zur Nacht beziehen nun die Dänen wieder das Lager in der Halle, sich vor jedem Feinde völlig sicher wähnend. Aber es ergieng anders: Grendels Mutter nämlich erscheint, den Sohn zu rächen, und ein Däne, Äschere, der liebste Kampfgenoß Hrôđgârs, muß mit seinem Leben für Grendels Tod büßen. Allgemein ist die Trauer am Hofe, und auf Hrôđgârs bittere Klage über seinen Verlust und die Angabe, daß man stets nur zween Geister bemerkt habe und daß sie in einem benachbarten Moore hausen, beschließt Beowulf Grendels Mutter auf dem Grunde des Moores aufzusuchen. Sie begeben sich an das Ufer des Landsees, und nachdem Beowulf einige Seethiere erlegt hat, stürzt er sich völlig gerüstet in die Wellen. Als er auf dem Grunde angelangt ist, ergreift ihn sogleich Grendels Mutter und trägt ihn in ihre Wohnung, kann ihm aber nichts anhaben, weil sein Ringhemde ihren Griffen widersteht; aber auch sein Schwert vermag die Riesin nicht zu verletzen. Da erblickt er wäh-

rend des Kampfes ein altes Steinschwert, ergreift es und tötet damit Grendels Mutter. Sich darauf umschauend, gewahrt er Grendeln tot auf seinem Lager, geht hin und schlägt ihm mit dem Steinschwerte das Haupt ab. Aber in seinem Blute schmilzt die Klinge, und er bringt nur den Griff und das Haupt Grendels, das er zum Zeichen des Sieges mitnimmt, zur Burg Hrôđgârs. Nachdem der Sieg abermals gefeiert und Beowulf aufs Neue beschenkt worden ist, zieht er heim nach Gautland und wird von seinem Vetter, dem Könige Hygelâc [222]), mit Freuden empfangen. Hygelâc war der Sohn Hrêđels (ahd. Hruodilo), und nachdem der eine seiner Brüder, Herebald durch den anderen Hæđcyn aus Versehen getötet worden, und dieser dann selbst in einem Kampfe gegen die Schweden gefallen war, der alleinige König der Gauten, d. h. der Bewohner des schwedischen Götalandes. Nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Hardrêd in der Königswürde, und als auch dieser den Schweden erlegen war, ward Beowulf der Wægmunding zur Herschaft über die Gauten berufen. Nach einem langen, glücklichen und siegreichen Leben fand er, wie unser Gedicht erzählt, seinen Tod auf folgende Weise: Beowulf hatte bereits fünfzig Winter mit Ruhme geherscht, als ein feuerspeiender Drache im Gautenreiche große Verwüstungen anzurichten begann. Dieser Drache war früher ein Held, der als der letzte eines kampfgewaltigen Geschlechtes, da er nicht länger mehr leben wollte, die Schätze seines Stammes in eine Felshöhle trug, sich mit ihnen einschloß und, zum Drachen geworden, fortan sie bewachte. Diese Höhle entdeckte nun einst ein Gaute, als ihr Bewohner sie gerade einmal verlaßen hatte, gieng hinein und raubte einige Kleinode. Als der Drache heim kam und seine Beraubung entdeckte, gerieth er in Grimm und begann fortan allnächtlich die Wohnungen der Gauten ringsumher anzustecken. Bald drangen die Klagen bis zu dem Könige, und als derjenige, der an dem Unglücke durch seinen Raub schuldig war, vor ihn gebracht ward und den ganzen Hergang der Sache erzählt hatte, beschloß er den Drachen

---

222) Hygelâc ist geschichtlich. Bei den fränkischen Annalisten heißt er Chochilaich, und sie erzählen seinen Fall auf einem Heerzuge gegen die Franken im Gau der Chatuarii; im Beowulfliede fällt er im Kampfe mit den Friesen. Vgl. Anm. 224.

zu bekämpfen und das Land von diesem Schädiger zu befreien. Er bricht mit mehreren Kämpen und von dem Manne, der die Höhle beraubt hatte, geführt, nach dem Lager des Drachens auf; heißt aber, in der Nähe des Felsens angekommen, alle seine Leute zurückbleiben, da er allein diesen Feind bekämpfen könne und wolle. Darauf nimmt er in Vorahnung seines Todes von allen Abschied und begibt sich in die Wohnung des Feindes. Durch Beowulfs Kampfruf aufgescheucht, stürzt der Drache zum Streite heran, und das Kampfgetöse wird so schrecklich, daß alle Gauten, die ihren König begleitet hatten, nach einem nahen Walde hin die Flucht ergreifen und die Scheltworte Wigläfs, der sie auffordert, mit ihm ihrem Könige beizustehn, wirkungslos verhallen laßen. Da dringt Wigläf, der Sohn Wihstäns, allein in die Höhle, um dem Könige, der ihm blutverwandt ist, im Kampfe beizustehn; aber sein Schild verbrennt sogleich von dem Feuerhauche des Drachen, und er muß unter Beowulfs Schilde Schutz suchen. Der greise König kämpft unerschrocken, nimmt alle Kraft zusammen und schwingt sein gewaltiges Schwert nach dem Haupte des Feindes; aber der Schlag war so stark, daß das Schwert zersprang, worauf sich der Drache mit seiner ganzen Wuth auf Beowulf stürzt und ihn am Halse tötlich verwundet. Während aber der König vom Drachen zerfleischt wird, erspäht Wigläf des Feindes Blöße und bohrt sein Schwert ihm in den Leib, nicht achtend, daß die Glut seine Hand verbrennt. Auch Beowulf selbst löst sich jetzt vom Drachen, ergreift sein zweites Schwert und beide zusammen nun verwunden mehrfach den Drachen; alsbald verlischt das Feuer und der Drache sinkt tot zu Boden. Sofort wird der todwunde Beowulf von Wigläf aus der Höhle getragen und mit Waßer gelabt. Er kommt zu sich, erfährt den Tod des Feindes, wird dann auf seinen Wunsch durch den Anblick der erworbenen Schätze erfreut, preist sich des Erwerbes halber glücklich, ernennt Wigläfen als den letzten seiner Mage zu seinem Nachfolger im Reiche, übergibt ihm seinen güldenen Halsring, seinen Helm und sein Ringhemde, wünscht ihm Heil, bestimmt noch, wie und wo er begraben sein wolle, und stirbt. Den Schluß des Gedichtes bilden die Begräbnißfeierlichkeiten Beowulfs.

Was die Episoden betrifft, so sind sie theils kurz, theils ziemlich ausführlich gehalten; nicht alle sind daher für uns gleich ansprechend, da wir, wenn sie fast nur Andeutungen geben, und uns der Gegenstand nicht schon anders woher bekannt ist, nicht zum vollen Verständniß desselben gelangen können. Die erste (VIII—IX Kemble, V. 502—611 meiner Übersetzung) hat einen Wettkampf im Schwimmen zwischen Beowulf und Breca, dem Fürsten der Bronbinge, zum Gegenstande. Beide, „halberwachsen und jung von Jahren,“ gelobten sich während des Winters im Meere ihre Schwimmkraft zu erproben. Fünf Tage und Nächte lang schwammen sie neben einander, stahlgerüstet, mit ihren Schwertern sich vor den Seethieren schützend, da wurden sie durch Sturm und finstere Nacht von einander getrennt, und Beowulf durch ein Seethier auf den Grund des Meeres hinabgerißen; doch er tötet dieses und andere und gelangt glücklich wieder an das Land. Diese Episode wird sehr geschickt durch Hûnferðs Neidreden gegen Beowulf gleich am ersten Abend nach seiner Ankunft bei Hrôðgâr herbeiführt.

Die andere Episode (XIII Kemble, V. 878—917 meiner Übersetzung) hat die Helden Sigmund und Fitela, die wir aus der Edda und Wölsungasaga kennen, zumal Sigmunds Erlegung des Wurmes und Erwerbung des Hortes — was Edda und Nibelungen von Sigmunds Sohne, Sigfrid, erzählen — zum Gegenstande. Zugleich wird Sigmund als „der Wanderer weitberühmtester im Männervolke“ und als der „Schirm der Menschen durch kühne Thaten“ bezeichnet seit Heremôd zu den Eoten (Jötunen) gesandt worden sei. Das ganze ist als der Inhalt eines Liedes gegeben, welches ein Skôp Hrôðgârs am Morgen nach Grendels Erlegung durch Beowulf vortrug, diesen dadurch erhebend, daß er ihn über Sigmunden stellt. Es ist alles nur kurze Andeutung, und die Erwähnung Heremôds bleibt für uns, die wir seine Sage nicht kennen, dunkel.

Die dritte Episode (XVI—XVII Kemble, V. 1082—1173 meiner Übersetzung), als der Gesang eines Skôpes beim Mahle nach Grendels Besiegung gegeben, handelt von dem Kampfe der Dänen (oder Juten) Hengest und Hnäf gegen den Friesen Finn; von der Eroberung von Finneshâm (der Burg Finnes); von der Erneuerung

des Kampfes durch Finn nach geschloßenem Frieden, in welchem Hnäf fiel; von der Rache der Dänen, welche darin bestund, daß, nachdem ein Sohn Finnes mit dem toten Helden lebendig verbrannt worden ist, Finnes Gemahlin Hildeburg heergefangen nebst allen Schätzen weggeführt und Finneshâm zerstört wird[223]).

Die vierte Episode (XXVII Kemble, V. 1941—1976 meiner Übersetzung) gedenkt ziemlich dunkel, weil nur andeutend, verschiedener Zwiste und Gewaltthätigkeiten, die durch den Stolz und den Übermuth der Hygd, der Gemahlin Hygelâks und Tochter Hæredes, erregt und im Gautenreiche ausgeübt wurden. Nach Hygelâks Tode ward sie durch ihren Vater an Offa, den König der Angeln, vermählt, und hier soll sie ihre Tücken abgelegt haben und hold und freundlich geworden sein. Diese Begebenheiten erzählt der Dichter bei Gelegenheit des freundlichen Empfanges, den Hygelâk und Hygd dem heimgekommenen Beowulf widerfahren laßen.

Die fünfte Episode (XXVIII Kemble, V. 2035—2084) ist vom Dichter Beowulfe selbst in den Mund gelegt worden. Ihr Gegenstand ist die Vermählung der Freâware, der Tochter Hrôdgârs, mit Frôdas Sohne, Ingeld, der, wie es scheint, König der Hadubarden dadurch ward und mit den Dänen in ein friedliches Verhältniß kam. Aber dieses war nicht von langer Dauer und Ingeld erneuert, von einem alten Kämpen aufgereizt, den Krieg. Die ganze Erzählung ist dunkel und mit der Sage von Ingeld, wie sie bei Saxo Grammat. steht, nicht zu vereinigen.

Die sechste Episode (XXXIII Kemble, V. 2358—2405) handelt zuerst von Hygelâks Tode im Kampfe gegen die Friesen und Hätware[224]) und von Beowulfs Rettung, die er dadurch bewerkstelligte, daß er nach tapferm Kampfe in voller Rüstung in das Meer

---

[223]) Über diesen Gegenstand gab es ein selbständiges Gedicht, von welchem ein Bruchstück erhalten ist; ich werde also darauf zurückkommen.

[224]) Hygelâk fiel, wie die Gesta regum Francorum Kap. 19 und Gregor. Turon. III, 3 berichten, zwischen 515 und 520 im Kampfe gegen den Frankenkönig Theodorich. Hygelâks Einfall im Frankenreiche ist die einzige Begebenheit unsers Gedichtes, die sich streng geschichtlich nachweisen läßt; sicher aber haben wohl auch die Kämpfe zwischen den Gauten und Schweden in der Hauptsache wenigstens als geschichtliche Thatsachen zu gelten.

sprang und nach der Heimat schwamm, d. h. wohl mit seinem Schiffe allein entkam. Darauf erfahren wir, daß Hygd ihm die Herschaft über die Gauten antrug, weil sie ihrem Sohne Heardrêd nicht die Fähigkeit zutraute, das Reich gegen die feindlichen Sweonen (Schweden) zu schützen; daß er diese jedoch ausschlug, sich aber erbietet, den jungen König zu erziehen. Dieser fällt später im Kampfe gegen den Sohn Ongentheos (Wihstân?), der ihn bekriegte, weil er Ohtheres Söhnen, seinen Feinden, Schutz gewährt hatte, und so wird endlich Beowulf durch das Recht der Geburt König der Gauten. Um die Niederlage Heardrêdes zu rächen, verbündet er sich mit Eádgilse (= Adils dem Upsalkönige), dem Sohne Ohtheres, und beiden erliegt nun Ongentheos Sohn. So blieb Beowulf immer unbesiegt, bis er den Kampf mit dem Drachen wagte.

Die siebente Episode (XXXIV Kemble, 2431—2514), abermals Beowulfe und zwar in seiner Abschiedsrede in den Mund gelegt, ist eine kurze Erzählung aller Erfahrungen Beowulfs, seit er siebenjährig zum Könige Hrêdel kam, um bei diesem, seinem Verwandten, erzogen zu werden. Zuerst gedenkt er der freundlichen Behandlung, die ihm von Hrêdel zu Theil ward, und wie ihn dieser neben den eigenen Söhnen, Herebeald, Hædcyn und Hygelâk, erzogen habe; geht dann über auf die unabsichtliche Tötung Herebealds durch Hædcyn — er tötete den Bruder beim Bogenschießen, indem er das Ziel verfehlte — und auf die tiefe, lebenslängliche Trauer Hrêdels, der den Tod seines Lieblingsohnes an dem andern nicht rächen konnte, und im Harme starb. Hædcyn, nun König, wird gleich nach des Vaters Tode mit Ongentheowes Söhnen in Fehde verwickelt und fällt im Kampfe, aber auch Ongentheo selbst fällt durch Eofors Hand. Endlich gedenkt Beowulf noch seines Kampfes mit dem Hugen (Hauken? Friesen?) Däghräfen, der seiner Hand erlag.

Die achte Episode endlich (XL Kemble, 2919—3004), einem Boten Wiglâfs, der den Gauten die Kunde von Beowulfs Tode überbringt, in den Mund gelegt, hat den Zweck, die Gauten auf die sie nach Beowulfs Tode erwartenden Kämpfe mit den Schweden, Friesen und Franken vorzubereiten. In Hinsicht darauf werden die Ursachen der Feindschaft zwischen den Gauten und den genannten

Völkern angegeben. Den Haß der Friesen und Franken rief Hygelâk durch seinen Raubzug hervor; die Feindschaft der Schweden aber erzeugte Hæðcyns Unterstützung der Feinde Ongetheowes, wie hier abermals und ausführlicher mitgetheilt wird.

Dieß ist der Inhalt des Beowulfliedes, des ältesten deutschen Heldengedichtes. Es unterliegt keinem Zweifel, daß noch ältere Lieder, epische Volkslieder, ihm zum Grunde liegen; aber die Verschmelzung derselben zur Epopöe ist so vollendet, daß an eine Herausscheidung und Herstellung der ursprünglichen Lieder niemals gedacht werden kann. Dagegen sind andere Zusätze vom letzten Überarbeiter ziemlich leicht zu erkennen und von den ächten Theilen abzuscheiden. Sie verrathen überall den christlichen Ordensgeistlichen, der noch zu befangen ist, als daß er das Heidenthum als etwas geschichtlich Gegebenes ansehen und würdigen könnte. Dennoch weiß er, so oft er auch mit seiner subjectiven Ansicht die rein objective Erzählung unterbricht, sich meist in den Schranken des Anstandes und der Bescheidenheit zu halten und blickt überhaupt mehr mit weichem Mitleid als mit hochmüthiger Verachtung auf die heidnischen Vorfahren zurück. Leider hat das Gedicht einige Lücken und auch mehrere nach der Aussage der Herausgeber unlesbar gewordene Stellen. Möchten sachkundige Engländer, da eine zweite Handschrift wohl schwerlich aufgefunden werden dürfte, doch wenigstens die letzteren zu entziffern suchen.

2) Se gûðræs ät Finnesbyrig, der Kampf vor Finnsburg, ein Bruchstück von 50 Langzeilen, ist seinem Inhalte nach mit der dritten Episode des Beowulfliedes nahe verwandt. Hengest und Hnäf, Fürsten der Dänen (oder Jüten?) haben den Friesenkönig Finn mit Krieg überzogen und die königliche Burg erobert. Als der Kampf aufs Neue ausbricht, werden die Dänen unter Hengest (Hnäf ist bei der Eroberung, wie es scheint, geblieben) von Finn und seinen Friesen während der Nacht in der Burg überfallen. Dieser nächtliche Überfall und der tapfere Widerstand, der zur rechten Zeit noch geweckten Dänen bildet den Inhalt des Bruchstückes. Es ist sehr zu bedauern, daß nicht das ganze Gedicht uns erhalten worden ist[225].

[225]) Gedruckt hinter Kembles Beowulf und in meinen Scôpas and bôceras Engla and Seaxna, I, pag. 130.

3) **Byrhtnôðes deáð ealdormannes**, Tod Byrhtnôðs des Aldermannes (Herzogs), ein Bruchstück von 325 Langzeilen. Wenn die beiden voranstehenden Gedichte ihrem Inhalte nach Heldensagen sind, so ist dieses dagegen als das Bruchstück eines geschichtlichen Epos zu betrachten. Der Tod Byrhtnôðs, den er im Kampfe gegen die Dänen fand, fällt in das Jahr 991, und nicht viel später werden wir die Entstehung des diesen Tod feiernden Gedichtes ansetzen dürfen. Es ist jedenfalls entstanden, als der Tod Byrhtnôðs noch im frischen Andenken war und als eine Begebenheit betrachtet werden konnte, die es verdiente im Epos verherlicht zu werden. Wer der Dichter war, wißen wir nicht, würden es aber wahrscheinlich wißen, wenn das Gedicht ganz erhalten wäre. Vielleicht war es ein Mönch der Abtei Ely, eine Vermuthung, die darauf sich besonders stützt, daß Byrhtnôð einer der größten Wohlthäter dieses Stiftes dadurch ward, daß er demselben zum Danke der Bewirthung am Abend vor der Schlacht und für die bewilligte Aufnahme in dessen Bruderschaft sechs Ortschaften schenkte und neun andere für den Fall, daß er im Kampfe den Tod fände, als freies Eigenthum freigebig zusicherte. Dazu gab er noch 30 Mark Goldes und 20 Pfund Silbers, auf daß er, wenn er fiele, in diesem Kloster beerdigt würde. Zum Zeichen der Investitur endlich überreichte er dem Abte zwei güldene Kreuze, zween Zipfel seines kostbaren mit Gold und Edelsteinen geschmückten Mantels und zween kunstreich gearbeitete Handschuhe. Man sieht leicht, daß sich ein Geistlicher dieser Abtei wohl bewogen finden konnte, Byrhtnôðen durch ein Gedicht zu verherlichen, wie ein anderer es ja auch nicht unterließ, ihm in der Historia ecclesiae Elyensis II, 6 ein ehrenvolles Erinnerungsdenkmal zu setzen. Das Bruchstück des Gedichtes, dem Anfang und Ende fehlt, gibt eine sehr lebendige Schilderung des Kampfes, in dem Byrhtnôð seinen Tod fand, und es ist kaum zu bezweifeln, daß der Dichter, wenn er auch nicht selbst Augenzeuge des Kampfes war, so doch Berichte solcher über den ganzen Hergang benutzen konnte[226].

[226]) Das Bruchstück nebst der Stelle aus der Histor. eccl. Elyens. ist gedruckt in Scôpas and bôceras etc. S. 133—140; das erstere auch im Thorpe's Analecta Anglosaxonica, p. 121.

Andere Epen dieser Gattung sind nicht erhalten, oder doch bis jetzt wenigstens nicht bekannt. Manches kann sich jedoch leicht noch in den gewöhnlich verschloßnen Buchsammlungen englischer Großen finden.

b. Epische Gedichte der kirchlichen Richtung.

Ich beginne mit den Legenden und laße dann die Bearbeitungen biblischer Gegenstände folgen, weil die erstern dem Epos näher stehn, ja gewißer Maßen als kirchliche Epen im Gegensatze zu den Heldengedichten als weltlichen Epen betrachtet werden können.

1) Eléne, gedichtet von Cynevulf. Nach Kembles und Thorpes Vermuthung, die sehr viel für sich hat, war dieser Cynevulf seit 992 Abt von Peterborough (Abbas Burghensis) und folgte 1006 Älfeáge auf dem Stuhl von Winchester. Älfric, ein um die Literatur der Angelsachsen höchst verdienter Geistlicher, von welchem wir später werden zu handeln haben, widmete ihm sein Leben des H. Ethelwolds, und Hugo Candidus spricht von ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken[227]. Sein in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Gedicht handelt von der Auffindung des h. Kreuzes durch Helena, die Mutter Constantins des Großen. Nach J. Grimm liegt demselben nicht eine römisch, sondern eine griechisch geschriebene Legende zu Grunde[228].

2) Julîâna, gedichtet von Cynevulf. In den Tagen, als Kaiser Maximianus die Christen zu verfolgen anhub, lebte in der

---

227) »Quanto studio (sagt er) libros emendaverit, non est nostrae parvitatis explicare. Concurrunt cotidie tam ex longinquis quam de proximis terrarum finibus episcopi, clerici et monachi, divites et mediocres, ad ejus magisterium et ad ejus, ut et quondam Salomonis, sapientiam audiendam, donec post annum quatuordecimum rapitur magis quam eligitur ad pontificium Wintoniensis civitatis.« Malmsbury dagegen sagt sehr abgünstig: »Wentanum episcopatum Kenulphus, Burghensis abbas, nummis nundinatus fuerat, sed non diu sacrilego ausu lætatur; ante duos annos hominem exuit.« S. Thorpe's Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Codex Exoniensis, pag. 501–502.

228) Herausgegeben, aber nur für die Mitglieder, von der Recordgesellschaft. London, 1836 nach der Handschrift zu Vercelli; darnach von J. Grimm mit sehr lehrreichen Anmerkungen, Cassel, 1840. Drei Abschnitte daraus in meinen Scôpas and bôceras etc. S. 156–163.

Stadt Commedia ein reicher, angesehener Mann, Eliseus geheißen, der mit großem Eifer die Götter verehrte. Ein Bürger derselben Stadt, Africanus, hatte eine überaus schöne Tochter, Juliana, die eben so eifrig für das Christenthum war, als ihr Vater dem Heidenthume treu anhieng. Von ihren Reizen eingenommen, wirbt Eliseus um sie, erhält aber von ihr den Bescheid, daß sie nicht eher sein Weib werden wolle, als bis er Christ geworden sei. Darauf wird Africanus zu Eliseus gerufen und ihm die Weigerung der Tochter, wie auch ihre Verachtung der alten Götter mitgetheilt. Erzürnt schwört Africanus, die Tochter, wenn sie sich nicht eines Beßern bedenke, zur Bestrafung an Eliseus auszuliefern, was auch geschieht, da sie auch den Ermahnungen des Vaters unzugänglich bleibt. Noch einmal versucht Eliseus jetzt den Weg der Güte, weil aber fruchtlos, so wird Juliana in ein Gefängniß geworfen. Hier erscheint ihr der Fürst der Hölle in allerhöchst eigner Person als schöner Jüngling, wird aber bald von ihr gezwungen, in seiner wahren Gestalt sich zu zeigen. Zum Feuertode verdammt, wird Juliana nun auf den Scheiterhaufen befestigt. Schon brennt dieser: da erscheint plötzlich ein Engel und zerwirft die Brände, so daß die Jungfrau unverletzt hervorgeht. Darauf läßt Eliseus ein Gefäß mit geschmolzenem Blei füllen und die Jungfrau hinein werfen. Durch das herausspritzende Blei finden 75 Heiden ihren Tod, Juliana aber bleibt auch hier unverletzt. Endlich wird sie durch das Schwert hingerichtet. Die Rache bleibt nicht aus: Eliseus kommt mit den Seinen im Meere um, als er bald nachher zu Schiffe geht [229].

3) Andréas, vielleicht ebenfalls von Cynevulf [230]. Andreas wird von Gott aufgefordert, zu den Myrmidonen nach Africa sich zu begeben, um den Matheus, der daselbst von den Heiden gefangen gehalten wird, zu befreien. Gott selbst führt als Steuermann ihn über das Meer, und die Befreiung des Matheus gelingt natürlich. Da Andreas die heidnischen Myrmidonen, die ihre Gefangenen zu

---

[229]) Gedruckt in Codex Exoniensis ed. Thorpe, und in meinen Scôpas and bôceras u. s. w. S. 163—178.

[230]) Herausgegeben, mit trefflichen Anmerkungen, von J. Grimm, Cassel, 1840; ein Auszug in meinen Scôpas and bôceras Engla and Seaxna, S. 148.

verspeisen pflegen, auch durch Wunderthaten gehörig in Furcht zu setzen weiß, so bewegt er sie dadurch zur Annahme des Christenthums.

4) Gûðlâc, von unbekanntem Verfaßer[231]). Gûðlâc ist einer der wunderlichen angelsächsischen Heiligen. Um ganz der ungestörtesten Selbstbeschauung und der innigsten Andacht sich hingeben zu können, scheidet er aus der Welt und lebt fortan auf einem hohen, einsamen Berge als Einsiedler. Wie fast alle Heiligen, wird auch er von dem Fürsten der Hölle und seinen Gehülfen heimgesucht und weidlich geplagt; aber es versteht sich von selbst, daß er aus allen Kämpfen siegreich hervorgeht und endlich selig stirbt. Zu Grunde liegt unserem Gedichte, das auch so manche schöne Züge enthält, die Vita Gûthlâci von Bruder Felix, einem Mönche der Abtei Croyland. Dieser lateinische Urtext, von dem es auch eine sehr alte, noch ungedruckte angelsächsische Prosaüberſetzung gibt, findet sich in den Actis Sanctorum Benedict. gedruckt. Das Gedicht hat mehrere Lücken; auch fehlt der Schluß.

Noch gibt es zwo in Versen geschriebene Legenden, beide angelsächsische Heilige feiernd, die sich jedoch nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt und unverletzt erhalten haben, sondern zu — Predigten verarbeitet worden sind. Die eine verherlicht den h. Cûðberht, die andere den h. Eádmund, den König der Ostangeln[232]).

Der rein epischen Behandlungen biblischer Stoffe sind bis jetzt zwo bekannt geworden, beide von hohem dichterischen Werthe und weit schöner als ähnliche Werke, die während des neunten und zwölften Jahrhunderts in Deutschland selbst entstunden. Es sind:

1) Jûdið and Ôlofernes[233]). Leider ist dieses in jeder Beziehung ausgezeichnete Gedicht dem größern Theile nach verloren. Es bestund ursprünglich aus zwölf Abschnitten, deren jeder, wenn ein Schluß von dem Erhaltenen auf das Verlorene statthaft ist, über

---

[231]) Gedruckt in Codex Exoniensis, ed. Benj. Thorpe, London, 1842.

[232]) Gedruckt in Thorpe's Analectis Anglosaxonicis, S. 74 und S. 84. Die Legende vom h. Cûðberht zugleich mit der versuchten Ausscheidung der Verse (ursprünglich vielleicht ein Werk Bêda's) auch in meinen Scôpas and bôceras etc. S. 77.

[233]) Gedruckt in Thorpe's Analectis Anglosaxonicis, S. 131, und in meinen Scôpas and bôceras etc. S. 140.

hundert Langzeilen enthielt, so daß das ganze Gedicht etwa 1400 Langzeilen begriff. Davon sind jedoch die ersten acht Abschnitte ganz und der neunte zum größeren Theile verloren, weshalb das Gedicht jetzt nur noch aus 350 Langzeilen besteht. Es beginnt mit der Schilderung des Gastmahles, welches Holofernes am letzten Abende seines Lebens gab, und schließt mit der völligen Besiegung der Assyrier durch Israel.

2) Die dichterische Bearbeitung mehrerer Stücke des alten Testamentes, nebst einem Anhange, der Christi Ueberwältigung der Hölle zu seinem hauptsächlichsten Inhalte hat. Beide Gedichte hat man nach dem Vorgange des Franciscus Junius, aber, wie das Gedicht jetzt vorliegt, sicher mit Unrecht, dem Cædmon († 630) zugeschrieben. Auch der neueste Herausgeber, der sonst so scharfsinnige Thorpe, theilt noch diese Ansicht, obwohl sie schon von Anfange an nicht unbestritten blieb [234]).

Die Gründe freilich, aus denen man früher Cædmons Verfaßerschaft bestritt, waren nicht eben die stärksten, und wenn sich weiter nichts dagegen vorbringen ließe, so wäre sie wohl ohne Weiteres gerettet. Aber dem ist nicht so. Freilich behauptet der ehrwürdige Bêda in seiner Hist. ecc. Angl. IV, 24, daß Cædmon unter anderen auch solche Gegenstände, wie sie unsere Paraphrase enthält, in dichterischer Sprache behandelt habe [235]); aber folgt hieraus schon, daß das er-

---

[234]) Cædmon's metrical paraphrase of parts of the holy scriptures etc. by Benj. Thorpe, London 1832. Ein Stück daraus, den Aufruhr Lucifers und den Sündenfall, in meinen Scôpas and bôceras etc. S. 178. Die frühere Ausgabe: Cædmonis monachi Paraphrasis poetica Genesios ac præcipuarum Sacræ paginæ Historiarum etc. edita a Francisco Junio, F. F. Amstelodami 1655, gehört zu den Seltenheiten.

[235]) Bêda's Worte lauten: In hujus monasterio Abbatissæ (der Hilde nämlich, Aebtissin zu Streaneshalh oder Whitby, der Nichte König Eádwins) fuit frater quidam divinâ gratiâ specialiter insignis, quia carmina religioni et pietati apta facere solebat, ita ut quicquid ex divinis literis *per interpretes* disceret, hoc ipse post pusillum verbis poeticis maxima suavitate et *compunctione* compositis in sua, i. e. *Anglorum*, lingua proferret. Cujus carminibus multorum sæpe animi ad contemptum seculi et appetitum sunt vitæ cœlestis accensi. — — Nam ipse non ab hominibus neque per hominem institutus canendi artem didicit, sed divinitus adjutus gratis canendi donum accepit. Unde nihil unquam frivoli et supervacui poëmatis facere potuit, sed ea

haltene Werk eben das Werk Cædmons sei? Mit gleichem Rechte könnte man ihm einen großen Theil der in Cod. Exon. enthaltenen Gedichte zuschreiben, ja mit größerem, da nach Beda's Angabe seine Gedichte mehr didactisch waren als episch. Nein! die dichterische Bearbeitung, die fälschlich Cædmons Namen trägt, kann nur einem Manne zu verdanken sein, der auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stund, und der, wie schon seine lebensvollen Kampfschilderungen beweisen, sein Leben nicht immer in klösterlicher Einsamkeit oder bei den Ochsenherden zubrachte, sondern ohne Zweifel aus eigner Erfahrung es wuste, wie es klingt, wenn die Schwerter an einander schlagen, die Geere fliegen und die Schilde splittern, wenn überhaupt nicht, was sehr wahrscheinlich ist, gar mehrere Verfaßer unserer Paraphrase anzunehmen sind. Auch die Schilderung der Empörung der Engel, Lucifers stolze, aufreizende Reden, die meisterhafte Er-

tantummodo, *quæ ad religionem pertinent, religiosam ejus linguam decebant.* Siquidem in habitu sæculari usque ad tempora provectioris ætatis constitutus *nihil carminum aliquando didicerat.* Unde nonnunquam in convivio, cum esset lætitiæ causa, ut omnes per ordinem cantare deberent, ille ubi adpropinquare sibi citharam cernebat, surgebat e media cœna et egressus ad suam domum repedabat. Quod dum tempore quodam faceret et relictâ domo convivii egressus esset *ad stabula jumentorum, quorum ei custodia* nocte illa erat delegata, ibique hora competenti membra dedisset sopori, adstitit ei quidam per somnium, eumque salutans »Cædmon, inquit, canta mihi aliquid«. At ille respondens *Nescio*, inquit, *cantare, nam et ideo de convivio egressus huc secessi, quia cantare non poteram.* Rursum ille »Attamen, ait, mihi cantare habes«. »Quid, inquit, debeo cantare?« At ille, canta, inquit, principium creaturarum! Quo accepto responso statim ipse cœpit cantare in laudem dei conditoris versus quos nunquam audierat, quorum iste est sensus. Nunc laudare debemus etc. etc. Exsurgens autem a somno cuncta quæ dormiens cantaverat memoriter retinuit, et eis mox plura in eundem modum verba deo digni carminis adjunxit. Veniens mane ad villicum, qui sibi præerat, quid doni percepisset indicavit, atque ad abbatissam perductus jussus est multis doctioribus viris præsentibus indicare somnium et dicere carmen, ut in universorum judicio, quid vel unde esset quod referebat, probaretur: visumque est omnibus cœlestem ei a domino concessam esse gratiam. Exponebantque illi quendam sacræ historiæ sive doctrinæ sermonem, præcipientes ei, si posset, hunc in modulationem carminis transferre. *At ille sus-*

zählung der Verführung der Eva u. s. w. sind nicht der Art, daß sie von einem Manne herrühren können, der den größten Theil seines Lebens unter den Stallbewohnern, den Rest aber unter frommen, eifernden Mönchen, vielleicht der frömmste, eifernste, zubrachte. Hätten wir Cædmons Dichtungen, sie würden sich schon durch ihr genauestes Anschließen an den Text der Bibel von unserer Paraphrase gewaltig unterscheiden. Auch ist wohl zu merken, daß unsere Paraphrase in der reinsten westsächsischen Sprache des neunten Jahrhunderts gedichtet ist, Cædmon aber seiner breiteren anglischen Mundart, wie Bêda ausdrücklich bemerkt, sich bediente. Und in der That ist auch das kleine Gebet oder Loblied, das Cædmon im Schlafe gedichtet haben soll (es klingt auch wirklich sehr schläferig), und das König Älfrêd seiner Übersetzung der Kirchengeschichte Bêda's in westsächsischer Mundart einverleibte, in anglischer Mundart noch vorhanden [236]).

---

cepto negotio abiit, *et mane rediens optimo carmine* quod jubebatur compositum reddidit. Nun folgt die Aufnahme ins Kloster durch Hilda, quæ jussit illum seriem sacræ historiæ doceri. At ipse cuncta, *quæ audiendo discere poterat*, rememorando secum et, *quasi mundum animal ruminando* in carmen dulcissimum convertebat, suaviusque resonando doctores suos vicissim auditores sui faciebat. *Canebat autem de creatione mundi et origine humani generis et totâ Genesis historiâ;* de egressu Israel ex Aegypto et ingressu in terram repromissionis, de aliis plurimis sacræ scripturæ historiis, de incarnatione dominica, passione, resurrectione et ascensione in cœlum, de spiritus sancti adventu et apostolorum doctrina. item de terrore futuri judicii et horrore pœnæ gehennalis ac dulcedine regni cœlestis multa carmina faciebat, sed et alia perplura de beneficiis et judiciis divinis in quibus cunctis homines ab amore scelerum abstrahere, ad dilectionem vero et solertiam bonæ actionis excitare curabat. Erat enim vir multum religiosus et regularibus disciplinis humiliter subditus; adversum vero illos, qui aliter facere volebant zelo magni fervoris accensus: unde et pulchro vitam suam fine conclusit.«

236) Ich sehe keinen Grund mit Thorpe anzunehmen, Älfrêd habe nur „den durch Bêda angegebenen Inhalt von Cædmons Liede" in Verse gebracht; da ja auch der Cod. Eliens. am Ende dieses Gedicht mit der ausdrücklichen Bemerkung »Primo cantavit Cædmon istud carmen« in anglischer Mundart enthält. Wanley setzt den Cod. Eliens. in das Jahr 737 (?). Und will nicht Älfrêd gerade dadurch, daß er Bêda's Worte: quorum iste est *sensus* mit þâra *endebyrdnes* is þis (quorum *ordo* hic est) übersetzt, zu erkennen geben, daß das von ihm eingefügte Gedicht wirklich Cædmons Werk sei, da

Übrigens sieht, um es gerade herauszusagen, Bēda's Erzählung von der Befähigung Cædmons zum Dichter, — er ward später heilig gesprochen (cf. Malmesb. de Gestis Pontif. L. III. p. 154 b. ed. Lond.), — einer Mönchsfabel ähnlicher als einer geschichtlichen Thatsache. Indes, man wird es begreiflich finden, daß im siebenten Jahrhunderte die plötzliche Verwandlung eines schlafenden Viehhirten in einen sprachgewaltigen Dichter für möglich erachtet werden konnte; wir aber werden kühn behaupten dürfen: entweder war Cædmon kein solches „Vorbild der Einfältigkeit", oder dann kein so ausgezeichneter Dichter, wie Vater Bēda uns glauben zu machen für gut befand. Da jedoch sein im Schlafe gefertigtes Gedicht eher für die erste Eigenschaft spricht, als für die andere: so sehen wir uns genöthigt, ihm einstweilen bis auf triftigere Beweise die Verfaßerschaft der seinen Namen tragenden Paraphrase abzusprechen.

Dieses Werk nun zerfällt nach der Handschrift selbst in zwei Bücher. Das erste, schön geschriebene Buch bestund einst aus wenigstens 55, wenn nicht mehreren Abschnitten, die jedoch jetzt nicht nur durch größere und kleinere Lücken unterbrochen werden, sondern zum Theil auch ganz durch Ausschneidung einzelner Blätter der Handschrift verloren giengen. Sein Inhalt ist aus den Büchern Mosis, aus Daniel u. s. w. genommen. Da jedoch besonders die Behandlung der Gegenstände dieses Gedicht zu einem ausgezeichneten macht, diese aber nicht durch eine kurze Angabe des Inhaltes im Einzelnen anschaulich gemacht werden kann, so mag diese Angabe im Allgemeinen genügen. Das zweite Buch ist gleichfalls lückenhaft, besteht jetzt noch aus 11 Abschnitten, und behandelt als Hauptgegenstand Christi Höllenfahrt und Sieg über die Teufel. Sehr wahrscheinlich waren es früher mehrere selbständige Gedichte über dieses Ereigniß, so viel sich aus den Bruchstücken erkennen läßt, die ursprünglich in ein Buch zu-

---

Bēda unmittelbar nach der Anführung des Gedichtes sagt: »Hic est *sensus*, non autem *ordo ipse* verborum quæ dormiens iste canebat; neque enim possunt carmina, quamvis optime composita, ex alia in aliam linguam ad verbum sine detrimento sui decoris ac dignitatis transferri.« ? —

sammengeschrieben und wohl erst später, als mehrere Blätter ausgefallen waren, als ein Gedicht betrachtet wurden[237]).

B. Lyrische Gedichte.

Ihrer sind nicht viele erhalten worden, da die Aufzeichnung derselben ohne Zweifel für weniger wünschbar oder wichtig erschien, als die der epischen Gedichte. Aber die wenigen, die aufgezeichnet und erhalten wurden, laßen den Verlust der anderen um so mehr bedauern. In Hinsicht auf die äußere Form unterscheiden sich die meisten nicht von den epischen Gedichten; doch gab es ohne Zweifel auch strophisch gebaute, gleich wie bei den Skandinaviern. Eines ist sogar erhalten, und es hat neben dem Stabreime zugleich den künstlichsten Binnen- und Endreim.

a) Gedichte der volksthümlichen Richtung.

1. Hvý Deór hine silfne frêfrôde Heodeninga scôp, wie Deór, der Sänger der Heodeninge, sich selbst tröstete[238]). Deór, durch Heorrenda (Horant) um sein Amt gebracht bei dem Fürsten der Heodeninge, Heoden (in den deutschen Gudrunliedern Hetele), beklagt sein Geschick, sucht sich aber dadurch zugleich zu trösten, daß er sich an das Schicksal Velandes (Wieland der Schmid) und der Beadohild, Geátes und der Mædhild, Dietrichs von Bern, Eormenriks und seiner Leute erinnert. Das Alter des Gedichtes ist nicht zu bestimmen; doch dürfte es eines der älteren sein und vielleicht noch dem achten Jahrhunderte angehören.

2. þät gebrocene burhräced. Der gebrochene Burgstall[239]). Ein Held beklagt die Eroberung und in Folge deren die Verwüstung einer Burg. Das Gedicht ist nur als ein sehr zerrißenes Bruchstück auf uns gekommen; so viel sich jedoch daraus entnehmen läßt, ist

237) Eine ausführliche Inhaltsanzeige der beiden Bücher mit einzelnen Stellen gab Dr. K. W. Bouterwek als Programm zum „Jahresbericht über das Gymnasium zu Elberfeld, 1845".

238) Gedruckt in Conybeare Illustrations of Anglosaxon poetry; im Codex Exoniensis, ed. Benj. Thorpe, S. 377; und in Scôpas and bôceras etc. S. 211.

239) Gedruckt in Thorpe's Cod. Exon. S. 476; in meinen Scôpas and bôceras, S. 213.

eine Burg der Jüten oder Friesen verstanden. Die vorkommenden Eigennamen Räghar (Rägnhari?) Readfâh, Hvätrêd gewähren auch keinen Aufschluß weiter.

3. Vîdsîðes spell, Mŷrginga scôpes, die Erzählung Wîdsîðs, des Sängers der Mŷrginge[240]) Wîðsîð, Hoffänger des Königs der Mŷrginge Eádgilses, erzählt seine Fahrten durch die Länder der Menschen, und lobt diejenigen Fürsten, die ihn seiner Behauptung nach beschenkt haben. Eádgils sandte seine Gemahlin Ealhhild zu Eormenrîke dem Gothenkönige, und gab ihr seinen Sänger Wîdsîð zum Geleite mit. Von dieser Reise, deren er im Eingange gedenkt, nimmt der Sänger Veranlaßung auch seiner anderen Reisen Erwähnung zu thun. Dem größeren Theile nach ist dieses Gedicht ein Verzeichniß von Königs- und Völkernamen, die in angelsächsischen Gedichten ihre Stelle einst haben mochten. Die Mehrzahl derselben ist deutsch; doch finden sich auch biblische und andere nicht deutsche Völkernamen. Eben so wenig fehlt es an Hindeutungen auf verschiedene Heldensagen, die wir jedoch nur zum Theil auch noch von anderer Seite her kennen. Schön kann das Gedicht nicht genannt werden; aber für die Geschichte der Heldensage ist es von der größten Wichtigkeit.

4. Vreccan vîfes gëd. Klagelied eines verbannten Weibes[241]). Die Frau eines Helden ist in Folge der Vertreibung ihres Gemahls gleichfalls zur Landflucht genöthigt worden, und beklagt nun ihr trauriges Loos. Da kein einziger Eigenname in diesem Liede vorkommt, so läßt sich auch nicht bestimmen, ob ein geschichtliches Ereigniß, die Heldensage, oder auch nur willkürliche Erdichtung diesem trefflichen Liede den Ursprung gab.

5. Særinces gid, die Klage eines Seemannes[242]). Ein Seefahrer zählt alle die Beschwerlichkeiten auf, welche sein Stand mit sich führt, und doch, sagt er am Schluße, zieht es ihn mit Gewalt hinaus, in die Fluthen des Meeres, sobald der Kukuk den Sommer

[240]) Gedruckt in Thorpe's Cod. Exon. S. 318; in Scôpas and bôceras, S. 208.

[241]) Gedruckt in Thorpe's Cod. Exon. S. 441; in Conybeare's Illustrations of Anglo-Sax. Poetry, und in Scôpas and bôceras etc. S. 214.

[242]) Gedruckt in Thorpe's Cod. Exon. S. 306 und in meinen Scôpas and bôceras, S. 218.

verkündigt habe; sei doch auch auf dem festen Lande nichts beständig, alles werde vielmehr von Jahre zu Jahre schlechter.

6. Eardstapan gid, die Klage des Landfahrers [243]). Ein Mann, der seit dem Tode seines Brodherrn (hlâfordes, Lord's) keine bleibende Stätte mehr hat, klagt über die Mühseligkeiten, die auf der Erde des Menschen warten. Nur bei Gott allein sei Hülfe und Trost, wo alles in ewiger Dauer bestehe. Der Verfaßer dieses und des voranstehenden Gedichtes ist unbekannt; wahrscheinlich aber sind beide Lieder Ergüße eines und desselben Dichters.

7. Hvŷ Äðelstân cyning and Eádmund his brôðor læddon fyrde tô Brunanbyrig and þær gefuhton við Anlâf and sige häfdon. Wie König Äðelstân und sein Bruder Eádmund das Heer nach Brunanburg führten, daselbst wider Anlâf fochten und den Sieg erhielten [244]). Anlâf, König des norwegischen Reiches zu Dublin, war im Bunde mit dem Schottenkönig Constantinus in England 938 feindlich eingefallen. Der König der Westsachsen Äðelstân zog ihnen mit seinem Heere entgegen, bei Brunanburg stießen die Feinde auf einander, es kam zur Schlacht, in deren Folge die Normannen und Schotten in die Flucht getrieben wurden. Dieses Lied, noch ganz erfüllt von der alten, echt deutschen Freude am Kampfe, ist jedes Falles nicht lange nach dem Kampfe gedichtet, wie sich daraus ergibt, daß die Eindrücke der Schlacht dem Dichter noch ganz lebendig vor der Seele stehen. Es ward gleich anderen aber weit minder schönen Gedichten [245]) in die Sachsenchronik aufgenommen.

b) Lieder der kirchlichen Richtung.

Schon die oben unter Nr. 5 und 6 angeführten Gedichte, zumal die letztere, können als zu den folgenden Liedern den Übergang bildende betrachtet werden. Die in ihnen ausgesprochene Geringschätzung alles Irdischen und die Vertröstung auf den Himmel befähigt sie vollkommen dazu. Da sie jedoch nichts enthalten, was

---

243) Thorpe's Codex Exon. und Scôpas and bôceras S. 216.

244) Scôpas and bôceras S. 204 und in allen Ausgaben des Chronicon Saxonicum.

245) Sie verdienen, als Gedichte wenigstens, nicht weiter erwähnt zu werden.

unabweisbar und ausschließlich als der kirchlichen Richtung angehörend bezeichnet werden müßte, so schien es schicklicher, sie von den Liedern, die diese Richtung streng einhalten, zu trennen. Hieher gehören:

1) Heófsang, Klagelied [246]). Ein jetzt im Fegefeuer, wenn nicht gar in der Hölle sich befindender reicher Mann schildert die Herlichkeit seines irdischen Lebens, welches er von zahlreichen Freunden umgeben in größter Weltlust genoß, und stellt dieser seinen jetzigen Zustand gegenüber. Dieses Gedicht, welches neben den Stabreimen auch Binnen- und Endreime hat, ist äußerst schwer zu verstehn und gewiß als das schwerstverständliche Gedicht der gesammten angelsächsischen Literatur zu betrachten; freilich mag es auch hier und da durch Abschreiber nicht wenig verderbt worden sein. Zugleich ist es das einzige bekannte angelsächsische Gedicht, in welchem der Reim kunstgemäß Zeile für Zeile durchgeführt ist, vielleicht durch Einfluß skandinavischer Skaldendichtung, weshalb es auch wohl kaum früher als im zehnten Jahrhunderte entstanden sein dürfte.

2) Hvý seó fordône sâvl cleopađ viđ þam lîchoman, wie die verdammte Seele sich gegen den Leichnam beklagt, und

3) Hvý seó geblîđsôde sâvl spricđ viđ þam lîchoman, wie die selige Seele zum Leichname spricht [247]). Im ersten Gedichte gibt die Seele die Schuld ihrer Verdammniß dem Leichnam, der im Leben sie hinderte recht zu thun; im zweiten erhält der Leichnam von der Seele Lobsprüche und Danksagungen, daß er ihr im Leben es erleichterte, die Seligkeit zu erringen. Das zweite Gedicht ist nur noch ein Bruchstück, das erstere dagegen vollständig erhalten.

Alle bisher angeführten lyrischen Gedichte der Angelsachsen tragen ausschließlich den Charakter der Elegie; das folgende

4) Lofsang, ein Loblied auf die Güte Gottes [248]) kann den Übergang zu einer Reihe von Hymnen bilden, die zum Theil we-

---

246) Gedruckt in Connybeare's Illustrations etc. in Thorpe's Cod. Exon und in meiner Scôpas and bôceras etc. S. 220—223.

247) Beide gedruckt in Thorpe's Cod. Exon., das erste auch in meinen Scôpas and bôceras etc. S. 234.

248) Im Cod. Exon. und Scôpas and bôceras. S. 223.

nigstens wohl nur freie Nachbildungen altlateinischer Kirchenhymnen sind. Es sind folgende:

5) Cædmons Loblied auf Gott. Dieses kleine, an sich werthlose Gedicht ist, wenn dasselbe, wie ich nicht zweifle, als echt angenommen werden kann, das älteste aller angelsächsischen Gedichte. Man vergleiche über dasselbe die Anmerkung 236.

6) Hymnus auf Christus (sehr lückenhaft),

7) Hymnus auf Maria,

8) Hymnus auf die Geburt Christi,

9) Hymnus auf die Dreifaltigkeit,

10) Hymnus auf Christi Menschwerdung,

11) Hymnus auf Christi Geburt und Himmelfahrt, und

12) Hymnus auf Christi Auferstehung und Höllenfahrt [249]).

Manche von diesen Hymnen sind von hohem, dichterischem Werthe, den einige davon gewiß dem angelsächsischen Dichter zu verdanken haben. Ferner gehören noch hieher:

13) Das jüngste Gericht, von Cynewulf, ein ziemlich umfangreiches, aus drei Gesängen bestehendes Gedicht [250]),

14) Ein Gedicht auf den gleichen Gegenstand von einem unbekannten Dichter, in zwei Gesängen [251]),

15) Ein Gedicht auf die Kreuzigung, dessen Verfaßer wir gleichfalls nicht kennen [252]),

16) Abermals eines unbekannten Verfaßers Gedicht auf das jüngste Gericht [253]),

17) Ein Gedicht auf Christi Auferstehung und Höllenfahrt [254]),

18) Ein Gedicht auf die Wunder der Schöpfung [255]),

19) Zwo dichterische Bearbeitungen des Symboli apostolici [256]),

20) Zwo Bearbeitungen der Oratio dominicæ u. s. w. u. s. w. [257]).

---

249) Sämtlich in Thorpe's Cod. Exon. abgedruckt.

250) In Thorpe's Cod. Exon.

251–255) Ebendaselbst.

256) Gedruckt in Hickes. Thesaur. I; in Wanley's Catalog. Manuscriptt. Anglosax. p. 48 und in Scôpas and bôceras etc. S. 228–230.

257) Bei Wanley a. a. O. und Scôpas and bôceras. S. 230–234.

C. Lehrgedichte.

a) Gedichte in volksthümlichem Geiste.

1) Rûna gerîm, ein Gedicht über die Bedeutung der Runennamen [258]).

2) Ealdcvidas I—IV vier Sammlungen volksthümlicher Sprüche und Sprüchwörter, kurze, körnige Lehren [259]).

3) Be manna vyrdum, über die Geschicke der Menschen [260]).

4) Be þâm geofum þâra manna, von den Gaben (Naturanlagen) der Menschen [261]).

5) Fäder lârcvidas, des Vaters Lehren an seinen Sohn [262]).

6) Ein anderes Lehrgedicht [263]).

7) Salomon and Saturnus, ein Lehrgedicht in Gesprächsform über verschiedene Gegenstände [264]).

b) Gedichte kirchlicher Richtung.

1) Ein Spruch des Bêda, kurz vor seinem Tode gesprochen, den Gedanken enthaltend, daß Niemand vor seinem Tode wiße, was seiner Seele nach demselben Gutes oder Übles zugesprochen werde [265]).

2) Be þam hväle, vom Wallfische, ein symbolisirendes Gedicht. Die den Schiffern verderblichen Eigenschaften des Wallfisches werden mit den der Menschheit verderblichen Eigenschaften des Teufels verglichen [266]).

3) Be þam panthere, von dem Panther. Die Eigenschaften dieses Thieres werden angegeben und ihnen dann die des Heilandes gegenüber gestellt, so daß diese in jenen symbolisch ausgedrückt erscheinen. Beide Gedichte, das vom Wallfisch und das vom Panther sind offenbar Stücke eines sogenannten Physiologus, wie deren in griechischer, lateinischer und darnach auch in deutscher Sprache abgefaßt wurden [267]).

---

[258]) Gedruckt in W. Grimms Schrift über die Runen, und Scôpas and bôceras, S. 287.

[259]) Drei Sammlungen in Thorpe's Cod. Exon.; eine in Hickes. Thesaur. Auch Scôpas and bôceras etc. finden sie sich theils ganz, theils im Auszuge.

[260—263]) In Thorp. Cod. Exon. zum Theil auch Scôpas and bôceras.

[264]) Handschriftlich in the Red book of Derby.

[265]) Handschriftlich zu St. Gallen und Wien und auch in englischen Handschriften. Gedruckt Scôpas and bôceras. S. 238. Conybeare Illustr. etc. p. 6.

[266—268]) In Cod. Exon.; das erste und dritte auch Scôpas and bôceras. S. 261—281.

4) Be þam Fênice, von dem Phönix, eine freie, sehr erweiternde Bearbeitung des lateinischen Gedichtes gleiches Namens von Lactantius [268]).

5) Eine angelsächsische Bearbeitung der Gedichte des Boethius, welche dieser in sein Werk de consolatione Philosophiæ verwebte; sie wird dem König Älfrêde dem Großen zugeschrieben [269]).

D. Räthsel und Zaubersprüche.

1) Rædelsas. Wechselseitige Aufgabe und Lösung von Räthseln war von jeher eine beliebte Unterhaltung des Volkes in Feierstunden. Auch die Geistlichen in den Klöstern entzogen sich ihr nicht, und ihrer Theilnahme verdanken wir die sehr reichhaltige Räthselsammlung von 93 Stück, worunter eines in lateinischen Versen. Sie findet sich an drei verschiedenen Orten des Cod. Exon. eingeordnet. Die meisten erwarten in neuerer Zeit wohl noch ihre Lösung [270]).

2) Gealdru, Zauber- und Segensprüche, zur Fruchtbarmachung der Äcker, zum Schutz gegen Wunden, zur Heilung von Wunden und Krankheiten u. s. w. Sie stammen zum Theile aus dem Heidenthume her und sind für die Mythologie oft von großer Bedeutung. Aber auch die christliche Priesterschaft liebte nicht selten ihrer sich zu bedienen, da sie doppelten Gewinn davon hatte: Geld und — Ansehen. Nach Wanleys Catalog besitzt England eine nicht unbedeutende Menge solcher Sprüche; doch sind erst einzelne davon bekannt geworden [271]).

E. Prosawerke.

Wenn auch die Werke in ungebundener angelsächsischer Rede in keiner Hinsicht denen in altnordischer Sprache gleichzusetzen sind; so sind sie doch immerhin noch wichtig genug für uns. Aber diese Wichtigkeit beruht bei den meisten einzig im sprachlichen und nur bei wenigen zugleich in sachlichem Inhalte. Der bei Weitem größere

[269]) Herausgegeben von Samuel Fox, London 1835. Einzelne Gedichte auch Scôpas and bôceras S. 251.

[270]) Gedruckt in Cod. Exon. ed. Thorpe. Einzelne in Scôpas and bôceras. S. 289.

[271]) Einzelne gedruckt in J. Grimms deutscher Mythologie und daraus in Scôpas and bôceras. S. 300.

Theil derselben nämlich sind Übersetzungen aus dem Lateinischen, und fast nur im Gebiete der Kanzelberedsamkeit ist uns Eigenthümliches überliefert worden, worunter aber zum Theil wahrhaft Ausgezeichnetes.

1. Geschichte.

Wie auf Island, so gab sich auch in England schon früh ein reger Sinn für die Geschichte kund; doch bedienten sich hier, wie im innern Deutschland die früheren Geschichtschreiber der lateinischen Sprache. Die Mundart des Landes ward, so viel uns bekannt ist, in einem einzigen Werke gebraucht, welches, da es ein kurzes und dazu ziemlich dürftiges Jahrbuch ist, nicht eben allzu hoch angeschlagen werden kann. Es ist dieses Werk:

Die Sachsenchronik. Sie erstreckt sich von der Eroberung Britaniens durch die Angeln, Sachsen und Jüten bis zum Jahre 1154, und hat mehrere, uns jedoch unbekannte Verfaßer. Sie findet sich in mehreren Handschriften vor, die durch mehr oder minder bedeutende Zusätze von einander abweichen, woraus sich eine mehrfache Überarbeitung derselben ergibt. Die Zeit der ersten Abfaßung läßt mit Gewißheit sich nicht angeben; jedesfalls fand sie, wie schon die Sprache, auch in den ältesten Theilen, zeigt, kaum vor dem neunten Jahrhunderte Statt [272]).

Alle übrigen geschichtlichen Werke sind Übersetzungen. Es sind folgende:

1) Die Geschichte des Orosius, vom Älfred dem Großen in das Angelsächsische übersetzt [273]). In dieser Übersetzung findet sich zugleich:

2) Der Bericht der beiden Normannen Ohther und Wulfstân (altnordisch Ottar und Ulfsteinn) über die von ihnen unternommenen Reisen [274]).

---

[272]) Ausgaben: a) Chronicon Saxonicum, seu Annales rerum in Anglia præcipue gestarum ad annum MCLIV etc. ed. Edmund Gibson, Oxon. 1692. 4. b) The Saxon Chronicle etc. by James Ingram. 1823. 4. c) In den Werken der Record Commission von Richard Price.

[273]) The Anglo-Saxon version from the historian Orosius by Alfred the Great etc. by Daniel Barrington, London 1773.

[274]) Einzeln herausgegeben von Ingram, Oxford 1807. 4., von Rask, Kjöbenhavn 1816. 8.

3) **Bedae Venerabilis Historia eccles. Anglorum etc.** übersetzt vom König Älfred dem Großen[275].

König Älfred der Große hat sowohl das Verdienst, sein Reich vor den Verwüstungen der Dänen so ziemlich sicher gestellt zu haben, als auch das kaum geringere, daß er für die Verbreitung und Befestigung geistiger Bildung alles was in seinen Kräften stund, leistete. Sein Hof war nicht nur ein Sammelplatz gelehrter Männer; er suchte nicht nur die Aufzeichnungen früherer Jahrhunderte zu erhalten: sondern er übersetzte auch selbst bedeutende Werke aus dem Latinischen in seine Muttersprache. Seiner Wirksamkeit ist es zumeist zu verdanken, daß in den auch nach ihm noch häufigen Verwüstungen Englands durch die Dänen die Bildung daselbst nie gänzlich untergieng. Als Übersetzer ist Älfred nicht immer gleich: bald schließt er sich wörtlich an die Urschrift an, bald bewegt er sich völlig frei. Den Orosius z. B. behandelt er weit freier als den Béda, wovon vielleicht der Grund in der ehrfurchtsvollen Achtung, die er vor dem letztern und seinem kirchlichen Werke hegte, zu suchen ist.

2. Roman.

Die angelsächsische Literatur hat nur ein Werk dieser Gattung aufzuweisen, nämlich:

Die Übersetzung der Geschichte des Apollonius von Tyrus. Daß dieser Roman während des ganzen Mittelalters und auch später noch beliebt war, beweist nicht nur diese angelsächsische Übersetzung, sondern auch die mittelhochdeutsche in Versen und die dem Shakspeare zugeschriebene dramatische Bearbeitung, welche den Titel führt: **the Play of Pericles.** Der Verfaßer der angelsächsischen Übersetzung ist nicht bekannt[276].

3. Werke der Kanzelberedsamkeit.

Die Werke dieser Gattung sind nicht nur zahlreich, sondern zum Theil auch von hohem Werthe; doch ist davon bis jetzt nur einzelnes

[275]) **Bedae historia eccl. Anglorum. Latine et Saxon. Cura et studio Joannis Smith. Cantabrigae 1722. Fol.** Eine frühere Ausgabe besorgte **Abraham Wheloc, Cantabr. 1644. Fol.** Als Anhang gibt der Herausgeber die Sachsenchronik (**Chronologia Saxonica**) und die Gesetze angelsächsischer Könige.

[276]) **The Anglo-Saxon version of the story of Apollonius of Tyre etc. by Benj. Thorpe, London 1834.**

*

gedruckt[277]). Die reichen handschriftlichen Sammlungen jedoch, die in den verschiedenen Bibliotheken Englands aufbewahrt sind, hat Wanley in seinem Catalog. Mss. septembr. verzeichnet. Als besonders ausgezeichnete Kanzelredner galten der gelehrte Abt Älfric (starb als Erzbischof von Canterbury) und ein anderer Geistlicher, der den latinisirten Namen Lupus trägt, d. i. angelsächsisch Vulf.

4. Philosophie.

Eigenthümliche Leistungen der Angelsachsen in diesem Gebiete der Wißenschaften können begreiflicher Weise nicht wohl vorhanden sein. Aber wenn eines der deutschen Völker durch seine äußeren Verhältnisse und seine Schicksale zur Philosophie, insofern sie als Trösterin in den Irrsalen des Lebens betrachtet werden kann, hingeleitet ward, so waren dieß gewiß vor allen die Angelsachsen. Wir erblicken daher auch die auffallende Erscheinung hier, daß sich gerade der König, der unter den sächsischen unbestritten als der größte angesehen werden muß, und der keinen Monat fast seines Herscherlebens ohne Kampf gegen die Dänen zubringen konnte, sich zur Philosophie hingezogen fühlte, während auf dem deutschen Festlande höchstens in Klöstern die gleiche Geistesrichtung sich geltend machte. Des Boethius „Tröstungen der Philosophie" waren das Werk, womit sich Älfred während seines Lebens mehr denn einmal tief eindringend beschäftigt zu haben scheint. Denn er übersetzte dasselbe zum Theil, wie er selbst im Vorworte sagt, wörtlich, zum Theil auch nur dem Sinne nach, selbst eigene Betrachtungen hie und da hinzufügend, zuerst alles in schlichter Prosa, später dann aber auch die vom Boethius eingeflochtenen Gedichte, die Metra Boethii; metrisch. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß sich Älfreds Boethius sehr zu seinem Vortheile vor der im eilften Jahrhunderte zu St. Gallen bearbeiteten Übersetzung auszeichne. Ein König mit Älfreds Erfahrungen muste natürlich gerade dieses Werk auch ganz anders wieder-

277) Einzelne Predigten sind gedruckt in Thorpe's Analect. Anglo-Saxon; in Hickes Thesaur. I.; in meinen Scôpas and bôceras etc.; in Wheloc's Ausgabe der Älfredischen Übersetzung von Bedæ Histor. eccl. Angl.; von Elisabeth Elstob: Anglo-saxon homily on St. Gregory's day etc. Eine ganze Sammlung von Predigten, wahrscheinlich zunächst die Homilien Älfriks, hat die Älfric-Society in zweien Bänden angekündigt.

geben, als dieß ein schlichter Mönch ohne Welterfahrung zu thun im Stande war[278].

5. Erklärung, Auslegung.

Hierher rechnen wir diejenigen Werke, welche entweder zur einfachen Erklärung oder mehr zur scholastischen oder mystischen Auslegung der biblischen Schriften abgefaßt wurden. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die beiden Bezeichnungen scholastisch und mystisch nicht in dem Sinne hier genommen seien, welchen sie im späteren Mittelalter hatten; sie haben vielmehr hier nur eine mehr oder minder entschiedene Annäherung an diese beiden Richtungen der mittelalterlichen Erläuterung der Bibel zu bezeichnen. Daher können wir auch bei einem und demselben Schriftsteller sowohl Erklärung als Auslegung antreffen. Das hieher gehörende Hauptwerk, seit die angelsächsisch geschriebenen Schriften des ehrwürdigen Béda verloren sind, ist der Commentar zum alten und neuen Testament vom Abt Älfrik, dem nachmaligen Erzbischofe von Canterbury[279].

6. Übersetzungen biblischer Schriften.

Ob alle biblischen Schriften des alten und neuen Testaments jemals in das Angelsächsische übersetzt waren, ist zu bezweifeln; freilich mag auch hier manches verloren gegangen sein. Erhalten ist die Übersetzung:

1) Des Heptateuchus, von Älfrik.
2) Des Buches Job, von Älfrik.
3) Der vier Evangelien von unbekannten Verfaßern[280].

---

[278]) Boethii (Ann. Manl. Sever.) Consolationis Philosophiæ Libri V. Anglo-Saxonice redditi ab Älfredo, ed. Christoph. Rawl. Oxon. 1698. — King Alfreds Anglo-Saxon version of Boethius de Consolatione Philosophiæ with an english translation etc. by J. S. Cardale, London 1829. Über die Ausgabe der Metren s. o.

[279]) A Saxon treatise concerning the old and new Testament, writen about the time of king Edgar, by Älfricus Abbas, thought to be the same that was afterward Archbishop of Canterbury etc. Now first published in print with English of our times by William L'Isle of Wilburgham, Esquier for the kings bodie. London 1623.

[280]) The Gospels of the fower Euangelistes etc. ed. by Fox, London 1571. 4to. Quatuor D. N. Jesu Christi Evangeliorum versiones perantiquæ duae Gothica scilicet et Anglo-Saxonica etc. recudi curavit

4) Des Evangeliums Nicodemi, von Älfrik[281]).

5) Der Psalmen, von unbekanntem Verfaßer[282]).

7. Gesetze der Angelsachsen.

Sie scheiden sich im Allgemeinen in weltliche und in kirchliche. Die ersteren erließen die Könige unter Zuziehung der weltlichen und geistlichen Würdenträger der einzelnen angelsächsischen Reiche; die anderen haben theils den gleichen Ursprung, theils giengen sie ausschließlich von der Kirche aus, ohne daß man die Könige erst um ihre Einwilligung zur Erlaßung derselben begrüßt zu haben scheint. Beide Gattungen der Gesetze, zumal aber die erstern, sind für die Geschichte germanischen Rechtes und germanischer Sitte schon ihres hohen Alters wegen von der größten Wichtigkeit. Die bedeutendsten Gesetze sind:

a) **Dômas þe Äðelbirht cyning âsette on Augustînes däge**, die Gesetze König Äðelberhts von Kent. Äðelberht, der Sohn Eormenriks, war der erste der angelsächsischen Könige, der durch den h. Augustin bewogen das Christenthum annahm. Er herschte von 560—616; seine Bekehrung aber fällt nach 595. Auf seine Gesetzgebung hatten seine Bekehrer ersichtlich Einfluß: der erste Paragraph gleich handelt von den Bußen derjenigen, die Kirchen oder Priester bestehlen würden, und es ist bezeichnend, daß jedes einer Kirche geraubte Gut zwölffach, bischöfliches Gut eilffach, Priestergut neunfach ersetzt werden muste, während der König in dieser Beziehung nur dem einfachen Priester gleichgesetzt ist, d. h. neunfachen Ersatz erhält. Übrigens sind Äðelberhts Gesetze, die er bald nach seiner Bekehrung

---

Thomas Mareschal, Anglus, Dortrechti 1665. editio secunda, Amstelodami 1684. Die Interlinearübersetzung der Evang. in anglischer Mundart (Durham Book) wird Aldrêd, einem Geistlichen, der um das Jahr 900 lebte, zugeschrieben.

281) Älfrici Heptateuchus, Liber Job et Evangelium Nicodemi, Anglo-Saxonice. Historiæ Judith fragmentum etc. ed. Edvardus Thwaites, Oxon. 1698.

282) Psalterium Davidis Latino-Saxonicum vetus, ed. a Joanne Spelmanno. London 1640. 4. Libri Psalmorum versio antiqua Latina cum paraphrasi Anglosaxonica, partim soluta oratione partim metrica composita etc. ed. Benj. Thorpe. Oxon. 1835.

erließ, schon ihres hohen Alters wegen merkwürdig. Sie bestehen aus 89 Paragraphen, jedoch ohne eine planmäßige Ordnung.

b) Dômas Hloðäres and Eádrices, Cantvara cyninga, die Gesetze Hlothars und Eádriks, der Könige von Kent. Sie bestehen aus 16 einzelnen gesetzlichen Bestimmungen und kündigen sich gleich zu Anfange als eine Ergänzung älterer Gesetzsammlungen an, womit wohl nur die Äðelberhts gemeint sein wird; wenigstens sind keine anderen aus früherer Zeit bekannt.

c) Dômas Vihtrædes Cantvara cyninges, die Gesetze Wihtræds des Königs von Kent. Er gab sie im fünften Jahre seiner Herschaft, und sie sind die ersten, in denen von einer Theilnahme der Großen des Reiches an der Erlaßung die Rede ist. Sie enthalten 30 einzelne rechtliche Bestimmungen.

d) Ines Vestseaxna cyninges âsetnyssa, die Gesetze Ines, Königs der Westsachsen. Auch bei der Erlaßung dieser Gesetze waren die weltlichen und geistlichen Großen betheiligt. Sie bestehen aus 26 Kapiteln.

e) Dômas þe Älfrêd Vestseaxna cyning geceás, die Gesetze Älfrêds des Großen. An der Spitze stehen die Mosaischen Gesetze in 48 Abschnitten, worauf dann die Gesetze seines Reiches folgen in 40 Abschnitten. Liebenswürdig ist die Bescheidenheit des großen Königs, die er in der Vorrede zu diesen letztern an den Tag legt[283]).

f) Friedensschluß zwischen König Älfrêd und König Gûðrûn von Ostanglien.

g) Dômas Eádveardes cyninges, Gesetze König Eádwards.

[283]) Seine Worte verdienen angeführt zu werden: Ic þâ Älfrêd cyning þâs tôgädere gegaderôde and âvrîtan hêt manega þâra þe ûre foregengan heóldon, þâra þe me lícôdon, and manege þe me ne lícôdon ic âvearp mid mînra vitena geþeahte, and on ôðre vîsan bebeád tô healdanne. Forþam ic ne dorste gedyrstlæcan þâra mînra âvuht feala on gevrit settan, forþan me väs uncûð, hvät þäs þâm lícjan volde þe äfter ûs væron: ac þâ þe ic gemêtte âvðer oððe on Ines däge mînes mæges, oððe on Offan Mercna cyninges, oððe on Äðelbyrhtes: þâ þe me rihtôste þûhton, ic þâ hêr on gegaderôde, and þâ ôðre forlêt. Ic þâ Älfrêd Vestseaxna cyning eallum mînum vitum þâs geeóvde, and hî þâ cvædon, þät him þät lícôde eallum vel tô healdanne.

Es sind zwei Gesetze, deren letzteres nach dem Ort der Erlaßung auch Concilium Exoniense heißt.

h) Seó geraednis þe Älfrêd cyning and Gûðrûn cyning and eft Eádveard cyning and Gûðrûn cyning gecuron and gecvaedon, þâ þâ Engle and Dene tô friðe and tô freóndscipe fullîce fêngon, Übereinkunft zwischen den Königen Älfrêd und Gûðrûn und später zwischen Eádweard und Gûðrûn, als Angeln und Dänen Frieden und Freundschaft schloßen. Diese Übereinkunft ist besonders auch in Bezug auf altes Dänenrecht merkwürdig; sie besteht aus dreizehn Kapiteln.

i) Äðelstâns cyninges geraednessa, Satzungen König Äðelstâns. Es sind sieben resp. acht zu verschiedenen Zeiten erlaßene Gesetze, von denen IV, V, und VII nur latinisch vorhanden sind.

k) Eádmundes cyninges geraednessa, König Eádmunds Gesetze. Ihrer sind drei, von denen das dritte nur latinisch erhalten ist.

l) Eádgâres geraednessa, König Eádgârs Gesetze. 1) Das Concilium Andeferanense, 2) das Concilium Vihtbordesstânense. Jedesmal gehn die geistlichen Gesetze voran, und die weltlichen folgen darauf.

m) Äðelrêdes geraednessa, Äðelrêds Satzungen. 1) Concilium Vodstockiense, 2) Conc. Vanetungense, 3) Foedus Anglorum et Danorum, 4) Concilium Ænhâmense, 5) Gesetze vom Jahre 1008, 6) Gesetze vom Jahre 1014, 7) Concilium apud Habam (nur latinisch).

n) Cnûtes geraednessa, Satzungen König Knûts des Großen. Die erste Sammlung enthält geistliche, die zweite weltliche Gesetze.

o) Villelmes âsetnyssa, Wilhelms Satzungen. Das erste Gesetz in normännisch-französischer, das andere in angelsächsischer, das dritte in latinischer Sprache.

Als Anhänge erscheinen in den Ausgaben:

p) Norðymbra preósta lagu, northumberisches Priestergesetz.

q) Seó geraednysse þe Angelcynnes vitan and Vealhþeóde raedboran betvox Dûnsêtan gesetton, Satzungen, welche des Angelvolkes Rechtskundigen und des wälschen Volkes Berather bei den Bergbewohnern festsetzten.

r) Be griðe and be munde, vom Frieden und Mundium.

s) Be vîfmannes beveddunge, von der Verlobung einer Jungfrau.

t) Be leóde geþingþum and lage, von des Volkes Rang und Recht.

u) Be vere, vom Wergelde.

Fernere Anhänge handeln von den Bußen der Geistlichen, vom Eide, von den Ordalen, von Walraub (Todtenberaubung) ꝛc.[284]).

IV. Deutsche des Festlandes: Franken, Sachsen, Alamannen, Thüringe, Baiern, Schwaben.

§. 18. Die volksthümliche Literatur des eigentlichen Deutschlands erscheint in diesem ersten Zeitraume gegenüber der angelsächsischen und noch mehr der altnordischen ziemlich dürftig, und selbst auch die kirchliche Richtung derselben ist, wenn auch beßer, doch bei Weitem nicht so glänzend vertreten, wie wir dieß jenseits der Meerenge fanden, und wie man es wenigstens bei den so früh zum Christenthume bekehrten Franken und Alamannen wohl hätte erwarten dürfen. Allein die merowingischen Frankenkönige wusten nur Völker zu bezwingen, nichts aber für die geistige Erhebung, weder ihres eignen Volkes noch der Unterdrückten zu thun; und auch die Nachkommen Pipins des Kurzen, mit einziger Ausnahme Karls des Großen, fanden es für ihre Herschaft zuträglicher, in dieser Beziehung wenigstens in die Fußstapfen ihrer Vorgänger zu treten, wenn sie überhaupt etwas zu finden im Stande waren. Nur Karl der Große trug so lang er lebte nicht nur für die römisch-gelehrte Bildung der Geistlichkeit des Reiches Sorge, sondern war auch nach Eginhards ausdrücklichem Zeugnisse für die Aufzeichnung und Bewahrung der alten deutschen Volksgesänge thätig bemüht. Sein ihm in jeder Beziehung unähnlicher Sohn jedoch, Ludwig der Fromme, ließ, wahr-

284) Ausgaben: a) Leges Anglo-Saxonicæ ecclesiast. et. civil. etc. ed. David Wilkins, Lond. 1721. Fol. b) Gesetze der Angelsachsen ꝛc. von Dr. Reinhold Schmid, Leipzig, 2 Bde. 8.; am besten von c) Richard Price für die Recordcommission, London, Fol.

scheinlich um auch dadurch seinen Beinamen zu verdienen, eine Menge alter deutscher Gedichte vernichten, weil sie heidnisch waren. Die deutsche Geistlichkeit dieser Zeit aber war im Allgemeinen entweder so ganz im römischen Interesse befangen oder in ihrer Beschränktheit und ihrem Glaubenseifer der Volksdichtung so abhold, daß von ihrer Seite wohl Hemmung und Unterdrückung, nicht aber Förderung und Hebung der volksthümlichen Dichtung eintreten konnte. Liebe zu wißenschaftlicher Beschäftigung mangelte allerdings weder zu St. Gallen noch auf der Reichenau, weder zu Fulda noch zu Corvey; aber die rechte volksthümliche Gesinnung fehlte theils ganz, theils war sie nur vorübergehend da, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn von den Bänden ältester deutscher Gedichte, welche die Reichenau und sicher auch St. Gallen besaß, doch wahrscheinlich nur als Stoff bei den Übungen in lateinischer Verskunst gebrauchte, nichts bis auf unsere Zeit herabgekommen ist[285]. Unter den sächsischen Kaisern sah es in dieser Beziehung noch schlimmer aus. Die Herscher selbst waren entweder durch die Wirren im Reiche selbst und die nöthige Abwehr äußerer Feinde, oder dann mit ihren Plänen auf Italien so beschäftigt, daß sie zur Förderung der deutschen Literatur keine Zeit theils fanden, theils auch wohl keinen besondern Antrieb dazu in sich fühlten; die Geistlichen aber, und sogar auch die Ordensleute, waren zwar jetzt nicht mehr die frommbefangenen der früheren Zeiten, jedoch entweder aller höheren geistigen Beschäftigung entfremdet oder aber in ihre angelernte römische Bildung so verliebt, daß es kaum einem einfiel, zu versuchen, ob er deutsch schreiben könne. Ja so tief war die Romanisirung selbst in den Nonnenklöstern eingerißen, daß die Gandersheimerin Hroswit, um ihren frommen und gelehrten Schwestern den Terentius aus den Händen nehmen zu können, lateinische Lustspiele eigens für sie zu dichten sich bewogen fand. Die fränkischen Kaiser von Kuonrat II. bis Heinrich V. hatten alle Hände voll zu thun, der erste mit der Erwerbung

[285]) Die Reichenau (alt: Sintleozesouwa) besaß nach Reginberts Verzeichnisse vom Jahr 821 im 21. Bande 12 deutsche Gedichte, und im 22. Bande carmina diversa ad docendam linguam theodiscam; und daß auch St. Gallen solche Schätze damals aufbewahrte, kann schon der hier entstandene lateinische Waltharius beweisen.

von Burgund und inneren Händeln, die drei Heinriche aber mit der Zurückweisung der schamlosen Ansprüche der römischen Bischöfe, und Heinrich IV. zugleich auch mit den Sachsen, so daß sie nie daran denken konnten, etwas für die Hebung der deutschen Literatur zu unternehmen. Die Edlen haßten alle und jede geistige Beschäftigung und hielten es sogar für schimpflich gebildet zu sein. Die Geistlichen endlich nahmen sich mehr oder minder die weltlichen Großen zum Vorbilde und wusten beßer mit Bechern denn mit Büchern umzugehen, und saßen lieber auf das Roß denn an den Schreibtisch; die wenigen aber, die überhaupt noch schreiben konnten, schrieben latinisch. Wir dürfen unter diesen Umständen uns nicht sehr wundern, wenn wir nur wenige literarische Denkmäler in deutscher Sprache hier zu betrachten haben.

A. Dichtungen.

a) Dichtungen in volksthümlichem Geiste.

§. 19. Nur viere sind ihrer im Ganzen hier zu verzeichnen, worunter zwei entschieden heidnische, sogar noch mit Namen von Göttern und Göttinnen, ein zweifelhaftes und ein entschieden christliches.

1) Das Lied von Hiltibrant und Hadubrant[286]), aus dem Ende des achten oder spätestens aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts, in einer Mundart, welche ober- und nieder-deutsche Sprachformen in fast gleicher Mischung darbietet, woraus man auf Niederhessen als die Heimat des Gedichtes hat schließen wollen. Es ist in den althergebrachten stabreimenden Langzeilen gedichtet und schildert den Kampf, den Hiltibrant, der mit Dietrich von Bern vor Ôtachari aus Italien entwichen war, bei seiner Heimkehr mit seinem unterdes erwachsenen Sohne, der, den Vater nicht kennend, der Mark hütet, zu

[286]) In einem Facsimile von W. Grimm, Göttingen 1830. Von den Gebrüdern Grimm in den altdeutschen Wäldern, 1812; von K. Lachmann (mit unstatthafter Verseintheilung) Berlin 1833. Von W. Wackernagel im altdeutschen Lesebuche; in der ersten Ausgabe von 1835 nach Lachmanns Verseintheilung; in der zweiten, von 1839, nach einer richtigeren. Mit einer unstatthaften Abtheilung in dreizeilige Strophen von W. Müller, in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum, III., S. 447. Mit im Ganzen sehr gelungener Ergänzung der Lücken im Innern nebst äußerst trefflichen Anmerkungen von Dr. H. Feußner, Hanau 1845 (als Programm des Gymnasiums).

bestehn hat. Der Schluß fehlt, auch ist es im Innern ziemlich lückenhaft. Es enthält nichts Christliches, aber auch nichts entschieden Heidnisches. Es ward von einem Mönche wahrscheinlich aus dem Gedächtnisse auf die erste und letzte Seite einer lateinischen Handschrift in klein Folio geschrieben, woraus sowohl die innere Lückenhaftigkeit als auch der Mangel des Schlußes sich erklären läßt. Wenn, wie zu erwarten ist, der Ausgang des Kampfes zwischen dem Vater und Sohne im Ganzen wenigstens so war, wie ihn das Gedicht über denselben Gegenstand aus dem sechszehnten Jahrhunderte schildert; so bildet unser Lied von Hiltibrant und Hadubrant den Gegensatz zum persischen Gedichte von Rustem und Suhrab, in welchem Suhrab von dem Vater getötet wird.

2) **Idisi.** Diesen Namen, der Frauen, weise Frauen bezeichnet, und altheidnische Benennung ist, trägt ein Zauberspruch, der zur Befreiung aus den Banden der Feinde, aus der Heergefangenschaft, dienen soll. Dieser in stabreimenden Zeilen abgefaßte Spruch ward nebst dem folgenden erst im Jahre 1841 von Waitz in einer lateinischen Handschrift des zehnten Jahrhunderts zu Merseburg an der Saale entdeckt, und darauf von J. Grimm 1842 herausgegeben[287]); später von W. Wackernagel in der Vorrede zum Wörterbuche zu seinem altdeutschen Lesebuch wiederholt. Vgl. auch meine Recension der Grimmischen Ausgabe in der neuen Jenaischen Literaturzeitung 1843, Nr. 42.

3) **Phol endi Wôdan.** Ein Zauberspruch, gleichfalls in stabreimenden Zeilen, zur Heilung von Verrenkungen bei Pferden. Dieser Spruch ist zumal durch seine Namen von Göttern und Göttinnen, die nur zum Theil schon vorher bekannt waren, und durch Angabe ihrer gegenseitigen verwandtschaftlichen Verhältnisse von der größten Wichtigkeit für die deutsche Mythologie. Das räthselhafteste Wesen unter allen Genannten ist **Phol**, den ich für den auch den Angelsachsen bekannten bösen Dämon **Favl** halte, der z. B. in Bosworths Wörterbuche nach **Lib. Medic. 1, 45** als **immundus spiritus** bezeichnet wird. **Phol** oder **Fol**, d. i. **Fôl** verhält sich zu **Favl** wie das alt-

[287—288]) Über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums. Von Jacob Grimm, Berlin 1842.

nord. Sôl zum gothischen Savilô, Sonne. Die übrigen Namen sind **Wôdan, Balder, Sunna, Sinthgunth, Fulla** und **Frija** oder **Frûa**[288].

4) Das Ludwigslied. Dieses Lied (ein Leich?), wahrscheinlich von Hugbald, damals Mönch im Kloster St. Amand sur l'Elnon und spätestens im Jahr 882 gedichtet, besingt den Sieg, den Ludwig III., König von Austrasien und Neustrien, im Jahr 881 in der Schlacht bei Saucourt über die Normannen erfocht. Da König Ludwig vom Dichter noch als lebend angenommen wird, er aber bereits am fünften August 882 starb, so ist die Abfaßungszeit dieses Gedichtes mit hinreichender Sicherheit auf das genaueste zu bestimmen. Hugbald stund mit dem Könige in Beziehungen und ist auch als Verfaßer anderer Gedichte bekannt, und darum ist die Vermuthung, daß er auch dieses Lied gedichtet habe, wohlbegründet. Es ist dasselbe in der gereimten, sogenannten Otfridischen Langzeile gedichtet, von denen immer zwo eine Strophe bilden. Das Gedicht ist ziemlich hübsch, steht aber doch an Frische und Lebendigkeit weit hinter dem ähnlichen angelsächsischen Gedichte auf Ädelstâns Sieg bei Brunanburg[289].

b) Gedichte der kirchlichen Richtung.

Ohne Zweifel wurden deren im achten und neunten Jahrhunderte wohl mehrere gedichtet, als uns erhalten worden sind. Wir besitzen ihrer nur fünf, die noch dazu sämtlich, einzig Muspilli ausgenommen, wie hoch auch ihr Werth als Sprachdenkmäler sein mag, als Gedichte einen sehr untergeordneten Rang einnehmen. Es sind folgende:

1) **Hêljand.** Dieses niederdeutsche, alliterirende Gedicht, welches die Geschichte des Heilandes nach den Evangelien erzählt, soll der Sage zufolge auf Antrieb Ludwigs des Frommen von einem sächsischen Bauer verfaßt worden sein. Es ist ganz die nämliche Sage, die, wie wir oben sahen, vom Angelsachsen Cædmon herumgeboten ward. Der Dichter, wer er nun auch gewesen sein mag, hat sein

---

289) Zuerst von Mabillon aufgefunden und von Schilter in seinem Thesaurus mitgetheilt. Da die Handschrift seit dieser Zeit verloren war, bis sie Hoffmann von Fallersleben 1839 wieder auffand, so beruhen die früheren Ausgaben, wie die von Lachmann 1825 in den Speciminibus linguæ Francicæ, von Docen und andere, sämmtlich auf dem Schilterschen Druck.

Werk noch ziemlich volksmäßig gehalten und es von der mönchischen Spitzfindigkeit und dem lästigen Predigertone Otfrides zu seinem Vortheile zu bewahren gewußt [290]).

2) Das **Wessobrunner Gebet**, ein gegen Ende des achten Jahrhunderts, und da es ober- und niederdeutsche Sprachformen gemischt enthält, wohl an der Grenze des beiderseitigen Sprachgebietes entstandenes, alliterirendes Gedicht, hat, wie Feußner richtig bemerkte, ganz die Form eines heidnischen Zauberspruches. Den Eingang nämlich bildet eine Erzählung, wie anfänglich nichts da gewesen sei, nicht Erde noch Himmel, nicht Baum noch Berg, nicht Sonne noch Mond noch das Meer: nur Gott „der Männer mildester", und mit ihm manche gute Geister waren da. Nach diesem Eingange geht nun der Dichter zu der Bitte über, daß, wie Gott durch die Schöpfung sich genädig erwiesen habe, er auch jetzt dem Flehenden wolle seine Genade zu Theil werden laßen [291]).

3) **Muspilli**, Weltvernichtung, Weltbrand. Dieses alliterirende Gedicht in oberdeutscher Sprache ist nur ein Bruchstück. Das ganze bildete einst ein christliches Lehrgedicht vom Untergange der Welt durch Feuer, und ward höchst wahrscheinlich ganz zu Anfange des neunten Jahrhunderts von einem dem baierischen Volkstamme angehörenden Dichter abgefaßt. Dieses Gedicht beweist nun unbestreitbar, daß der Stabreim einst die allen deutschen Stämmen gemeinsame Dichtform war, was Manche bisher noch bezweifelt haben. „Besonders merkwürdig ist dieses Gedicht auch dadurch, daß es deutlich zeigt, wie bei den neubekehrten Deutschen altheidnische Vorstellungen über den Weltuntergang mit biblisch-christlichen sich mischten. Seine Schilderung vom Weltende durch Feuer trägt unverkennbare, selbst bis auf die Worte übereinstimmende Züge heidnischen Glaubens. Nach diesem sollte einst beim Nahen der großen Götternacht die Ge-

---

290) Hèljand. Poema Saxonicum seculi noni. ed. Andreas Schmeller, Monach. Stuttg. et Tub. 1830–1840. Zwei Bände in 4., von denen der erste den Text nach der Münchener und Oxforder Handschrift, der zweite Grammatik und Wörterbuch enthält.

291) Öfters herausgegeben, von den Gebrüdern Grimm, Kassel 1812; von W. Wackernagel, Berlin 1824; von H. Maßmann, 1824; zuletzt von Feußner, Hanau, 1845.

samtheit der Götter und Menschen den Untergang finden in dem gewaltigen Kampfe, der zwischen den bis dahin niedergehaltenen bösen Urmächten und den Göttern losbricht. Dann fallen die Sterne vom Himmel, die Erde bebt und die Berge wanken; Surtur, der Beherscher der im Süden gedachten Feuerwelt, Muspellheim, erscheint mit seinem leuchtenden Heere und aus Niflheim stürzt das Geschlecht Lokis herbei zum letzten Kampfe, wie die Völuspâ dieß ausführlich schildert. Von diesem in hochdichterischen Farben geschilderten Weltende (Muspilli) hat der mit der heidnischen Dichtung wohlbekannte christliche Verfaßer unsers Bruchstückes manche großartige Züge auf die Schilderung des jüngsten Gerichtes und des biblischen Weltuntergangs übergetragen. Elias vertritt darin im Allgemeinen die Stelle des heidnischen Donar (Thôr); der Antichrist die des Surtur. Auch aus der Darstellung und Ausdrucksweise unseres Dichters leuchtet noch die Frische, Kraft und Erhabenheit unserer alten Volkspoesie hervor." So urtheilt Feußner über Muspilli und ich habe nichts hinzuzufügen, als die vom Entdecker und ersten Herausgeber dieses Bruchstückes mit Grund ausgesprochene Vermuthung, daß höchstwahrscheinlich König Ludwig der Deutsche das Gedicht zwar nicht verfaßt, wohl aber auf den Rändern eines ihm von Bischof Adelram von Salzburg gewidmeten Buches aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben habe[292]).

4) Krist, von Ôtfrid, Mönch zu Weißenburg, um das Jahr 870 gedichtet, ist das älteste erhaltene Werk deutscher Reimdichtung, schwerlich aber die älteste deutsche Reimdichtung an sich[293]). Denn Ôtfrid dichtete seinen Krist nach den Evangelien, verbunden mit mönchischen Betrachtungen verschiedener Art, die gewöhnlich eigene

[292]) J. A. Schmeller entdeckte das Bruchstück in einer Emmeraner Handschrift der Bibliothek zu München und gab dasselbe 1832 heraus unter dem Titel Muspilli. Bruchstück einer althochdeutschen alliterirenden Dichtung vom Ende der Welt mit Facsimile und Glossar. Darnach in W. Wackernagels Lesebuche, zuletzt mit den anderen oben genannten alliterirenden Dichtungen von Dr. Feußner herausgegeben 1845.

[293]) Krist, das älteste von Otfrid im neunten Jahrhunderte verfaßte Gedicht rc. herausgegeben von E. G. Graff, Königsberg 1831. 4. Eine Ausgabe nach drei Handschriften aber ohne alle und jede Erklärung, selbst ohne Satzzeichnung. Früher gedruckt in Schilters Thesaurus mit lateinischer Übersetzung und Anmerkungen.

Abschnitte bilden und mit einem Mystice oder Allegorice überschrieben sind, um die „frommen Ohren“ anstößigen Volkslieder nicht nur zu verdrängen, sondern sogar auch zu ersetzen; woraus folgt, daß Lieder vorhanden waren, die, was den metrischen Bau betrifft, den Strophen Ôtfrids gleich kamen. Ob freilich der gute Benediktiner seine Absicht erreicht habe, das steht zu bezweifeln. Dagegen hat er damit etwas erreicht, was zu erreichen ihm wohl kaum einfallen konnte: daß nämlich sein Werk, mögen wir es nun gut oder schlecht finden, für uns das Hauptwerk althochdeutscher Sprache ist. Von seinem Leben ist uns nichts bekannt, als daß er ein Schüler des damals hochberühmten, als Mainzer Erzbischof 856 verstorbenen Hrabanus Maurus zu Fulda war, und später in dem oben genannten Kloster des Elsaßes lebte. Muthmaßen jedoch dürfen wir mit ziemlicher Gewißheit schon aus seiner Mundart, daß seine ursprüngliche Heimath an dem Bodensee herum zu suchen ist. Auch wird diese Vermuthung durch den Umstand unterstützt, daß er sein Gedicht neben Liutberte, dem Erzbischofe von Mainz, und König Ludwig dem Deutschen, auch zweien St. Gallischen Mönchen, Hartmuote und Werinberte, widmete, von denen der erste als Abt im Jahr 872 starb. Denn entweder muß man annehmen, Ôtfrid, Hartmuot und Werinbert seien Schulgenoßen zu Fulda gewesen, was kaum glaublich, da das berühmte St. Gallen seine jungen Conventualen damals schwerlich auswärts bilden ließ, oder sie alle drei haben eine und dieselbe Heimath gehabt, nämlich Alemannien. Ôtfrid hat sein Werk in fünf Bücher eingetheilt, von denen das erste Christi Geburt und Jugendleben in 28 Kapiteln, das zweite sein erstes Auftreten in der Welt und seine Lehre in 24 Kapiteln, das dritte seine Wunder in 26 Kapiteln, das vierte seine Leiden und seinen Tod in 37 Kapiteln, das fünfte endlich seine Auferstehung und Himmelfahrt in 25 Kapiteln behandelt. Die Anordnung des Stoffes innerhalb der Bücher ist zufällig; Ôtfrid behandelte die einzelnen Begebenheiten, wie sie ihm einfallen mochten, so daß manche auch gänzlich fehlt. Der von ihm gewählten Strophe muß hier noch gedacht werden, weil sich später daraus die nicht strophischen Reimpaare des höfischen Epos entwickelten. Sie besteht aus zweien Langzeilen oder vier Halbzeilen, jede zu vier

Hebungen (Arsen). Von den dazu gehörenden Senkungen (Thesen) dürfen auch eine oder mehrere fehlen, ohne daß dadurch der Vers geändert würde. Der Reim, oft nur Assonanz, findet sich am Ende der Halbzeilen, immer zwo verbindend. Den eigentlichen Reim bildet die letzte Silbe; doch wird auch zuweilen die vorletzte bei langer Wurzelsilbe, und selbst auch die drittletzte bei kurzer Wurzel in den Gleichklang hineingezogen, und solche Reime bilden dann stets zwo Hebungen. Otfrid hat vier Reimgattungen; die erste hat gleiche Vocale und gleiche Consonanten; die andere gleiche Vocale und ungleiche, aber verwandte Consonanten; die dritte ungleiche doch ähnliche und Vocale gleiche Consonanten; die vierte endlich ungleiche doch ähnliche Vocale und ungleiche aber verwandte Consonanten, z. B. 1) fuagi: nuagi; 2) uuindê: ringê; 3) nuzzi: uuizzi; 4) gangent: uuerdent.

5) Eine althochdeutsche Übersetzung des 138. Psalms in der Ôtfridischen Strophe, wohl der gleichen Zeit angehörend [294]).

6) Das Gespräch der Samariterin mit Jesu am Brunnen, althochdeutsch, in derselben Strophe und aus der gleichen Zeit [295]).

7) Ein kirchlicher Lobgesang auf den heiligen Petrus aus vier Ôtfridischen Strophen bestehend, ebenfalls gleichzeitig [296]).

8) Bruchstück der Legende vom h. Georg, in der gleichen Strophe und wohl aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts [297]).

Endlich ist noch zweier Gedichte zu erwähnen, die weder der volksthümlichen noch der kirchlichen Richtung angehören, obgleich beide ohne Zweifel Geistliche zu Verfaßern haben, und das erste volksthümliche Art und Weise gar nicht uneben innehält, nämlich:

1) Das Lied von den beiden Heinrichen. Der Inhalt dieses Gedichtes ist der Empfang der beiden Heinriche bei Kaiser Otto I., und eine nach dem Gottesdienste folgende Berathung Ottos mit Heinrich von Baiern. Über das Geschichtliche dieses Liedes kann Grimm, Grammat. I. (1. Aufl.) S. LX, und dann in Hormayrs Archiv, 1823, S. 532 nachgelesen werden. Merkwürdig ist dieses

---

294—297 Gedruckt in Hoffmann's von Fallersleben Fundgruben &c. I. Theil; 295 und 296 auch in Wackernagels Lesebuche.

Gedicht — vielleicht nur ein Bruchstück — auch dadurch, daß die erste Hälfte der Langzeile immer in lateinischer Sprache abgefaßt ist [298].

2) Merigarto, oder die Erde. Unter diesem Titel hat Hoffmann von Fallersleben das von ihm aufgefundene Bruchstück eines, einst wahrscheinlich umfangreichen, naturgeschichtlichen (beschreibenden) Gedichtes bekannt gemacht, welches dem eilften Jahrhunderte (nach 1013 verfaßt) angehört [299].

Prosawerke.

§. 18. Prosaische Werke, die in einer Geschichte der Literatur angeführt zu werden verdienen, sind nur wenige vorhanden. Alles, vielleicht die Bruchstücke einiger Predigten ausgenommen, gehört in das Gebiet der Übersetzung; vieles sogar in das der völlig unfreien, sklavischen. Für die Geschichte der Sprache haben sie allerdings, und manche nicht geringe Wichtigkeit; in einer Geschichte der nationalen Literatur kann nur die Seltenheit der sprachlichen Denkmäler dieses Zeitraumes ihre Anführung entschuldigen. Alles was da ist verdankt Geistlichen seinen Ursprung, wenn auch nicht alles der streng kirchlichen Richtung der Literatur angehört.

1) Übersetzung des Isidorischen Tractatus de nativitate domini von einem Unbekannten, aus dem Anfange des achten Jahrhunderts [300].

2) Übersetzung der Regel des heil. Benedicts von Kero, einem Mönche von St. Gallen, um das Jahr 760 verfertigt; sklavisch treu, nur für die Geschichte der Sprache von Bedeutung [301].

---

298) Gedruckt nach W. Wackernagels Herstellung in Hoffmanns Fundgruben I. S. 340.

299) Merigarto, aus dem Ende des eilften Jahrhunderts, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben, Prag 1834, dann auch in dessen Fundgruben. Th. II., S. 1–8.

300) Herausgegeben von Holtzmann nach der Pariser Handschrift mit Anmerkungen und Glossar, 1836, von Graff im neuen Jahrbuche der Berl. Gesellsch. f. deutsche Sprache und Alterthumskunde, 1835. Heft 1. Bruchstücke einer Wiener Handschr. gaben Hoffmann und Endlicher vereint heraus, Wien 1834.

301) Gedruckt in Schilters Thesaurus antiq. teutonic. T. I., Golbast's Scriptor. rer. alemann. Tom. II. zuletzt von Hattemer in seinen Denkmalen des Mittelalters. I.

3) Einige Glaubensbekenntnisse, Beichtformeln u. s. w. können ebenfalls noch in das achte Jahrhundert gehören[302].
4) Übersetzungen lateinischer Kirchenhymnen mit sklavisch beachteter Wortfolge und Flexion[303].
5) Übersetzung des Evangelii Matthäi, aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts[304].
6) Übersetzung der unter Tatians Namen gewöhnlich angeführten Evangelienharmonie aus dem neunten Jahrhundert[305].
7) Übersetzung und Erklärung der Psalmen von Nôtkêr Labeo, einem St. Galler Mönche, aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts[306].
8) Niederdeutsche Übersetzung der Psalmen, wohl noch aus dem neunten Jahrhunderte[307].
9) Übersetzung der Schrift des Boethius de Consolatione Philosophiæ, von einem St. Galler Mönche, aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts[308].
10) Übersetzung der Aristotelischen Abhandlungen *ΚΑΤΗΓΟΡΙΑΙ* und *ΠΕΡΙ ΕΡΜΗΝΕΙΑΣ*, von Nôtkêr in St. Gallen, aus dem Anfange des eilften Jahrhunderts[309].
11) Übersetzung von Marciani Capellæ de nuptiis Mercurii et Philologiæ, von einem St. Galler Mönche, aus dem Anfange des eilften Jahrhunderts[310].

---

302) Deutsche Abschwörungs-, Glaubens- und Beichtformeln vom 8—12. Jahrh. v. H. Maßmann, 1839.

303) Hymnor. vet. eccles. interpret. theodisca, ed. I. Grimm, Göttingen 1830.

304) Fragmenta theodisca evang. St. Matthaei et aliquot homiliarum Monseensia, ediderunt Steph. Endlicher et A. H. Hoffmann, Viennæ. 1839. Fol. Ed. II. aucta, curante J. F. Massmanno, Viennæ 1841. 4.

305) Gedruckt in Schilters Thesaurus. Das Evang. Matthäi von J. A. Schmeller, Stuttgart und Tübingen 1827, 8.

306) Gedruckt in Schilters Thesaurus und in Hattemers Denkmalen.

307) Herausgegeben von F. H. v. d. Hagen 1816.

308) Herausgegeben von E. G. Graff, Berlin 1837, in zwei Ausgaben, von denen die größere auch die lat. Urschrift enthält.

309) Herausgegeben von Graff, Berlin 1837.

310) In Hattemers Denkmalen.

*

12) Übersetzung und Erklärung des hohen Liedes von Williram, Abt zu Ebersberg, aus dem gleichen Jahrhunderte[311]).

13) **Reda umbe diu tier**, Übersetzung eines sogenannten Physiologus, aus dem eilften Jahrhunderte[312]).

14) Die Augsburger Schenkungsurkunde, um das Jahr 1070.

Kleinere, dem neunten bis eilften Jahrhunderte angehörende Stücke, wie der Schwur Karls des Kahlen und des Volkes Ludwigs des Deutschen (Ludwig und Karls Volk schwuren in romanischer Sprache) vom Jahre 842, Beichtformeln, Glaubensbekenntnisse und einzelne Predigten, oft nur in Bruchstücken erhalten, übergehen wir; es genügt hier, ihrer kurz zu erwähnen.

---

[311]) Herausgegeben von H. Hoffmann, Breslau 1827. 8.

[312]) Gedruckt in Hoffmanns Fundgruben I. S. 17. ff.

Zweiter Zeitraum.

1150—1500.

---

§. 20. Allgemeine Betrachtungen. In diesen Zeitraum fällt die Entstehung, die Blüthe und auch der Untergang der romantischen Dichtkunst des deutschen Mittelalters. Er scheidet sich demnach von selbst, wenn man die Übergangsperiode von 1150—1180 nicht besonders ansetzen will, in zween Zeitabschnitte, deren erster von 1150 bis 1300 sich erstreckt, während der andere die folgende zwei Jahrhunderte umfaßt. Von dem ersten Zeitraum unterscheidet sich dieser schon dadurch, abgesehen von der jetzt herschenden ganz verschiedenen geistigen Richtung, daß jetzt fast alle Dichter, die auf Geltung Anspruch machen, mit Ausnahme der niederländischen, sich der mittelhochdeutschen Sprache bedienen, wenn auch noch bei dem und jenem Mundartliches in größerm oder kleinerm Maaße mit einfließt. Zu den beiden Richtungen, in denen die deutsche Dichtkunst, denn nur diese ist strenggenommen maßgebend, in dem ersten Zeitraume sich ausbreitete, tritt jetzt eine dritte, die *höfische*. Sie hat diese Benennung davon, daß sie an den Höfen der Fürsten, wenn nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise Aufnahme und Pflege fand. Von hier aus erst verbreitete sie nach und nach sich über das ganze Land und überstrahlte sogar während der kurzen Zeit ihrer Blüthe sowohl die volksmäßige Richtung der Dichtkunst als auch die kirchliche, von beiden zwar Einflüße empfangend, aber noch größere vielleicht auch auf beide ausübend. Sie erwuchs zunächst aus zwar meist wohlbedachter, aber auch so noch tadelnswerther Nachahmung der Dichtungen des Auslandes, zunächst des nördlichen Frankreichs. Wie die französische hatte dem nach auch die deutsche höfische Dichtkunst es nur mit dem Leben und den Eigenthümlichkeiten eines besondern Standes, des *ritterlichen*, zu thun, zu dessen Verherlichung alles was sie hervor-

brachte ausschließlich dienen sollte. Auch das allgemeinst Menschliche, wie Liebe und Glaube, ward nur in Beziehung auf den Ritterstand aufgefaßt, welchem Stande freilich auch die meisten der die höfische Richtung innehaltenden Dichter angehörten. War doch das Ritterwesen in Deutschland französischen Ursprunges: wie hätten da nicht die ritterlichen Dichter und ihr Anhang begierig und mit Freuden das aufgreifen sollen, was ihnen von dorther zu dieser Verherlichung materiell und formell geboten ward; um so mehr als die Quellen der heimischen Dichtung dafür eben nicht sehr ergiebig floßen und fließen konnten. Die Vermittelung aber machte theils das Zusammenleben des deutschen Adels mit dem im ritterlichen Sinne allerdings feiner gebildeten französichen während der Kreuzzüge, wodurch allein schon ein näherer Anschluß des ersteren an den letztern erzeugt werden muste; theils aber auch der Umstand, daß der erste deutsche Dichter, der unserer Dichtkunst die höfische Seele mit so großem Beifalle einhauchte, Heinrich von Veldeke, einem Lande angehörte, in dem deutsches und französisches Wesen, ja sogar deutsche und französische Sprache, sich nahe berührten. In Deutschland stützte und förderte die neue Richtung sodann nicht wenig das Herscherhaus der gewaltigen Hohenstaufen, die von Friedrich Rothbart an nicht nur mit wälschen Rittern in steter, oft enger Verbindung stunden, sondern auch meist Frauen hatten, die wälschen Fürstengeschlechtern angehörten. Wie hätten nicht diese suchen sollen, die feinere Sitte ihrer Heimat am Kaiserhofe aufrecht zu erhalten? Begreiflich nahmen dann die einzelnen Fürstenhöfe Deutschlands den Kaiserhof sich wieder zum Vorbilde, und auch die Städte, durch ausgebreiteten Handel nicht nur reich und mächtig, sondern auch fremder Feinheit in Sitte und Lebensweise zugeneigt, folgten bald dem einmal gegebenen Anstoße. Selbst die Geistlichen, zumal die in den oberen Reihen, meist ritterbürtige Männer, entschlugen sich jetzt nicht nur der früheren Strenge und Enthaltsamkeit des Lebens, auch nicht selten selbst des Eifers für den Glauben (nicht aber des für die Kirche quoad temporalia), den sie ja überall im Abendlande fest und sicher begründet wusten; sondern sie umgaben sich sogar mit allem Glanz und Gepränge der weltlichen Fürsten, oft sogar diese in jeder Beziehung darin noch

überbietend. Wenn man dieß alles erwägt, so wird man eben nicht ob der reißend schnellen Ausbreitung der höfischen Dichtkunst über das ganze Land sehr staunen, vielmehr die plötzliche Blüthe derselben erklärlich finden.

Aber eben so rasch, als sie sich verbreitet und geblüht hatte, schwand sie wieder und starb allmälig ab. Mit dem Erlöschen des Hohenstaufischen Herscherhauses erlosch auch die von ihm zumeist in Deutschland getragene feinere romanische Bildung. Die alte Derbheit, die alte Rauheit des Adels in den Sitten und Lebensgewohnheiten kehrte zurück, und dieß um so schneller, als die zur Schau getragene höfische Bildung nicht von innen heraus erzeugt, sondern von außen her nur angetüncht war; die Städte, zwar stätiger in ihrer Bildung als der, seit die glänzenden Hoflager abkamen, fast immer vereinzelt hausende Adel, wandten sich mehr dem Nützlichen zu und ließen auch in der Dichtkunst dieß nur gelten; die Geistlichkeit aber versank entweder in fast unglaubliche Rohheit, oder sie trieb sich theils auf den unfruchtbaren Steppen der Scholastik, theils in den vernunftdüstern Irrgängen überschwenglicher Mystik umher, durch keine der beiden Richtungen etwas für das Leben und die Bildung wahrhaft ersprießliches und dauerndes leistend.

§. 20. Über die Stellung der verschiedenen Dichter im bürgerlichen Leben ist zu merken, daß sie je nach dem Stande der Einzelnen eine verschiedene war. Die Sänger sonderten sich im allgemeinen in drei Reihen, in volksmäßige (fahrende Leute) in höfische (ritterbürtige nebst Anhang) und in geistliche. Die erste Reihe, aus Männern des niederen Volkes bestehend, denen ihre Kunst oft gewiß ausschließliche Erwerbsquelle war, und die jetzt die alten Heldensagen, die noch im Munde des Volkes fortlebten, sammelten und in neuer, zeitgemäßer Faßung boten, zogen von Stadt zu Stadt, und wohl auch von Dorf zu Dorf, für bescheidene Gabe ihre Lieder singend[318]).

[318]) So klagt der Marner, ein Dichter aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, der sonst auch, gleich mehreren Zunftgenoßen, sich den höher gestellten höfischen Dichtern anzureihen suchte: **Singe ich den liuten miniu liet, sô wil der êrste daz: wie Dietrich von Berne schiet; der ander, wâ küne Ruother saz; der dritte wil der Riuzen sturm; der vierde Eckehartes nôt; der vünfte, wen Kriemhilt verriet; dem**

Vorzugsweise fanden sie sich besonders gern und zahlreich ein bei großen Festen: bei Reichstagen, Schwertleiten der Fürsten, Turniren u. s. w., wo sie dann, wie die höfischen Dichter die Fürsten und Edelfrauen, so das gemeinere Volk ergötzten und nicht selten ihre Rechnung dabei fanden. Daß sie in geschloßenen Verbindungen stunden, läßt sich zwar nicht durch urkundliche Beweise darthun; doch ist es sehr wahrscheinlich, daß sich in manchen Ländern oder Gauen des Reiches Singergenoßschaften gebildet hatten, welche ihre Kunst durch Belehrung, zuweilen auch wohl an andere als Fahrende, mittheilten [314].

Die höfischen Dichter gehörten, wie schon bemerkt, in ihrer Mehrzahl dem Adel an; doch finden sich auch Bürgerliche, ja selbst Geistliche unter ihnen. Die Kaiser, Könige, Herzogen, Grafen, überhaupt alle Begüterten, trieben, wie sich von selbst versteht, die Dichtkunst einzig zu ihrem Vergnügen. Anders jedoch verhält es sich mit den Gliedern des niedern Adels, die, wenn sie, was nicht selten vorkam, besitzlos waren, durch ihr Schwert oder durch ihre Kunst, ihren Unterhalt sich verdienen musten. In dieser Beziehung stunden sie den Fahrenden völlig gleich, nur daß sie wie sie höheren Stand hatten so auch höhere Ansprüche machten. Auch sie zogen, wenn auch nicht zu Fuß, von Ort zu Ort, nur daß diese Örter nicht

sehsten tæte baz, war komen si der Wilzen diet; der sibende wolde eteswaz, Heimen ald hern Witegen sturm, Sigvrides ald hern Ecken tôt: sô wil der ahte dâ bî niht wan hübschen minnesanc; dem niunden ist diu wîle bî dem allem lanc; der zehende enweiz wie: nû sus, nû sô, nû dan, nû dar, nû hin, nû her, nû dort, nû hie; dâ bî hete maneger gerne der Niblunge hort. der wigt mîn wort ringer danne ein ort, des muot ist in schaz verschort: sus gêt mîn sanc in maneges ôr, als der mit blîe marmel bort. Sus singe ich unde sage iu des iu niht bî mir der künec enbôt. Minnesinger II, S. 251 b.

314) Wenn der höfische Walther von der Vogelweide bekennt, ze Ôsterrîche lernt ich singen unde sagen (Lachmanns Ausgabe, I, 32, 14); so wird er dabei wohl eine österreichische Singergenoßschaft im Sinne haben; eher vielleicht als eine kirchliche Singschule, die freilich ihren Unterricht gleichfalls auch auf Laien ausdehnten. Er hätte dann schwerlich nur gesagt »ze Ôsterrîche«. Von einer geschloßenen Genoßschaft höfischer Dichter wißen wir nichts; denn wenn die „Herren“ auch zuweilen einer den anderen nachahmte: so gibt es doch keine Spur davon, daß der eine den andern die Kunst gelehrt hätte.

Städte oder Dörfer, sondern Fürstenhöfe waren. Vor allen Höfen jener Zeit aber glänzen ganz besonders als kunstsinnige und kunstfreundliche der thüringische und der österreichische. Hermann von Thüringen und Liupold von Österreich haben vor allen anderen Fürsten Deutschlands in dieser Beziehung ihren Namen unsterblich gemacht.

Die Pfleger der kirchlichen Dichtung endlich waren meist Ordensgeistliche; doch haben auch einzelne höfische, ritterbürtige Dichter dergleichen Stoffe aufgegriffen und behandelt, aber wie sich von selbst versteht in höfischer Weise, während die geistlichen Dichter in der Regel mehr die alte strengere Weise beibehielten. — Ich bemerke noch, daß während dieses ganzen Zeitraumes der Titel „her“ den Ritter, der Titel „meister“ den bürgerlichen und zuweilen vielleicht auch den geistlichen Dichter kennzeichnet.

Epische Dichtungen.

a) Gedichte der volksthümlichen Richtung.

§. 20. Den Hauptstoff zu den Gedichten dieser Gattung lieferte die alte deutsche Heldensage [315]). Das ganze zwölfte Jahrhundert hindurch scheint die alte Dichtung sich noch in der alten Gestalt, d. h. in einzelnen Liedern erhalten zu haben. Mit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts aber wurden die einzelnen, äußerlich unabhängigen Lieder vereinigt, bald mehr bald minder geschickt verbunden und durch Zusätze verschiedener Art zur Epopöe erweitert. Nur wenige Sagen wurden — eine jedoch schon zu Anfange des zwölften Jahrhunderts, — so durchgreifend umgearbeitet, daß die strophische Form und überhaupt die Form des Liedes ganz und gar aufgegeben ward. Was also bis dahin war gesungen worden, ward von nun an gesagt, d. h. vorgesprochen oder vorgelesen. Wie wir die Verfaßer der ursprünglichen Lieder nicht kennen, so kennen wir auch nicht die Namen derjenigen, die diese Lieder zuerst vereinigten und dann mehrmals überarbeiteten; nur so viel wißen wir, daß es fahrende Singer waren. Dem Überlieferten gegenüber, das immer den Kern des Ganzen bildet, verschwindet die Zuthat des Einzelnen stets fast gänzlich,

---

[315]) Man vergl. darüber das oben S. 17—38 Gesagte.

und so dürfen wir diese Gedichte füglich als das betrachten, was sie eigentlich auch sind, nämlich als Erzeugnisse des ganzen Volkes.

1) **Kuninc Ruother.** Dem Namen nach, aber auch nur dem Namen nach, lehnt sich dieses in Reimpaaren verfaßte Gedicht an die langobardische Geschichte an, wenn man anders an den Langobardenkönig Hróthari denken darf. Vollkommen dagegen stimmt es mit der Sage von Osantrix, wie sie die Wilkinasaga uns erzählt, und hat auch mit den Gedichten vom heiligen Oswald, Orendel, Herzog Ernst, Salomon und Morolf, Ortnit, Hugdietrich das Wesentlichste gemeinsam. Wie in den meisten der genannten Gedichte die Gewinnung einer dem Helden verweigerten Jungfrau durch List und Gewalt den eigentlichen Kern des Gedichtes bildet, so ist dieß auch mit Kuninc Ruother der Fall. Er läßt bei Constantin dem Großen um die Hand der Tochter werben; seine Boten aber müßen ihre Kühnheit im Kerker büßen. Da sammelt Ruother sein Heer, die Boten, die er getötet glaubt, zu rächen; auch mehrere in seinem Dienste stehende Riesen begleiten ihn. In Constantinopel tritt er unter falschem Namen auf, indem er sich Dietrich nennt, und weiß bald die Gunst der Jungfrau, um die es gilt, zu erwerben. Nachdem seine Boten frei geworden, entflieht Ruother mit ihnen und der Geliebten. „Wenn man einzelne Anspielungen des Gedichtes auf die Zustände des byzantinischen Hofes unter Kaiser Alexius berücksichtigen darf, so hat man einen Kreuzfahrer als den ursprünglichen Verfaßer des Gedichtes anzunehmen. Seine jetzige Gestalt erhielt es aber um 1180—1190 durch einen übrigens unbekannten, wahrscheinlich niederrheinischen Überarbeiter; wenigstens gehört die Handschrift des Gedichtes dem Niederrhein an" [316]).

2) **Orendel** (wohl **Ôrendel?**) Das diesen (mythischen) Namen tragende, auch in Reimpaaren geschriebene Gedicht gehört gleichfalls seiner Entstehung nach dem zwölften Jahrhunderte an, ist jedoch nur in einer, doch noch ziemlich leisen, Überarbeitung des vierzehnten Jahrhunderts erhalten. Hier wird die Jungfrau (**Bride**) in Jeru-

[316]) Gedruckt in den „deutschen Gedichten des Mittelalters" von F. H. von der Hagen und Büsching, Th. 1. Beßer in der Bibliothek der deutschen Nationalliteratur III, 162 ff. von Maßmann herausgegeben.

salem selbst gewonnen und den Saracenen abgekämpft durch Orendel, den Sohn des Königs Ôugel von Trier. Nebst der Jungfrau gewinnt Orendel auch den „grauen ungenähten Rock,“ dieses große „Kleinod der trierischen Kirche“ selbst noch unerwarteter Weise im neunzehnten Jahrhunderte [317]). Verfaßer des Gedichtes war wohl ein Geistlicher; wenigstens läßt die legendenartige Wendung der Sage hier einen Laien kaum als Dichter annehmen [318]).

3) St. Ôswalt. Auch dieses ursprünglich dem zwölften Jahrhunderte angehörende Gedicht ist nur in Bearbeitungen des vierzehnten Jahrhunderts erhalten. Es sind deren zwo bekannt, die von einander ziemlich abweichen [319]). Der h. Oswald, König von Northumbrien (geb. 604, gest. 642), holt sich seine Gemahlin gleichfalls im Morgenlande, indem er die Tochter des heidnischen Königs Aarônes, Jungfrau Spange, durch List erwirbt, entführt und dann durch Gewalt behauptet. Auch bekehrt er der Jungfrau Vater zuletzt noch dadurch, daß er die im Kampf gefallenen Heiden wieder lebendig macht. Besonders hülfreich zur Erwerbung der Jungfrau erweist sich ihm ein Rabe, der nicht nur sprechen kann, sondern auch überaus listig und verschlagen ist. Er hat ganz die Natur eines Zwerges oder Albs, und der Rabe ist vielleicht nur die Hülle, in der er sich offenbart. Auch diese Sage ist gleich der voranstehenden zur Legende umgeschmolzen.

---

[317]) Das Gedicht von Orendel ist eines der ältesten Zeugnisse für das Vorhandensein dieses „theuern Heilthums“ zu Trier, und ohne Zweifel zugleich eines der glaubwürdigsten. Wir erfahren in ihm unter andern, daß, nachdem ein alter Jude den Rock lange Jahre hindurch getragen, ein Wallfisch seine Verdaukraft an ihm eilf Jahre lang umsonst versuchte u. s. w.

[318]) Herausgegeben von F. H. von der Hagen, Berlin 1844. Ein alter Druck ist von 1512. Orendel (d. i. jubar) gehört, wenn der Name mit dem altnordischen Örvandil zusammen gestellt werden kann, in den Mythenkreiß von Thôr (vgl. Uhland, der Mythus von Thôr, S. 46); aber dann sollte der deutsche Name, Arwandil, Erwendel lauten. Das ags. Earendel ist zweifelhaft, indem es auch Eárendel (= Aurandil, Ôrendel) sein kann, welche Form zum lithau. Auszrine = Aurora stimmen würde. Nach Saxo heißt auch Hamlets Vater Horvendil.

[319]) St. Oswaldes Leben, herausgegeben von Ludw. Ettmüller, Zürich 1835. Eine zweite, vielleicht ältere, wenigstens noch kirchlichere Bearbeitung von Fr. Pfeiffer in Haupt's Zeitschrift 2, 92 ff.

4) Herzoge Ernst. Wenn unter diesem Ernst wirklich Ernst II., Herzog von Schwaben, Sohn Ernsts I. und der Gisela, der nachmaligen Gemahlin Kaiser Kuonrads II., gemeint ist; so kann dieses Gedicht den besten Beweis davon geben, wie selbständig und willkürlich eine Sage sich bildet. Nach der Geschichte lebte Ernst mit seinem Stiefvater Kuonrad in Uneinigkeit des burgundischen Reiches halber, worauf sowohl er als auch sein Stiefvater Anspruch zu haben meinten. Die Folge der Uneinigkeit war endlich offene Empörung Ernsts, seine Verhaftung auf dem Reichstage zu Ulm und seine dreijährige Haft auf der Burg Gibichenstein an der Saale. Darauf ist Eintracht zwischen Ernst und Kuonrad, aber nur kurze Zeit. Ernst empört sich aufs neue, wird verwundet, gefangen und stirbt zu Constanz im Jahr 1030. Im Gedichte dagegen ist Ernst Stiefsohn Ottos I. und seine Mutter ist die burgundische Adelheid. Von einem Pfalzgrafen, Heinrich, einem Neffen des Kaisers, verleumdet, tötet er diesen und geräth dadurch in Feindschaft mit Otto. Verbannt nimmt er das Kreuz und zieht mit seinem Freunde, dem Grafen Wezel, nach dem Morgenlande. Ein Sturm treibt ihr Schiff an ein fernes Land, wo sie zu geschnäbelten Menschen kommen. Hier gibt es Abentheuer; darauf kommen sie zum Magnetberge im Lebermeer, der ihrem Schiffe alles Eisen raubt. Alle Vasallen Ernsts kommen hier um bis auf sechs. Diese nähen sich in Häute, damit sie von den Greifen in ihre Nester getragen werden: auf andere Weise nämlich können sie nicht vom Magnetberge weg kommen. Hier machen sie sich frei, gelangen an einen Strom und fahren auf einem Floße durch einen hohlen Berg, der von Edelsteinen erleuchtet wird. Bei den einäugigen Cycropyden angelandet, helfen sie Riesen und Plattfüße bekriegen, kommen darauf zu einem christlichen Lande, Ubiane geheißen, und von hier endlich nach Jerusalem, wo Ernst den Templern bei der Vertheidigung des h. Grabes beisteht. Sein Ruhm geht durch alle Lande; Adelheid ladet ihn zur Heimkehr ein und versöhnt ihn darauf durch Vermittlung der Fürsten mit dem Kaiser. — Dieß ist der Inhalt dieses merkwürdigen Gedichtes, das die deutlichsten Spuren der Einwirkung der Kreuzzüge auf die deutsche Dichtung trägt. Als Verfaßer wird Heinrich von Veldeke genannt, doch ist dessen Ver-

faßerschaft sehr zweifelhaft. Neben dem Bruchstück des dem zwölften Jahrhundert angehörenden Gedichtes gibt es auch noch zwo von einander ziemlich abweichende Überarbeitungen aus dem dreizehnten Jahrhundert [320]).

5) Salomôn (Salman) unde Môrolf. Dieses Gedicht, dessen Gegenstand eigentlich fränkische Sage ist, geht in der Vermorgenländerung noch weiter als Nr. 2—4, die sich mit der Verlegung des Schauplatzes in das Morgenland begnügen, ihre Helden jedoch vom Abendlande ausgehen und auch dahin zurückkehren laßen. Hier sind jedoch auch die Helden selbst zu Orientalen gemacht worden. Freilich war der Schritt von einem fränkischen Salman zum jüdischen Salomon nicht allzuschwierig. Der Inhalt dieses in einer eigenthümlichen fünfzeiligen volksmäßigen Strophe verfaßten Gedichtes, das sich nur in einer Überarbeitung aus dem vierzehnten Jahrhunderte erhalten hat, ist: Salomon (meist noch im Reim auf an, am oder ân) hatte die Tochter des Königs Cyprian von Indean, die schöne Salome, geheirathet, und liebte sie über alle Maßen. Dennoch ließ sie sich zweimal entführen; erst durch König Pharo von Ägypten, und darauf durch König Prinzian von Abers (oder Aders). Aber Morolf, Solomons Bruder, gewinnt durch List sie beide Mal wieder und tötet sie endlich. Salomon heißt im Gedicht „Vogt der ganzen Christenheit;" unter seinen Helden erscheinen neben Morolf ein Herzog Friedrich und — die Tempelherren. Mit diesen steht er den Heiden gegenüber, zuerst dem Pharo, dem Sohne Memerolts, und dann dem Prinzian und seinem Bruder Belian. Das Gedicht enthält bei aller Rohheit, wohl meist Folge der Verderbniß, viele schöne Züge; besonders ist der Charakter der Hauptpersonen Morolf und Salome trefflich gezeichnet. Der verschlagene, gewandte Morolf hat viel Ähnlichkeit mit Odysseus; Salome aber greift viel selbständiger in die Handlung ein als Helena [321]).

---

320) Das Bruchstück aus dem zwölften Jahrhundert findet sich in Hoffmanns Fundgruben I. S. 288 ff.; die eine Überarbeitung gab von der Hagen in den deutschen Gedichten des Mittelalters, Bd. I.; die zweite theilte Docen im Auszuge mit im altdeutschen Museum II, 254—265. Alle drei sind in den bekannten kurzen Reimpaaren gedichtet.

321) Nach einer schlechten Handschrift und einem nicht beßeren alten Drucke ge- druckt in v. d. Hagens und Büschings deutschen Gedichten des Mittelalters I

Wenn wir zwei der genannten vier Gedichte als verwilderten Volksgesang (Ôrendel und Oswald) betrachten, in den andern beiden aber einen Versuch erblicken können, deutsche Sagen zur Epopöe, wie sie eben damals erst Mode geworden, zu verarbeiten; so versetzt uns das folgende Gedicht mitten in den blühendsten frischen Volksgesang. Dieses Gedicht aber ist:

6) **Der Nibelunge nôt mit der Klage.** Da alle Pflege der Literatur in Deutschland bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts in den Händen der Geistlichen lag, mithin das kirchliche Interesse überall vorwog; so darf man sich kaum wundern, daß man jetzt erst daran dachte, die im Volkes Munde lebenden zahlreichen Lieder, deren Gegenstand die deutsche Heldensage bildet, zu sammeln, zu glätten und den Anforderungen der Zeit gemäß zu größeren Gedichten zu verschmelzen. Diese Zusammenlötung der einzelnen ursprünglich selbständigen Volkslieder zum großen Heldengedichte blieb jedoch immer, ungeachtet der mehrmaligen Einschiebung bald größerer bald kleiner Verbindungsglieder, ein sehr mangelhaftes Werk, so daß es Lachmanns scharfsichtigem Auge im neunzehnten Jahrhunderte noch möglich geworden ist, in der Nibelunge nôt dasjenige künstlich wieder zu scheiden, was zu Ende des zwölften Jahrhunderts vereinigt wurde, und um 1210 die Gestalt erhielt, in der es uns überliefert ward [322]). Hieraus ergibt es sich denn auch, daß man von einem Dichter der Nibelunge nôt fürder nicht mehr reden kann. Ja selbst nicht einmal an einen Sammler der einzelnen Lieder kann man mit Sicherheit denken, da die zweite Hälfte des Gedichtes höchstwahrscheinlich eine selbständige Sammlung einst ausmachte; wenigstens erscheint der zweite Theil des Gedichtes auch sprachlich in etwas älterer Gestalt als der erste. Was aber bei aller Unvollkommenheit der Form der Nibelunge nôt, nämlich als ein Ganzes betrachtet (den einzelnen Lie-

[322]) K. Lachmann hat bekanntlich die Nibelunge nôt in 19 Lieder und eine größere, von je zum Vorlesen (sagen) bestimmte Erzählung aufgelöst. Wer also die alten Heldenlieder in ihrer ursprünglichen Schönheit kennen lernen und genießen will, muß zur zweiten Ausgabe der Nibelunge nôt und der Klage, Berlin 1841, sich wenden, in der das Echte, Ursprüngliche von den Zusätzen durch verschiedene Lettern hinreichend ausgezeichnet ist. Auch sonst ist diese Ausgabe allen andern bei Weitem vorzuziehen.

dern als solchen ist keine Unvollkommenheit vorzuwerfen), weit über alle höfischen und geistlichen Eopopöen stellt, ist die Großartigkeit ihres Gegenstandes; eine Eigenschaft, deren Mangel in den höfischen auch die glätteste und geistreichste Behandlung nicht zu ersetzen vermag. Als ein Ganzes betrachtet zerfällt der Nibelunge nôt in zween Theile. Den Inhalt des ersten bilden die Werbung Sigfrids von Niederland um Kriemhild, der Schwester Gunthers von Burgund; seine Erkämpfung der Brynhild, Königin von Island, für Gunther; beider Helden Vermählung; endlich die von Brynhild angestiftete Ermordung Sigfrids durch Hagen. Der zweite Theil schildert darauf der Kriemhild Rache an den Mördern ihres Gatten, in deren Folge alle Helden bis auf Dietrich, Hildebrand und Etzel umkommen. Sie hat nämlich, um sich rächen zu können, dem Hunenkönige Etzel (Attila) ihre Hand gegeben, an dessen Hofe sich eine Menge ausgezeichneter, meist aus ihrer Heimath vertriebener Helden aufhalten. An diesen Hof nun ladet Kriemhild ihre Brüder samt Hagen, den Mörder Sigfrides, zu einem Feste. Auf ihre Anstiftung entbrennt alsbald der Kampf zuerst zwischen den Burgunden und Hunen und dann auch zwischen ihnen und den ausländischen Recken an Etzels Hofe. Als alle Burgunden bis auf Hagen und alle ihre Gegner bis auf die drei genannten Helden tot sind, und Dietrich der Kriemhild den gebundenen Hagen übergibt, Milde ihr empfehlend, schlägt sie ihm eigenhändig mit Sigfrides Schwerte das Haupt ab. Aber der alte Hildebrand, früher selbst im heißen Kampfe mit Hagen und vor ihm flüchtig, entbrennt darüber in Zorn, springt auf und erschlägt die Kriemhild, so daß jede Schuld ihre Strafe findet, und das Ganze höchst dramatisch schließt.

Die Klage ist ein in Reimpaaren abgefaßtes Gedicht und gewissermaßen, wenigstens seinem Inhalte nach, eine Fortsetzung der Nibelunge nôt. Da es jedoch einige Jahrzehende früher gedichtet ward, ehe der Nibelunge nôt die jetzige Gestalt erhielt, so kann der Dichter der Klage natürlich nicht die Absicht gehabt haben, mit seinem Gedichte eine Fortsetzung zu liefern. Den Inhalt des Gedichtes kann man schon aus seinem Namen entnehmen: Beklagung der gefallenen Helden durch Etzeln, Dietrich und die Hinterlaßenen

der burgundischen Helden, denen die Kunde von dem Tode zugleich mit den Waffen der Erschlagenen überbracht wird[323]).

7) Gûdrûn. Wenn der Nibelunge nôt die Gegenden des Rheins und der Donau zum Schauplatz ihrer Begebenheiten hat; so ist hinwieder die Nordseeküste in weitester Ausdehnung samt den daran gelegenen Eilanden der Schauplatz der Gûdrûnsage. Und auch schon die Form des Namens, welchen das Gedicht trägt, zeugt für die ursprünglich nordische Heimat der Sage; in oberdeutscher Mundart nämlich würde er Gundrûn lauten, wie obd. Gunther in gleicher Weise dem ndd. Gûðhere entspricht. Ob es in Oberdeutschland einst selbständige Gûdrûn-Lieder gab, die gleich denen der Nibelunge nôt im dreizehnten Jahrhundert (um 1230) zu einem Gedichte vereinigt wurden, oder ob, wie Müllenhoff will, in Oberdeutschland das ganze Gedicht von einem Dichter und zwar einem in der Steiermark heimischen Dichter, als ein Mære gedichtet ward; diese Frage darf wohl als noch der sicheren Entscheidung harrend betrachtet werden. Vieles hat Müllenhoffs Ansicht allerdings für sich, und auch das scheint dafür zu sprechen, daß alle äußeren Zeugnisse für die Gûdrûnsage in Deutschland, einzig die bekannte Stelle in Lamprechts Alexander ausgenommen, einer späteren Zeit angehören, als die uns überlieferte Gestaltung der Gûdrûnsage, sich mithin auf diese selbst beziehen können. Aber sei dem wie ihm wolle, mögen wir nun einen Dichter der Gûdrûn anzunehmen haben, oder neben verschiedenen Verfaßern der einzelnen Lieder nur einen Sammler und Vereiniger derselben: so viel ergibt sich als unwiderleglich, daß das Gedicht wenigstens drei, wenn nicht vier Überarbeitungen, die leider Verschlechterungen heißen müßen, nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erfahren hat. Das Gedicht besteht aus dreien, ursprünglich selbständigen Theilen, von denen der erste Hagens Geburt, seine Entführung durch einen Greifen, seine Selbstbefreiung, verbunden

[323]) Über das Ganze ist noch nachzulesen K. Lachmann, Kritik der Sage von den Nibelungen, Berlin 1829. Desselben Anmerkungen zu den Nibelungen und der Klage. Berlin 1836. W. Grimm, die deutsche Heldensage S. 63 ff. 368 ff. Gervinus I, 354 ff. Unter der großen Anzahl der Übersetzungen (von Rebenstock, Hinsberg, Zeune, Döring, Marbach u. s. w.) ist die von Simrock die gelungenste.

mit der Erlösung dreier Jungfrauen, und seine Vermählung mit einer derselben, der Hilde, zum Gegenstande hat. Der andere Theil erzählt die gewaltsame Entführung der Hilde, Hagens Tochter, durch Wate und Horant für Hetelen, den König der Hegelinge, die jedoch richtiger Hetelinge heißen würden. Altnordisch nämlich heißt der König Heðinn, und das Volk dem entsprechend Hiaðningar; ebenso im Angelsächsischen Heoden und Heodeningas: diesem Namen würde hochdeutsch Hetan und Heteninge gleich stehn; wofür jedoch in unserem Gedichte die angegebenen Namensformen sich finden. Dieser Theil ist ohne Zweifel der älteste, und ursprünglich ein Mythus, wie bereits oben S. 109 nachgewiesen ward. Der dritte Theil erst handelt von Gûdrûn, der Tochter Hetels, von ihrer gewaltsamen Entführung durch Hartmuot und seinen Vater Ludwig, den König von Normante oder Ormante; von ihren Drangsalen unter der grausamen Gêrlind, der Mutter Hartmuotes, die, weil Gûdrûn ihrem Verlobten Herwig von Sewen treu bleibt und sich standhaft weigert, Hartmuote ihre Hand zu geben, zu den niedrigsten Diensten sie zwingt; endlich von ihrer Befreiung durch Herwig, Ortwin (ihren Bruder) Waten und Horant. In dem deshalb entbrennenden Kampfe fällt Ludwig; nach der Eroberung der Burg wird Gêrlind durch Waten getötet und Hartmuot nebst seiner Schwester Ortrûn heergefangen zu den Hegelingen geführt. Hier werden um den Haß zu sühnen Hartmuot mit Hildeburg und Ortwin mit Ortrûn, Hartmuotes Schwester, vermählt. Durch die Überarbeiter aber schließt das Gedicht nicht so, sondern mit einer vierfachen Vermählung: Herwigs mit Gûdrûn, Ortwins und Ortrûn, Hartmuotes mit Hildeburg und des hier eingeschwärzten Mohrenkönigs Sigfrid, der früher auch als Bewerber um Gûdrûn auftrat, mit Herwigs unbenannter Schwester. Müllenhoff jedoch läßt das echte mære von Gûdrûn schon mit der Eroberung der normännischen Königsburg und der Befreiung der Gûdrûn schließen, und ich stimme ihm jetzt bei, da Hartmuot und Hildeburg, eine der Jungfrauen, die Hagene einst befreite, und demnach eine Gespielin der Urgroßmutter der Gûdrûn, allerdings ein sonderbares Pärlein sind. Sigfrids Vermählung habe ich schon früher als Zusatz erkannt und verworfen. Was den dichterischen Werth der Gûdrûn betrifft,

so ist dieser höchst bedeutend, und mit Recht ist dieses Gedicht die „wunderbare Nebensonne der Nibelunge nôt“ genannt worden. Keines der übrigen hieher gehörenden deutschen Gedichte des Mittelalters kann diesen beiden in dieser Beziehung gleichgestellt werden, soviel des Tüchtigen und Trefflichen auch immer sie enthalten mögen[324]).

8) **Walther unde Hildegunt.** Von dieser bisher nur in der zwischen 920—940 gedichteten lateinischen Bearbeitung des St. Galler Eckehards (oder Geralds) bekannten Sage ist nun auch das Bruchstück einer deutschen Bearbeitung an den Tag gekommen. Dasselbe ist in einer Fortbildung der Nibelungenstrophe abgefaßt und gehört wohl noch der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an. Das ganze Gedicht war dem Bruchstücke zufolge ziemlich weitläufig angelegt und viel ausführlicher als das lateinische Gedicht, welches den Inhalt des deutschen Bruchstückes, a) die Heimgeleitung Walthers und seiner Braut durch Volkher, Gunthers Mann, nach Lengers, wo Alphari, der Vater Waltharis, seinen Sitz hat, und b) die Vermählung Walthers und der Hildegund, im Ganzen 39 vierzeilige Strophen, in 10 Zeilen erzählt[325]).

9) **Ortnit oder Otnit.** Dieß aus sieben resp. acht Aventiuren (Gesängen) bestehende, in der Nibelungenstrophe abgefaßte Gedicht eines fahrenden Sängers aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts stimmt dem Inhalte nach mit Ôrendel, noch mehr aber mit Ôswalt im Ganzen überein, nur daß Ortnit von der geistlichen Färbung jener Gedichte frei blieb. Ortnit, Sohn des Zwergkönigs Alberichs und König von Lamparten, hörte von der Schönheit der Tochter Marchorels (er heißt auch Achahel, Machahel, Machahol, Nachaol) von

[324]) Nach der einzigen Handschrift zuerst herausgegeben von F. H. v. d. Hagen in den deutschen Gedichten des Mittelalters. Band II.; dann von Adolf Ziemann (gewaltsam und unnöthig ändernd), Quedlinburg 1835; von Ludwig Ettmüller (mit versuchter Darstellung der ursprünglichen Lieder), Zürich 1841; von Karl Müllenhoff (zweiter und dritter Theil Hagene und Hetele und Kûtrûn, sie als einzelne mære darstellend), Kiel 1845. Übersetzung von San Marte (A. Schulz). Berlin, Posen und Bromberg 1839, von Adelbert Keller, Stuttgart 1840.

[325]) Zuerst herausgegeben von Th. v. Karajan, Wien 1839; darauf mit Ergänzung einiger Lücken von Maßmann in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum II, 216.

Syrien, der von Montabur (Mons Tabor) geboren ist und auch zu Jerusalem die Krone trägt, und beschließt um sie zu werben. Marchorel aber, der nach der Mutter Tode die Tochter selbst ehelichen will, läßt jedem Bewerber den Kopf abschlagen und diesen zu Montabur auf einen Pfahl stecken. So prangen daselbst bereits 72 Köpfe. Die Jungfrau kann also nur mit Heermacht gewonnen werden, und so gewinnt sie auch Ortnit, den Alberich dabei unterstützt. Der nachsetzende Vater wird im Kampfe geschlagen und zur Flucht genöthigt, worauf Ortnit mit seiner Braut heimzieht. Noch auf der Reise wird sie getauft, und zwar merkwürdiger Weise durch Alberichen und einen Vasallen Ortnits, Elias von Riuzen (Reußen), und darauf mit Ortnit vermählt. Marchorel aber brütet Rache und sendet seinem Tochtermanne, sich versühnt stellend, durch einen Jäger große Kostbarkeiten, darunter aber auch in einer besondern Kiste zwei von diesem aufgefundene Lindwurmeier. Der Jäger gibt vor, die Kiste berge eine junge „Abrahamische Krot," die, wenn sie erwachsen sei, einen kostbaren Stein (den Krötenstein, Lapis Borax?) trage, und einen jungen Helphant. Beide wolle er erziehen, wenn ihm Ortnit einen dazu schicklichen Ort im wilden Gebirge anweise. Ortnit läßt sich täuschen; die Lindwürme erwachsen und verwüsten bald sein Land; Ortnit zieht zum Kampfe gegen sie aus, wird aber von einem, während er schläft, ergriffen und in die Höhle den Jungen zum Fraße getragen. Sein Hund aber entkommt und verkündet der Königin den Tod ihres Gemahles. Bereits vor dem Auszuge hatte Ortnit in Vorahnung seines Todes seiner Gattin den Auftrag gegeben, dem, der ihn rächen und die Lindwürme töten würde, ihre Hand zu reichen. Dieß aber ist der nach unserem Gedichte noch ungeborene Wolfdietrich, auf dessen Lebensereignisse die achte Aventiure hinüberleitet. In der That tötet dieser Held die Lindwürme später und gewinnt dadurch Ortnits Wittwe Sidrat und das Lampartenland [326]).

10) **Hug- und Wolfdietrich.** Ein wahrscheinlich gleich Ortnit im dreizehnten Jahrhundert aus Volksliedern entstandenes, uns jedoch nur in einer Überarbeitung des vierzehnten Jahrhunderts erhaltenes

[326]) **Künec Ortnides mervart unde tôt**, herausgegeben von Ludwig Ettmüller, Zürich 1838.

*

Gedicht in Nibelungenstrophen. Der erste Theil, der erzählt, wie Hugdietrich, der Sohn des Königs Angerus oder Anzrus von Constantinopel als Jungfrau verkleidet zu der in einem Thurme eingeschloßenen Tochter des Königs Walgund von Salnek gelangt und mit ihr den Wolfdietrich zeugt, war früher wohl ein selbständiges Gedicht, das sich zu Wolfdietrich gerade so verhält, wie etwa das Gedicht von Hagenen und Hetelen zu dem von der Gûdrûn. Wolfdietrich aber erhielt diesen Namen dadurch, daß er, den die Mutter, um nicht entdeckt zu werden, während eines Abends durch den Wächter aus dem Thurme entfernen läßt, von einer Wölfin in den Wald getragen wird, wo später ihn Walgund auf einer Jagd in der Wolfshöhle findet. So wird er an den Hof des Großvaters gebracht und dann der Mutter übergeben. Endlich kommt es dahin, daß Walgund einwilligt, die Tochter an Hugdietrich verabfolgen zu laßen; dieser wird besendet und führt Frau und Sohn heim nach Constantinopel. Nach seinem Tode wird Wolfdietrich von seinen jüngeren Brüdern als ein Bastard aus dem Reiche vertrieben, besteht fortan viele Abentheuer, wird von der „rauhen Else“ entführt, die sich im Jungbrunnen darauf in die „schöne Sigminne“ verwandelt und sich mit ihm vermählt. Später zieht er nach Italien, um mit Kaiser Ortnit zu kämpfen, wird nachher aber sein Waffenbruder, tötet die Lindwürme bis auf einen jungen, den später Dietrich von Bern erlegt[327]), vermählt sich mit Sidrat, Ortnits Wittwe, besiegt darauf seine Brüder und zieht sich endlich nach dem reichsten Heldenleben in ein Kloster zurück, wo er vor seinem Tode noch mit den Geistern der von ihm Erschlagenen kämpfen muß. Ortnit, Hug- und Wolfdietrich, der große Rosengarten und Laurin wurden bereits im fünfzehnten Jahrhundert in einem Bande zusammen gedruckt, welcher den Namen des Heldenbuches trägt[328]).

[327]) Schon W. Grimm hat nachgewiesen, daß Wolfdietrich und Dietrich von Bern vieles mit einander gemein haben und ursprünglich vielleicht identisch sind. Man sehe Heldensage S. 234, 236, 357. Es ist Eigenschaft jeder lebendigen Sage, daß sie sich stets verjüngt, bald mit anderen Heldennamen, bald mit anderen Ortsbenennungen.

[328]) Die älteste Ausgabe ohne Jahr und Ort (von 1477?) ist sehr selten; zugänglicher sind die Abdrücke von 1509, (ziemlich treue Wiederholung) 1545,

11) **Wolfdietrich unde Sabene.** Dieß ist ein von dem vorigen in wesentlichen Stücken abweichendes Gedicht, schon dadurch, daß hier Wolfdietrich der jüngste Sohn Hugdietrichs und zu Constantinopel geboren ist, vom Vater aber, der ihn seiner Stärke und Riesigkeit wegen für den Sohn des Teufels hält, nicht anerkannt werden soll. Dazu spielt hier der ungetreue Sabene, der Sohn des verrätherischen Sibiches, den das vorherstehende Gedicht gar nicht kennt, eine Hauptrolle, indem er zu allem Unheile den Antrieb gibt. Bis jetzt ist dieses Gedicht nur nach der schlechten, sehr verkürzenden Überarbeitung Caspars von der Rön bekannt; doch soll nach Hormayr's Werken III, 256, 257 sich zu Wien eine ältere, das Gedicht vollständig enthaltende Handschrift vorfinden [329].

12) **Alphart.** Das erhaltene Bruchstück dieses in der Nibelungenstrophe verfaßten, wohl dem vierzehnten Jahrhunderte angehörenden Gedichtes schildert den Tod Alpharts, eines der Helden Dietrichs von Bern, durch Witegen, der von Dietriche zu Ermenriche übergegangen ist. Der alte Text, wovon Herr v. d. Hagen die einzige Handschrift besitzt, ist bisher noch nicht herausgegeben worden; eine Erneuerung jedoch findet sich im erneuerten Heldenbuche des Herrn v. d. Hagen.

13) **Der strit vor Rabene,** oder wie dieses Gedicht gewöhnlich genannt wird, die Ravennaschlacht, ist im vierzehnten Jahrhundert ein einer eigenthümlichen vierzeiligen Strophe von einem

---

1590 (verschlechternde Erneuerungen). Eine kritische Ausgabe des Hug- und Wolfdietrich ist von R. Schönhuth zu erwarten. Die Wiener Handschrift, ein Bruchstück von 526 Strophen, ist gedruckt in Haupts Zeitschrift IV, 401 ff. Hugdietrichs Brautfahrt auch früher im altdeutschen Museum S. 618 (nur 24 Str.), und von Öchsle, nach der Öhringer Handschrift, Öhringen 1834. (264 Str.)

[329]) Hormayr sagt a. a. O.: „Der Ortnit der Ambraser Handschrift, der von den übrigen gedruckten und ungedruckten (!) ganz abweicht, liefert uns keine Spuren von Meran, wohl aber der darauf folgende Wolfdietrich" — aber die Wiener Handschrift, die den Ortnit enthält, $\frac{\text{Nr. } 2779}{\text{R. } 2259}$, ist aus der Windhag. Bibliothek, und stammt nicht aus Ambras, auch findet sich kein Wolfdietrich in derselben. Die Ambraser Hdschr. $\frac{\text{Nr. } 2947}{\varphi.\ 299}$ hat Bl. 1—48 zwar einen Wolfdietrich, aber den des alten Heldenbuches, jedoch keinen Ortnit. So wenigstens lehrt Hoffmann in seinem Werke: „Die altdeutschen Handschriften in der k. k. Hofbibliothek zu Wien."

Dichter geschrieben und dann von wenigstens zweien rohen fahrenden Sängern überarbeitet worden. Sein Inhalt ist die Beschreibung der eilftägigen Schlacht zwischen Ermenriche und dem mit einem Heere Etzels nach Italien zurückkehrenden Dietrich von Bern, die, wie wir hier erfahren, vor Ravenna geschlagen ward, während das Gedicht von der Flucht Dietrichs dieselbe vor die Thore Bologna's verlegt. Auch dadurch erweist sich dieses Gedicht als ein späteres, willkührliches Machwerk, dem keine echte Sage zu Grunde liegt, daß alle nur irgend wo vorkommenden Helden hier bei einer der streitenden Parteien erscheinen, und daß Dietrich, obgleich er vollständig siegt und des Gegners Heer vernichtet, dennoch nach Hunland zurückkehrt, weil die echte Sage ihn einmal dort 30 Jahre in der Verbannung leben und die Burgunden Gunther und Hagenen besiegen läßt[330]). Dagegen ist ein echte Sage enthaltendes Gedicht als Episode, aber sehr ungeschickt, in die Ravennaschlacht verflochten worden, nämlich:

14) **Daz mære von vroun Helchen sünen.** Dietrich, von Etzeln unterstützt, nach Italien heim kehrend, um abermals gegen Ermenrichen zu kämpfen, nimmt auch die beiden Söhne Etzels und der Helche, Ort und Scharpf, mit, da die beiden Knaben dringend bitten, an der Heerfahrt Theil nehmen zu dürfen. Etzel will nicht einwilligen, indem er das seine Kinder treffende Unglück vorausahnt; aber Dietrich verspricht für ihre Sicherheit zu sorgen, und so gestattet Helche ihnen die Reise, ohne auf Etzels Einwendungen weiter zu hören. In Bern (Verona) sollen Etzels Söhne bei Dietrichs jüngerem Bruder, Diether, unter Ilsans Obhut weilen, bis Dietrich und die hunischen Helden, die von hier aus gegen Ermenrichen, der mit den Seinen in Ravenna weilt, ausziehen, aus dem Kampfe zurückkehren. Aber die drei Knaben überlisten ihren Pfleger Ilsan, ziehen dem Heere nach, treffen auf den starken Witegen, einem Gegner Dietrichs, rennen ihn an und werden von ihm erschlagen. Dietrich bricht, nachdem er die Kunde von dem Tode der Kinder erhalten hat, über ihren Leichen in den heftigsten Schmerz aus, sieht dann Witegen in der Ferne über die Heide reiten, jagt

[330]) Gedruckt in den deutschen Gedichten des Mittelalters von H. v. d. Hagen und Büsching Band I.

ihm nach und nöthigt ihn, der durchaus nicht mit Dietrich kämpfen will, sich mit dem Rosse in das Meer zu stürzen. Da erscheint Witeges Ahnfrau, Waghild, ein Meerweib, und entführt ihren Urenkel nieder auf den Grund des Meeres, ihn so vor Dietrich rettend, der ihm in das Meer nachgesprengt war. Darauf kehren Etzels Helden heim, während Dietrich in Italien bleibt, und Rüdiger weiß der hunischen Königin Dietrichs Schuldlosigkeit am Tode ihrer Söhne so einleuchtend darzustellen, daß sie nicht nur ihm verzeiht, sondern ihm auch Etzels Huld wieder zu erwerben verspricht. Sie sendet Rüdigern, Dietrichen nach Hunland zu holen; dieser kommt, und Etzel, erst Dietrichs Gruß nicht erwidernd, hebt ihn doch, als er das Haupt auf seinen Fuß neigt und ihn bittet, sein Leid an ihm zu rächen, freundlich auf, umarmt ihn und erklärt ihn schuldlos am Tode seiner Söhne [331]).

15) **Der Rôsengarte.** Dieses in der Nibelungenstrophe geschriebene und, wie es vorliegt, dem vierzehnten Jahrhunderte angehörende Gedicht dürfte erst während des dreizehnten Jahrhunderts und zwar als eine reinwillkührliche, auf keiner Sage beruhende Dichtung entstanden sein. Der Gedanke, die beiden Haupthelden der Sage, Sigfried und Dietrich, einander gegenüber zu stellen, lag den fahrenden Singern jener Zeit allerdings so nahe, daß ihn mehrere aufgegriffen und sich daran versucht haben. Aber die Vorliebe dieser Dichter für Dietrich und seine Amalunge ist so groß, daß sie darüber immer vergeßen, die dichterische Gerechtigkeit zu handhaben. Ganz besonders ist dieß auch im Rosengarten der Fall. Kriemhild, das ist der Inhalt, hat zu Worms einen Rosengarten, den die Helden Gibiches, ihres Vaters, beschützen. Zur Feier ihrer Vermählung mit Sigfrid ladet sie Dietrichen und die Amalunge ein, wenn sie es wagen, in den Rosengarten zu kommen und mit ihren Helden zu kämpfen. Der Kuß einer Jungfrau und ein Rosenkränzlein soll des Siegers Lohn sein. Die Amalunge nehmen die Herausforderung an, und besiegen alle burgundischen Helden im Zweikampfe, worauf Gibiche sein Reich von Dietriche zu Lehen empfangen muß, obgleich

[331]) **Daz mære von vroün Helchen sünen**, herausgegeben von Ludwig Ettmüller, Zürich 1846.

ein ganz anderer Lohn dem Sieger verheißen war. Es sind von diesem Gedichte zwo, aber gleich junge Auffaßungen vorhanden, von denen die eine auch noch Etzeln einmischt[332]).

16) **Rise Sigenôt** und **Ecken ûzvart**. Der Held auch dieser dem vierzehnten oder höchstens dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts angehörenden Gedichte ist Dietrich von Bern; doch sind in beiden seine Gegner nicht Helden, sondern Riesen. In der That scheinen diese Gedichte ursprünglich vielleicht zum Kreiße Donars gehörige Mythen zu sein, die sich durch solche Anlehnung an die Heldensage erhielten. Sigenot ist eine ganz gewöhnliche Riesensage. Dietrich hört von ihm, der in einem Walde haust, zieht hin, ihn zu bekämpfen, wird besiegt in einen Thurm geworfen, aber von Hildebrand, der nachgeritten ist, befreit.

Mehr Werth hat das Eckenlied, das wie Sigenot in einer dreizehnzeiligen Strophe, der sogenannten Bernerweise, gedichtet ist. Die Künstlichkeit der Form verräth allein schon die späte Entstehungszeit des Gedichtes, wie auch daß dasselbe von einem Dichter herrührt, der freilich ältere Lieder benutzen mochte. Direct aus solchen ist es jedoch nicht hervorgegangen. Sein Inhalt ist: Vasolt, Ecke und Ebenrot, drei zu Helden gewordene mythische Wesen, sitzen zu Gripiar (Colon. Agrippina). Einst sprachen sie von Dietrichs Tapferkeit, wodurch Ecke sich angetrieben fühlt, sich zum Kampfe gegen Dietrich zu erheben. An der Seite der drei Helden finden sich drei Königinnen, die zu „Jochgrimme (Agrippina)“ Krone tragen. Diese bestärken Ecken in seinem Vorsatze, und eine derselben reizt ihn besonders dadurch auch, daß sie ihren Wunsch äußert, Dietrichen von ihm besiegt mit eigenen Augen zu sehen. Dazu gibt sie denn ihm auch die besten Waffen, darunter Ortnits Goldbrünne und ein starkes Roß. Das letztere aber nimmt Ecke nicht an, „weil ihn kein Roß tragen könne“, und geht zu Fuß nach Bern, Dietrichen zu holen. Dieser ist jedoch ebenfalls nach Abentheuern ausgezogen, so daß ihn

---

[332]) Der Rosengarte, herausgegeben von W. Grimm, Berlin 1836; auch in den Ausgaben des Heldenbuches. Die andere, Etzeln einmischende Gestaltung gab Herr H. v. d. Hagen heraus in den „deutschen Gedichten des Mittelalters,“ Bd. II.

Ecke nicht antrifft, jedoch ihm von Hildebrand nachgeschickt wird. Im Walde treffen beide Helden, nachdem sie zuvor noch manche Abentheuer gehabt, zusammen.

Wie gewöhnlich, weigert sich Dietrich zuerst des Kampfes, selbst Eckes Hohn bewegt ihn nicht zum Schwerte zu greifen; erst als dieser ihm zuruft: „Gott möge ihm beistehn, er verzichte auf dessen Hülfe," und sich dadurch als Heide zu erkennen gibt, nimmt Dietrich den Kampf an, der zuerst mit dem Schwerte und darauf mit der Faust geführt wird. Dietrich siegt endlich, und da sich Ecke dem Sieger nicht ergeben will, obgleich er sein Kampfgesell werden soll, so durchsticht ihn Dietrich, fürchtend, wenn er den Gegner wieder auflaße, daß er selbst dann verloren sei. Schön ist die nun folgende Beklagung des Toten durch den Sieger, die ihn jedoch nicht hindert, Eckes Haupt an seinem Sattelbogen mit fortzuführen. Hierauf folgen nun mehrere Kämpfe mit Vasolt, der ganz als wilder Jäger, d. i. Wôdan, erscheint, und mit Ebenrot, bis endlich Dietrich zu den drei Jungfrauen nach Gripiar gelangt, die Ecken aussandten und denen er des Toten Haupt nun vor die Füße wirft. Aus diesem Inhalte ergibt sich, daß in dieser spätern Bearbeitung sich eine Menge einzelner Züge erhalten haben, die, weit entfernt ritterlich zu sein, vielmehr wohl dem alten ursprünglichen Mythus angehören. So kann auch dieses Gedicht zum Beweise dienen, daß die späteren Bearbeitungen einer Sage die ursprünglichen Züge treuer bewahren, als die während der Blüthe des Ritterwesens entstandenen, deren Verfaßer alles tilgten, was die Helden anders denn als zunftmäßige Ritter gezeigt hätte[333]).

17) **Sigefridesliet**, oder **hürnîn Sigfrid**. Dieses Gedicht, seinem Inhalte nach uralt, gehört seiner Form nach dem sechszehnten Jahrhunderte an. Mit den im Ganzen entsprechenden Eddaliedern (s. o. S. 67—69) verglichen, erscheint es sehr roh und bäuerisch und dem Erstarren völlig nah; dennoch haftet an ihm noch ein Hauch des uralten Geistes, der unverwüstlich ist, sich aber durch Kunst keiner

[333]) Herausgegeben von Meister Seppen von Eppishusen (Joseph, Freiherrn von Laßberg), Constanz 1830—1832; auch in den deutschen Gedichten des Mittelalters von Hagen und Büsching, Band I.

neueren Dichtung geben läßt. Sigfrid, so wird erzählt, entläuft als unbändiger Knabe aus dem Hause des Vaters und tritt darauf bei einem Schmid in Dienst. Von diesem in den Wald geschickt, Kohlen zu brennen, erschlägt er den Lindwurm, badet in dessen Fette und bekommt dadurch eine Hornhaut. Dann befreit er die von einem Drachen entführte Kriemhield auf dem Drachensteine, tötet den Drachen und bemächtigt sich des Hortes der unter dem Steine hausenden Zwerge, in der Meinung, daß er dem Drachen oder dem von ihm früher erschlagenen Riesen Kuperan, der den Schlüßel zum Drachensteine bewahrte, gehört habe. Mit der befreiten Kriemhild heimziehend, weißagt ihm noch der Zwerg Eugel, daß er nur acht Jahre mit ihr als seiner Gattin leben und dann durch Meuchelmord sein Leben verlieren werde. Mit dem Glück der Gegenwart zufrieden, verschmäht es Sigfrid die Namen seiner Mörder zu erfragen. Man erkennt unschwer, daß Kriemhild in diesem Gedichte die Stelle der Brünhild einnimmt (der Nibelunge nôt weiß nichts von einer Entführung der Kriemhild). Die Waferlohe, die nach der Edda der Brynhild Burg umgibt, ist hier zum Glutathem des Drachens (Fafnirs), der von Zeit zu Zeit ein Mensch wird, geworden, wie hinwieder Fafnir selbst sowohl im Lindwurm als im Drachen (und Regin vielleicht als Schmid und als Cuperan) erscheint. Wie in der Edda die Besiegung Fafnirs und die Erwerbung seines Hortes die Bedingung war, ohne deren Erfüllung Brünhild nicht konnte gewonnen werden; so muß auch hier der Drache dem Helden erliegen, ehe er die Jungfrau vom Berge führen kann. Inwiefern aber auch die Erwerbung des Hortes nöthig war zur Gewinnung der Jungfrau, das scheint im eigentlichen Deutschland bereits lange vergeßen; konnte aber auch um so leichter vergeßen werden, als überhaupt das Verhältniß der Brünhild zu Sigfrid ein ganz anderes geworden war [334]).

18) **Das Hildebrandslied**, ein Volkslied aus dem fünfzehnten

---

[334]) Es gibt von diesem Gedichte, das deutlich die Zusammenstoppelung aus verschiedenen einzelnen Liedern verräth, vier von einander zum Theil abweichende Drucke aus dem sechszehnten Jahrhunderte. Nach zweien derselben ist es neuerdings gedruckt in Hagens und Büschings deutschen Gedichten des Mittelalters; ein dritter: Frankfurt 1538; endlich eine plattdeutsche Übersetzung ohne Jahr.

Jahrhunderte in der Nibelungenstrophe. Der Inhalt ist der des uralten Gedichtes von **Hiltibrant und Hadubrant** (im spätern Liede Alebrand oder auch der junge Hildebrand geheißen), nur daß der Charakter Hildebrands ein anderer geworden ist. Im alten Gedichte ist er der schwer aufzureizende, aber seiner Kraft bewußte, siegreiche Held, der nur gezwungen durch den Sohn, der seinen Betheuerungen, ihr gegenseitiges Verhältniß betreffend, nicht glaubt und ihn einen Betrüger schimpft, den Zweikampf annimmt. Hier dagegen ist die Kampfslust des Alten so gesteigert, daß jede Rücksicht vor der Begierde, des Sohnes Tapferkeit an seiner eigenen zu meßen, bei ihm zurücktritt. Der Eintrag jedoch, den hier das rein Menschliche durch das Kriegerische erfährt, wird vollkommen dadurch gut gemacht, daß über das ganze Gedicht ein heiterer, scherzhafter Ton verbreitet ist, der gleich anfangs ahnen läßt, daß keiner dem andern viel zu Leide thun werde [335]).

19) **Dietrichs Drachenkämpfe**, oder auch: **Dietrich und seine Gesellen**, eine weitschweifige, unbeholfene, schwerfällige Dichtung aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts, in der sogenannten Bernerweise. Sie erzählt, wie Dietrich und Hildebrant eine Königin in Tirol aus der Gewalt eines Heiden befreien und bei dieser Gelegenheit Riesen und Drachen bekämpfen [336]).

20) **Etzels Hofhaltung**, nur in einer Überarbeitung, wahrscheinlich Caspars v. d. Rön, erhalten. Dietrich lebt an Etzels Hofe, hat aber dem alten Hildebrand versprochen, vor seinem vierundzwanzigsten Jahre keinen Kampf einzugehen. Da erscheint am Hofe Jungfrau Sælde (Heil, Glück), verfolgt vom wilden Jäger, hier der wilde Wunderer genannt, der sie freßen will. Sie bittet um Schutz, Dietrich erbarmt sich ihrer und besiegt, von ihr gesegnet, in schwerem Kampfe den Wunderer, worauf die Jungfrau dankt und verschwindet. Schon das Allegorisiren beweist die späte Entstehung des in der aufgelösten Nibelungenstrophe abgefaßten Gedichtes. Nach W. Grimms Ansicht sind Riese Sigenot, Dietrichs Drachenkämpfe, Etzels Hofhaltung und Zwerg Laurin (siehe unten) bloße Einkleidung

335) Herausgegeben von den Gebrüdern Grimm, nachher öfters, zuletzt von Uhland in seinen deutschen Volksliedern 1, S. 330.

336) Ungedruckt, handschriftlich zu Heidelberg Nr. 324.

einzelner und unabhängiger Sagen in das Gewand des Fabelkreißes, dem sie ursprünglich fremd sind [337]).

21) Das Heldenbuch Kaspars von der Rœn, eines Franken, gebürtig aus Münnerstadt, um 1472 abgefaßt. Diese geistlose Aufwärmung der alten Heldengedichte zeigt handgreiflich, wie tief die Dichtkunst im fünfzehnten Jahrhunderte gesunken war. Nur das grob Stoffliche fand Genade, jeder Schmelz aber und jede dichterische Farbenpracht ward unbarmherzig abgestreift, so daß die Rohheit der Dichtung vollkommen jetzt zur Rohheit der Sprache paßt. Kaspar hat folgende Gedichte überarbeitet und zugleich verstümmelt: a) Ortnit (297 Strophen; sein Original hatte 587), b) Wolfdietrich (333 Strophen; seine Vorlage hatte 700), c) Etzels Hofhaltung, d) Ecken Ausfahrt, e) Riese Sigenot, f) Dietrich und seine Gesellen (von 408 auf 130 Strophen gebracht), g) Zwerg Laurin (in der aufgelösten Nibelungenstrophe, 326 Str.) h) Der Rosengarte zu Worms, i) Hildebrandsliet, k) Das Meerwunder, in der Bernerweise, 31 Strophen. Inhalt: Eine Königin lustwandelt am Strande des Meeres; da kommt ein Meergeist und bewältigt sie. Darauf bringt sie einen Sohn zur Welt, der seinem Vater an Gestalt und Gesinnung ähnlich ist, viele Unthaten begeht und endlich dem Könige und seinem Sohne selbst nach dem Leben trachtet. Im Kampfe erlegen sie ihn, da die Königin mit Pfeil und Bogen ihnen beisteht. Nun erst bekennt sie, wie sie zu diesem Sohne gekommen, und sie werden einig, daß die Königin wieder am Meerstrande lustwandeln soll, nachdem sich der König und sein Sohn daselbst verborgen haben. So wird der Meergeist wieder herbeigelockt, gefangen und von der Königin selbst getötet. Ohne Zweifel ist uns in dieser unschönen Reimerei ein alter heidnischer Mythus erhalten. Namen bietet er keine bis auf Luneria, ich weiß nicht, ob Land- oder Stadtname. Wahrscheinlich war das ältere Gedicht, das Kasspar überarbeitete, ausführlicher und reichhaltiger. l) Herzog Ernst, in der Bernerweise, 54 Strophen. Auch dieses Gedicht kann beweisen, wie zähe das Leben einer Volkssage ist und in wie mannigfaltiger Gestalt sie

---

337) Deutsche Gedichte des Mittelalters von v. d. Hagen und Büsching, II, 55.

auftritt. Über ihren Inhalt ist bereits oben S. 172 berichtet; hier bleibt nur anzuführen, daß statt Ottos des Großen Friedrich Rothbart zu Ernsts Stiefvater gemacht wird. Kuonrad II. scheint nie der Sage gerecht gewesen zu sein; der ältere, unter Friedrich lebende Dichter griff rückwärts und nahm Otto'n; der spätere dagegen führte den ihm näher stehenden Friedrich ein. Adelheid kommt im Gedichte nicht vor, vielmehr bleibt Ernsts Mutter unbenannt. Auch das ist eine Abweichung des späteren Liedes, daß Friedrich Ernsten zwar die Schuld vergibt, ihn jedoch, so lange er lebe, nicht sehen will; daher auch Ernst erst, als der Kaiser „verzücket" ward, heim kehrt und darauf — Kaiser wird[338]).

Wenn die Gedichte, mit denen wir die Betrachtung der deutschen Heldensage begannen, diese entweder geradezu als Legende uns zeigten, oder doch sie wenigstens durch die Kreuzzüge bedeutend umgewandelt darstellten; so erblicken wir in den folgenden einen Versuch, die deutsche Heldensage nach Art des höfischen Epos zu behandeln, und demnach sie von allem Volksmäßigen nach Kräften zu entkleiden. Man bezweckte damit wohl die höheren Stände, zumal den Ritterstand, der heimischen Sage wieder zu gewinnen, bedachte jedoch nicht, daß die adeligen Herren auch gerade deshalb fremde Stoffe zu ihrer Unterhaltung gewählt haben mochten, um auch darin mit dem gemeinen Volke nichts gemein zu haben, und daß die Helden der Sage noch keineswegs dadurch rittermäßige und darum hoffähige Leute wurden, daß man sie in ihren Kämpfen etwa „Chevaliers Berne!" rufen

[338]) Deutsche Gedichte des Mittelalters rc. II. Von Herzog Ernst kenne ich auch eine vollständigere Bearbeitung als die Kaspars, übrigens mit dieser übereinstimmend. Sie hat 89 Strophen und den Titel: Von herzog Ernsten, eines fürsten sohn aus Beyern, wie er fälschlich angegeben ward als wölt er key: Fry: (Kaiser Friedrich) seinem Stiefvatter mit gift vergeben haben; derhalb er inn des keisers ungnad kam, aber durch hilf seiner muoter entgieng, und was imm für Abenthewr mit dem schnebleten konig, rissen und zwergen zu handen gangen sey. Alles sehr lustig und kurzweilig zu lesen und singen in der weiss wie herren Eckarts ausfahrt. Imm 1613 Jahre geschrieben. Hans Heinrich Schneidt. Auf der Bürgerbibliothek in Zürich. Wohl Abschrift des alten Druckes von 1480 ohne Ort, oder von 1500, Erfurt.

ließ. Es gehören hieher folgende, sämtlich in kurzen Reimpaaren verfaßten Gedichte:

22) **Biterolf und Dietleip.**

23) **Dietrich und Winezlan.**

24) **Dietrichs Ahnen und Flucht zu den Hunen.**

25) **Laurin, oder der kleine Rosengarten.**

Das erste dieser Gedichte ist der gewöhnlichen Annahme zufolge von dem Dichter der Klage (s. o. S. 175) gedichtet worden, und zwar, wie es scheint, um ein Gegenstück zu den Jugendkämpfen Parzivâls damit aufzustellen. Als die Zeit seiner Abfaßung ist daher der Ausgang des zwölften Jahrhunderts anzusetzen. Sein Inhalt ist folgender: Biterolf, der als König sieben Reiche in Spanien beherscht und zu Toled sitzt, hört von einem alten Pilger von Etzels Macht und Ruhm und beschließt heimlich nach Hunland zu ziehen, um sich selbst von dem Gehörten zu überzeugen. Er verläßt also sein Weib Dietlind, seine Tochter Stmild, seinen zwei Jahre alten Sohn Dietleip und zieht zu Etzeln. Zehn Jahre weilt er in Hunland unter angenommenem Namen und kämpft tapfer in Etzels Kriegen. Der nun zwölf Jahr alte Dietleip beschließt den Vater aufzusuchen, dessen Aufenthalt Niemand weiß, stiehlt sich in Biterolfs Rüstung heimlich vom Hofe und zieht, von nur drei jungen Knappen begleitet, in die Welt hinaus. Nachdem er bereits Hagens und Ortwins Dienstmannen, die ihn anrannten, besiegt hat, stößt er bei Oppenheim am Rheine auf Gunthern, Hagenen und Gernoten, kämpft mit ihnen und besiegt auch sie. Nach Worms eingeladen, lehnt er ab, droht vielmehr mit künftiger Rache, und reitet durch Franken und Baiern nach Etzelnburg, wo er freundlich empfangen wird. Vater und Sohn sehen sich hier, ohne sich jedoch gegenseitig zu erkennen. Im nächsten Jahre bekriegt Etzel die Polen, und unter den Führern seines Heeres ist auch Biterolf. Da Dietleip von Etzeln zurückbehalten wird, so entflieht er, zieht dem Heere nach, stößt in der Schlacht auf seinen Vater, der ihn für einen Polen hält, kämpft mit ihm bis Rüdiger kommt und sie scheidet. Fortan kämpfen sie vereint gegen die Polen, Dietleip aber thut mehr als viere der besten und nimmt den Polenherzog Hermann gefangen. Ohne daß sie sich erkennen, dienen Biterolf

und Dietleip Etzeln noch in sieben Heerfahrten; da endlich führt Rüdiger, der beide erkannt hat, sie einander zu, und die gegenseitige Erkennung kommt zu Stande. Auch Etzel erfährt es und will den jungen Dietleip zum Ritter schlagen; dieser bittet ihn aber zuvor um seine Hülfe, daß er sich an Hagenen, Gunthern und Gernoten rächen könne. Etzel gibt ihm ein Heer, auch die Amalunge kommen ihm zur Hülfe, und so ziehen sie vereint gegen die Burgunden, die auf die Ankündigung der Fehde sich auch um Hülfe umgesehen haben. Sie lagern sich vor Worms; bevor es aber zum eigentlichen Kampfe kommt, wollen beide Theile gegenseitig Tausend gegen Tausend ritterlich turniren; den Heeren selbst aber wird dieweil Friede geboten. Gewinn und Verlust ist auf beiden Seiten gleich; da aber Wolfhart von den Burgunden gefangen wird, so kündigen ihre Feinde den Frieden auf und es kommt zum ernsten Kampfe, der bis zum Abend dauert und manchem Helden das Leben kostet; Wolfhart aber befreit sich während desselben. Zur Nacht wird abermals Friede ausgerufen, und die Erschlagenen werden nach Worms gebracht. Am nächsten Morgen ziehen die Burgunden in 20 Schaaren aus Worms, die Feinde kommen ihnen in 20 stärkeren Schaaren entgegen und der Kampf dauert bis an den dritten Morgen, ohne daß jedoch auch nur ein namhafter Held fiele. Da sind beide Theile zur Sühne geneigt, Rüdiger aber willigt nicht ein, denn er hat noch ein Gelübde zu lösen. Als er nämlich in Worms war, um zum Turnire einzuladen, schenkte ihm Brünhild ein kostbares Panner mit der Bitte, dasselbe im Kampfe bis an das Thor von Worms zu tragen. Rüdiger gelobte das. Dieß Gelübde muß noch gelöst werden, und es wird auch gelöst. Jedoch will Rüdiger, daß nur 86 Fürsten und Landherren ihm beistehen sollen, und die Burgunden, denen das kund gethan wird, stellen eine gleiche Anzahl Fürsten entgegen, die zum Theil freilich erst dadurch gemacht werden (Gunther hatte nur dreißig), daß einige Könige ihre Reiche als Grafschaften verlehnen. Auch in diesem Kampfe wird kein Held erschlagen. Während aller dieser Kämpfe aber saßen die Frauen zu Worms an den Zinnen und sahen zu. Nachher werden die Gegner von Gunther in Worms bewirthet und alle Feindschaft löst sich in höfischem Scherz auf. Da nun

Gunther dem jungen Dietleip den Preis zugesteht, so ist dieser befriedigt, und das Heer kehrt nach Hunland zurück, die Amalunge aber nach Italien, und auch die Gäste zu Worms scheiden. In Hunland schenkt nun Etzel Biterolfs Sohne die Steiermark als einen „Jagdhof," worauf Vater und Sohn endlich heimkehren. — Dieß ist der Inhalt dieses Gedichtes und es ergibt sich aus ihm völlig klar, daß keine echte Sage ihm zum Grunde liegt, das Ganze vielmehr nur eine willkürliche Erdichtung im Sinne des Ritterthums ist[339].

Eben so verhält es sich wohl auch mit Dietrich und Winezlan, soviel sich nämlich aus den erhaltenen, dem dreizehnten Jahrhunderte angehörenden Bruchstücken entnehmen läßt, denn nur Bruchstücke sind uns davon geblieben[340]. Anders steht es mit dem Gedichte von Dietrichs Ahnen und Flucht zu den Hunen. Dieses gründet sich auf echte Sage, nur ist die Darstellung dem höfischen Epos nachgebildet. Es ist eine zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts entstandene, trockene Erzählung von der Herkunft Dietrichs von Bern; von seinem Zwiste mit seinem Oheime Ermenrich, in dessen Folge er aus Italien zu den Hunen zu fliehen genöthigt wird, und von den vergeblichen Anstrengungen, die er mit Etzels Hülfe macht, sein väterliches Erbe wieder zu gewinnen; denn Ermenrich weiß alle Siege Dietrichs für ihn fruchtlos zu machen[341].

Zwerg Laurin endlich oder der kleine Rosengarten ist eine echte, tirolische Zwergsage in höfischer Darstellung, so weit immer der Gegenstand diese in Anwendung zu bringen erlaubte. Laurin, ein Zwergkönig in Tirol, raubt eine Jungfrau und hält sie in seinem hohlen Berge zwar in allen Ehren, aber doch gefangen. Da bricht der Bruder der Jungfrau auf, sie zu befreien, bittet seine Freunde um Beistand, zieht mit ihnen in Laurins Rosengarten, zertritt die Rosen und reizt dadurch Laurinen zum Kampfe. Laurin wird besiegt, die Sühne kommt zu Stande, die Helden begleiten den Zwerg in seine wunderbare Wohnung, werden prächtig bewirthet, aber von dem Rachsüchtigen durch einen Zaubertrank in Schlaf gebracht und

[339] Gedruckt in den deutschen Gedichten des Mittelalters &c. Band I.
[340] Gedruckt in den altdeutschen Blättern von Haupt und Hoffmann I, 329.
[341] Gedruckt in den deutschen Gedichten des Mittelalters &c. Band I.

in ein Gefängniß geworfen, wo alle, mit Ausnahme des Bruders, den Tod finden sollen. Da bringt die Jungfrau jedoch den Helden ihre Waffen; es kommt zum Kampfe im Berge, und Laurin muß, nachdem seine Riesen und viele seiner Zwerge gefallen sind, sich unterwerfen und den Befreiern der Jungfrau als Gefangener heimfolgen. Dieß ist die Sage. Sie ward dadurch an die Heldensage angeknüpft, daß man die Jungfrau Similt nannte und sie zur Schwester Ditleips von Steiermark machte, durch welchen dann Dietrich, Hildebrand, Wolfhart und Witege in die Sage hineingezogen wurden. Eine Fortsetzung erzählt, wie Laurin am Hofe zu Bern lebt; wie seine Verwandten, Sindron, Alberich und Walberan, mächtige Zwergkönige, mit einem großen, unsichtbaren Heere endlich herbei eilen, ihn zu befreien; wie aber durch ihn selbst, der ein Christ geworden, die Sühne zu Stande kommt [342]).

b) Gedichte der höfischen Richtung, das ritterliche Epos.

§. 23. Im Gegensatze zu den volksmäßigen Epen, welche den, wenigstens seiner Grundlage nach, heidnischen Helden verherlichen, feiert das höfische Epos den christlichen Ritter. Nach den verschiedenen Sagenkreißen, denen die hieher zu rechnenden Epopöen angehören, wird jedoch die Christlichkeit bald mehr in den Vordergrund gebracht und gesteigert, bald mehr in den Schatten gestellt und als Nebensache betrachtet. Der karolingische Sagenkreiß zeigt uns den christlichen Ritter im Kampfe für seinen Glauben, dem als Heiden aufgefaßten Sarazenen gegenüber; der gesteigert christliche Ritter erscheint in der Grälsage, indem die Massenie des Gräles wirklich manche Eigenschaften eines geistlichen Ritterordens zur Schau trägt; in seiner ganzen weltlichen Herlichkeit endlich tritt der Ritter in der Artussage und den damit verwandten Gedichten auf. Alle ritterlichen Epopöen, mit Ausnahme des Titurels und des Lohengrins, die strophisch sind, wurden in den sogenannten kurzen Reimpaaren abgefaßt, mithin gleich anfangs zum Vorlesen und nicht zum Vorsingen bestimmt. Diese Reimpaare bestehn aus Versen von drei oder vier Hebungen, je nachdem die Reime klingend oder stumpf sind.

[342]) Gedruckt im alten Heldenbuche; einzeln herausgegeben von Ludwig Ettmüller, Jena 1829. Nebst der Fortsetzung in Nyerups Symb. ad literat. S. 1,—82.

Die Zahl der Senkungen ist frei, übersteigt jedoch niemals die der Hebungen; erst die späteren Gedichte trachten nach gleichmäßig jambischen Fall der Verse. Auch ist zu beachten, daß zwischen Sinn und Reim in der Art gemeiniglich ein Widerstreit stattfindet, daß der grammatische Satz mit dem ersten Reime des Reimpaares zu Ende geht, wodurch die Eintönigkeit des einfachen Metrums meist glücklich beseitigt wird. — Es wird am besten sein, die höfischen Epopöen nach den Sagenkreißen zu ordnen und nur innerhalb dieser, der Zeitfolge, die ihr gebührende Geltung einzuräumen.

α) Der karolingische Sagenkreiß.

§. 24. Ueber diesen Sagenkreiß ist das Allgemeine, was jeder wißen muß, um den Zusammenhang und das gegenseitige Verhältniß der einzelnen Gedichte zu erkennen, bereits oben S. 23—29 angeführt. Ich verweise hier darauf, und beginne sogleich mit der Vorführung der einzelnen Gedichte nach der Zeitfolge ihrer Entstehung, insofern diese nämlich nicht der Übersichtlichkeit Eintrag thut.

1) **Ruolandes liet.** Der Verfaßer dieses Gedichtes nennt sich selbst den Pfaffen Kuonrât, und er bearbeitete sein Werk auf Veranlaßung Herzog Heinrichs des Löwen, wahrscheinlich zwischen 1173 und 1177, nach einem französischen Gedichte. Des deutschen Gedichtes Inhalt ist: Karl der Große wird durch einen Engel zur Bekämpfung der spanischen Saracenen aufgefordert und erhält zu diesem Zwecke das Schwert Durendart und das Horn Olivant. Beide Stücke übergiebt er seinem Neffen Ruoland. Das Heer bricht auf, erobert einen Theil von Spanien und schickt sich bereits an, Saragossa, die Hauptstadt des Königs Marsilie, zu belagern; da wird durch Unterhandlungen zwischen Karl und Marsilie des Heeres Zug unterbrochen. Karl hat in deren Folge einen Gesandten nach Saragossa zu senden, und auf die Frage, wer gehen solle, wird von Ruoland ohne böse Absicht sein Stiefvater Genelun vorgeschlagen. Feig weigert sich Genelun; da aber Karl darauf beharrt, so geht er endlich, faßt aber zugleich den Beschluß, an Ruolande sich zu rächen, wähnend, dieser habe durch den Vorschlag seinen Tod bezweckt. Absichtlich läßt er den Handschuh, den Karl ihm zum Zeichen der Botschaft überreicht,

vor Ruolande auf die Erde fallen, und dieser, keine Hinterlist ahnend, hebt ihn auf. Bei Marsilie angekommen, beredet er den König, daß er sich zum Scheine Karln unterwerfe und ihn dadurch zum Abzuge bewege. Geneluns Rath wird befolgt, und Karl zieht ab, nachdem er noch auf des Verräthers Vorschlag Ruolanden mit der Hälfte von Spanien belohnt und ihm zum Schutze der eroberten Provinz einen geringen Theil des Heeres übergeben hat. Über die zurückgebliebenen fällt nun Marsilie her, alle fallen und zuletzt ist nur noch Ruoland, aber zum Tode verwundet, übrig. Jetzt erst bläst er sein Horn und zwar so gewaltig, daß Karl den Schall vernimmt. Zwar versucht Genelun Karln zu überreden, Ruoland blase nur zu seinem Vergnügen; Karl aber kehrt mit dem Heere zurück, findet jedoch alles tot. Nachdem Karl Ruolands Tod gerächt und die Saracenen besiegt hat, kehrt er nach Aachen zurück. Hier wird über Genelun Gericht gehalten. Pinabel, ein Verwandter desselben, erbietet sich durch den Zweikampf Genelun Unschuld zu beweisen, wird aber von Dietrich, einem Verwandten Ruolands, besiegt, worauf der Verräther wilden Rossen an den Schweif gebunden und so von ihnen zerrißen wird. Die geschichtliche Grundlage ist, wie bei den meisten Sagen, dürftig. Karl zog 778 gegen den Emir Abderrahman, von einem maurischen Fürsten zu Hülfe gerufen. Pamplona und Saragossa werden erobert, und schon will Karl den Ebro überschreiten, als er die Kunde erhält, die kaum unterworfenen Sachsen seien aufs Neue aufgestanden. Eiligst zieht er zurück; im Thale von Ronceval in den Pyrenäen wird seine Nachhut von den Basken überfallen und erschlagen; das Hauptheer jedoch gelangt glücklich an den Rhein[243]).

2) **Karl, von dem Stricker.** Dieser Dichter, dessen beide größeren Gedichte, das eben genannte und Daniel von Blumenthal (s. unten), zwischen 1230—1240 verfaßt sein mögen, zeigt sich darin als ein ziemlich geistloser Überarbeiter. Sein Karl ist nichts als eine verwäßernde Erneuerung von Kuonrätes Gedichte, wobei er jedoch auch noch ein französisches Gedicht über den gleichen Gegenstand von Al-

[243]) Herausgegeben von W. Grimm, Göttingen 1838, mit den Bildern der pfälz. Handschrift, früher nach der unvollständigen Straßburger Handschrift in Schilters Thesaur. Ant. germ. Tom. II.

*

berich von Bisenzun (Besançon) benutzte. Über des Strickers Lebensverhältnisse wißen wir nichts; so viel aber ergiebt sich aus seinen Werken, daß mit ihm der Verfall der höfischen Dichtkunst anhebt. Seine kleineren Gedichte (diu werlt, eine Sammlung von bîspeln, d. i. Fabeln und pfaffe Amîs) sind übrigens beßer als seine großen Epopöen [344]).

3) Karls Thaten in Spanien, in niederländischer Sprache. Von diesem Gedichte kennen wir bis jetzt nur Bruchstücke; auch ihm liegt ohne Zweifel ein altfranzösisches Gedicht zu Grunde [345]).

4) Willehalm, gedichtet von Wolfram von Eschenbach. Es ist dieses das letzte Werk des großen höfischen Dichters, das er leider unvollendet uns hinterlaßen hat. Wolfram gehörte einem herabgekommenen freiherrlichen Geschlechte an, dessen Stammburg bei dem Städtchen Eschenbach im Anspachischen war; wenigstens trägt er den Namen von diesem Städtchen. Von seinen Lebensverhältnissen ist uns nur wenig bekannt; wir wissen nur, daß er ein sehr unstätes Leben führte, sich längere Zeit am Hofe Hermanns von Thüringen aufhielt, beweibt war, eine Tochter hatte und um 1220 gestorben sein mag. Wolfram ist unbestritten einer der ausgezeichnetsten und selbständigsten höfischen Epiker; dieser Ruhm wird ihm ungeschmälert bleiben, sollte sich auch vielleicht durch Auffindung der altfranzösischen Gedichte, die seinen Werken zur Grundlage dienten, ergeben, daß manches, was uns darin erfreut, bereits in jenen enthalten war. An den antiken Epen dürfen wir seine Heldengedichte allerdings nicht meßen, da er noch viel häufiger als die anderen deutschen Epiker des Mittelalters den Faden seiner Erzählung abbricht, um uns seine eigenen, aber immer tiefen und geistreichen Bemerkungen, die er meist in der ersten Person vorträgt, mitzutheilen. Die Objectivität des Epos leidet zwar darunter; da die höfischen Epen aber am wenigsten durch den Gegenstand selbst, dem es meist an Groß-

[344]) Des Strickers Karl in Schilters Thesaurus II.

[345]) Bruchstücke in Haupts Zeitschrift ꝛc. I., 97 ff. Desgleichen auch in dem holländischen Volksbuche Den droeflijken strijt opten berch van den Roncevale in Spaengien geschiet, daer Roelant ende Olivier metten fleur van kerstenrijk verslagen waren. Geprint Thantwerpen by Jan van Ghelen 1576. 36 Blätter in 4. Vgl. Mone's Übersicht der niederländischen Volksliteratur älterer Zeit, Tübingen 1838. S. 36, ff.

artigkeit gebricht, oder durch großartige Leidenschaft ihrer Helden unsere Theilnahme erregen: so ist der Gewinn, der durch ein geistreiches Heraustreten aus der Objectivität uns erwächst, größer denn der Verlust. Der Willehalm — schon diese Form des Namens zeigt, daß Wolfram ein französisches Gedicht bearbeitete — ist vielleicht, was das Formelle betrifft, das feinste Werk unsers Dichters, wenn es auch unsere Theilnahme nicht so zu feßeln vermag, als seine anderen Epopöen, die sich bei weitem weniger dem gewöhnlichen ritterlichen Epos nähern, als eben gerade dieses sein jüngstes. Wie hoch Wolfram schon von seinen Zeitgenoßen geschätzt ward, geht deutlich aus den ihm gegebenen Beinamen „des Weisen und Kunstreichen" hervor; und in der That ward auch vor allen sein Name bis in das fünfzehnte Jahrhundert herab stets mit Ruhm und Auszeichnung genannt. Dennoch gab es und auch schon unter seinen Zeitgenoßen Leute, welche seine Art zu dichten bitter tadelten und ihn einem Manne verglichen, der es unternehme, „mit dem dürren Stocke Schatten zu geben." Freilich gab wohl Wolfram durch seine Angriffe, besonders auf Hartmann von Aue, zu den Ausfällen Gotfrids von Straßburg gegen ihn selbst die Veranlaßung; wenigstens zeigt sich Gotfrid gleichzeitig als Vertheidiger Hartmanns und Angreifer Wolframs. Daß übrigens gerade diese Dichter einander befehdeten, erklärt sich nicht nur aus ihrer entgegengesetzten Lebensanschauung, sondern auch aus dem Umstande, daß eben sie die schon damals berühmtesten höfischen Epiker waren. In der That haben sich auch alle späteren Dichter dieser Classe entweder Hartmann, oder Wolfram, oder Gotfrid zum Vorbilde genommen, wenn auch keiner derselben jemals von ihnen erreicht ward. — Was nun Wolframs Willehalm betrifft, so ist der Inhalt dieses Gedichtes folgender. Willehalm entführte die Tochter des Heidenkönigs Terramer, Arabele, die bereits einem anderen heidnischen Könige, Tybalt, vermählt war, und verband sich mit ihr, nachdem sie die Taufe und den Namen Gyburg empfangen hatte. In Folge davon fallen Terramer und Tybalt mit Heeresmacht in Frankreich ein, und es kommt auf dem Felde Alischanz bei Oranse zu grimmigen Kämpfen zwischen den Christen und Heiden. Willehalm wird geschlagen und sein Schwestersohn

Vivians fällt im Kampfe. Hierauf geht Willehalm, aber als ziemlich trotziger Vasall, den schwachen König Ludwig (den Frommen) um Hülfe an, auch findet sich der starke Rennewart (Renouard, Reginward) zu ihm; und so gelingt es ihm, der hart bedrängten Gyburg zu Hülfe zu kommen, die in Rennewart ihren Bruder erkennt. Nun siegen zwar die Christen, aber am Morgen nach der Schlacht wird Rennewart vermiss't, und mit Willehalms Klage um ihn bricht das Gedicht ab. Wie alle Gedichte Wolframs ist auch dieses durch feste Charakterzeichnung ausgezeichnet. Er dichtete dasselbe auf Veranlaßung des Landgrafen Hermanns von Thüringen, der ihm das französische Original verschaffte[346]).

Den ersten Theil des französischen Gedichtes, den Wolfram wohl absichtlich wegließ, Arabelens Entführung, bearbeitete, aber überaus geistlos, zwischen 1252 und 1278 Uolrich v. d. Türlin; doch ist auch dieses Gedicht nicht vollendet worden. Fast gleichzeitig, um 1250, suchte Uolrich v. Türheim durch seinen starken Rennewart breit und langweilig die Sage abzuschließen[347]). Von einer niederländischen Bearbeitung des Willehalm von Claes Verbrechten (nach Hoffmann) oder Verbrechtsen (nach Mone) von Haerlem sind bis jetzt nur Bruchstücke bekannt; sie gehören dem dreizehnten Jahrhunderte an[348]), denn Maerlant gedenkt des Gedichtes (um 1283) im Spieg. histor. 4, 1, 29.

5) Malegis (Madelgis, Madog) von Willam (van Utenhove). Den Inhalt dieses Gedichtes bilden Karls Kämpfe, theils gegen die Saracenen, theils gegen auffätzige Vasallen, zumal gegen das ihm feindselige Geschlecht des Buobo von Eggermont. Das mittelniederländische Gedicht von Malegis, vor 1270 gedichtet, ist nur in Bruchstücken erhalten, zusammen 1260 Verse, die nicht den zwanzigsten Theil des ursprünglichen Gedichtes bilden, wie wir aus einer halb-

---

346) Herausgegeben von K. Lachmann in den Werken Wolframs von Eschenbach, Berlin, 1833. 8.

347) Arabelens Entführung von Uolrich v. d. Türlin in Casparsons Ausgabe des Willehalm, Cassel 1782—84. 4. Der starke Rennewart ist handschriftlich zu Wien vom Jahre 1320.

348) Vgl. darüber Hoffmann Horæ Belgicæ I, 57—59. Mone, Übersicht der niederländischen Volksliteratur rc. S. 52—55.

hochdeutschen Übersetzung desselben, von Johann Grumelkut von Soest um 1471, die 25,550 Verse zählt, ersehen können. Madelgis ist der Sohn Buobo's und der Druwane, deren Schwester Ysane den Saracenen Fortemeus heirathet und mit ihm den Zwerg Spiet erzeugt, der seine eigene Mutter ehelicht, nebenbei aber Christ ist. Madelgis selbst heirathet Oriande von Rosefler; ihre Ehe bleibt aber kindlos [349]).

6) Reinout oder die Haimonskinder, nach Hoffmann von Claes Verbrechtsen, dessen Verfaßerschaft Mone jedoch bestreitet. Dieses Gedicht bildet gewisser Maßen eine Fortsetzung des vorhergehenden. Haimon ist Madelgises Bruders Sohn, der für sich zwar Karln treu und ergeben ist, dennoch zwischen seinen Söhnen Adelhart, Ritsart, Writhart, Reinald und dem Kaiser die alte Zwietracht neu aufleben sieht. Der langwierige Kampf zwischen diesen und Karln bildet den Hauptinhalt des Gedichtes, das, wie richtig bemerkt worden ist, mit der Ilias in mancher Rücksicht Ähnlichkeit hat. Von dem niederländischen Gedichte gibt es nur Bruchstücke (1996 Verse); die halbhochdeutsche Bearbeitung von Joh. Grumelkut aus dem fünfzehnten Jahrhundert ist jedoch in zweien Handschriften vorhanden [350]).

7) Karl ende Elegast, oder „wie Kaiser Karl stehlen gieng," in niederländischer Sprache aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderte. Karl wird zu Ingelheim, während er zur Nacht schläft, von einem Engel mit dem Auftrage geweckt, sofort stehlen zu gehen. Er gehorcht, stößt im Walde auf einen schwarzen Ritter, Elegast, besiegt ihn, verbindet sich mit ihm zur Bestehlung seines Schwagers, wird jedoch als ein schlechter, unbrauchbarer Dieb erkannt, obgleich er sich seiner Meisterschaft gerühmt hatte. Das Ganze läuft darauf hinaus, daß Elegast, der von Karl seiner Güter beraubt ist und nun vom Raube lebt, eine von Karls Schwager Eggerich von Eggermont angezettelte Verschwörung gegen den Kaiser entdeckt, ihm dadurch das Leben rettet, Eggerichen im Gottesurtheil besiegt und dessen Land und Weib zur Belohnung erhält. Elegast, eigentlich

[349]) Siehe Mone, a. a. O. S. 42. Heidelberger Handschrift Nro. 315 und 340.

[350]) Mone, S. 46. Heidelberger Handschrift Nro. 340 und 390. Hoffmann, Horæ Belgicæ V. S. 45–124.

Albgast, ist ursprünglich ein Zwerg (Alb, Elfe), und nur in diesem Gedichte zum Ritter und Landherren erhöht[351]).

Gleichfalls nur in Bruchstücken sind erhalten:

8) **Karl und Galiena**, in niederrheinischer Mundart,

9) **Guerijn (Werin) von Montglavte**, mittelniederländisch,

10) **Laidoen**, ebenfalls mittelniederländisch,

11) **Flandrijs**, mittelniederländisch.

weshalb ich mich auch hier mit der Angabe der Titel begnüge. Von dem ersten erwähne ich nur, daß es Karls (Karlmeinet nennt er sich) Aufenthalt am Hofe des maurischen Königs in Spanien und seine Abenteuer daselbst erzählt; die übrigen drei haben Saracenenkämpfe, so viel sich aus ihnen schließen läßt, zum Gegenstande und bilden demnach wenigstens Anlehnungen an die Karlssage[352]).

Weitere Anlehnungen sind:

12) **Flôre und Blantschefliure (Flos und Blancflos**, d. i. Rose und Lilie), mittelhochdeutsch, nach Richart von Orbent, von Kuonrat Flecke, und mittelniederländisch, nach einem anderen altfranzösischen Gedichte, von Diederik van Assenede. Das hochdeutsche wie das niederländische Gedicht gehört dem dreizehnten Jahrhunderte an. Den niederländischen Dichter hat Willems (Reinaert S. XVII) in einer Urkunde von 1273 aufgefunden, wodurch Hoffmanns Annahme, das Gedicht gehöre in das vierzehnte Jahrhundert, beseitigt ist. Von dem oberdeutschen Dichter wißen wir nur, daß er ritterlichen Standes war und um 1230 dichtete. Sein Vorbild ist Gotfrid von Straßburg. Die Sage von Flos und Blancflos lehnt sich dadurch an die Karlssage an, daß ihre Tochter Berta genannt und zur Mutter Karls des Großen gemacht wird; im Übrigen ist sie ganz selbständig. Blancflos wird auf einer Wallfahrt nach St. Jacob in Gallizien nebst ihrer Mutter von den Saracenen gefangen und darauf am Hofe des Königs Feinix neben dessen Sohne Flos erzogen. Um die zwischen beiden aufkeimende Liebe zu stören, wird Blancflos

---

351) Gedruckt in Hoffmanns Horis Belgicis IV.

352) Mone, S. 51, 56, 58, 59, 61. Karl und Galiena, in Maßmanns Denkmälern S. 155—157, im Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens IV, 4 und in Benecke's Beiträgen II, 609—618.

in das Morgenland verkauft; Flos aber soll durch die Vorgabe, die Geliebte sei gestorben, beruhigt werden. Da er jedoch untröstlich bleibt, so entdeckt ihm seine Mutter die Wahrheit, und er zieht nun aus, die ihm Geraubte aufzusuchen. Er entdeckt sie im Harem des Sultans von Babylon und läßt sich in einem Korbe mit Rosen in ihr Zimmer tragen. Aber die Sache kommt heraus, der Sultan will beide verbrennen laßen, wird aber endlich durch ihre Liebe gerührt, da keines sich durch einen Zauberring retten und das andere sterben laßen will, und entsendet sie frei nach Spanien, wo Feinir indessen gestorben ist, und Flos nun König wird [353].

Andere Anlehnungen bilden die Gedichte von

13) **Valentin unde Namelôs (Orson),**

14) **Diu guote frouwe,** und vielleicht auch

15) **Krâne von Bertolt von Holle.**

Das erste erzählt die Geschichte der beiden Söhne der an einen Ungarnkönig (oder griechischen Kaiser) Crysostomus vermählten Phila, einer Schwester Pipins von Frankreich. Von der älteren niederländischen Bearbeitung eines altfranzösischen Gedichtes hat sich nur ein Bruchstück von 352 Versen erhalten; ganz dagegen besitzen wir dasselbe in einer jüngeren, niederdeutschen Übersetzung [354].

Das andere theilt die Erlebnisse einer Frau mit, die in allen Anfechtungen ihre Reinheit bewahrt, zuletzt in dritter Ehe den König Karlmann heirathet und mit ihm Pipin und Karln erzeugt, woraus sich ergibt, daß „die gute Frau" mit der Berta zusammenfällt. Allein der Herausgeber behauptet mit vollem Rechte, daß dieses mære ursprünglich unabhängig war und nur, um ihm mehr Bedeutung zu verschaffen, mit der Karlssage in Verbindung gebracht ward. Der mittelhoch-

353) Kuonrâtes Werk ist gedruckt in Müllers Sammlung Bd. II; Dieder'ks gab Hoffmann in seinen **Horis Belgicis, III.** Leipzig 1836 heraus. Von letzterem gibt es auch eine verkürzende niederdeutsche Bearbeitung, gedruckt in Brun's romantischen Gedichten in altplattdeutscher Sprache, Berlin 1798. S. 220—288. Ein Bruchstück, gleichfalls in niederländischer Sprache findet sich im Morgenblatt 1808 Nr. 71, S. 281—283.

354) Die altniederländischen Bruchstücke sind im Besitz Hoffmanns v. Fallersleben, die niederdeutsche Übersetzung ist gedruckt in Staphorst's hamburg. Kirchengeschichte IV, 231—263.

deutsche, unbekannte Dichter arbeitete nach einem altfranzösischen Gedichte, lebte in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und gehört zu den weniger glücklichen Nachahmern Hartmanns [355]).

Das letzte Gedicht ziehe ich nur muthmaßlich hieher, da bis jetzt von ihm nur Bruchstücke bekannt sind, denen sich mit völliger Sicherheit nichts entnehmen läßt. Gayol, ein König von Ungarn (das ist der Inhalt), kommt mit seinen Brüdern Agorlîn und Agorlôt an den Hof eines (ungenannten) deutschen Kaisers, wo sie die Namen **Krâne** (Kranich), **Valke** und **Stare** erhalten. Sie erlangen hier die Gunst, dem Kaiser dienen zu dürfen. Gayol erwirbt durch seine Dienste die Tochter des Kaisers Acheloyde nebst einem Theil seiner Lande. Während der Vermählungsfestlichkeiten wird Gayol aber zu neuen Abenteuern weggeführt, und Assundin, Gayols Marschall, geleitet die junge Königin nach Ungarn. So viel geben die bis jetzt bekannt gemachten Bruchstücke [356]); aus allem aber geht hervor, daß das Gedicht sehr weitläufig angelegt war, und die Hauptbegebenheiten uns noch mangeln. Was den Dichter Bertolt betrifft, so gehört er zu einem jetzt noch bestehenden niedersächsischen Geschlechte. Er erhielt den Stoff zu seinem Gedichte vom Herzog Johann von Braunschweig-Lüneburg (reg. 1252—1277), in dessen Diensten der Dichter also wohl gestanden haben mag. Nach des Herausgebers Meinung dichtete Bertolt dieses Gedicht zwischen 1252 und 1260. Außer dem **Krâne** kennen wir noch zwei epische Gedichte Bertolts, jedoch nur aus Bruchstücken, die über ihren Inhalt kein Urtheil erlauben, den **Dêmantîn** und den **Darifant** [357]).

β) Die Artussage.

§. 25. Die Gedichte, die zum Sagenkreiße Arthurs gehören, bilden das eigentlich höfische Epos im strengsten Sinne des Wortes.

---

355) Herausgegeben von Emil Sommer in Haupts Zeitschrift II, S. 385—481.

356) Mitgetheilt von W. Müller in Haupts Zeitschrift I, 57—95. Eine Handschrift (von 1470), der jedoch der Anfang fehlt, findet sich in der gräfl. Schönbornschen Bibliothek zu Pommersfelde.

357) Dêmantîn in Maßmanns Denkmälern I, 75—79. Darifant von Müller in Haupts Zeitschrift II, 178—187 mitgetheilt (aus Nyerups Symbolis S. 83—92).

Dazu befähigte sie die meist völlige Richtigkeit, ja nicht selten handgreifliche Abgeschmacktheit des Gegenstandes. Wenn die deutsche Heldensage schlechthin menschliche Leidenschaften in den meist um oder durch ein Weib erregten Zerwürfnissen theils einzelner Geschlechter, theils ganzer Volkstämme uns vor Augen stellt; wenn die Karlssage einmal die gegenseitige Befehdung des Christenthums und des Islams in dem Westen Europa's und den Sieg des erstern, ein anderes Mal den trotzigen Widerstand der ihrer eigenen Kraft bewußten Vasallen gegen einen nicht immer streng gerechten Oberherren uns vorüber führt: so versucht die Artussage uns mit Begebenheiten zu unterhalten, die an sich oft wunderlich, immer kleinlich, nicht selten völlig bedeutungslos, einzig deshalb da zu sein scheinen, daß die edlen Ritter darin ihre Absonderlichkeit auf das Glänzendste an den Tag legen können. Keiner von diesen höfischen Rittern hat höhere Bestrebungen und Zwecke, als die waren, denen der launige Cervantes seinen sinnreichen Junker von Mancha nachjagen läßt; nur daß keiner eines gleich trefflichen Knappen, der der Narrheit seines Herren zur eigentlichen Folie dient, sich zu erfreuen hat. Menschliche Leidenschaft darf der Ritter des höfischen Epos niemals auf rein menschliche Art zeigen; das stieße ganz gegen die feine Sitte der Höfe. Die Liebe, die Treue, zumal die gegen das Weib, die Freundschaft, das Ehrgefühl, selbst die Tapferkeit — Alles ist standgemäß zugeschnitten und den oft lächerlichen Ansichten und Strebnissen des Ritterstandes untergeordnet. Dieß ist die Schattenseite des höfischen Epos; als die Lichtseite dagegen erscheint die stets gewandte, nie rohe, ungebildete, gemeine, zuweilen sogar, wenn auch nur bei den wenigen Meistern, höchst geistreiche Behandlung des an sich nichtigen Stoffes. Diese Epen sind, um es kurz zu sagen, Gedichte, ganz geeignet für Menschen, die Scheu tragen, sich in die Tiefen menschlicher Leidenschaft zu versenken, an Allem dagegen sich erfreuen können, was durch äußere Glätte, Feinheit und Wohlgestalt sich auszeichnet; für Menschen, welche feine Sitten, anmuthige Geberden, höfische Gewandtheit höher stellen als Größe des Geistes, Tiefe des Gemüthes, Kraft der Leidenschaft.

Die ursprüngliche Heimat der Artussage ist das Gebirge des

westlichen Britanniens, Wales, der letzte Zufluchtsort der Briten vor dem siegreichen Schwerte der Angeln und Sachsen. Hier war einst die Artussage echte Volkssage, und ursprünglich frei von allen Auswüchsen, die sich später im Laufe der Jahrhunderte daran ansetzten. In den Liedern der britischen Barden Taliesin, Talhearn Tataguen (nach Evans: Tatangwn), Aneurin, Cian, Llywarch-Hen und Merddhin finden wir die geschichtlichen Thaten Arthurs in den letzten Kämpfen der Briten gegen die Angeln und Sachsen im sechsten Jahrhunderte. Diese Barden waren zum Theil seine Zeitgenoßen und seine Mitstreiter; Arthur erscheint demnach hier noch völlig frei von dem Schmucke, den spätere Zeiten auf seinem Haupte häuften; selbst Llywarch-Hen, Fürst von Argoed in Kumberland, der einer der Räthe Arthurs war, umgibt ihn nicht mit dem maßlosen Ruhme der späteren Zeit, rühmt vielmehr Helden, die unter ihm kämpften, wie Geraint, der in der unter Arthurs Anführung geschlagenen Schlacht von Longborth fiel, in bedeutend höherem Grade, als Arthurn selbst. Man wird sich daher nicht übermäßig wundern, wenn man wahrnimmt, daß Gildas (geb. 520, lebte später als Mönch im Kloster Bangor), der zuerst die Kämpfe der Bewohner von Wales gegen die Sachsen schildert, Arthurs gar nicht gedenkt; noch weniger wird man bei dem ehrwürdigen Beda ihn vermissen, schon nach dem Gegenstande, den er zu behandeln sich vornahm; aber Nennius, der um 858 schrieb, zeigt uns Arthurn schon in einer solchen dichterischen Verklärung, daß wir uns allerdings, zwar nicht über die Erhebung und Verherlichung selbst, wohl aber über die Kürze der Zeit wundern, die es dazu bedurfte, einen geschichtlichen Helden in ein so ganz und gar mythisches Gewand zu kleiden[358]). Am reichsten sind

---

[358]) Nennius sagt in Cap. 62 seiner britischen Geschichte: Artur pugnabat contra illos in illis diebus, videlicet Saxones, cum regibus Britonum. sed ipse dux erat bellorum et in omnibus bellis victor extitit. Artur latine translatum sonat *ursum horribilem* (arth, *ursus*, ur, *permagnus*) vel malleum ferreum, molae leonem. Die Stelle in Cap. 63, die von Arthurs Fahrt gen Jerusalem handelt, ist schwerlich echt; sie scheint ein Zusatz des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, der den volksthümlichen Helden noch mehr und zwar im Geiste dieser späteren Zeit verherlichen sollte. Mehr mythisch denn geschichtlich sind auch wohl die

die Begebenheiten seines Lebens in Galfrids von Monmouth britischer Chronik dargestellt[359]), der alle Fabeleien für geschichtliche Wahrheit ausgibt. Ich übergehe den Inhalt von Galfrids Mittheilungen und verweise auf San-Marte's Schrift: „die Arthursage und die Märchen des rothen Buches von Hergest, Quedlinburg und Leipzig 1842." Außer Galfrid müßen noch der ihm gleichzeitige, zweifelreiche, aber nichts desto weniger das Leben der Sage bestätigende Wilhelm von Malmesbury und Gervasius von Tilbury, aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, angeführt werden. Nach dem letztern ward Arthur 542 tödtlich verwundet, starb auf der insula Avallonis und ward im Kloster Glasmbury begraben. Zugleich gibt er nebst Arthurs Grabschrift: Hic jacet Arthurus, rex quondam, rexque futurus, den auch darin schon ausgesprochenen Volksglauben an: „Er lebe, und werde sein Volk einst aus der Knechtschaft in die Freiheit führen." Von Wales aus verbreitete sich die Arthursage zunächst wohl über die Bretagne (Armorica, Llydaw d. i. Seeküste), die von einem stammverwandten Volke bewohnt war, und wohin schon im Jahre 283 zahlreiche Britenschaaren gezogen waren. Im Jahre 448 wiederholten sich diese Auswanderungen, beide Male durch die wilden Picten und Scoten veranlaßt, und ihnen folgten andere durch die Angelsachsen und eine Pest, 448 und 513, verursacht, und so gieng es auch in den nächstfolgenden Jahrhunderten fort. Hier ward die Arthursage aus begreiflichen Gründen mit Vorliebe gepflegt und weiter fortgebildet — hatten doch die Bewohner von Armorica die gleichen Kämpfe mit den Franken zu bestehen, die ihre Vorfahren in England

---

zwölf Feldzüge, die Arthur unternommen haben soll; wird doch sogar behauptet, daß er im letzten am Mons Badonis mit eigener Hand 840 Feinde erlegt habe.

[359]) Er war Archidiacon zu Monmouth in Wales und schrieb zwischen 1130 und 1150. Von seinen Werken gehören hieher a) De origine et gestis regum Britanniæ, b) Vita Merlini Caledonii, c) De Arturi regis gestis, d) Commentarii in Merlini prophetias. Als seine Quelle gibt er selbst an ein ihm von Walter, Archidiacon von Oxford mitgetheiltes Buch »quendam Britannici sermonis librum vetustissimum, qui a Bruto, primo Britonum rege, usque ad Cadvalladrum, filium Cadvallonis actus omnium continue et ex ordine perpulcris orationibus proponebat.« Aus dem folgenden geht hervor, daß es — Gedichte waren.

mit den Sachsen einst zu bestehen hatten —, bis sich die nordfranzösischen Dichter im zwölften Jahrhunderte derselben bemächtigten und den alten König Arthur zum Mittelpunkte und Träger ritterlichen Lebens umgestalteten, aber eben dadurch auch die Sage alles nationalen Inhaltes beraubten. Endlich kam sie auch nach Deutschland, und zwar durch den Zusammenhang des deutschen Ritterstandes mit dem französischen, welcher letztere dem erstern immer als Muster und Vorbild diente. Alle deutschen Epen, die diesem Sagenkreiße angehören, sind bald mehr bald minder freie und selbständige Bearbeitungen altfranzösischer Gedichte; nicht selten jedoch sind sie durch beßere Motivirung und eine tiefere Auffaßung des inneren Menschen vor ihren Vorbildern ausgezeichnet.

Die hieher gehörenden mittelhochdeutschen und mittelniederländischen Gedichte, deren gemeinsamen Inhalt Liebesintriguen und Abenteuer fahrender Ritter, wie Kämpfe mit Ihresgleichen, mit Riesen, zaubermächtigen Zwergen und anderen Wesen der Fabelwelt bilden, sind:

1) Erec, von Hartmann von Ouwe. Erek (in den britischen Quellen Geraint) der Sohn des Königes Lac und Ritter am Hofe Arthurs, gewinnt die schöne Enite; da er aber nach der Vermählung jede ritterliche Thätigkeit aufgeben zu wollen scheint, so wird er deshalb von seiner Frau getadelt. Jetzt zieht er denn nach Abenteuern aus, und Enite muß ihn begleiten; bei harter Strafe jedoch hat er ihr verboten, ihn jemals auf eine nahende Gefahr aufmerksam zu machen. Da nun ihre Liebe sie nöthigt, dieß Verbot stets zu übertreten, so muß sie sich auf dem langen abenteuerlichen Zuge, wobei Erek in so manche Gefahr kommt, die unfreundlichste Behandlung von ihm gefallen laßen. Ihre Liebe und Treue hält jedoch die Probe aus, und darauf war es abgesehen, und so endigt das Gedicht mit der Erhebung der Erniedrigten. — Hartmann, der nach der gewöhnlichen Annahme ein Dienstmann war des noch jetzt in Schwaben blühenden Geschlechtes der Herren von Au, deren Geschlechtsnamen er nach Sitte jener Zeit führte (wie Ruodolf von Ems wohl auch von Montfort heißt, weil er Vasall von Montfort war), nach der Ansicht des Freiherren von Laßberg aber eigentlich Hartmann von

Wesperspül hieß und Dienstmann des Klosters Reichenau (oft auch nur kurz die Au, Augia major genannt), war der erste Dichter, der mit Geschick und Glück die Artussage durch seine geistreiche Bearbeitung altfranzösischer Gedichte in Deutschland einführte. Aus seinem Leben wißen wir nur, daß er am Kreuzzuge Friedrichs I. im Jahre 1181 Antheil nahm und zwischen 1210—1220 gestorben sein mag. An dichterischer Befähigung wird Hartmann bei Weitem durch seine jüngeren Zeitgenoßen Gotfrid von Straßburg und Wolfram von Eschenbach übertroffen; dafür zeichnet ihn aber ein schöner sittlicher Ernst, der ihn alles Anstößige seiner Vorbilder vermeiden läßt, vor Gotfrid und eine zierliche Feinheit des reinsten Ausdruckes, freilich aber erst in seinen späteren Werken, vor Wolfram aus. Unter allen seinen Gedichten ist der Erek das formell unvollkommenste, weshalb man dasselbe mit Recht für eines seiner früheren Werke hält. Sein französisches Vorbild kennen wir nicht; nach des Herausgebers Ansicht war es nicht der Erec des Chrétien de Troyes [360]).

2) **Îwein der ritter mit dem lewen**, von eben demselben Dichter. Iwein, gleichfalls ein Ritter der Tafelrunde, zieht heimlich vom Hofe Arthurs fort, um die Besiegung seines Neffen Kalogrêants zu rächen, besteht das Abenteuer des Brunnens im Walde von Brezilian, besiegt und tötet den Herren desselben, heirathet dessen Gattin Laudine und vertheidigt darauf siegreich den nun ihm gehörenden Brunnen gegen die Ritter Arthurs, die gleichfalls die Niederlage Kalogrêants zu ahnden kommen, von Iweins Siege aber nichts wißen. Von Gawein beredet kehrt er mit Arthur zurück, vergißt das in Betreff seiner Heimkehr der Gattin gegebene Wort zu halten, wird deshalb durch ihre Botin vor allen Rittern Arthurs beschimpft, fällt aus Schmerz darüber in Wahnsinn und lebt nun eine Zeit lang als Wahnsinniger in einem Walde. Geheilt besteht er darauf viele Abenteuer, worunter die Befreiung eines Löwen von einer Schlange, bis er endlich mit Laudinen wieder ausgesöhnt wird. Der Iwein scheint Hartmann's jüngstes Werk, aber vielleicht noch vor 1203 gedichtet worden zu sein [361]).

[360]) Herausgegeben von Moriz Haupt, Leipzig 1839.

[361]) Herausgegeben von Lachmann, Berlin 1827. Zweite Auflage 1843. Das Wörterbuch dazu von Benecke, Göttingen 1833.

3) Lanzelet, von Uolrich von Zatzikhofen. Uolrich, von W. Wackernagel für einen Baier, von Lachmann dagegen für einen Thurgauer (von Zezikon) gehalten, gehört zu den mittelmäßigen Dichtern. Mit Unrecht ward sein Gedicht für älter angenommen denn Hartmann's Erek. Schon die eigene Angabe Uolrich's (v. 9322 ff.), daß er das „wälsche Buch", d. h. den altfranzösischen Lanzelet in den Händen Hugo's von Morville, eines der sieben von Richard Löwenherz für seine Befreiung aus der österreichischen Gefangenschaft als Geisel gestellten Engländer, und zwar, wie es scheint, am Hofe Kaiser Heinrich's VI. gefunden habe, macht es sicher, daß er vor 1194 sein Gedicht nicht begonnen haben kann. Den Inhalt des Lanzelet, wie aller folgenden Gedichte dieses Kreißes, bilden fast eben solche Ereignisse, wie wir sie in den vorstehenden Gedichten kennen gelernt haben, weshalb ich darauf nicht näher eingehen will. Was den Lanzelet und sein Verhältniß zu Parzivâl und Tristan betrifft, so kann man darüber Gervinus I, S. 209 nachlesen [362]).

4) Lancelot, mittelniederländisch, von einem unbekannten Dichter nach dem französischen Gedichte des Walther Mapes, der am Ende des zwölften Jahrhunderts lebte, in drei Büchern abgefaßt, ist noch nicht gedruckt, weshalb ich weder über seinen Werth an sich, noch über sein Verhältniß zum Lanzelet Uolrichs etwas mittheilen kann [363]).

5) Wigaleis der ritter mit dem rade, von Wirnt (Wirinhart?) von Grâvenberg. Dieser Dichter, unter den Nachahmern Hartmann's der glücklichste und geistreichste, war ein Franke. Seine Stammburg stund ob dem Städtchen Gräfenberg an der Schwabach im Obermainkreiße. In seiner früheren Jugend lebte Wirnt, als Edelknabe wahrscheinlich, am Hofe Bertold's IV., Herzogs von Meran, bei dessen Tode im Jahre 1206 er seiner eigenen Angabe nach (v. 8061) gegenwärtig war. Aus einem Gedichte Kuonrâtes von Würzburg wißen wir ferner, daß Wirnt das Kreuz nahm und nach Palestina zog, und zwar im Jahr 1228 nach Benecke's wohlbegründeter Annahme. Er war ein begüterter, feingebildeter Mann, der nur

---

362) Herausgegeben von K. A. Hahn. Frankfurt a. M. 1845.

363) Darüber Hoffmann's Horae Belgicae I, pag. 54. Mone's Uebersicht der niederländischen Volksliteratur rc. S. 68.

zu seinem Vergnügen dichtete; sein Wigaleis aber war, wie er selbst sagt, sein erstes Werk: und wahrscheinlich ist er auch sein einziges geblieben, obwohl er sich die Schicksale des Sohnes von Wigaleis gleichfalls dichterisch zu bearbeiten vorgenommen hatte. Den Stoff zu seinem Gedichte nahm er aus dem Munde eines Knappen, und es ist bemerkenswerth, daß er, weit entfernt, gleich anderen Dichtern die Sage, wie er sie hörte, gläubig anzunehmen, sich oft im Zwiespalt mit derselben zeigt. Ohne Zweifel liegt auch dem deutschen Wigaleis das Gedicht eines trouvere zu Grunde; daß es wenigstens ein solches gab, erfahren wir aus dem mittelenglischen Geynleyn, wie Wigaleis, d. i. Guido Galois, hier genannt wird[364]). Das Gedicht erzählt, wie Wigaleis, der Sohn Gaweins, nach vielen glücklich bestandenen Abenteuern die schöne Larie und mit ihr das Land Korentin erwirbt; den Namen seines Vaters jedoch erfährt er erst durch einen büßenden, in Feuerflammen umgehenden Geist. Noch verdient bemerkt zu werden, daß, wohl erst durch Wirnt, der bekannte Graf Hoyer von Mansfeld in diese Sage eingeflochten ward[365]).

6) Gauriêl (=Gabriel) von Muntavel, der ritter mit dem bocke, von Kunhart von Stoffeln. Der Dichter nennt sich selbst einen „werden frîen man," gehörte also zu einem freiherrlichen Geschlechte und war Ritter. Mit Unrecht wird er, wie ich glaube, für den im Jahre 1279 nachweisbaren Domherren von Straßburg, Kuonrât von Hohenstoffeln gehalten, da das Beiwort „wert" ihn als weltlichen Ritter zu erkennen gibt; auch dürfte wohl sein Gedicht, das zu den beßeren Nachahmungen Hartmanns zu gehören scheint, ihn früher anzusetzen nöthigen. Den Stoff seines Gedichtes will Kunhart aus Spanien mit in die Heimat gebracht haben. Bis jetzt sind von seinem in zwei Handschriften vorhandenen Werke nur Bruchstücke bekannt gemacht worden[366]).

---

[364]) Es trägt den Titel Lybeaus desconus (der schöne Unbekannte, weil er auf Arthurs Frage nach seinem Vater diesen nicht nennen konnte) und ist in Ritson's Metrical Romances gedruckt.

[365]) Herausgegeben von Benecke. Berlin, 1819.

[366]) In Wackernagels Leseb. (2te Aufl. S. 643), nach der Donaueschinger, und in Mone's Anz. V. S. 339, nach der Innsprucker Hdschr.; denselben Gegenstand hat auch ein anderer Dichter, der Pleiäre, bearbeitet, vgl. Mone's Anz. VII. S. 611.

7) **Daniêl von Bluomental**, von dem Stricker. Der Stricker (sagte man ein mære stricken, wie von Räthseln wenigstens stricken und vlehten gebraucht wird, so wäre strikære ein angenommener, die Beschäftigung des Trägers bezeichnender Name) war nach J. Grimms Ansicht ein österreichischer Dichter, der höchst wahrscheinlich den Sommer 1236 noch erlebte, aber nach Ruodolfs von Ems bekannter Angabe 1241 bereits verstorben war. Er dichtete sein „schwaches" Werk nach Alberich von Besançon. Auch davon sind bis jetzt nur Bruchstücke bekannt geworden[367].

8) **Diu krône** (Der âventiure krône) von Heinrich von dem Türlin. Heinrich war nach Lachmanns und Wackernagels Vermuthung aus Steier und dichtete um 1220. Seinem Werke liegt ein Gedicht Chrêtiens de Troyes zu Grunde. Nur Bruchstücke sind durch den Druck bekannt[368].

9) **Wigamur, der ritter mit dem adelar**, von einem unbekannten, aber keineswegs zu rühmenden Dichter um das Jahr 1300 gedichtet[369].

10) **Fergût** (d. i. Fergus, ein bekannter keltischer Name, der nichts mit Ferracut gemein hat), ein mittelniederländisches Gedicht von einem Unbekannten am Ende des dreizehnten oder zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts nach dem französischen Roman de Frégus, auch li roman du chevalier au bel escu genannt, von Guilliaume de Normandie, gedichtet[370].

11) **Walewein**, mittelniederländisch, von Penning und Pieter Vostaert. Das ganze Gedicht besteht aus 11,333 Versen, von denen gegen 8000 von Penning, der Rest, da dieser über dem Werke starb, von Vostaert sind. Das Gedicht ward 1350 vollendet, wenn nicht vielmehr diese Jahrzahl sich auf die Verfertigung der Handschrift bezieht[371].

---

[367]) Handschriftlich zu Kopenhagen; ein Bruchstück in Nyerups symbolis u. s. w. S. 462.

[368]) Gedruckt in den altd. Blättern, 2, 148; bei Wolf, über die Lais, S. 378 ꝛc.

[369]) Gedruckt in des Herrn v. d. Hagen Gedichten des deutschen Mittelalters, Bd. I.

[370]) Herausgegeben von L. G. Visscher, Utrecht, 1838.

[371]) Vgl. Hoffmann Horæ Belg. I. S. 56, 57.

Angelehnt, ursprünglich nicht zum Sagenkreiße von Arthur gehörend, ist:

12) **Tristan** (**Tristram, Tristant**) und **Isolt** (**Isalt**). Die älteste, noch dem zwölften Jahrhundert angehörende deutsche Bearbeitung ist von Eilhart (= Egilhart?) von Oberge oder Höbergen, einem in den Jahren 1189—1207 in mehreren Urkunden erscheinenden Dienstmanne Herzog Heinrichs des Löwen. Ohne Zweifel führte er seinen Namen von dem Dorfe Oberge im Hildesheimischen. Von Eilharts Gedichte in seiner ursprünglichen Gestalt haben sich nur Bruchstücke erhalten; ganz dagegen besitzen wir es, wiewohl nur in schlechter Überarbeitung in einer Dresdner und einer Heidelberger Handschrift aus dem fünfzehnten Jahrhunderte. Die letztere nennt den Dichter fälschlich Segehart von Baubenberg (Bamberg). Eilhart dichtete nach einem französischen Gedichte[372]). Einem anderen französischen Dichter, welcher die Sage nach der Darstellung des Thomas von Britannien (Bretagne?) gab, mithin abwich, folgte Gotfrid von Straßburg in seiner ausgezeichneten Bearbeitung dieser Sage, die er um das Jahr 1210 abfaßte, aber leider unvollendet hinterlassen hat. Gotfrids Werk ist nach allgemeiner Anerkennung nebst Hartmanns Iwein und Wolframs Parzival das Beste, was die höfische Epik in Deutschland hervorzubringen im Stande war, wenn es auch in sittlicher Beziehung niemals gerühmt und empfohlen werden kann. — Über Gotfrids Lebensumstände ist uns nichts bekannt; wir wissen nicht einmal, ob er zu Straßburg geboren ward oder sich eine geraume Zeit daselbst nur aufhielt. Daß er aber nicht ritterlichen Standes war, wie Gervinus wahrscheinlich zu machen gesucht hat, geht schon daraus hervor, daß er von seinen Zeitgenossen niemals „her Gotfrid“, sondern stets „**meister Gotfrid**“ genannt wird, eine Bezeichnung, die kein ritterbürtiger Mann jener Zeit trägt. Etwas ganz anders ist es natürlich, wenn es Wartburg. Krieg XXIV von Wolfram, Walther, Reinmar und den „**hern**“ **schrîber** heißt: „**vier meister wolten sînen tôt**“, oder wenn der Truchseß von Klingenberg Walthern einmal „**unsers sanges meister**“ nennt; eher ließe sich fragen, da er offen-

372) Die Bruchstücke des Eilhartischen Tristans finden sich in Hoffmanns Fundgruben I, 231.

*

bar eine gelehrte Bildung genoßen hat, die bekanntlich damals in der Regel nur Geistlichen zu Theil ward, ob Gotfrid nicht dem geistlichen Stande wenn auch nicht wirklich angehört habe, doch vielleicht bestimmt gewesen sei? Die drei höheren Weihen hat er wohl kaum erhalten; denn da würde er irgend einmal als Geistlicher bezeichnet worden sein. Die Üppigkeit seiner Dichtung und sein Wohlgefallen an der Unsittlichkeit seines Helden und seiner Heldin wird schwerlich Jemand dagegen einwenden wollen; dafür jedoch könnte vielleicht geltend gemacht werden, daß Gotfrid sich niemals an eines Fürsten Hofe aufgehalten zu haben scheint, ein Umstand, der sich aus seiner nicht zu bezweifelnden Wohlhabenheit allein kaum genügend erklären läßt, wie auch seine einzige Klage, „daß er der Freuden der Minne, der er schon im zwölften Jahre gedient, entbehrt habe." Doch sei dem wie ihm wolle, das muß Jeder zugestehn, daß an Glanz der Darstellung, an Reichthum der Gedanken, an Tiefe und Innigkeit des Gefühls Gotfrid, wie Koberstein und Gervinus richtig hervorgehoben, nicht nur Eilharten, dessen Tristan dagegen durch Festigkeit der inneren Fügung vor Gotfrids, nach J. Grimms Ausspruche, sich auszeichnen soll, sondern, füge ich hinzu, auch die meisten seiner dichtenden Zeitgenoßen bei Weitem übertrifft. Von der anderen Seite jedoch ist eine gewisse Breite und selbst Geschwätzigkeit, wozu ihn theils sein Alter, denn er dichtete den Tristan ohne Zweifel als ein bejahrter Mann, theils seine Sprachgewaltigkeit und Reimfertigkeit verführen mochte, auch nicht in Abrede zu stellen, eben so wenig als sein unnöthiges Einmischen französischer Wörter und ganzer Redesätze zu loben ist. Seine beiden Fortsetzer, Uolrich von Türheim (um 1236) und Heinrich von Freiberg (in Sachsen), von denen der erste in höchster Trockenheit erzählt, der andere allerdings, wenigstens anfänglich in Gotfrids Art und Weise sich zu bewegen sucht, dienen in ihrem Unvermögen ihm recht eigentlich zur Folie. — In neuester Zeit hat W. Müller[373]) die Sage von Tristan und Isolt eine Sigfrids- und Kriemhildensage genannt, die jedoch schon in den irischen, englischen und nordfranzösischen Behandlungen immer mehr und mehr

---

[373]) Wilhelm Müller, Über die Nibelungensage, Berlin 1842.

abgeschwächt worden sei. Wenn dieß wirklich der Fall wäre, so würde Isolt der Brunhild, nicht aber der Kriemhild, der vielmehr Tristans spätere Gattin, Isolt Weißhand, gleichstünde, an die Seite zu stellen sein; aber das ganze ehebrecherische Verhältniß, in welchem Tristan zur Isolt, der Frau seines Oheims, auch noch nachdem er selbst der anderen Isolt sich vermählt hat, ohne Unterbrechung lebt, ein Zug, der gewiß von je in dieser Sage war, scheint mir wenigstens diese Zusammenstellung zu verbieten, und auch der Umstand, daß Isolt Weißhand durch ihre Eifersucht den Tod des Gatten selbst herbeigeführt, in Kriemhild dagegen auch keine Spur dieser Leidenschaft, aber auch in Sigfrid kein Grund dazu zu finden ist, scheint mir Müllers Ansicht nicht eben zu unterstützen[374]).

γ) Die Grâlsage.

§. 26. Die Sage vom heiligen Grâle[375]) bildet einen halben Gegensatz zur Arthursage: wie diese zur Verherlichung des Ritters in seiner weltlichen Stellung diente, so feiert jene den Ritter im Dienste eines mystischen oder beßer mysteriösen Christenthums. Die ursprüngliche Heimat der Grâlsage läßt sich mit völliger Gewißheit nicht angeben. Nach den Einen, die im Parzivâl den Peredur der Arthursage wieder erkennen wollen, ist auch sie britischen Ursprunges, ward aber so oft und so durchgreifend verändert, daß von dem ursprünglichen Gehalte rein nichts übrig blieb; die Andern dagegen laßen sie aus Spanien, Byzanz und dem Morgenlande herstammen, und nehmen einen, wenn auch versteckten Zusammenhang der Grâlsage mit dem Templerorden an. Was diesen betrifft, so kann ich wenigstens ihn nicht entdecken. Freilich, die Tempelherren heißen Templiers und die Ritter des Grâles Tempeleisen; auch das haben beide Corporationen

[374]) Gotfrids Tristan gaben heraus: E. von Groote (mit Uolrichs Fortsetzung), Berlin 1821, 4. H. v. d. Hagen (mit beiden Fortsetzungen und fremdsprachlichen Bearbeitungen), Breslau, 1823, 2 Bände. H. Maßmann (mit Uolrichs Fortsetzung), Leipzig 1843.

[375]) Das Wort Grâl, Gréal, erklärt man durch sang réal, woraus San Gréal geworden sei. Ich möchte lieber das altfranzösische (keltische) Wort, grasal, gradhal, Schüßel, darin finden. Man dachte sich unter den: Grâle theils die Schüßel (von Jaspis Exilix), woraus Jesus das Osterlamm aß, theils den Becher, in welchem sein Blut am Kreuze soll aufgefangen worden sein, den Santo Catino der Genuesen.

gemein, daß sie ehelos leben; aber die Tempeleisen dürfen sich vermählen, sobald sie die Burg des Grâles verlaßen und in die Welt eintreten. Auch finde ich weder in dem Zwecke der beiden Corporationen noch in ihrer inneren Einrichtung entscheidende Übereinstimmung. Nur so viel kann ich also zugeben, daß die Existenz der geistlichen Ritterorden die Dichter dazu führen konnte, auch in der Sage etwas ähnliches aufzustellen. Als unzweifelhaft aber stellt sich heraus, daß die Sage in dem Landstriche, den die hochfranzösischen Mundarten einnehmen, ihre jetzige Gestalt erhielt. Dieß ergibt sich schon aus der in diese Sage verflochtenen Verherlichung des Hauses Anjou, und auch die beiden Dichter, die sich dieser Sage besonders annahmen und sie ausbildeten, Guiôt von Provins und Chrestien von Troyes gehören dieser Gegend an. Aber was von Guiôt als Quelle seiner Dichtung angegeben und von Eschenbach wiederholt ward, scheint zum größten Theile reine Erdichtung[376]). Übrigens tritt auch hier wieder der Fall ein, daß Guiôt behauptet, Chrestien habe „dem mære unreht getân“, d. h. seine Quellen entweder nicht gewissenhaft benutzt, oder was wahrscheinlicher ist, eine ganz andere Quelle gehabt als er, eine Quelle, die er nicht für echt und rein halte. Der Grâl ward von Engeln auf die Erde gebracht, worauf ihm Titurel den Tempel auf Montsalvatsch erbaute, zu dem kein Mensch den Weg findet, der nicht vom Grâle selbst zu seinem Pfleger und

---

[376]) Als Quelle werden latinische Chroniken von Britannien, Frankreich und Irland und die Schrift eines mythischen Heiden Flegetânis angegeben. Wolfram sagt davon nach Guiôt, Parzivâl 453, 11—455, 12: Kyôt der meister wol bekant ze Dôlet verworfen ligen vant in heidenischer schrifte dirre âventiure gestifte — ein heiden Flegetânis, geborn von Salmôn ûz israhêlscher sippe erzilt, der schreip vons grâles âventiur. — Flegetânis der heiden sach, dâ von er blûweclîche sprach, im gestirn mit sînen ougen verholenbæriu tougen — ein dinc der grâl, des namen las er sunder twâl inme gestirne, wie der hiez. »ein schar in ûf der erden liez: diu fuor ûf über die sterne hôch. op die ir unschult wider zôch, sît muoz sîn pflegen getouftiu fruht.« Sus schreip dervon Flegetânis. Kyôt der meister wîs diz mære begunde suochen in latînschen buochen, wâ gewesen wære ein volc dâ zuo gebære, daz ez des grâles pflæge — er las der lande chrônicâ ze Britâne und anderswâ, ze Francrîche unt in Yrlant, ze Anschouwe er diu mære vant. u. s. w.

Dienstmann ausersehen ward. Hier dienen ihm priesterliche Ritter, an deren Spitze ein König steht. Der erste war Titurel, der Sohn Frimutels, der andere Anfortas, der dritte Parzival, als vierter endlich wird in späterer Zeit Arthur angegeben. Die früheren Könige bis auf Parzival heißen Anschewine, d. h. Glieder des Hauses Anjou. Die Ritter des Gräles führen ein Leben dem Leben in den geistlichen Ritterorden ähnlich, nur idealisirt. Sie sind tapfer und kampfgewaltig, dürfen aber ihre Thatkraft nicht nach freier Selbstbestimmung äußern, sondern nur in bestimmten Fällen, wenn sie durch den Grâl selbst dazu aufgefordert werden. Jeder Kampf für weltlichen Ruhm und im weltlichen Frauendienste ist ihnen untersagt, und Anfortas selbst, der dieß Verbot ein Mal übertrat, muß sein Vergehn durch eine lang unheilbare Wunde und den Verlust des Königthums büßen. Auch edle Jungfrauen hat der Grâl zu Dienerinnen; aber nur eine derselben, Repanse de joie, darf ihn berühren. Auch sorgt er, ein wahres „Tischlein decke dich," für den Lebensunterhalt der ihm Dienenden. Nichts Unreines duldet der Grâl in seiner Nähe, und so muß auch Parzival, zu Anfortes Nachfolger bestimmt, sich erst seiner Weltlichkeit entäußern, die, wenn auch in aller Unschuld begangenen Fehler strenge büßen und sich gleichsam selbst abtöten, bevor er der ihm bestimmten Ehre theilhaft werden kann. Als das Abendland durch seine Sünden unwürdig geworden ist den Grâl zu beherbergen, wenden sich die Tempeleisen mit demselben in das Morgenland zurück; Niemand aber weiß, wo dort der neue Grâltempel errichtet ward.

Die Grâlsagen legen uns dar:

1) Titurel, oder wie das Gedicht wohl eigentlich heißen sollte: Schionatulander und Sigûne, denn die Liebe dieser beiden und Schionatulanders Tod in Folge derselben bildet den Hauptinhalt des Gedichtes, dem das Leben Titurels, des Königs vom Grâle, und seine Erbauung des Grâltempels auf Montsalvatsch gleichsam nur zur Einleitung dient, da Sigune dessen Urenkelin ist. Von Wolfram von Eschenbach, der diesen Stoff nach Guiôt von Provins in einer eigenthümlichen, prächtig klingenden, vierzeiligen Strophe zu behandeln sich vornahm, haben wir nur zwei Bruchstücke. Das erste von 131 Str

phen erzählt die Übergabe des Gráles durch Titurel an seinen Sohn Frimutel, die Vermählung der Töchter desselben, der Schoysiâne an Kiôt von Katalangen und der Herzelöude an Gahmuret. Die Tochter Schoysiânens war Sigune, der Sohn Herzelöudens Parzivâl. Dann folgt die Entstehung der jugendlichen Liebe Schionatulanders (Sohn des Gurzcri und der Mahaute) und der Sigune und die Entdeckung derselben durch Herzelöuden. Im zweiten, das aus 39 Strophen besteht, finden wir Schionatulander und Sigune in einem Walde ruhend. Der Held fängt den Bracken Gardevias, den sie durch den Wald laut jagen hören, und bringt ihn der Geliebten. Ehe diese jedoch die Inschrift des Brackenseiles ganz gelesen hat, entspringt ihr der Hund. Betrübt klagt sie dieß Schionatulandern, der während der Zeit Fische geangelt hat, und bittet ihn, ihr das Seil wieder zu schaffen; oder er müße auf ihre Liebe verzichten. Damit bricht dieß Bruchstück ab, und Wolfram hat schwerlich (zwischen 1215 — 1220) ein Mehreres gedichtet. Fortgesetzt aber ward die Erzählung, aber höchst geistlos, in einer siebenzeiligen Strophe, von einem gewissen Albrecht (von Scharfenberg?) und einigen Ungenannten, zuletzt um 1270. Nach Lachmanns Ansicht dichtete Albrecht ebenfalls nach Guiôt; nach Simrock, der von den „Ungenannten" Lachmanns nichts wißen will, hat Albrecht kein französisches Gedicht vor sich gehabt, sondern den Stoff zu seinem Gedichte aus Wolframs Werken zusammen gelesen. Noch muß bemerkt werden, daß Albrecht sein Gedicht anfänglich für ein Werk Wolframs ausgibt, Wolframs Bruchstücke überarbeitet einfügt, und erst zuletzt mit seinem Namen hervortritt. Wolframs Titurel würde, wenn vollendet, das beste seiner Gedichte geworden sein [377].

2) **Parzivâl**, von Wolfram von Eschenbach um 1205 nach Guiôt von Provins gedichtet. Längst ist es anerkannt, daß in diesem Gedichte, wie in keinem anderen des deutschen Mittelalters die Richtung auf das Ideale durchaus vorwaltet. Der Held Parzivâl hat

---

377) Wolframs Bruchstücke finden sich am besten gedruckt in Lachmanns Ausgabe der Werke dieses Dichters, der Titurel Albrechts in einem alten Druck von 1477, (z. B. auf der Bürgerbibliothek in Zürich), neu herausgegeben von K. A. Hahn, Quedlinburg, 1842. (6207 Strophen).

durch und durch deutschen Charakter, indem ihn die gemüthlichste Sinnigkeit ganz und gar beherscht. Die glänzendsten ritterlichen Abenteuer, die Wolfram in bunter Reihe uns vorüberführt, dienen nur dazu, „das in Parzivâl personificirte Streben nach dem Übersinnlichen durch den Kontrast noch stärker hervorzuheben und als das Höhere, des Menschen Würdigere, erscheinen zu laßen.“ Nach einem tiefsinnigen, den Grundgedanken des Gedichtes aussprechenden Eingange beginnt Wolfram nach hergebrachter Weise mit der Geschichte des Vaters Parzivâls, Gahmurets von Anjou, der als jüngerer Sohn erblos ist und sein Glück in der Fremde sucht. Im Morenlande gewinnt er die heidnische Königin Belicâne, verläßt jedoch bald sein Weib und seinen jungen Sohn Feirefiz, auf neue Abenteuer ausziehend. In Spanien erwirbt er nun die Liebe und Hand Herzelöudens, der Tochter Frimutels, zeugt mit ihr Parzivâlen und findet kurz darauf seinen Tod im Kampfe. Die trauernde Herzelöude zieht sich mit ihrem Sohne in die Einsamkeit zurück, mit dem Vorsatze, diesen hier so zu erziehen, daß ihm nie eine Ahnung davon kommen soll, daß es Ritter in der Welt gebe. Damit nämlich glaubt sie am besten das Leben ihres Sohnes zu sichern. Aber die Mühe ist vergebens. Durch Zufall sieht der Knabe einst einige Ritter, erfährt, daß König Artus ritterliche Würde ertheile und liegt nun seiner Mutter an, ihn an dessen Hof ziehen zu laßen. Mit Schmerzen willigt Herzelönde endlich darein; aber, damit ihr Sohn von der Welt zurückgestoßen zu ihr wieder heimkehre, hüllt sie ihn in die Tracht eines Thoren. Umsonst! nach manchen Abenteuern kommt Parzivâl an Artus Hof, wird hier von Kunneware, die seine Größe im Geiste voraussieht, demgemäß begrüßt, was, da sie deshalb von Key, dem Seneschalk des Königs, geschlagen wird, die Folge hat, daß Parzivâl den Hof verläßt, aber alle von ihm überwundenen Ritter zur Dame Kunneware sendet, um sich ihr zu übergeben. Später befreit er die schöne Condwiramur, vermählt sich mit ihr, zieht wieder auf Abenteuer aus und kommt, nach seiner Bestimmung, zur Burg des Grâles. Hier freundlich als „Herr“ und nicht als „Gast“ aufgenommen, staunt er alle Wunder, die er mit seinen Augen sieht, an, enthält sich aber die Frage zu thun, an welche die Heilung des

kranken Königs Anfortas und seine eigene Erhebung auf den Herscherstuhl geknüpft war (unzeitiges Fragen, hat er vernommen, sei unschicklich), und muß die Burg wieder verlaßen. Jetzt kommt er zu Sigûnen, seiner Base, die ihren durch ihre Schuld getöteten Geliebten Schionatulander balsamirt bei sich hat, um ihn unausgesetzt zu beklagen; erfährt wer er sei (was er noch nicht wußte), zugleich aber auch, was er durch seine unzeitige Bescheidenheit verscherzt habe. In dessen Folge zerfällt er mit sich selbst und mit Gott und wird durch Gavan an Artuses Hof zurückgebracht. Nicht lange jedoch ist seines Bleibens hier, und während Gavan eine Reihe glänzender Abenteuer besteht, begibt er sich zu Trevizent, Anfortas Bruder, der als Einsiedler im Walde lebt, um seines Bruders Fehltritt abzubüßen. Hier wird Parzivâl über sich und seine Bestimmung aufgeklärt, durch Zerknirschung aufgerichtet, und durch Vertilgung alles Weltlichen in ihm des Grâles auf's Neue würdig. Als er so genug gebüßt, tritt die Versöhnung ein und er wird König des Grâles. Jetzt kommt auch sein Halbbruder Feirefiz an, der den Vater zu suchen ausgezogen war, vermählt sich mit der jüngsten Tochter Frimutels, **Repanse de schoye**, und zieht mit ihr gen Indien, wo ein Sohn, der nachmalige Priester Johann, ihnen geboren wird, und wohin Parzivâl mit dem Grâle endlich selbst nachfolgt. Parzivals und der Condwiramur Sohn ist Loherangrin, dessen Thaten die beiden folgenden Gedichte feiern[378].

3) **Loherangrin** (**Lohengrin**), von einem unbekannten Dichter am Ende des dreizehnten Jahrhunderts in einer zehnzeiligen Strophe, dem sogenannten „schwarzen Ton Klinsors", abgefaßt. Nach Lachmanns Ansicht[379]), der jetzt auch Koberstein beitritt[380]), ist auch der Lohengrin „bereits früher von einer unbekannten Hand angefangen und

378) Der Parzivâl ist gedruckt mit dem Titurel, 1477; dann, 1784, in Müllers Sammlung, Bd. I, am besten jedoch ist er herausgegeben von Lachmann, in Wolframs von Eschenbach Werken. Übersetzungen: von San-Marte in seinem Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach, 1836, von Simrock (nebst dem Titurel), Stuttgart, 1842, 2 Bde. Vergleiche dazu Gervinus I, S. 406 ff. Koberstein, §. 94 (S. 206 – 208, 213 – 214).

379) Jen. Literat. Zeitung 1820, Nr. 97, Sp. 305. 1823, Nr. 194, Sp. 106.

380) Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, S. 213.

später durch einen gleichfalls unbekannten Dichter zu Ende gebracht worden.“ Ich kann diese Ansicht nicht wohl theilen; mir scheint das Werk aus einem Guße, und Niemand kann nachweisen, bis wohin sich der Anfang des ersten unbekannten Dichters erstreckt und wo die Beendigung des zweiten unbekannten Dichters anhebt[381]). Ein älteres, und wahrscheinlich sogar ein deutsches Gedicht wird dem Verfaßer unsers Lohengrins allerdings zur Grundlage gedient haben; aber über ihr gegenseitiges Verhältniß läßt sich nichts sagen, da wir von dem älteren bis jetzt auch nicht eine Zeile besitzen. Merkwürdig ist der Zusammenhang des Lohengrin mit dem Wartburgkriege: das ganze Gedicht nämlich wird dem darin auftretenden Wolfram von Eschenbach in den Mund gelegt, und zwar so, daß er das ganze aus 767 zehenzeiligen Strophen bestehende Gedicht vor dem thüringischen Hofe zu singen hat. Den Inhalt des Lohengrin bildet die bekannte Stammsage des alten herzoglichen Geschlechtes von Brabant, die vom Schwanritter. Diese ist nun dadurch mit der Grâlsage in Verbindung gebracht, daß der vom Schwane zur Hülfe der bedrängten Herzogin herbeigeführte Ritter als Loherangrin, Sohn Parzivals, erscheint, und durch den Grâl ausgesendet wird. Aber nicht mehr Parzival ist König des Grâles, sondern Artus; und so sind hier auch die Grâl- und Artussagen vereinigt; ein Beweis, daß dieß Gedicht gewiß kaum vor dem letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts entstanden sein wird. Noch muß bemerkt werden, daß mit der Sage in diesem Gedichte sehr wunderbar Geschichte verbunden ist, und unter andern Heinrich I., Giselbrecht Herzog von Lothringen, Bischof Ulrich von Augsburg, theils wirklich auftreten, theils wenigstens als Zeitgenoßen Lohengrins angegeben werden. Das Gedicht schließt mit einer kleinen deutschen Geschichte bis zum Tode Heinrichs II. und der heiligen Kunigunde. Der Dichter dieses von Gelahrtheit jeder Art strotzenden

---

381) Nach Lachmann gehören dem ersten Dichter nur etwa die ersten 63 Strophen, alles andere sei das Werk eines spätern Dichters. Sein Hauptgrund sind die auffallenden Reime, die allerdings in den folgenden Strophen sich häufiger zeigen, als in den ersten 63; doch sind auch diese keineswegs frei davon, z. B. Str. 36 verstüende : künde, 53 erprouwet : getrouwet, 62 degene : gesegenen.

Gedichtes hat sich nicht genannt; ich finde jedoch zwischen den Gedichten Frauenlobs und diesem Lohengrin eine solche geistige Verwandtschaft, daß ich, zumal da es auch an Übereinstimmung des Sprachlichen keineswegs fehlt, und die wohl noch größer sein würde, wenn von Lohengrin nicht so überarbeitete Handschriften einzig erhalten wären, daß ich, sage ich, noch immer der Ansicht bin, Frauenlob sei der Dichter dieses Lohengrins[382]).

4) **Der Swanritter** von Kuonrat von Würzburg. Dieses in der Form des höfischen Epos abgefaßte Gedicht enthält dieselbe brabantische Stammsage, der wir so eben in Lohengrin begegneten. Nur wird sie hier in die Zeit Karls des Großen von dem Dichter hinaufgeschoben, oder vielmehr Karl der Große in die Zeit des ersten Kreuzzuges herabgezogen; denn der Gegner des Schwanritters im Kampfe vor dem Kaiser ist hier ein Herzog Fridrich von Sachsen, ein Bruder Gotfrids von Bouillon. Von Artus und seiner Tafelrunde und von Parzival und seinem Gräle ist hier keine Rede; und ich habe dieß Gedicht auch nur hier angeführt wegen der Gleichheit der ihm zu Grunde liegenden Sage mit der Grundsage des vorstehenden Gedichtes. Über den Dichter Kuonrat von Würzburg wird weiter unten das Gehörige beigebracht werden[383]).

5) Endlich muß noch einer cyklischen Bearbeitung aller Romane von der Tafelrunde und dem Gräle hier gedacht werden, die einen baierischen Dichter Uolrich Fürterer, der als Briefmaler um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu München lebte, zum Verfaßer hat. Es sind bis jetzt nur Bruchstücke dieses Werkes durch den Druck bekannt geworden[384]).

δ) Antike Heldensage.

§. 27. Die Einführung dieser Heldensagen fand in Deutschland bereits, wie es scheint, zu Anfange des zwölften Jahrhunderts

[382]) Herausgegeben von Görres, Heidelberg 1813.

[383]) Der Swanritter ist gedruckt in den „Altdeutschen Wäldern“, Bd. III. S. 49–96.

[384]) Ein Theil des Iweins in der Ausgabe des Hartmannischen Iweins von Michaeler; der Schluß des Lanzelets vom Herrn von der Hagen im neuen Lit. Anzeiger, 1808, Nr. 4.

statt[385]), und zwar durch Geistliche, die, nach Gervinus Ansicht, im alexandrinisch-italienischen Geschmacke gebildet waren. Bald genug jedoch bemächtigten sich auch die höfischen Epiker dieser Stoffe, und die Äneide Heinrichs von Veldecke hat sogar den Ruhm das erste und älteste der höfischen Epen in Deutschland zu sein. Der trojanische Krieg, der Argonautenzug, Aeneas und seine Kämpfe in Italien, das Leben und die Thaten Alexanders des Großen waren es, die neben den britischen Stoffen dem zwölften und dreizehnten Jahrhunderte vorzüglich mit zur Unterhaltung und Ergötzung dienten. Aber auch diese Stoffe erhielt Deutschland durch französische Vermittelung, und so tragen die Helden dieser Sagenkreiße ebensowenig ein volksthümliches Gepräge, als die der Arthursage.

1) Der trojanische Krieg.

§. 28. Sämtlichen Gedichten dieses Kreißes liegt, wie bekannt, keineswegs Homer zu Grunde, sondern die Erzählungen des fabelhaften Dares Phrygius und Dictys Cretensis. Die Werke beider vereinigte, wie es scheint, zuerst **Beneois de Sainte-More** in seinem Gedichte, und dieses hat, nach Gervinus Ansicht, die vielen wortreichen Bearbeitungen wahrscheinlich erst hervorgerufen, obwohl es neben Beneois Gedicht in Frankreich gewiß auch noch andere Gedichte dieses Sagenkreißes damals gegeben haben muß.

1) **Daz liet von Troie**, von Herbort von Fritzlar, wahrscheinlich noch vor 1210 auf Veranlaßung des Landgrafen Hermanns von Thüringen, dem das wälsche Buch ein Graf von Leiningen gesandt hatte, gedichtet. Herbort erscheint als ein gelehrt gebildeter Mann (er nennt sich selbst einen **gelarten schuolære**), gehörte wahrscheinlich dem geistlichen Stande an, und nennt selbst Fritzlar als seine Heimat. Auf diese Gegend weist allerdings auch die Sprache seines Gedichtes hin, das übrigens zu den ausgezeichnetern Werken des dreizehnten Jahrhunderts nicht gehört[386]). Von einem älteren deut-

[385]) Lamprecht erwähnt in seinem Alexander V. 1489 ein **liet der Troiêre**, das also, da er selbst seinen Alexander nach 1150 dichtete, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts schon ziemlich bekannt sein mußte.

[386]) Herausgegeben von G. K. Frommann, Quedlinburg 1837.

schen trojanischen Kriege hat sich nichts als die Nachricht (in Lamprechts Alexander), daß ein solches Gedicht es gab, erhalten[387]).

2) Der trojanische Krieg samt dem Argonautenzug, von Kuonrât von Würzburg. Dieser Dichter, ein Nachahmer Gotfrids von Straßburg, der stets „meister“ genannt wird, also wohl bürgerlichen Standes war, gehört zwar zu den fruchtbarsten, aber keineswegs zu den ausgezeichnetern Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts. Seine Gedankenarmuth bei der langweiligsten Breite ist nicht geeignet, ihm jetzt noch viele Leser zu erwerben, und er verdankt das Ansehen, in dem er einst stund, lediglich seiner Reimgewandtheit und Ausdrucksfülle, zweien Eigenschaften, die allerdings nur die „gereifteste Kunstfertigkeit“ zu erzeugen vermag, die jedoch allein noch keinen großen Dichter ausmachen. Mit mehreren seiner Zeitgenoßen theilt er das lästige Jagen nach „frappant sein sollenden“ Bildern und eine oft sehr übel angebrachte Gelehrtheit; Dinge, die den Verfall der Kunst beweisen würden, wenn er auch nicht selbst in Klagen darüber ausbräche. In der Behandlung kleiner Stoffe, die seine Schwäche zu bewältigen vermochte, ist er glücklicher, als wenn er es unternimmt, Gegenstände zu bearbeiten, die seine Kraft um Vieles überragen. Zu diesen letztern gehört nun aber vor allem sein trojanischer Krieg, der zugleich auch den Argonautenzug umfaßt. Zum Grunde liegt ihm ein altfranzösisches Gedicht, woneben Kuonrat auch noch das Werk des Dares benutzte. Dieses Gedicht, obwohl er es unvollendet hinterließ, besteht aus mehr als 60,000 Versen. Wer den Schluß hinzufügte, ist nicht bekannt; nur so viel ergibt sich, daß er nicht von Kuonrat selbst herrührt, wie denn gerade ihm, als dem letzten hervorragenden höfischen Dichter manches Machwerk anderer untergeschoben ward. Von seinen Lebensumständen wißen wir nicht viel mehr, als daß er längere Zeit zu Straßburg lebte und 1287 zu Basel starb[388]).

---

[387]) Auch der trojanische Krieg Ruodolfs von Ems scheint verloren zu sein.

[388]) Gedruckt ist die erste Hälfte des Werkes in Müllers Sammlung, Bd. 3, aus der zweiten Hälfte: der Tod des Hercules, in Mone's Anzeiger 1837, Sp. 287 ff.

3) Diu Êneit, von Heinrich von Veldecke. Keiner der deutschen Dichter des Mittelalters ist von seinen Zeitgenoßen so allgemein gerühmt und gelobt worden, als Heinrich von Veldecke. Wir freilich können diesem Lobe keine Folge geben, da Heinrich in seinem Gedichte weit entfernt davon ist, eine ausgezeichnete Dichterbefähigung zu offenbaren. Erklärlich aber finden wir sein Ansehen und seinen Ruhm, wenn wir bedenken, daß Heinrich von Veldecke der Vater der höfischen Poesie in Deutschland war, der erste Deutsche, der nicht nur die subjective Behandlung des Gegenstandes in den Gang brachte, sondern auch, was noch wichtiger und auch dem Geiste seiner Zeit ganz und gar angemeßen war, die Minne mit aller ihrer höfischen Tändelei in den Vordergrund rückte, so daß der eigentliche Kern des Epos, die Handlung, dagegen fast ganz verschwindet. Zur Aufrechterhaltung seines Ansehens mochte freilich auch der Umstand einiges beitragen, daß die bald nach ihm auftretenden, weit bedeutenderen Dichter den Ruhm, der Größte zu sein, lieber einem bereits Verstorbenen gönnten, als einem noch Lebenden. Heinrich von Veldecke gehört dem nordwestlichen Deutschland an, einer Gegend, welche, französischen Einflüßen von jeher am meisten ausgesetzt, ganz besonders geeignet war, das französische ritterliche Epos aufzunehmen, und sodann den andern deutschen Gauen mitzutheilen. Er dichtete nach französischem Vorbilde den größten Theil seiner Aeneide an Clever Hofe. Hier ward ihm sein Werk durch den Grafen Heinrich von Schwarzburg entführt, und der Dichter so veranlaßt, mehrere Jahre lang dasselbe aufsuchend, Deutschland zu durchstreifen, bis er endlich durch die Vermittlung Hermanns von Thüringen sein Eigenthum zurück erhielt. Durch die Bitten des Landgrafen bewogen, vollendete er dann sein Gedicht zwischen 1184—1189 zu Neuenburg an der Unstrut, wo der Landgraf Hermann damals sich aufhielt. Heinrich ist mit einer der ersten Dichter, der auf eine gewisse Reinheit der Reime und strenge Wahrung der besonders von geistlichen Dichtern arg vernachläßigten metrischen Regeln sein besonderes Augenmerk richtete; freilich gestattete er auch in Bezug auf den Reim seiner niederdeutschen Mundart mehr Einfluß, als man strenggenommen gut heißen kann. Doch auch davon abgesehen, hat sein Werk für uns

nur einen sehr bedingten Werth; am gelungensten sind unstreitig diejenigen Theile des Gedichtes, welche die Liebe des Helden zur Lavinia behandeln[389]).

4) **Athys und Prophilias**, von einem unbekannten, seiner Sprache nach niederrheinischen Dichter aus dem zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, ungewiß, ob nach dem französischen Gedichte des Alexandre de Bernay gedichtet. So viel sich aus den gedruckten Bruchstücken ergibt, ist Italien, zumal Rom, der Schauplatz des Gedichtes, woraus etwa folgt, daß es sich an die Aeneassage anlehnt; doch läßt sich über das nähere Verhältniß der beiden Sagen zu einander bis jetzt etwas gewisses nicht sagen. Das Gedicht gehört zu den vorzüglicheren seiner Zeit[390]).

2) Die Alexandersage.

§. 29. Diese Sage bildete im ganzen Mittelalter den Lieblingsgegenstand der Lesеunterhaltung, und eine ziemliche Anzahl wälscher[391]) und deutscher Dichter bearbeitete sie immer und immer wieder. Die Quellen derselben sind sowohl occidentalische als auch orientalische. Besonders im zweiten, mährchenhaften Theile der Sage, in dem Zuge nach Indien, haben letztere sich geltend gemacht, während der erstere, mehr geschichtliche, den abendländischen Gewährsmännern folgt. Gervinus, auf dessen Werk ich hierbei verweise, handelt ausführlich darüber; ich begnüge mich das altfranzösische Gedicht Alberichs von Besançon und das lateinische Werk Walthers von Castiglione (nach Curtius) hier zu erwähnen, weil diese beiden deutschen Bearbeitungen zu Grunde liegen.

Die einzelnen hieher gehörenden Gedichte sind:

1) **Alexander**, vom Pfaffen Lamprecht. Wenn auch Gervinus Urtheil, der, in diesem Gedichte nahezu das Höchste zu finden meint, was die Epik des Mittelalters hervorzubringen überhaupt im Stande

---

389) Bisher ist Heinrichs Enneit nur nach einer spätern, und dazu nicht vorzüglichen Handschrift in Müllers Sammlung, Bd. I. gedruckt worden.

390) Gedruckt in Graffs Diutiska.

391) Außer den unten genannten sind zu nennen: **Lambert li Cors, Alexandre de Bernay, Walther von Kent.**

war, und der deshalb Lamprechten den besten höfischen Epikern gleichstellt, in seinem ganzen Umfange kaum allgemeine Geltung erhalten wird; so wird dennoch die Schönheit dieser Alexandriade und ihre Vorzüge vor den anderen Gedichten, die denselben Gegenstand behandeln, niemals abgeläugnet werden können, selbst wenn nicht Weniges davon Lamprechts Vorbilde, dem Alexander Alberichs von Bisenzun (Besançon), gutgeschrieben werden müßte. Seine Darstellung ist zwar einfach und schmucklos, dafür aber fast überall warm und kräftig; seine Sprache, mit der anderer gleichzeitiger Dichter verglichen, rein und edel; die Behandlung des Metrums und Reimes gewandt und ziemlich regelrecht, wiewohl er darin begreiflich von den Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts übertroffen wird. Von dem Dichter wißen wir nichts, als daß er ein Geistlicher war und, was sich aus seinem Gedichte selbst ergibt, nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts dichtete[392].

2) Alexander, von Ruodolf von Ems (Hohenems), Dienstmann zu Montfort. Ruodolf, ein Schweizer, mag schon vor 1220 zu dichten angefangen haben[393]; aber die Folge seiner zahlreichen Werke ist noch nicht festgestellt. Sein Vorbild war Gotfrid von Straßburg, hinter dem er jedoch weit zurückbleibt. Seine bisher noch nicht gedruckte Alexandriade ist nach Gervinus in der gewöhnlichen Art und Weise der ritterlichen Epen[394].

---

[392]) Gedruckt in Maßmanns deutschen Gedichten des zwölften Jahrhunderts, I. Bd. Quedlinburg 1837. Die Alexandriade Berchtolds von Herbolzheim (im Würzburgischen), der in Diensten Berchtolds V. von Zähringen († 1218) stund, und die Biterolfs, der am Hofe Hermanns von Thüringen lebte, scheinen verloren.

[393]) Seinen Barlaam (s. u.) dichtete er auf Veranlaßung des Abtes Wido von Kappel, der, der zweite in der Reihe der Äbte (der erste hieß Wilhelm Altaripensis, ohne Zweifel weil er und die ersten Conventualen aus dem Kloster Altenryf (Kanton Freiburg) in das 1185 gestiftete Kloster Kappel einwanderte), bis 1220 urkundlich vorkommt. Der in Urkunden von 1234 und 1236 vorkommende Abt hieß Ulrich. 1239 und 1240 ist Abt Heinrich und 1243 Abt Wernher I. urkundlich nachgewiesen. Bis 1248 war Jordanus und 1252 Wernher II. Abt. S. Mittheilungen der Zürcherischen antiquarischen Gesellschaft IX, 2.

[394]) Handschriftlich zu München.

3) **Alexander**, von Uolrich von Eschenbach, nach dem lateinischen Werke Walthers von Castiglione in zwölf Büchern abgefaßt, ist gleichfalls noch nicht gedruckt[395]. Ein Uolrich von Eschenbach entsagte nebst seinem Bruder Walther nach ihres Vaters Berchtolds Tode († 1225) dem Vogteirechte über Rüschlikon am Zürichsee. Derselbe Ulricus dominus de Snabilburc (neben ihrem Geschlechtsnamen führte die jüngere Linie auch die Namen von Schnabelburg und von Schwarzenberg) wird in einem Breve Innozenzes IV. vom 21. Dec. 1249, das dieser Pabst für die Nonnen zu Waldkirch bei Freiburg erließ, erwähnt. Unter seinen vier Söhnen erscheint abermals ein Uolrich II., der nebst seinen Brüdern und Vettern Bertold und Walther (von der älteren Linie) 1256 den Zehenten zu Cham am Zugersee an das Fraumünsterstift in Zürich aufgibt. Ob einer dieser Uolriche, und welcher, der Dichter sei, bin ich zu entscheiden nicht im Stande. An jenen Uolrich von Eschenbach, der zum ältern Zweige gehört und 1178 Probst des Chorherrenstiftes zu Luzern war, ist auf jeden Fall nicht zu denken[396].

4) **Alexander**, von Fläming Jakob von Maerlant vor 1270 gedichtet. Jakob von Maerlant, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts geboren und im Jahre 1300 zu Damm gestorben sein soll[397], gehört zu den ausgezeichneteren mittelniederländischen Dichtern, wenigstens war er ohne Zweifel der fruchtbarste derselben, weshalb man ihn seit dem vierzehnten Jahrhunderte den Vater der flämischen Dichtkunst genannt hat. Auch seinem Gedichte liegt das Werk Walthers von Castiglione zu Grunde[398].

5) **Alexander**, von Seifrid. Th. von Karajan hat (Zeitschrift für deutsches Alterthum IV, 248) überzeugend dargethan, daß nicht der ritterbürtige, österreichische Dichter Seifrid Helbling, der in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts blühte, der Verfaßer dieser „elenden," 10,000 Verse enthaltenden Alexandriade sein könne,

[395]) Handschriftlich zu Wolfenbütel.

[396]) Vgl. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich VI, S. 2–6.

[397]) Über diesen Dichter und seine zahlreichen Werke kann man Hoffmanns Horæ Belgicæ I, S. 12–47. 81. 86. 102–103 nachlesen.

[398]) Handschriftlich zu München. Bruchstücke anderer Handschriften im Anzeiger IV, 468–485.

da in diesen Gedichten selbst das Jahr 1350 als das der Abfaßung angegeben werde und Seifrid Helbling (geboren um 1230) also über 120 Jahre hätte leben, und in den letzten Jahren seines Lebens noch zu einem Werke von diesem Umfange hinreichende Kraft besitzen müßen. Daneben beweise auch die Verschiedenheit der Sprache in dieser Alexandriade, verglichen mit Seifried Helblings Ausdrucksweise, unwiderleglich, daß dieser Dichter die Epopöe nicht verfaßt haben könne. Da auch dieses Gedicht noch nicht gedruckt ist, so vermag ich nicht darüber näher einzutreten [399]).

6) Alexander und Antiloye (Antilois), von einem unbekannten thüringischen Dichter, erzählt die Abenteuer Alexanders mit dem Zwerge Antilois, Vorfälle, die Uolrich von Eschenbach zu Anfange des neunten Buches gleichfalls mittheilt [400]).

7) Apollonius von Tyrland (Tyrus), von Johann von Neuenstadt. Der Dichter war Arzt zu Wien, lebte zu Ende des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, und dichtete nach einem latinischen Originale. Die Sage ist auch in einem mittelgriechischen Romane erhalten [401]).

ε) Vereinzelte Epen.

§. 30. Außer den Epen, die einem der abgehandelten Sagenkreiße angehören, gibt es auch noch andere, die theils auf mehr oder minder geschichtlicher Grundlage beruhen, theils durch die Namen ihrer Helden wenigstens ein geschichtliches Ansehen haben, theils endlich örtliche Sage behandeln, die in keinen der Sagenkreiße Eingang fand. Manche von ihnen entstunden in Folge von Begebenheiten, die sich auf den Kreuzzügen ereigneten, und diese gewähren ein lebendiges, treues Bild von dem bunten, nicht eben sehr erfreulichen Leben, das sich in Palestina durch die Errichtung des christlichen Königreiches gestaltete. Die bedeutendsten sind:

399) Handschriftlich zu Wien (3 Handschr.) zu Heidelberg und zu München.

400) Gedruckt in den altdeutschen Blättern von Haupt und Hoffmann, I, 250 ff.

401) Handschriftlich zu Wien, vgl. Hoffmann's Wiener Handschriften S. 149, und zu Gotha, vgl. F. Jakobs, Beschreibung der deutschen Gedichte des Mittelalters ꝛc. zu Gotha, wo S. 58 auch angegeben ist, wo sich Auszüge aus diesem Gedichte durch den Druck mitgetheilt finden.

1) **Grâve Ruodolf**, von einem unbekannten, noch dem zwölften Jahrhundert angehörenden Dichter. Er schildert auf ausgezeichnete, höchst lebendige Weise die Erlebnisse eines flandrischen Grafen am Hofe des christlichen Königs zu Jerusalem, des Sultans Halap (d. i. von Aleppo) und des griechischen Kaisers. Hr. von Sybel hat in Haupts Zeitschrift II, 235—248 auf die große Übereinstimmung hingewiesen, in der die hier erzählten Begebenheiten zu den Schicksalen Hugo's von Puiset stehn, der 1127 nach Syrien kam, um die Grafschaft Joppe in Besitz zu nehmen. Der gelehrte Herausgeber des leider nur in Bruchstücken erhaltenen Gedichtes will nun zwar Geschichte und Dichtung getrennt erhalten, läugnet jedoch nicht, daß Hugo's Begebenheiten auf die Gestaltung unserer Dichtung Einfluß können gehabt haben. Ob der Dichter ein fremdes Original bearbeitete, ob er nach mündlicher Erzählung oder aus eigener Erinnerung Selbsterlebtes schilderte, läßt der Herausgeber unentschieden; dafür aber hat er durch äußerst scharfsinnige Untersuchung herausgestellt, daß unser Gedicht zwischen 1158 und 1173 gedichtet worden sei[402]).

2) **Eraclius**, von Meister Otte nach dem Französischen des Gautier d'Arras zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gedichtet. Das Gedicht zerfällt in zwei Theile. Im ersten wird die Geschichte des Kaisers Focas, des Parides und der Athenais, im zweiten die Wiedergewinnung des Kreuzes durch Kaiser Eraclius, Focas Nachfolger, erzählt. Der Schauplatz der Begebenheiten ist Rom, Constantinopel und das Morgenland. Nach dem Herausgeber hat Gautier's Gedicht Bezüge auf die ziemlich anstößigen Verhältnisse der Königin Aleonore von Frankreich, Gemahlin Ludwigs VII., zu Heinrich II. Plantagenet, mit dem sie sich, nach ihrer Scheidung von Ludwig, 1149 vermählte und später den englischen Thron bestieg. Ich weiß nicht, ob man ihm darin beistimmen darf; auffallend bleibt es freilich, daß er den Kaiser, den Gemahl der Athenais, nicht Focas, sondern Lais nennt, was allerdings eine Anspielung auf Lois, Loeis, d. i. Ludwig, sein konnte: aber darin wird ihm kaum Jemand beistimmen wollen, daß der deutsche Dichter Otte, den er irrthümlich

[402]) Herausgegeben von Wilhelm Grimm, Göttingen, erste Ausgabe 1828, zweite (vermehrte) Ausgabe 1844.

für keinen Geringern als für Bischof Otto von Freisingen, den Oheim Fridrichs I., ansah, in gleicher Weise auf Fridrich I. und seine erste Gemahlin, Adelheid von Vohburg, hingeblickt habe, wie Gautier auf Ludwig und Aleonore[403]).

3) **Wilhelm von Orlens** (nach Mone von **Dourlens**) von Ruodolf von Ems. In diesem Wilhelm von Orleans hat man Wilhelm den Eroberer entdecken wollen; aber die Begebenheiten des Gedichtes sind so sagenhaft, daß sich kaum etwas der Art mit Gewißheit behaupten laßen dürfte[404]).

4) **Ludwig der Fromme von Thüringen**, von einem unbekannten Dichter, der, wie Hoffmann meint, in Schlesien heimisch war, oder doch zu Herzog Bolko von Münsterberg (reg. von 1302 — 1335) in freundlicher Beziehung stund. Den Inhalt des Gedichtes bildet der Kreuzzug Ludwigs 1189 — 1190. Ausführliche Nachricht ertheilt darüber Wilken in Beilage II zum 4ten Theile seiner Geschichte der Kreuzzüge S. 7 — 69[405]).

5) **Wilhelm von Ôsterriche** vom Johann von Würzburg oder von Franken, wie der Dichter sich gleichfalls nennt. Er war ein Nachahmer Gotfrids von Straßburg, stund in Diensten des Grafen Albrechts von Heyerloh, und dichtete seinen Roman im Jahre 1314, nach einem Werke Dieprechts von Eßlingen (in Ôsterreich) wie es scheint. Inhalt: Herzog Liupolt von Ôsterreich wallfahrtete, weil er kindlos, zu St. Johannes nach Ephesus. Sein Gebet wird erhört; die Herzogin schenkt ihm einen Knaben, der Wilhalm geheißen wird. In der gleichen Stunde wird dem Könige Agrant von Zyzya, mit dem Liupolt

403) Herausgegeben nebst dem Gedichte Gautiers und einer Menge Abhandlungen zur Begründung seiner Ansicht theils, theils zur näheren Erläuterung der beiden Gedichte von H. Maßmann, Quedlinburg und Leipzig 1842.

404) Das Gedicht ist noch nicht gedruckt; ein weitläufiges Inhaltsverzeichniß findet man in Mones Anzeiger IV, 27 — 34. Er sagt darüber: „Die geschichtliche Grundlage des Gedichtes ist leicht zu erkennen: es beginnt mit Wilhelm dem Eroberer und hört mit Gotfrid von Bouillon auf. Die normännische und niederländische Fürstensage ist darin aufgenommen, vieles auch willkürlich hinzugedichtet; daher die Geschichte sehr verdorben und fast zum vollständigen Roman geworden ist. Zwei Handschriften finden sich zu Heidelberg, eine zu München und eine zu Wien &c.

405) Handschriftlich zu Wien.

auf seiner Fahrt bekannt ward, eine Tochter geboren, die Aglie genannt und ein Wunder von Schönheit wird. Es versteht sich nun von selbst, daß aus den Kindern ein Paar wird. In Folge der Vermählung läßt sich dann auch Agrant samt seinem ganzen Volke taufen[406].

6) **Friderich von Swâben**, von einem unbekannten Dichter, der aber jedesfalls seinen Liebesroman nach der Vollendung des Wilhelm von Orleans dichtete. Den Inhalt bildet die Befreiung der schönen Angelburg aus der Gewalt ihrer bösen, von einem Zauberer unterstützten Stiefmutter und ihre Vermählung mit Fridrich[407].

7) **Reinfrit von Brûnswîg**, von einem Unbekannten nach 1291 gedichtet. Reinfrid (vielleicht = Heinrich der Löwe?) zieht nach Dänemark, um die schöne Yrkanie, die Tochter des Dänenkönigs, zu erwerben. Später ist Reinfrid in Palestina, und der Sultan übergibt ihm Jerusalem nebst der dazu gehörenden Landschaft, die er den Christen abgenommen hatte[408].

ζ) Kleinere erzählende Gedichte, ernsten und heitern Inhaltes.

§. 31. Ihrer gibt es eine große Menge in buntester Verschiedenheit nach Inhalt, Umfang und Art der Behandlung. Wenn sich auch einzelne finden, die der Blüthezeit des höfischen Epos noch angehören; so entstund doch die große Masse derselben erst nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, als die Theilnahme an den ritterlichen Epen bereits ziemlich erloschen war und die Dichtung anhub auf der einen Seite in das Gebiet der reinen Geschichte hin-

---

[406]) Handschriftlich zu Gotha, Breslau, Stuttgart u. s. w.

[407]) Handschriftlich zu Heidelberg und zu Wolfenbüttel. Ein Auszug nach letzterer Handschrift findet sich Bragur VI, 1, S. 181—189; 2, S. 190—195; VII, 1, S. 209—235. Ob das nach Joh. Müller zu Wien befindliche Gedicht Heinrich von Swâben und Amelberg dasselbe sei, weiß ich nicht; in unserm Gedichte kommt Heinrich als Bruder Fridrichs gleichfalls vor.

[408]) Die Handschrift zu Gotha, obwohl nicht vollständig, enthält nach Jacobs doch etwa 26,000 Verse. Der von Jacobs mitgetheilte Auszug ist sehr ungenügend. Eine andere Stelle: Altdeutsche Wälder II, 89. Im Gedichte wird die Eroberung von Accon (1291) erwähnt, wonach die Abfaßungszeit bestimmt werden kann.

überzustreifen, auf der anderen abermals ein Mittel religiöser Erbauung und sittlicher Belehrung zu werden. Im Gegensatze zu dem höfischen Epos wenden sich viele dieser erzählenden Gedichte zu der gemeinen Wirklichkeit, manche versinken sogar im Reiche der schmutzigsten Gemeinheit, während andere die ideale Richtung einzuhalten suchen und sich der Neigung der Zeit zufolge in Allegorien vertiefen. Die meisten jedoch sind lebendige Bilder von dem bunten Treiben der Gegenwart, die sich nach ihrer schönen und widrigen Seite treu und wahr darin abspiegelt, und sehr schicklich hat sie Koberstein als eine Gattung von Gedichten bezeichnet, die zwischen den vornehmen Ritterepen und der volksthümlichen Heldendichtung in der Mitte steht. Es sind ihrer mehrere Hunderte bekannt[409]), durch den Druck jedoch erst wenige mitgetheilt. Sie reihen sich theils an das Rittergedicht, theils an die Legende an; andere haben bald den Charakter der geschichtlichen Novelle, andere den der Tagesanekdote. Die Darstellung ist bald rein erzählend, bald betrachtend, moralisirend; viele stehen einzeln, manche sind aber auch verbunden und gleichsam in einen Rahmen eingefaßt.

Erwähnung verdienen:

a) Ernste Erzählungen (mære, âventiure).

1) **Der arme Heinrich**, von Hartmann von Ouwe[410]).
2) **Der guote Gêrhart**, von Ruodolf von Ems[411]).
3) **Engelhart und Engeltrût**, von Kuonrât von Würzburg[412]).
4) **Otte mit dem Barte**, von eben demselben[413]).
5) **Daz herzmære** oder **von der minnen**, von eben demselben[414]).

---

409) Handschriftliche Sammlungen zu Heidelberg, Colocza, im Haag, zu Gotha u. s. w.

410) Dieß Gedicht ist wohl unstreitig das vorzüglichste der ernsten Gattung, und es ist auch oft herausgegeben worden: von den Gebrüdern Grimm, von Lachmann, W. Wackernagel, Müller und M. Haupt, seit 1812 — 1842.

411) Herausgegeben von M. Haupt. Leipzig 1840.

412) Die bekannte Sage von Amelius und Amicus, hier jedoch in reicherer Ausführung. Es ist das beste Werk des fruchtbaren Dichters. Herausgegeben von M. Haupt 1844.

413) Das bekannte, neulich auch von A. L. Follen bearbeitete Abenteuer Kaiser Otto's mit Heinrich von Kempten, herausgegeben von K. A. Hahn, 1838.

414) Die in neuerer Zeit auch von Uhland besungene Geschichte des Castellans von Couci und der Dame von Fayel (nach Laßberg: Gabriele de Vergy).

6) Herzoge Beliant oder her Witege von dem Jordan [415]).

7) Von dem meier Helmbrehte, von dem Gartemære [416]).

8) Der künic in dem bade [417]).

9) Der slegel, von Rüedegêr dem Hunthovære [418]).

10) Der ritter von Stoufenberg [419]).

11) Diu küneginne von Frankriche [420]).

12) Diocletians Leben oder die siben wisen meister, von dem Büheler [421]).

Gedruckt in der Müller'schen Sammlung, Bd. I. bei Laßberg II, 359. Auch mittelniederländisch ist das Gedicht vorhanden unter dem Titel De borchgravinne van Vergi gedichtet 1315. Herausgegeben von Ph. Blommaert in seinen oudvlæmsche gedichten etc. Gent 1838. Altfranzösisch findet es sich in Fabliaux etc. par Barbazan, Paris 1808.

415) Handschriftlich zu Gotha; in kürzerer Fassung, ohne Eigennamen, unter dem Titel die heidin, in Coloczaer Cod. altdeutscher Gedichte.

416) Herausgegeben von J. Bergmann, Wien 1839, und von M. Haupt (in der Zeitschrift f. D. A. IV, 318—385). Der Dichter dieses trefflichen, den Übermuth eines reichen Bauernsohnes schildernden Gedichtes scheint nach Karajans Untersuchung ein Baier gewesen zu sein.

417) Gedruckt im Liedersaal des Freiherrn von Laßberg II, 487. Das Gedicht erzählt wie einem Könige sein Hochmuth benommen ward dadurch, daß ein Engel seine Gestalt annahm und den König spielte, dieser aber als Bettler vom Hofe gejagt ward. Auf die Buße folgt dann die Wiedererhebung.

418) Gedruckt im Coloczaer Codex u. s. w. S. 157. Das Gedicht schildert das Schicksal eines Vaters, der sein Gut den Kindern gab und nun von ihnen schlecht behandelt wird, durch eine List jedoch sich beßre Behandlung zu verschaffen weiß. Der Dichter ist sonst unbekannt.

419) Herausgegeben von Engelhardt, Straßburg 1826. Der Inhalt des Gedichtes ist eine Abart der Melusinensage. Das Gedicht gehört dem vierzehnten Jahrhunderte an.

420) Gedruckt in Graffs Diutiska III, 378 ff. und in den altdeutschen Dichtungen von Meyer und Mooyer, S. 53 ff. Dieses Gedicht ist seinem Inhalte nach mit der Crescentia verwandt: Die Königin wird verläumdet, verstoßen, endlich aber wieder erhöht.

421) Hans vom Bühel vollendete sein Gedicht im Jahr 1412. Nach seiner eigenen Angabe lebte er am Hofe des Erzbischofs von Cöln. Er gehört zu den beßeren Dichtern seiner Zeit. Etwas früher, um 1400, dichtete er seine „Königstochter" von Frankreich. Gedruckt Straßburg, 1500. Fol. Eine Ausgabe seines Diocletians besorgte Keller, Quedlinburg 1841.

b) Heitere Erzählungen (Schwänke später genannt).

1) Der winswelch [422].

2) De deif van Brugghe, in niederrheinischer Mundart [423].

3) Der Wiener mervart [424].

4) Der vrowen turnei [425].

5) Von Metzen hôchzît [426].

6) Der ritter under dem zûber, oder von der wîbe list [427].

7) Der zornbrâte [428].

8) Heinz von Rotenstein (beßer: vrowenlist) von dem armen Kuonrât [429].

9) Von êneme scrîvere [430].

10) Von dem sperwære [431].

11) Die müniche von Kolmar [432].

12) Der rihter und der tiufel [433].

13) Des müniches nôt, oder wie ein münich ein kint truoc, von dem Zwickowære [434].

14) St. Martîn ein Dieb [435].

15) Die listigen Weiber [436].

16) Des vischers Rache [437].

c) Allegorische Erzählungen.

1) Die Rôse, von einem unbekannten niederländischen Dichter. Es ist eine verkürzende Bearbeitung des altfranzösischen le Roman de la Rose, von Wilhelm von Lorris und Johann von Meung. Wilhelm dichtete kurz vor 1260, und Johann vollendete etwa 40 Jahre

422) Gedruckt in W. Wackernagels Lesebuch. Sp. 575—586.

423) In Haupts Zeitschrift V, 385.

424—425) Gedruckt in Colocsaer Codex S. 55 und 77.

426) Gedruckt Diutisca II, 78. Liedersaal III, 399.

427) In Müllers Sammlung I, 213 ff.

428—429) Im Liedersaal II, 503 und 637.

430) Niederdeutsch, in Eschenburgs Denkmälern, S. 233.

431—437) Sämtlich im Liedersaale des Freiherrn von Laßberg, Th. 1—3. Nr. 10 (niederdeutsch) auch in Mone's Quellen und Forsch. 134—145; Nr. 13 auch in Haupts Zeitschrift V, 434. Bei Laßberg heißt der Dichter der Zwingeware. Nr. 16 gab früher Megalissus (Litzel) heraus.

später. Der Niederländer mag seine Bearbeitung etwa um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts verfaßt haben. Das Gedicht streift sehr in das Gebiet des Lehrgedichtes hinüber [438]).

2) Frau Ehrenkranz [439]).

3) Der ungastliche Ritter [440]).

4) Von den Freunden [441]).

5) Der troum [442]).

6) Das kloster der Minne [443]).

7) Von den varwen [444]).

8) Frau Minne vor Gericht [445]).

9) Die Jagd der Minne [446]).

10) Alte und neue Minne [447]).

11) Die Mœrin, von Hermann von Sachsenheim [448]).

Von der großen Menge solcher Dichtungen, sowohl der ernsten und heitern als auch der allegorischen Gattung, geben der Liedersaal des Freiherrn von Laßberg Th. 1—3, und das „Gesammtabenteuer" herausgegeben von Fr. H. v. d. Hagen, einen genügenden Beweis. Mittelniederländische verzeichnen F. J. Mone, Hoffmann von Fallersleben und Julius Zacher [449]).

η) Geschichtliche Gedichte, Chroniken.

§. 32. Diese Gedichte verdanken ihren Ursprung theils dem Wohlgefallen an der dichterischen Form, theils aber auch dem allmälig eintretenden nüchternen Sinne, der von der Wahrheit dessen, was ihm geboten ward, überzeugt sein wollte. Denn wenn man anfänglich allerdings an der geschichtlichen Wahrheit der selbst in den ritterlichen Epen erzählten Begebenheiten wenig zweifeln mochte; so mußte man doch, je mehr der romantische Sinn schwand, sich noth-

---

[438]) Nach der Comburger Handschrift herausgegeben von Eduard Kausler, Tübingen 1844. Eine zweite Handschrift verzeichnete Mone a. a. O. S. 272.

[439—447]) Sämtlich im Liedersaale Th. 1—3.

[448]) Hermann von Sachsenheim starb 1458. Sein breites, weitschweifiges, trockenes Gedicht beruht zwar auf echter Sage; aber der Dichter hat es verstanden, alle Poesie zu vernichten. Es erschien zuerst Straßburg 1512 Fol. und nachher öfter. Auch mehrere Gedichte Suchenwirts (s. u.) gehören hieher.

[449]) Mone, in seiner Übersicht der niederländischen Volksliteratur älterer Zeit, Hoffmann in seinen Horis Belgicis I; Zacher in Haupt's Zeitschrift 1, 209—269.

wendig desto mehreren Zweifeln hingeben. Wir sehen daher, daß sich selbst Dichter, die in jüngeren Jahren Sagen bearbeitet hatten, wenn sie älter geworden waren, von diesen sich, zuweilen sogar mit Verachtung, abwandten und sich es selbst für Sünde anrechneten, der „Lüge" gedient zu haben. Aber das Dichten konnten und wollten sie nicht laßen, und so lieferten sie jetzt geschichtliche Handbücher in dichterischer Form für die gebildete Laienwelt. Die älteren nehmen es zwar mit der Wahrheit noch keineswegs sehr genau; sie mischen vielmehr unbedenklich Sagen und Geschichten bunt durcheinander. Aber je später diese Dichter lebten, desto geschichtlich treuer werden sie auch, wenn auch von wahrer geschichtlicher Kritik bei ihnen überall keine Rede sein kann. Der Gewinn auf der einen Seite war jedoch Verlust auf der anderen, und die späteren Werke dieser Art unterscheiden sich von den Prosachroniken fast nur durch Reim und Vers. Die bedeutendsten hieher zu rechnenden Werke sind:

α) Oberdeutsche.

1) Die Kaiserchronik. Dieses merkwürdige, von einem unbekannten Geistlichen bald nach 1160 (nach Lachmanns Ansicht) abgefaßte Werk ist ein buntes Gemisch von Sagen, Legenden und wirklichen Geschichten. Aber für alles fordert es gleichen Glauben, wie es dann auch wirklich aus einem guten aber immer bewunderungswürdigen Glauben an die Wahrheit des Mitgetheilten hervorgegangen sein mag [450]). Die Erzählung beginnt mit Cäsars Kämpfen in Deutsch-

---

[450]) Gleich zu Anfange läßt sich der Dichter vernehmen: Nu ist leider in disen zîten ein gewonheit wîten: manige irdenkent lugene unde vuogent sie ze samene mit schôphlîchen (dichterischen) worten. nu vurhte ich vil harten, daz diu sêle drumbe brinne: ez ist âne gotes minne. sô lêret man die luge diu kint, diu noch uns kunftic sint.« Wie Gervinus richtig bemerkt hat, ist jedoch dieser Eifer für Wahrheit eigentlich nichts als ein Eifer gegen die alte Volksdichtung, die kein Bedenken trug, Attila und Theodorich den Großen (43 Jahre nach Attilas Tode geboren) zu Zeitgenoßen zu machen. Hier scheiterte der Glaube an den leicht entdeckten Verstößen gegen die Zeitrechnung. Aber wie reimt sich damit nun, daß unser Dichter unter Tiberius von Titus und Vespasianus Jerusalem zerstört werden läßt (unter Vespasianus kommt diese Zerstörung noch einmal vor); daß nach Nero Tarquinius herscht; daß unter Otho und Vitellius ein Odnâtus

land und gibt dann die mit Sagen und Legenden bunt durchflochtene Geschichte der alten und neuen römischen Kaiser bis auf Kuonrat III. mit dessen Entschließung zum Kreuzzuge 1147 das Gedicht in den ältesten Handschriften endet. Andere schließen bereits mit Lothars II. Tode (1139), wogegen wiederum andere das Werk bis zum Tode Fridrichs II. fortsetzen. Diese letzteren enthalten, wie sich schon durch ihre reine, strenge Form erweist, eine bald nach Fridrichs Tode entstandene Überarbeitung [451].

2) Die Weltchronik von Ruodolf von Ems. Dieses ist das letzte, unvollendet hinterlaßene Werk des gelehrten und fruchtbaren Dichters. Es ist durch sinnige Anordnung des Stoffes und rasch fortschreitende, warme Darstellung ausgezeichnet. Ruodolf starb in „wälschen Reichen", wohin er zwischen 1250—1254 seinem Gönner Kuonrat IV., dem er auch dieß sein Werk widmete, gefolgt war [452].

3) Die Weltchronik von Johann (oder Jansen) dem Enenkel. Dieser Dichter war nach Maßmann ein Wiener Domher und soll daselbst sowohl geboren, als auch um 1250 gestorben

---

die Rolle des Mucius Scaevola spielt; daß des Boethius Leidensgefährte der Philosoph Seneca (statt Symmachus), und Pabst Leo III. Kaiser Karls des Großen Bruder ist u. s. w.? Hier wird der Glaube unsers Dichters bei seinem Eifer für geschichtliche Wahrheit in der That bewunderungswürdig, wenn wir uns auch über seinen Glauben an den Wundern seiner Legenden, weil diese unter dem Schutze der Kirche stunden, nicht wundern wollen.

[451]) Bis jetzt sind nur Bruchstücke durch den Druck bekannt geworden; in Wilkens Geschichte der Heidelberg. Biblioth. S. 442 ff., in Mone's Otnit, S. 57, Hoffmanns Fundgruben 1, 208, W. Wackernagels Lesebuche, Maßmanns Eraclius, Aretins Beiträgen IX, 1063 ff. u. s. w. Nach K. Roth (Bruchstücke aus der Kaiserchronik und dem jüngeren Titurel, Landshut 1843) soll das Werk aus einer lateinischen Quelle geflossen sein. Eine Ausgabe des ganzen Werkes hat Maßmann bereits 1825 angekündigt. Über das Verhältniß der Kaiserchronik zum Annoliede wird bei den Legenden gehandelt werden.

[452]) Ruodolf hat sein Werk nur bis zum Tode Salomon's geführt; nach seinem Tode ward dasselbe von mehreren Unbekannten fortgesetzt. Den Hauptinhalt bildet die Bibel, mit deren Erzählungen die Begebenheiten des heidnischen Alterthums schicklich verbunden sind. Ruodolfs Quellen waren: Die Bibel, die historia scholastica des Petrus Comestor, das Pantheon Gotfrids von Viterbo, vielleicht auch der Polyhistor des Solinus. Alle sind mit umsichtiger Freiheit benutzt.

sein. Sein Werk, in welches er auch die Kaiserchronik in einer dem Zeitgeschmacke gemäßen Verarbeitung aufnahm, ist mehr der Ergötzung als der Belehrung und Erbauung gewidmet[453].

4) Das Fürstenbuch von Österreich, von Johann dem Enenkel. Nach Maßmann hat der Dichter diese Specialgeschichte der österreichischen Herzoge an sein größeres Werk anreihen wollen, woraus sich eine spätere Entstehungszeit für dasselbe ergeben würde[454].

5) Eine Weltchronik, von einem unbekannten Geistlichen wohl zwischen 1250—1263 abgefaßt und Heinrich dem Erlauchten von Meißen und Thüringen, geboren 1218, gestorben 1288, nicht, wie man früher meinte, seinem Oheim Heinrich Raspe von Thüringen († 1247) gewidmet. Der Verfaßer hat Ruodolfs Werk stark benutzt und nachgeahmt, so daß später sein Werk mit dem Ruodolfs oft verwechselt ward. Wie Ruodolf schöpfte auch er aus der Historia scholast., aus Gotfrid von Viterbo und, doch nicht unmittelbar, aus der Bibel; doch folgte er seinen Quellen sklavisch treu[455].

6) Die livländische Chronik, von einem unbekannten, aus Franken, Heßen oder Thüringen stammenden Dichter, um 1290 abgefaßt, erzählt, zuweilen sehr lebendig, die Kämpfe des deutschen Ordens mit den noch heidnischen Liven nach mündlichen und schriftlichen Nachrichten, zum Theil wohl auch selbst aus eigener Erlebung[456].

---

453) Nur Auszüge sind bis jetzt gedruckt, z. B. bei Pez Scriptt. Rer. Austr. II, in Docens Miscellaneen 2, S. 160; in Maßmanns Eraclius.

454) Herausgegeben von Megiser, Linz 1618, nachgedruckt 1640; nach einer schlechteren Handschrift bei Rauch Scriptt. Rer. Austr. I.

455) In mehreren Handschriften ist dieß Werk mit dem Ruodolfs gänzlich verschmolzen. Das Verhältniß beider hat erst Vilmar in seiner Schrift: Die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik Ruodolfs von Ems, mit Auszügen aus den noch ungedruckten Theilen beider Bearbeitungen, Marburg 1839, 4., in das richtige Licht gesetzt.

456) Herausgegeben von Liborius Bergmann, Riga 1817, nach einer Handschrift von 1296; beßer und mit Ergänzung der Lücken nach der Heidelberger Handschrift aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Franz Pfeiffer, Stuttgart 1844. Nach letzterem war der Verfaßer kein Geistlicher, sondern ein Ordensritter, oder ein Dienstmann eines solchen, der beßer mit dem Schwerte, denn mit der Feder umzugehen verstund. Das Werk ist nicht vollendet, und Pfeiffer meint, der Dichter möge wohl im Kampfe gefallen sein, ehe er dasselbe vollenden konnte. Jetzt besteht es aus 12,939 Versen. Ditlêf von Alebeke,

7) Die österreichische Chronik, von Ottaker. Als Geschlechtsnamen des Dichters nahm man früher „von Horneck" an, aber mit Unrecht. Er war ein Steiermärker und verfaßte sein Werk zwischen 1300 und 1317. Früher soll er ein buoch der keiser, d. h. eine Weltchronik, geschrieben, und sie bis zum Tode Fridrichs II. herabgeführt haben; sie scheint jedoch verloren gegangen [457]).

8) Die Deutschordenschronik, von Nicolaus von Jeroschin. Nicolaus war Capellan des Ordens und übersetzte im Jahre 1331 des Petrus von Duisburg lateinische Chronik vom Ursprunge des deutschen Ordens. Seine Sprache nicht rein oberdeutsch [458]).

9) Herzog Albrechts Ritterschaft, von Peter Suchenwirt [459]).

10) Der Krieg zu Nürnberg, von Hans von Rosenblüt, dem Schnepperer. Der Dichter, besonders auch als Fastnachtspieldichter bekannt, schildert in diesem Gedichte den Sieg, den die Nürnberger und die Schweizer in ihrem Solde 1450 in der Schlacht bei Hempach über den Marktgrafen von Anspach und Baireuth und andere mit ihm verbündete Fürsten erfochten [460]).

11) Reimchronik über den Appenzellerkrieg, von einem Unbekannten, von 1399 bis 1405, schildert den siebenjährigen Kampf der Landleute von Appenzell gegen den Abt Kuono von St. Gallen [461]).

---

den Bergmann für den Verfaßer hielt, hat sich als Schreiber der älteren Handschrift herausgestellt.

457) Die österreichische Chronik bei Pez Scriptt. Rer. Austr. III. Eine kritische Ausgabe bereitet Karajan vor. Über ihn und sein Werk vgl. man noch Th. Schacht. Aus und über Ottocars von Horneck Reimchronik, Mainz 1828, und Th. Jacobi de Ottocari chronico austriaco, Vratislav. 1839. Ein Theil der österreichischen Chronik, der von der Zerstörung Accon's handelt (9242 Verse), findet sich in einigen Handschriften als ein besonderes Gedicht, z. B. zu Jena. Ein großes Bruchstück einer älteren und beßeren Handschrift ist bei Eccard, Corp. hist. med. ævi II, 1455—1576, gedruckt.

458) Handschriftlich zu Heidelberg, Danzig und Thorn.

459) Dies ist das frischeste und lebendigste Gedicht dieses fahrenden Wappendichters. Er dichtete nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts und lebte meist zu Wien. Seine Werke hat Primisser, Wien 1827 herausgegeben.

460) Gedruckt in Canzler's und Meißner's Quartalschrift J. III., St. 7, 27, 51. Über den Dichter unten bei den Dramatikern.

461) Herausgegeben von Ildefons von Arx, St. Gallen 1831.

12) **Strophische Reimchronik von den Thaten des Pfalzgrafen Fridrichs I.**, von Michel Beheim, vollendet 1469; noch ungedruckt [462]).

β) Niederdeutsche und Niederrheinische.

1) **Reimchronik von Gandersheim**, vom Priester **Eberhard**, bis 1216, nach einem lateinischen Werke in 61 Abschnitten. Sie beginnt mit Herzog Witukind und endigt mit Heinrich II. Ein Prosazusatz nennt darauf die Namen der Kaiser bis auf Fridrich II. [463]).

2) **Braunschweigische Reimchronik**, von Witukind bis Albrecht von Braunschweig (1279) [464]).

3) **Meklenburgische Reimchronik**, von **Ernst von Kirchberg**, geschrieben 1378, besteht aus 184 Kapiteln und etwa 26,200 Versen. Nach Mone ist das Werk ein versifizirter Helmold [465]).

4) Kleinere Werke dieser Art sind: **Reimchronik von Dortmund**, von **Renold Kerkherde** einem Geistlichen, vom Jahr 1499 [466]). **Die Fehde zwischen Soest und dem Erzbischof Dietrich von Köln** [467]). **Die holsteinsche Reimchronik** von 1199—1225, nach Scheller nur ein Bruchstück [468]).

5) Eines der interessantesten Werke dieser Art aber und, wenigstens was dichterische Vorzüge betrifft, das beste von allen, ist **Godefrid Hagens** Reimchronik der Stadt Cöln, aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Sie enthält nur die Geschichte der Zeit, in welcher die Stadt die Freiheit gegen die wiederholten Angriffe der Bischöfe und Landherren des Erzstiftes, schützte und befestigte, die Zeit von

---

462) Handschriftlich zu Heidelberg. Außerdem dichtete er auch noch ein Buch von den Wienern, d. h. die Geschichte des Aufruhrs der Wiener gegen Fridrich III. 1462–1465. Herausgegeben von Karajan, Wien, 1843.

463) Gedruckt in Leukfelds Antiquitt. Gandersheim. S. 353–408.

464) De kronika fan Sassen, dorch K. F. A. Scheller, 1826. Zum Theil nach der Wolfenbüttler Handschrift, zum Theil nach der hochdeutschen Ausgabe, die Gobler, Frankfurt 1566, herausgab, in das Niederdeutsche übersetzt.

465) Gedruckt in Westphalen's Monument. inedit. IV, 593—840.

466) Gedruckt im Archiv für Geschichte ꝛc. der deutschen Rheinniederlande von A. C. Borheck, Elberfeld 1800.

467) Gedruckt in Emminghaus. Monument. Susatens. 583—708.

468) Vgl. Schellers Bücherkunde ꝛc. S. 11.

1237—1270; aber der Verfaßer war Augenzeuge der meisten Begebenheiten und als Stadtschreiber auch im Stande manches genauer als Andere, Fernerstehende, zu betrachten. Dagegen dürfte er wohl nicht als ganz unparteiisch erscheinen, was dem Gedichte jedoch von seinem Werthe nichts benimmt. Kaum irgendwo sonst findet sich das Leben und die Denkart der stolzen Patrizier der deutschen Reichsstädte so lebendig und treu geschildert, wie hier. Angehängt ist der wever slaicht, ein Gedicht aus dem vierzehnten Jahrhunderte, das den Aufstand der reichen Zunft der Weber und ihre Bestrafung erzählt [469]).

γ) Niederländische.

Es gibt ihrer eine ziemliche Anzahl, von denen hier nur die bedeutendsten genannt werden können [470]).

1) **Spiegel historiael** von **Jacob van Maerlant**. Dieser Dichter, einer der fruchtbarsten unter den Niederländern und einst sehr angesehen, verfaßte sein Werk nach dem **Speculum historiale** des Vincenz von Beauvais zwischen 1283—1296. Das aus vier Theilen bestehende Werk ist unvollendet geblieben und auch in den einzelnen Handschriften bruchstückartig zerstreut [471]).

2) **Het oorlog van Grimberghen**, von einem unbekannten Verfaßer. Die Chronik schildert die Niederlage der Herren von Grimbergen bei Dendermonde gegen den Herzogen Gotfrid III. von Brabant. Der Krieg dauerte von 1142—1159. Der erste Dichter, der im dreizehnten Jahrhunderte lebte, sein Werk aber unvollendet hinterließ, fand um 1400 einen Fortsetzer, der sich durch willkürliche Zusätze und Zeitverstöße sehr von dem geschichtlich treuen, ältern Dichter auszeichnet, wie Mone behauptet. Das Werk ist noch ungedruckt, stets aber sehr verschieden beurtheilt worden. Mone nennt übrigens diese Chronik „lebendiger und dramatischer als jede andere.“

3) **Rijmkronik van Jan van Heelu**, betreffende den slag

---

469) Herausgegeben von E. von Groote, Cöln 1834.

470) Der Abschnitt ist größtentheils nach Mone's Übersicht der niederländischen Volksliteratur abgefaßt.

471) Herausgegeben von J. A. Clignet und J. Steenwinkel, Leiden 1784—85, 2 Bde. 8. Einen dritten gab heraus das holländische Institut, Amsterdam 1812.

van Woeringen van het jaer 1288., Jan van Heelu, aus dem Städtchen Zout-Leeuw bei St. Truyden in Brabant, schrieb sein aus zweien Büchern bestehendes Werk zwischen 1291 und 1292. Es soll jedoch nicht frei von Interpolationen geblieben sein[472].

4) Rijmkronik van Hollant van Melis (Aemilius) Stoke. Das Werk erstreckt sich bis zum Jahre 1305. Die Menge der Handschriften und Ausgaben zeugen von dem großen Werthe, den man diesem Werke von je beigelegt hat[473].

5) Spiegel historiael van Lodewijk van Velthem. Der Verfaßer lebte zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts und war Priester. Er scheint gleichfalls den Vincenz von Beauvais bearbeitet zu haben, dabei hat er aber auch Jakob von Maerlant und Jan von Heelu oft wörtlich wiederholt[474].

6) Reimchronik auf Johann III. von Brabant, von einem Unbekannten. Den Inhalt bilden die Fehden, die Herzog Johann, der Eber, mit dem Herren von Falkenburg bei Maestricht und dem Herzogen von Jülich zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hatte. Das Werk ist noch ungedruckt.

7) Brabant'sche Jeesten van Jan (nicht Niclaes wie gewöhnlich) de Clerc aus Antwerpen. Jan de Clerc war geboren 1280 und starb 1351. Er begann seine Chronik 1318 und führte es fort bis 1350; später erhielt er mehrere Fortsetzer, deren einer 1402 dichtete. Es sind nur Bruchstücke daraus durch den Druck bekannt worden.

8) Reimchronik von Flandern. Sie beginnt mit dem Jahre 792, geht bis zum 25. April 1404, und ist das Werk zweier Dichter, von denen der erste die Erzählung bis zu V. 4732 meist nach lateinischen Quellen abfaßte, z. B. nach Vincenz von Beauvais, nach der Genealogia comitum Flandriæ, dem Chronicon St. Bertini u. A.; doch hat er auch französische Werke benutzt. Der Fortsetzer, dessen Werk mit V. 10569 endigt, stimmt mit keiner der bekannten

---

[472]) Herausgegeben von J. F. Willems, Brüssel 1836. 4.

[473]) Unter den vier Ausgaben ist die beste die von Balthasar Huydecoper, Leiden 1772, in drei Quartbänden besorgte.

[474]) Herausgegeben von Isaac Le Long, Amsterdam 1717. Fol.

latinischen Quellen ganz überein, muß also andere als die bekannten benutzt haben[475]).

9) Reimchronik von Brabant bis auf Maria von Burgund, in achtzeiligen Strophen. Das Werk ist noch ungedruckt.

Epen der kirchlichen Richtung.

§. 33. Das Aufkeimen der Epen dieser Gattung fällt der Zeit nach vor dem Wiederaufleben des volksthümlichen und der Einführung des höfischen Epos. Schon die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts kann erzählende Gedichte kirchlichen Inhaltes aufweisen, während die Gedichte weltlichen Inhaltes erst gegen das Ende dieses Jahrhunderts entstunden. Hienach hätten sie allerdings an der Spitze dieses Zeitraumes ihren Platz finden sollen; allein da in den wenigsten sich Spuren echten deutschen Geistes zeigen, vielmehr alle fremden Vorbildern, und viele dazu noch unfrei folgen: so können sie in einer Geschichte der deutschen Volksliteratur von nur untergeordneter Bedeutung sein, welchen Werth auch sie für die Sprachforschung haben mögen.

Die hieher gehörenden Gedichte scheiden sich in zwei Reihen. Die eine von ihnen nimmt ihren Stoff aus den historischen Büchern des alten und neuen Testamentes samt den nicht in den Kanon aufgenommenen Evangelien, aus den Kirchenvätern u. s. w., theils streng an den Text sich haltend, theils sich daneben in freierer Betrachtung ergehend; die andere aus den Mythen des Christenthums, den Geschichten der Märtyrer und Heiligen. Da bei diesen Stoffen der wenn auch geistliche Dichter sich freier bewegen konnte, als bei den der Bibel entnommenen; so stehen die Gedichte dieser Klasse dichterisch auch höher als die der ersten. Ja es gibt sogar einige, denen man eine gewisse Schönheit nicht absprechen kann, wenn auch das ewige Dulden und Leiden jedes kräftige Gemüth da, wo es Handlung erwartet, nothwendig anwidern muß.

Gedichte, die sich rein auf die Bibel gründen, sind:

1) Verschiedene Bearbeitungen der Bücher Mosis aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, deren Verfaßer wir nicht kennen[476]).

---

[475]) Herausgegeben von Ed. Kausler, Tübingen 1840.

[476]) Nur Genesis und Exodus einer Bearbeitung aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts sind gedruckt in Hoffmanns Fundgruben I. Bruchstücke ver-

2) Ein Gedicht von der Schöpfung, aus dem zwölften Jahrhundert[477]).

3) Ein Gedicht von König Salomon, aus derselben Zeit[478]).

4) Ein Gedicht von den drei Männern im Feuerofen, aus demselben Jahrhundert[479]).

5) Ein größeres und ein kleineres Gedicht von der Judith[480]).

6) Mehrere Leben und Leiden Christi aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert[481]).

7) Mehrere Leben der Maria, Christi und der heiligen Familie[482]).

8) Ein Gedicht vom Leben und Leiden Jesu, vom jüngsten Gerichte, aus dem zwölften Jahrhundert[483]).

9) Ein Gedicht vom Entecrist, Elias und Enoch, aus dem zwölften Jahrhundert[484]).

10) Die Kindheit Jesu, von Kuonrât von Fuozesbrunnen[485]).

---

schiedener Bearbeitungen im Anzeiger von Aufseß und Mone. Handschriften finden sich unter andern zu Vorau, zu Wien u. s. w.

477—480) Sämtlich handschriftlich zu Vorau.

481) Vgl. Hoffmanns Fundgruben I, 127. Haupts Zeitschrift V, 250.

482) Ein Gedicht dieser Art ist vom Pfaffen Wernher von Tegernsee um 1173 gedichtet, herausgegeben von Ötter 1812, wiederholt von Hoffmann in den Fundgruben II, 145. Beide Drucke geben das Gedicht in einer Überarbeitung, die es zu Ende des zwölften Jahrhunderts erfahren haben mag. Ein Bruchstück des echten Textes machte Decan Miscell II, 103—108 bekannt, welches Hoffmann gleichfalls wiederholt. — Ein anderes ist vom Pfaffen Philipp dem Karthäuser (Karth. Seiz) aus dem dreizehnten Jahrhundert, wovon eine Handschrift zu Jena sich befindet. Inhalt und Probe bei Docen Miscell II, 65—98. — Ein drittes dichtete Walther von Rinowe, geboren von Bremgarten an der Reuß. Walther, der Kenntniß der lateinischen Sprache, wie überhaupt gelehrte Bildung zeigt, war wohl Mönch im Kloster Rheinau. Sein Gedicht, das in zweien Handschriften (zu Karlsruhe und zu Stuttgart) erhalten ist, und worüber man Mone's Anzeiger V, 322—330 nachlesen kann, gehört dem dreizehnten Jahrhunderte an.

483) Gedruckt in Hoffmanns Fundgruben I, 127—204.

484) Gedruckt in den Fundgruben II, 102—134, darauf folgt ein Bruchstück eines gleichzeitigen Gedichtes vom jüngsten Gerichte. S. 135—138.

485) Der Dichter war ein Schweizer und lebte im dreizehnten Jahrhunderte. Sein Gedicht ist gedruckt in den Gedichten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, herausgegeben von Hahn, S. 62—102, 136—146. Bruchstücke aus anderen Handschriften sind gedruckt in Aufseß und Mone's Anzeiger 1833, Sp. 96 ff. 1839, Sp. 200 ff. in Haupt's Zeitschrift 3, S. 304, in Wackernagels Lesebuch, Sp. 541.

*

Es gibt noch andere hieher gehörende Gedichte, z. B. daz anegenge, welches vom Sündenfall, Marias Geburt, Christi Geburt u. s. w. handelt; aber es sind ihrer zur Vertretung der Gattung bereits genug angeführt, und ich wende mich zu den Legenden, von denen es eine große Menge gibt, wenn auch nur wenige bis jetzt gedruckt sind. Dem zwölften Jahrhunderte gehören an die Legenden:

Von Petri Bekehrung [486]), von dem heiligen Anno [487]), von der heiligen Veronica [488]), von Pilatus [489]), von dem Bischof Bonus [490]), von dem heiligen Alexius [491]), die ältere Bearbeitung der Crescentia [492]), die Visionen des Tundalus [493]) und mehrere andere.

[486]) Dieses, nur als Bruchstück erhaltene Gedicht gehört seinen Sprachformen nach gewiß noch in das erste Viertel des zwölften Jahrhunderts. Man findet dasselbe in Haupts Zeitschrift III, 518.

[487]) Diese Legende, aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wahrscheinlich bald nach Anno's Tode (1175) verfaßt, hat das eigenthümliche Schicksal gehabt, nach Herders Vorgange zumal, allzuhoch gestellt worden zu sein; aber eben so ungerecht ist die Herabsetzung, die sie später erfuhr, als man entdeckte, daß sie mehrere Abschnitte mit der Kaiserchronik gemeinsam habe. Die Frage, die zu entscheiden sein wird, ist, ob die Kaiserchronik, bekanntlich ein Sammelwerk, diese Abschnitte nicht gerade aus dem Annoliede entlehnt habe, oder ob der Verfaßer des Annoliedes, wie man will, diese Theile aus einer älteren Chronik in seine Legende hinübernahm. Wäre das letztere nicht der Fall, so wäre dem Dichter nicht nur ein eigenthümliches Talent für Zusammensetzung und Verknüpfung, sondern auch für Schilderung im Allgemeinen nicht abzusprechen. Die beste Ausgabe ist immer noch die von J. J. Bodmer und J. J. Breitinger, Zürich 1755 (als Anhang zu Opitzens Lobgedichten) besorgte. Eine andere Ausgabe von Goldmann, erschien Leipzig 1816.

[488]) Der Verfaßer dieser Legende hieß Wernher, war ein Geistlicher und am Niederrheine heimisch. Seine Veronica nebst andern seinen Gedichten gab W. Grimm (Wernher vom Niederrhein, Göttingen 1839) heraus, der den Dichter in das letzte Viertel des zwölften Jahrhunderts setzt.

[489]) Dieses schöne Gedicht ist leider nur bruchstücklich erhalten. Gedruckt in Maßmanns deutschen Gedichten des zwölften Jahrhunderts 1, 145; der Eingang auch in W. Wackernagels Lesebuche, S. 277.

[490]) Gedruckt in Haupts Zeitschrift II, 208.

[491]) Handschriftlich zu Prag, jedoch nur in einer Überarbeitung des fünfzehnten Jahrhunderts. Vgl. Haupt und Hoffmann, Altdeutsche Blätter II, S. 90—91.

[492]) In der Kaiserchronik aufgenommen. Der Inhalt dieser Legende ist zum Theil gewiß echte Volkssage, weshalb wir auch eine ziemliche Anzahl verwandte Gedichte aus späterer Zeit nachweisen können, z. B. das oben angeführte von einer küneginne von Frankrich. Vgl. darüber Meyer und Mooyer, Altdeutsche Dichtungen, S. 52 ff.

[493]) Die Visionen des irischen Ritters Tundalus betreffen Hölle, Fegfeuer und

Aus dem dreizehnten Jahrhunderte stammen:

Gregor auf dem Steine, von Hartmann von Ouwe [494]), Barlaam und Josaphat, von Ruodolf von Ems [495]), der heilige Georg, von Reinbot von Durne [496]), das Leben der heiligen Elisabeth, in verschiedenen Bearbeitungen [497]), der heilige Servatius [498]), St. Ursula [499]), St. Alerius, von Kuonrat von Würzburg und andern Dichtern [500]), Sylvester, von Kuonrat von Würzburg [501]), die Überarbei-

---

Himmel. Das älteste Vorbild solcher mönchischen Lucubrationen findet sich schon beim ehrwürdigen Bêda, Buch IV, Cap. 1, wo erzählt wird, daß ein gewisser Dryhthelm entrückt und in jene Örter geführt worden sei. Die ganze Erdichtung trägt jedoch den düstern irischen Charakter, so daß der Angle Dryhthelm wahrscheinlich nur an eines ältern Iren Stelle gekommen ist. Der deutsche Dichter der Tundalus war der Priester Albher. Das Gedicht ist in K. A. Hahn's Gedichten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts rc. S. 41—66 enthalten.

[494]) „Diese Ödipussage" mit christlicher Lösung hat zuerst K. Greith im Specil. Vatic. S. 135 ff. und dann K. Lachmann, Berlin 1838, herausgegeben.

[495]) Ruodolf dichtete seinen Barlâam und Josaphat, wie bereits oben bemerkt ward, nach dem Lateinischen auf Veranlaßung des Abtes Wido von Cappel im Kanton Zürich. Sein Werk ist unter den umfangreicheren Legenden vielleicht das bedeutendste und schönste. Vor Kurzem erst erhielten wir eine treffliche Ausgabe von Franz Pfeiffer, Leipzig, Göschen, 1843.

[496]) Reinbot von Durne war Hofdichter bei dem Herzog Otto von Baiern und ein Nachahmer Wolframs von Eschenbach (wogegen Ruodolf in seinem Barlaame Gotfrid von Straßburg nachstrebt). Reinbots Gedicht hat viel Schönes neben manchem Abstoßenden. Bis jetzt ist es nur nach einer schlechten Handschrift gedruckt in den deutschen Gedichten des Mittelalters. Bd. I.

[497]) Leben der h. Elisabeth gibt es mehrere; aus der ältesten, wichtigsten und wohl auch schönsten Bearbeitung sind in Graff's Diutisca I, S. 343—489 Auszüge mitgetheilt. Die Sprache ist die thüringisch-hessische. Ein anderes Leben der Heiligen wird in den altdeutschen Blättern I, S. 380 verzeichnet; das späteste Gedicht über sie lieferte Joh. Rode im fünfzehnten Jahrhundert.

[498]) Gedichtet nach 1270. Das erhaltene Bruchstück von 3548 vv. ist gedruckt in Haupts Zeitschrift V, 75 ff.

[499]) In niederrheinischer Sprache, aus dem dreizehnten Jahrhundert, vgl. Altdeutsche Blätter II, 41.

[500—501]) Der Alerius ist gedruckt in Haupts Zeitschrift III, 534 ff. Der Sylvester von Wilhelm Grimm herausgegeben, Göttingen 1841. Eine andere Legende von Alerius findet sich bei Meyer und Mooyer S. 1—23, wo zugleich auch noch anderweitige Bearbeitungen aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte verzeichnet sind.

tung der Crescentia[502]), die Marter der heiligen Martina, von Hug von Langenstein[503]) und noch sehr viele andere.

Auch das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert haben mehrere Legenden hervorgebracht, wenn auch gerade keine so ausgezeichnete, daß sie besondere Erwähnung und Hervorhebung verdiente. Doch zwo mögen noch genannt werden, die eine, weil sie als ein Vorläufer der Faustsage betrachtet werden kann, nämlich die vom Theophilus, der sich dem Teufel verschreibt, aber aus Sr. höllischen Majestät Klauen durch die heilige Jungfrau befreit wird[504]); die andere, die vom h. Brandan[505]), zumal weil sie als irische Nationallegende Aufmerksamkeit verdient. Es gibt übrigens kaum einen Heiligen, dessen Leben im Verlaufe des Mittelalters nicht einmal wenigstens besungen ward, selbst wenn es nicht bedeutender war, als das des heiligen Crispinus, von dem man nichts Merkwürdiges weiß, als daß er den Reichen das Leder stahl und den Armen Schuhe daraus machte. Für das Sprachstudium aber erwächst aus der Menge von Legenden dadurch ein besonderer Gewinn, daß oft die einzelnen Mundarten sich in ihnen, freilich nicht selten bei großer Verwilderung der Form, geltend machten, einfach darum, weil sie nicht für die höfische Welt, sondern, größtentheils wenigstens, für die Bewohner und zumal die Bewohnerinnen der Klöster bestimmt waren. Diejenigen darunter, die für die älter gewordenen höfisch=gebildeten Weltleute gedichtet wurden, sind begreiflich mit allem Schmuck und aller Feinheit des höfischen Epos ausgerüstet; aber auch dadurch sind sie nicht zu echten Epen geworden, weil das Epos immer von seinen Helden Handlung fordert, die frommen Heiligen aber nur zu dulden, höchstens zu lehren wußten. Dieß tritt überall hervor, am meisten aber und zugleich am widerwärtigsten in der ganz besonders ritterlichen Legende vom heiligen Georg, dem Schutzpatron des gesammten Ritterstandes.

---

502) Eine im dreizehnten Jahrhundert gemachte Überarbeitung des älteren Gedichtes, gedruckt im Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte.

503) Auszüge dieses an Allegorien leidenden Gedichtes in der Diutisca II, 115 bis 166 und bei Wackernagel im Lesebuch Sp. 755).

504) Eine Bearbeitung wohl noch aus dem dreizehnten Jahrhundert gab Aemil. Sommer, Berlin 1844 heraus; eine andere steht in Laßbergs Liedersaal.

505) Die Reisen des h. Brandan, mittelniederländisch, eine Bearbeitung eines, wie es scheint, oberdeutschen (niederrheinischen?) Gedichtes, gab Ph. Blom=

Die Thiersage.

§. 34. Die deutsche Thiersage ist aus der Zusammenfügung einzelner Thiermährchen entstanden, gerade wie die Kreiße der Heldensage aus einzelnen Sagen. Die einzelnen Thiermährchen, die auch zum Theil noch als einzelne erhalten sind, sind ein uraltes Besitzthum der deutschen Stämme, ein Besitzthum, dem man nach J. Grimms kühnem aber geistreichen Ausspruche „den alten Waldgeruch" noch anmerkt. Von der Thierfabel sind sie gänzlich verschieden, und beide Gattungen müßen, obwohl einzelne Thiermährchen später auch zu Fabeln benutzt wurden, und das didaktische Element, zumal das satirische, selbst in die Thiersage und zwar schon sehr früh Eingang fand, streng geschieden werden. Die Träger der deutschen Thiersage sind der Fuchs (Reinhart, Raginohard, d. i. der Rathgewaltige, Listreiche) und der Wolf (Isangrim, der im Eisenhelm verborgene, der Eisenhelmträger; später in Isengrimm verderbt). Alles dreht sich um diese beiden Thiere und ihre Feindschaft, und in ihre Händel werden noch eine Menge Thiere verwickelt. Zumal ist der Bär neben jenen beiden wichtig, er, der hier zum Vasallen des Löwen erniedrigte Thierkönig der nordischen Völker. Früh schon ergriffen diesen ergiebigen dankbaren Stoff Geistliche, ihn in lateinischen Hexametern und Distichen bearbeitend, bald in einfach epischer Weise erzählend, bald des Stoffes sich nur als Allegorie bedienend. Als Entstehungszeit unserer Sage von Wolf und Fuchs hat Grimm das zehnte Jahrhundert ermittelt. Das älteste hieher gehörende, erhaltene Gedicht ist die allegorisirende Ekbasis eines lotharingischen Mönches, aus dem zehnten oder eilften Jahrhunderte, die jedoch keine Eigennamen der Thiere enthält und überhaupt als Gedicht nicht hoch anzuschlagen ist[506]). Wichtiger und von weit höherem Werthe ist der Isangrimus, das Werk eines gleichfalls dem Niederrheine angehörenden Mönches, etwa im Anfange des zwölften Jahrhunderts gedichtet[507]). Etwa 50 Jahre später fällt der Reinardus, von Nivardus, einem Mönche des Klosters

maert heraus. Gent, 1841; eine plattdeutsche, dramatische Bearbeitung aus dem fünfzehnten Jahrhundert in Bruns plattdeutschen Gedichten.

506) Herausgegeben von J. Grimm und A. Schmeller in den lateinischen Gedichten des zehnten und elften Jahrhunderts.

507) Gedruckt in der Ausgabe des Reinhartes von J. Grimm.

Clugni (?), gedichtet, worin der Isangrimus ganz aufgenommen ist. Rivardus hat sein Gedicht zu bitteren Ausfällen gegen Eugen III., den h. Bernhard und den von diesem gestifteten Orden der Cistercienser benutzt [508]). Gleichzeitig fast mit ihm, sicher wenigstens in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts dichtete Heinrich der Glichezâre, ein bis auf den Namen unbekannter elsäßischer Dichter, wahrscheinlich auch ein Geistlicher, seinen Reinhart, nach einem bis jetzt noch unbekannten französischen Vorbilde. Von Heinrichs Gedichte sind nur Bruchstücke [509]) erhalten; ganz dagegen besitzen wir dasselbe in eines Unbekannten Ueberarbeitung aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts [510]). Gleichzeitig mit dieser, aber das oberdeutsche Gedicht an lebendiger, warmer Darstellung weit übertreffend und wohl auch einem andern französischen Vorbilde folgend, ist der mittelniederländische Reinaert, gedichtet von einem sonst unbekannten Willem, d. i. Wilhelm, später, im vierzehnten Jahrhunderte von einem andern Dichter fortgeführt und vollendet [511]). Dieser Reinaert ward im fünfzehnten Jahrhunderte von Nicolaus Baumann († 1526 als Professor zu Rostock) in die niederdeutsche Sprache, aber zum Theil mit willkürlichen Abweichungen, übersetzt, und sein Vos Reineke ist es, der, in fast alle europäischen Sprachen übergegangen ist und der Thiersage vom Wolf und Fuchs europäische Berühmtheit erworben hat [512]). Die erhaltenen altfranzösischen Branches vom Renard gehören sämtlich dem dreizehnten, manche vielleicht auch erst dem vierzehnten Jahrhunderte an [513]).

---

508) Herausgegeben von Mone, Stuttgart 1832.

509) Die Bruchstücke des Glîchezâres (in der Überarbeitung Glîchesaere) hat J. Grimm, Leipzig 1840, herausgegeben.

510—511) Zusammen, nebst einzelnen Thiermährchen, nebst Abhandlungen und Erläuterungen, herausgegeben von Jakob Grimm, Berlin 1834. Die niederländischen Gedichte gab auch Willems, Gent 1836, heraus.

512) Alter Druck, Lübeck 1498; nach diesem später öfters; zuletzt von Hoffmann von Fallersleben, Breslau 1834. Mit Unrecht, wie J. Grimm nachgewiesen, hat man eine Zeitlang den Henrik van Alkmaer, einen Niederländer (!) für den Bearbeiter des niederdeutschen Reineke vos gehalten; wahrscheinlich war Henrik Verfaßer der Prosaglosse zum Reinaert, oder vielleicht auch der Dichter des Schlusses des niederländischen Gedichtes.

513) Herausgegeben von Méon (le roman du rénard), Paris 1826. Über die ganze Thiersage ist nachzulesen, Gervinus Literaturgeschichte Bd. I. Gräße, die großen Sagenkreiße des Mittelalters, 471—482. Grimms Abhandlungen in seiner Ausgabe des Reinhart Fuchs, Mones Abhandlungen im Anzeiger.

Lyrische Gedichte.

§. 35. Wenn auch, so lange es Menschen gibt welche fühlen, das was sie fühlen in Liedern ausgesprochen wird; so ist nichtsdestoweniger dennoch bei keinem Volke die rein lyrische Literatur die frühere. Der Grund davon liegt darin, daß man immer der That größere Wichtigkeit zugestund, als dem Gefühle, mithin auch Lieder, welche Thaten feierten, früher aufzeichnete und dadurch erhielt, denn jene, in welchen die menschliche Brust einzig ihre Freude oder ihr Leid, ihre Liebe oder ihren Haß ausgehaucht hatte. Was Deutschland im Besondern betrifft, so wird schwerlich vor dem zwölften Jahrhunderte rein lyrische Literatur vorhanden gewesen sein, um so weniger, als in den früheren Jahrhunderten die Laien der Bildung ermangelten, welche eine kunstgemäße Lyrik stets voraussetzt, die Geistlichen aber, wie man weiß, sich nicht bewogen fühlten, weder die Bildung des Volkes bis auf die Stufe zu erheben, wo ein der Aufzeichnung und Bewahrung würdiges rein lyrisches Gedicht entstehen kann, noch auch, wenn es einige wenige Gedichte von dieser Beschaffenheit gegeben haben sollte, diese durch Aufzeichnung der Nachwelt zu sichern. Otfrids Ansicht und Urtheil über den Volksgesang blieb ohne Zweifel bis zum zwölften Jahrhunderte die unter der Geistlichkeit herschende[514]). Ja, nur dem gewaltigen Aufschwunge, den die lyrische Dichtung plötzlich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts nahm, verdanken wir es, daß wir doch einige Lieder besitzen, welche noch vor 1150 entstanden sein dürften. Die Beschaffenheit derselben beweist uns, daß sich die eben entstehende Lyrik noch ziemlich eng an das epische Volkslied anschließt, sowohl was die Darstellung als auch was die äußere Form betrifft: es ist noch meist Erzählung in der einfachen epischen Strophe. Wie sich aber auf dieser Seite die deutsche Lyrik des Mittelalters an den alten epischen Volksgesang anlehnt, so stützt sie sich auf der andern auf den kirchlichen Gesang. Schon früh nämlich mögen, wenn auch nicht innerhalb der Kirche, wo die lateinische Sprache durchaus herschte, so doch außer ihren Mauern, auf Bittgängen, bei Umzügen und andern solchen Gelegenheiten religiöse Lieder von dem theilneh-

514) Otfrids Urtheil darüber steht oben S. 16.

menden Volke in seiner Sprache gesungen worden sein. In den meisten größeren Stiften und Klöstern ward bekanntlich schon seit Karl dem Großen in dem kirchlichen Gesange besonderer Unterricht ertheilt, und hier und da kamen wirklich auch tüchtige Leistungen zum Vorschein. Nötkers von St. Gallen Sequenzen z. B. haben bis zur Zeit der Kirchenverbeßerung ihre volle Geltung in der Kirche behauptet, und gerade diese haben, wie wir bald sehen werden, auf eine besondere Gattung des höfischen Gesanges, auf die Leiche, bildenden Einfluß geäußert. Da nun aber auch manche Laien in den zur Bildung der Geistlichkeit bestimmten Schulen ihre Bildung erhielten; so erklärt sich, wie die weltliche Lyrik so plötzlich und in so auffallender Vollkommenheit der Form sich zeigen konnte, sobald überhaupt nur der Sinn für dieselbe allgemeiner erwacht war. Der Anstoß zu dieser Erweckung aber kam eben so wie der Antrieb zum höfischen Epos von Frankreich her, wie W. Wackernagel überzeugend dargethan hat. Ja, er hat nachgewiesen, daß die höfische Lyrik Deutschlands, wenn auch nicht in dem Grade wie das höfische Epos, doch immer noch in ihren Gattungen sowohl als in ihrer äußeren Form von der Lyrik Frankreichs abhängig war, wobei freilich nicht geläugnet werden darf, daß die anfängliche Entlehnung sich sehr bald zur wahren Fortbildung der Kunst gestaltete[515]). Den Kreuzzügen, die man gewöhnlich als Haupthebel auch in dieser Beziehung betrachtete, möchte ich nur einen untergeordneten, wenn auch immer noch genug bedeutsamen Einfluß zugestehn. Jedesfalls war ihr Einfluß auf das höfische Epos noch bei Weitem bedeutender, als auf die ritterliche Lyrik. Auch die Hohenstaufen[516]) trugen unmittelbar zur Entstehung und Hebung der

[515]) Vgl. darüber Altfranzösische Gedichte, herausgegeben von W. Wackernagel, Basel 1845.

[516]) Fridrich I. soll provençalischen Dichtern, die ihn ansangen, provençalisch geantwortet haben. Ein Paar deutsche Lieder werden Heinrich VI. und Kuonrat dem jungen (Kuonrat IV. oder Konradin?) zugeschrieben. In italischer Sprache dichtete Fridrich II. und sein Sohn, König Enzio. Die deutschen Lieder finden sich in der Pariser Handschrift und daraus in des Herrn v. d. Hagen Minnesinger Bd. I, die italischen Lieder der Fürsten nebst anderen ihrer Hofleute hat der literarische Verein zu Stuttgart 1843 unter dem Titel: „Italiänische Lieder des Hohenstaufischen Hofes in Sicilien“ als Anhang zur Weingartner Liederhandschrift herausgegeben.

höfischen Poesie nichts bei. Aber sie erhuben ihr ganzes Zeitalter, und die Abspiegelung dieser allgemeinen Erhebung will ich auch in der höfischen Lyrik ihrer Zeit keineswegs läugnen. Ihr Zeitalter war ein in seinen tiefsten Grundlagen bewegtes und nach verschiedenen Richtungen hin strebsames, das jeden Einzelnen seinen Werth und seine Geltung deutlich erkennen ließ, und dadurch allein schon die Subjectivität der höfischen Dichtung erklärlich macht.

§. 36. Die Lyrik des zweiten Hauptzeitraumes zerfällt in zwo Hauptgruppen: in die ritterliche, höfische, und in die bürgerliche, oder den sogenannten schulmäßigen Meistergesang, woneben seit dem vierzehnten Jahrhunderte das Volkslied in weltlicher und kirchlicher Richtung abermals eigenthümlich auftritt.

A. Die höfische oder ritterliche Lyrik.

§. 37. Die Blüthe der höfischen Lyrik fällt zwischen 1180 und 1250. Die Mehrzahl der höfischen Lyriker gehört dem niederen oder dem Dienstadel an. Meist von Hause aus unbemittelt, begaben sie sich an die Höfe gesangliebender Fürsten und lebten hier von deren Milde. Doch blieben die Wenigsten an einem und demselben Hofe, vielmehr treffen wir sie zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Höfen. Als Gönner und Beschützer der Kunst haben sich aber besonders ausgezeichnet der Landgraf Hermann von Thüringen und die babenbergischen Herzoge Friedrich und Liupold von Oesterreich. Doch auch an anderen Höfen, z. B. beim Herzog von Sachsen, Heinrich dem Löwen, bei den baierischen Herzogen, bei König Philipp, Fridrich **II.**, Kuonrat **IV.**, ja selbst in Italien bei König Manfred (d. i. Meinfrid) fanden Sänger und Gesang Schutz und Ehre. Auch die Würdenträger der Kirche schloßen sich nicht völlig aus. So wißen wir, abgesehen von dem Patriarchen von Aquilega, dessen Hof Walther von der Vogelweide besuchte, und dem Abt Wido von Kappel, zu dem Ruodolf von Ems in näheren Verhältnissen stund, z. B. daß noch gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts der Abt von St. Gallen, Berchtold von Falkenstein, nicht nur selbst Tagelieder sang, sondern auch einen Kreiß von Dichtern, meist seine Dienstleute, um sich versammelt hatte. Andere Dichter gehören dem Bürgerstande an. Auch

sie lebten von ihrer Kunst und zogen von Hofe zu Hofe, von Stadt zu Stadt, gleich ihren adeligen Kunstgenoßen, zumal wenn ihnen Reichstage, Vermählungen, Schwertleiten und Turniere lohnenden Gewinn versprachen. Noch andere Dichter, aber nicht gerade die ausgezeichneteren, waren Glieder des hohen und höchsten Adels, Männer, die der allgemeinen Richtung der Zeit folgend, an der heiteren Beschäftigung mit der Dichtkunst Wohlgefallen fanden. Diese übten die Kunst natürlich nur zu ihrem Vergnügen und begehrten keinen anderen Lohn, als etwa die Huld der Frau, der sie ihre Lieder widmeten, während die meisten Dichter aus dem niederen Adel und Bürgerstande auf die Geschenke der Fürsten („ungetragene Kleider", Rosse u. s. w.), und die Auslösung ihrer Pfänder durch dieselben wenigstens ebensoviel sahen, als auf die freundlichen Blicke der Edelfrauen.

§. 38. Die höfische Lyrik verbreitete sich gleich der höfischen Epik vom Niederrhein her durch Thüringen über Süddeutschland; aber erst hier erhielt sie ihre vollendete Ausbildung. Die Rheingegenden, Schwaben, die Schweiz, Baiern und Oesterreich waren es, die die höchste Blüthe der höfischen Kunst zeitigten, und erst, als hier, bald nach Fridrichs II. Tode, der Sinn von der Dichtkunst sich mehr und mehr abwandte, feierte sie gleichsam einen Nachsommer an den nordöstlichen Höfen Deutschlands, in Meißen, Böhmen, Schlesien, Brandenburg bis hinauf nach Pommern und dem Eilande Rügen. Im Ganzen ist die höfische Lyrik, wenn man die große Menge der Dichter berücksichtigt, bei großer Mannigfaltigkeit der Form doch eigentlich arm an Inhalt; aber die Tiefe des Gefühles bietet meist Ersatz für die Armuth an Gedanken. Nur wenige Dichter, ja fast nur Walther v. d. Vogelweide, ließen sich von den großen Ereignissen und Bestrebungen ihrer Zeit so anregen, daß diesem Grunde Lieder entkeimten; keiner aber außer dem genannten verstund es so recht eigentlich, den Ansichten eines großen Theiles seiner Zeitgenoßen Worte zu leihen und so im öffentlichen Leben einflußreich zu werden. Ganz anders war es bekanntlich in dieser Beziehung in Frankreich, und was in Deutschland nur Einer erreichte, das erlangten dort die meisten Dichter. Gerade darin aber, daß die höfischen Lyriker in Deutschland es nicht verstunden, in ihrer Gesamtheit sich zu den Trägern

der ihre Zeit bewegenden Ideen zu machen, liegt auch der Grund, daß die höfische Kunst eben so rasch die Theilnahme der Höfe verlor und nun fortwährend sank, als sie jene gewonnen und sich erhoben hatte. Denn die Verwilderung des Adels allein, die allerdings eintrat, als das Reich nach Fridrichs II. Tode aus seinen Fugen barst, das Ritterthum seinen schimmernden Glanz ablegte, und Raub und Faustrecht an der Tagesordnung waren, hätte noch nicht das Versinken der lyrischen Dichtkunst zur Folge gehabt, da ja reiche, mächtige und gebildete Städte vorhanden waren, wenn diese Dichter nur überhaupt mehr Gehalt gehabt hätten. Die Tändeleien der Liebe allein freilich und die kraftlosen Klagen über die einreißende Verwilderung in Staat und Kirche und die Theilnahmlosigkeit der höheren Stände an der Dichtkunst, zum guten Theile nur darauf beruhend, daß die Dichter nicht mehr so häufige und reichliche Gaben erhielten wie früher, konnten den fortschreitenden Verfall der Kunst begreiflich weder hemmen, noch auch den Dichtern eine ehrenvolle Stellung im Leben dauernd sichern.

§. 39. Die höfische Lyrik scheidet sich ihrem Inhalte nach in Frauendienst, Herrendienst und Gottesdienst; ihrer Form nach in Lied, Leich, Reigen und Spruch. Unter dem Frauendienste werden alle lyrischen Gedichte begriffen, welche sich auf das Verhältniß des Mannes zum Weibe beziehen. Ihr Hauptinhalt ist demnach die Liebe in allen ihren Beziehungen. Es begreift sich, daß bei der Gleichheit des Inhaltes die einzelnen Gedichte einander sehr ähnlich sein müßen, abgesehen von der Verschiedenheit der metrischen Form, um so mehr, als unter der Menge der Dichter nur wenige hervorragende Geister anzutreffen sind, die meisten vielmehr dem hergebrachten breiten Wege folgten. Unter dem Herrendienste werden alle Gedichte zusammengefaßt, welche auf das öffentliche Leben und Wirken der Großen, auf ihre löblichen und unlöblichen Eigenschaften, wie Liebe zur Kunst und Pracht, Milde (Freigebigkeit), Leutseligkeit, Geiz, Roheit (Unfürstlichkeit, Unritterlichkeit), Herschsucht, und auf ihr Verhältniß zum Kaiser, zu einander und zu den Dichtern u. s. w. Bezug haben. Sie enthalten theils Lob, theils Tadel, beides bald feiner, bald gröber gespendet, bald offen und kräftig, bald scheu und

verhüllt ausgesprochen. Der Gottesdienst endlich begreift alle Gedichte, welche sich auf Gegenstände der religiösen Verehrung, wo denn Maria in den Vordergrund tritt, auf die Kreuzzüge, wobei besonders das Verdienst und der Ruhm der Theilnahme hervorgehoben wird, und auf das Verhalten der Glieder der Kirche vom Pabst bis zum Bettelmönche beziehen. Als eine besondere Gattung der ritterlichen Lyrik ist dann noch der höfische Dorfgesang zu betrachten, als dessen vorzügliche Heimath Österreich anzusehen ist. Er schildert das Leben und die ländlichen Feste des reichen übermüthigen Landvolkes, und zwar so, daß der Dichter immer als Theilnehmer daran erscheint, meist mit einer der ländlichen Schönen schön thut und dadurch Eifersucht und Raufereien erregt, wenn diese nicht schon ohne sein Zuthun entstehn. Diese Gattung zeichnet sich vor dem gewöhnlichen Minnegesang durch Lebendigkeit und Frische aus, versinkt aber auch sehr bald in Roheit und Gemeinheit. Daran reihen sich die Frühlings- und Erntelieder, von denen jedoch auch zumal die letzteren bald sich meist sehr tief hinablaßen.

§. 40. Was die Form der höfischen Lyrik betrifft, so ist zu merken, daß das Lied stets aus mehreren gleichgebauten, dreitheiligen Strophen besteht, deren Anzahl nie unter drei hinabsinkt. Die drei Theile der Strophe heißen die beiden Stollen, und der Abgesang; doch werden auch wohl die beiden Stollen zusammen als Aufgesang dem Abgesang entgegengesetzt. Die beiden Stollen haben den gleichen Bau und folgen auch gemeiniglich unmittelbar aufeinander, so daß der im Bau von ihnen mehr oder minder abweichende Abgesang, der in der Regel an Umfang größer ist als ein einzelner Stolle, zuweilen auch beiden im Umfang gleichkommt, die Strophe schließt. Die einzelnen Verszeilen sind bald länger, bald kürzer, doch immer so, daß die in den Stollen einander entsprechenden das gleiche Maß haben. Die Reime, deren Stelle am Ende der Zeilen ist, sind entweder stumpf oder klingend [517]. Neben diesen Hauptreimen zeigen

[517]) Stumpfe Reime sind entweder einsilbig oder zweisilbig; im letztern Falle ist die vorletzte Silbe des Reimwortes stets kurz. Klingende Reime sind zweisilbig, mit langer Penultima, oder dreisilbig, mit kurzer Antepenultima. Eine Unterart der klingenden Reime sind die jedoch nur selten gebrauchten

künstlichere Gebäude auch wohl Binnenreime und Anreime, die, wenn sie Statt haben, immer in den entsprechenden Zeilen an der gleichen Stelle sich finden, doch dürfen sie auch wegfallen, ohne daß dadurch das strophische Gebäude in der Hauptsache geändert wird. Die beßeren Dichter hüten sich vor dergleichen Überkünstlichkeit, und wenn auch Einer oder der Andere sich zuweilen etwas der Art erlaubt, so sind solche Gedichte mehr als Tändeleien zu betrachten, nicht aber als Lieder, auf welche ihr Verfaßer einen besondern Werth legt. Später freilich ändert sich dieß Verhältniß, und je mehr der Geist abnimmt, desto mehr nimmt die Künstlichkeit zu. Von manchen Dichtern, z. B. von Frauenlob, wird selbst zuweilen die richtige Gestalt der Wörter bald durch Zusammenziehung bald durch Erweiterung dieser Überkünstelung zu Gefallen beeinträchtigt.

Die Leiche (von lîchen, leich, lichen, *ludere*) kann man als Fortbildungen der kirchlichen Sequenz betrachten, und wirklich sind auch die ältesten Leiche religiösen Inhaltes. Aber bald nach dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts wird auch diese Form auf weltliche Gegenstände angewendet, und es gibt sogar Tanzleiche. Der Leich unterscheidet sich vom Liede dadurch, daß er stets aus zweitheiligen Strophen besteht, welche den darin ausgedrückten Gefühlen

---

gleitenden, d. h. dreisilbige Reime mit langer Antipenultima. Alle Silben, die im Reime gebraucht werden sollen, müßen den Hochton oder doch den Tiefton haben. Tonlose Endsilben, die früher jedoch tieftonig waren, erlauben sich nur Volksdichter, nicht höfische. Beispiele: 1) Stumpfe Reime: lant: hant. voget : broget. strite : site. got : gebot. nôt : gebôt. sigen : sæligen. Nur bei Volksdichtern finden sich sagenè: degenè. sandè: landè. 2) Klingende Reime: mære : swære. landen : handen. munde : suochünde. édele : wédele. Gleitende: mùzete : lùzete. Doch ist zu merken, daß die höfischen Lyriker im Reime noch strenger sind als die Epiker; erstere verschmähen in der Regel den Reim auf tieftonige Silben. Seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts ändert sich die Geltung der Silben insofern, als hochtonige aber kurze Silben jetzt auch Länge erhalten. So brauchen manche Dichter, wie Frauenlob z. B., vernemen : schemen. krotten : gotten, zuweilen, wenn auch nur selten als klingende Reime (vernêmen : schêmen); obgleich sie sich derselben an anderen Stellen auch an der alten Weise bedienen, d. h. solche Wörter nur in stumpfen Reimen verwenden. Seit dem vierzehnten Jahrhunderte werden dergleichen Wörter jedoch immer häufiger im klingenden Reime und seit dem sechszehnten nur klingend gebraucht.

angemeßen verschiedenartigen Bau haben. Bei der Wiederkehr ähnlicher Gefühle kehren die Dichter zuweilen zu der früher dagewesenen Strophe zurück. Der Leich unterscheidet sich vom Liede ferner dadurch, daß in ihm der Sinn gern aus einem Strophengebäude in das andere hinübergeführt wird, während er im Liede mit der Strophe schließt. Erwähnung verdient auch, daß in den Leichen zuerst daktylische Verse auftreten, was ebenfalls ihre Herleitung aus den Sequenzen bekräftigt, da die ursprünglich deutsche Dichtkunst keine daktylischen Verse kennt [518]).

Der Spruch besteht entweder nur aus einer einzigen Strophe, oder wenn ihrer mehrere sind, so ist ihr Zusammenhang doch so lose, daß jede Strophe als ein selbständiges Ganze betrachtet werden kann. Die Strophe des Spruches ist dreitheilig, wie die des Liedes; zuweilen jedoch hat sie die Besonderheit, daß sie den Abgesang zwischen die beiden Stollen in die Mitte nimmt. Der Inhalt der Sprüche ist gewöhnlich politisch oder geistlich. Von dem eigentlichen Spruchgedichte unterscheidet er sich dadurch, daß er gesungen werden konnte, und auch wohl meist gesungen ward. Bei den früheren Lyrikern sind die Lieder, bei den spätern die Sprüche vorherschend. Von den ältern Dichtern ist nur Walther v. d. Vogelweide fast gleich reich an beiden. — Zum Schluße sei noch angeführt, daß im dreizehnten Jahrhunderte die Strophe liet (später Gesetz) hieß; dôn bezeichnete das, was wir Maaß; wîse das, was wir Melodie nennen. Zuweilen

[518]) Der echte hochdeutsche Vers wird nach den darin enthaltenen Hebungen bestimmt, auf welche als Senkung stets nur eine Silbe folgt, die jedoch in den epischen Gedichten beliebig auch weggelaßen werden kann, so daß dann Hebung unmittelbar auf Hebung folgt. Die lyrischen Dichter bedienen sich dieser Freiheit selten und konnten ihrer auch entrathen, um so leichter, als durch die Mannigfaltigkeit der ihnen zu Gebote stehenden Strophengebäude für Abwechselung hinlänglich gesorgt war. Die höfischen Epiker dagegen bedienen sich dieser Freiheit mit großem Vortheile; ohne dieselbe würde es ihnen unmöglich geworden sein, Gedanken und Empfindungen gehörig zu schattiren. Vor die erste Hebung kann ein Auftakt (altnord. mâlfylling) treten, der bei den Lyrikern meist einsilbig ist, bei den Epikern aber bis zu drei Silben sich ausdehnen darf. Dazu beobachten die Lyriker meist auch noch das Gesetz, daß, wenn in einer Strophe gewisse Zeilen den Auftakt haben, die diesen in den andern Strophen entsprechenden Zeilen denselben gleichfalls besitzen.

wird die wîse dem Worte, d. h. dem Gedichte selbst entgegengesetzt, und dann begreift sie Maaß und Melodie.

§. 41. Über die einzelnen Dichter, deren Namen jetzt mitgetheilt werden sollen, sind uns im Ganzen nur dürftige Nachrichten überliefert. Nur wenige im Verhältniß zur Zahl machen durch ihre Gedichte selbst es möglich, die Zeit ihrer dichterischen Thätigkeit sicher zu bestimmen; bei vielen ist es nur Sprache und Form ihrer Gedichte, die es uns erlauben, ihr Jahrhundert wenigstens mit einiger Sicherheit anzugeben. Zwar kommen auch in Urkunden, als Vergaber, Verkäufer ꝛc. oder unter den Zeugen der Urkunden zuweilen Namen vor, die sich in unseren Dichterverzeichnissen wiederfinden; allein man hat sich wohl zu hüten, damit ohne Weiters den Dichter als nachgewiesen anzunehmen, denn in den Geschlechtern des Adels kehren nicht nur oft dieselben Taufnamen wieder, sondern auch ganz verschiedene Geschlechter führen bekanntlich oft den gleichen Geschlechtsnamen. Hier ist also Vorsicht anzuwenden, und nur wenn die Sprache des Dichters und die in seinen Liedern und Sprüchen etwa vorkommenden Anspielungen mit der Zeit und Heimat des urkundlich nachweisbaren Mannes im Einklange stehn, ist ein Schluß auf die Gleichheit beider Personen gerechtfertigt.

Dem zwölften Jahrhunderte gehören an:

Der von Kürnberg [519]), Herr Dietmâr von Aist [520]), Wernher von Tegernsee [521]), der Burggraf von Regensburg [522]), Meinlôh von

519) Des Kürnbergers Heimat scheint der Breisgau gewesen zu sein. Seine Lieder reichen nicht über das Jahr 1170 zurück, wie Lachmann annimmt (S. Lachmanns Walther 2te Ausg. S. 198 ff.). Am besten zu lesen sind sie in Hoffmanns Fundgruben I. Ältere, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts gedichtete Minnelieder sind namenlos auf uns gekommen; auch die Verfaßer des vielleicht noch älteren Liedes auf Maria und des wenigstens gleichzeitigen Leiches auf Maria (beide in Wackernagels Lesebuch abgedruckt) sind unbekannt.

520) Dietmâr war ein Österreicher und dichtete ebenfalls um 1170.

521) Wernher ist seines oben angeführten Marienlebens halber mehr berühmt als wegen der wenigen Strophen, die ihn auch den Lyrikern beiordnen. Man findet diese in Wackernagels Lesebuche.

522) Wir kennen weder den Tauf- noch den eigentlichen Geschlechtsnamen dieses Dichters. Der Hr. v. d. Hagen hält ihn für den Burggrafen von Rietenburg, von dem die Pariser Handschrift einige Lieder enthält. Mag nun auch unser Burggraf von Regensburg vielleicht ein Graf von Rietenburg gewesen

Seflingen[523]), der von Kolmas[524]), Fridrich von Hûsen[525]), Spervogel[526]), Heinrich von Veldeke[527]), Kaiser Heinrich VI.[528]).

Im letzten Viertel des zwölften und im ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts dichteten:

Hr. Heinrich von Rucke[529]), Hr. Heinrich von Mōrungen[530]),

sein; der Rietenburger der Par. Hdschr. ist jedenfalls jünger als unser Regensburger, wie schon die größere Künstlichkeit seiner Lieder darthut.

[523]) Meinlôh gehört zu einem in der Gegend von Ulm ansäßigen Geschlechte. Der von Hrn. v. d. Hagen in einer Urkunde von 1240 nachgewiesene Meinlôh von Seflingen, Trugseß der Grafen von Dillingen, ist ein Jüngerer.

[524]) Das einzige von ihm erhaltene Lied theilt W. Wackernagel in den altdeutschen Blättern II, 122 mit. Hr. v. d. Hagen macht aus Kolmas Kolmar, Kolmas für Druckfehler (?) haltend, und sagt: „Der Dichter gehört ohne Zweifel (?) zu den Elsäßischen Edlen, die von der im dreizehnten Jahrhundert schon bedeutenden Stadt Kolmar den Namen haben.“

[525]) Fridrich von Hûsen, ein Sohn Walthers von Hûsen, wie Haupt aus Urkunden nachgewiesen hat (Hartmanns Lieder ꝛc. S. XVI), fiel nach tapferer Gegenwehr im Mai 1190 gegen die Sarazenen. Er gehört einem Pfälzer Geschlechte an, und hat neben Heinrich von Veldeke die eigentliche Kunstform in die höfische Lyrik eingeführt.

[526]) Dieser Dichter war ein „fahrender Mann“ nach des Herrn v. d. Hagen Annahme. Das mag sein; mit Unrecht aber nimmt v. d. H. der Heidelberger Hdschr. folgend einen alten und einen jungen Spervogel an, denn die seinen Namen tragenden Gedichte erlauben dieß keineswegs, wenn auch die einen kunstreicher als die anderen sind. Er beklagt in einem Gedichte den Tod Walthers von Hûsen, Heinrichs von Gebechenstein, eines Herrn von Staufen und Wernharts von Steinberg. Der letztere kann nicht wohl der sein, den Herr v. d. Hagen im Jahre 1230 urkundlich nachweist, wie Haupt a. a. O. darthut; man müßte sonst annehmen, daß Spervogel älter als 70 Jahre noch gedichtet habe. Walther von Hûsen erscheint urkundlich zuletzt 1173.

[527]) Über diesen Dichter ist oben bei den Epikern gehandelt.

[528]) Heinrich VI. herschte bis 1197, in welchem Jahre er zu Messina, 32 Jahre alt, starb. Ob die von der Pariser Handschrift ihm zugeschriebenen Lieder wirklich ihm gehören, wird von vielen bezweifelt; aber die Lieder haben Bezüge auf den Stand des Dichters. Heinrich VII. ist zu spät, und weder Heinrich, Fridrichs II. Sohn, noch Heinrich Raspe von Thüringen waren Kaiser; letzterer ohnehin auch schon bejahrt, als er zum Könige gewählt ward. Der geschichtliche Charakter Heinrichs VI. scheint freilich mit den zarten, gefühlvollen Gedichten nicht wohl im Einklange zu stehn: er müßte sich als Kaiser sehr geändert haben. Aber Herschaft und Liebe sind verschiedene Dinge.

[529]) Vermuthlich ein Thurgauer. Doch laßen sich erst seit 1370 einige Rucker (Rugger) als Dienstmannen zu Thanneck bei Busnang nachweisen.

[530]) Da seine Sprache diesen Dichter Norddeutschland zuweist, so ist doch mit einigem Grunde an eines der Mōrungen bei Göttingen zu denken.

Hr. Uolrich von Gutenburg[531]), Hr. Hartmann von Ouwe[532]), Hr. Reinmâr der Alte[533]), Hr. Walther von der Vogelweide[534]).

[531]) Herr v. d. Hagen hat mehrere Uolriche von Gutenburg (und Gutenberg) aus Urkunden nachgewiesen; sie sind jedoch sämtlich jünger als der Dichter. Sie gehören ins schwäbische Kleggau. Gutenberger finden sich ferner im Rheinthale und im Aargau (in der Pfarre Madischweil). Das Wappen der Gutenburger nach der Pariser und Weingartner Handschrift ist jedoch verschieden von dem Wappen der schwäbischen und rheinthalischen Gutenberger, stimmt aber überein mit dem Wappen der von Egerten, die unter den Gutthätern von St. Urban vorkommen.

[532]) Über Hartmann siehe oben. Er starb zwischen 1210 und 1220.

[533]) Den Geschlechtsnamen dieses ausgezeichneten Dichters hat uns Niemand überliefert. Nach Docens Vermuthung, der Lachmann beistimmt, wären der von Gotfrid im Tristan als verstorben beklagte Hagenauer und Reinmâr eine und dieselbe Person. Von dem erstern kennen wir nicht den Vornamen. Wenn Herr v. d. Hagen Reinmâr und Liutold von Seven vereinigt, und deshalb letztern zu früh ansetzt, so wird diese Vereinigung schon dadurch beseitigt, daß der von Seven Liutold und nicht Reinmâr hieß. 1220 war Reinmâr bereits tot. Von Walther v. d. Vogelweide, der übrigens mit ihm nicht ganz freundlich gestanden zu haben scheint, ist ein Spruch auf Reinmârs Tod erhalten.

[534]) Walther ist unbestritten der Vorzüglichste aller höfischen Lyriker und galt auch schon im dreizehnten Jahrhunderte dafür. Geboren zwischen 1165 und 1170 lebte er wenigstens bis 1227, ja noch länger, wenn er wirklich am Kreuzzuge Fridrichs II. Theil nahm. Über seine Heimat sind die Ansichten verschieden. Früher hielt man, aber ohne hinreichenden Grund, den Thurgau dafür; Wackernagel sucht sie in Franken, W. Grimm in Schwaben. Der Dichter selbst gibt an, daß er in Österreich singen und sagen lernte, woraus wenigstens folgt, daß er jung dahin gekommen sei. Seinen ritterlichen Stand bezeugt das von Allen ihm gegebene Prädicat »her«, und sein unstätes Wanderleben geht aus seinen Gedichten selbst hervor. Wir sehen darin ihn in Verbindung mit König Philipp, Kaiser Otto IV, Fridrich II, Hermann von Thüringen, Liupolt und Fridrich von Österreich und anderen weltlichen und geistlichen Herren. Fridrich II. gab ihm ein Reichslehen, das jedoch nicht bedeutend gewesen sein wird. Nach der Würzburger Liederhandschrift starb er in dieser Stadt und ward im Gange des Neuenmünsters, im Lorenzgarten, begraben. Bl. 212 b. heißt es: De milite Walthero dicto von der Vogelweide, sepulto in ambitu novi monasterii Herbipol; in suo epitaphio sculptum erat:

Pascua qui *volucrum* vivus *Walthere* fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti;
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: Deus istius miserere.

Oberthür, in seiner Schrift: Die Minne- und Meistersänger Frankens, Würzburg 1818, theilte zuerst auch folgende Sage (?) aus einer handschrift-

*

Hr. Wolfram von Eschenbach[535]), Meister Gotfrit von Straßburg[536]). Seit dem ersten Viertel, der Hälfte und dem letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts dichteten:

Hr. Nithart[537]), Graf Otte von Botenloube[538]), Hr. Uolrich

lichen Chronik mit: In novi monasterii ambitu, vulgo Lorenzgarten, sepultus est Waltherus sub arbore. Hic in vita sua constituit in suo testamento, volucribus super lapide suo dari blanda (l. blada, d. i. Getreidekörner, ital. biada) et potum. et quod adhuc die hodierna cernitur, fecit quatuor foramina fieri in lapide, sub quo sepultus est, ad *aves* quodidie *pascendas*. Capitulum vero N. M. hoc testamentum transtulit in semellas, dari *canonicis* in suo anniversario et non amplius volucribus.« Nach „Walther v. d. Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland, Stuttgart 1822. Zu dieser trefflichen Monographie sind noch zu lesen W. Wackernagels Anmerkungen zu Simrocks Übersetzung der Gedichte Walthers, und Lachmanns Anmerkungen zu seinen Ausgaben der Gedichte Walthers; nämlich: erste Ausgabe, Berlin 1827, und zweite Ausgabe, Berlin 1843. Auch das „Glossarium" zu den Gedichten Walthers v. d. Vogelweide ꝛc. von C. A. Hornig, Quedlinburg 1844, mag als Hülfsmittel zum Verständniß des Dichters hier angeführt werden.

535—536) Über diese beiden Dichter ist bereits oben S. 196 und 211 gehandelt. Der Erste kommt hier besonders in Betracht durch seine Einführung der Wächterlieder.

537) Herr Nithart, der Einführer der höfischen Dorfpoesie, gehörte einem adeligen Geschlechte an und war bereits um 1217 als ausgezeichneter Dichter berühmt. Als die Heimat des Dichters nimmt J. Grimm Österreich, Lachmann Baiern an. Bis um 1230 lebte er in Baiern, seit dieser Zeit aber, nachdem er, man weiß nicht weshalb, die Huld des Baierherzogs verloren hatte, in Österreich, bei Herzog Fridrich dem Streitbaren. Die geschichtlichen Spuren in seinen Liedern reichen bis 1234, doch hat er wohl länger noch gelebt. Auch er hat von Österreich aus an einem Kreuzzuge Antheil genommen. Unter der ziemlich großen Menge der seinen Namen tragenden Gedichte gibt es viele Untergeschobene. Die Beliebtheit des Dichters bewirkte, daß spät noch Nachahmer ihre Machwerke mit seinem Namen zierten. Zu seinen Nachfolgern im höfischen Dorfgesange gehören besonders G ö l i (W. Wackernagel hält diesen jedoch mit Nithart für die gleiche Person; v. d. Hagen jedoch identifizirt ihn mit Herrn Gözli von Ehenheim, einem Elsaßer, von dem auch sonst einige Lieder erhalten sind), von Stamheim (dessen Heimat und Lebenszeit unbekannt ist. Es gab im Thurgau und in Schwaben Stamheimer), Burkhart von Hohenfels Steinmâr (aus einem edlen thurgauischen Geschlechte; er nahm unter Ruodolf von Habsburg 1276 an der Belagerung von Wien Antheil; v. d. Hagen vermuthet in ihm einen der beiden Brüder Kuonrat und Berthold von Stamheim, die 1251—1270 in Urkunden vorkommen. Wenn dieß richtig ist, so muß sein zwölftes Lied, das 1294 gedichtet ward, untergeschoben sein) und Joh. Hadloub.

538) Eigentlich Otto IV. Graf von Henneberg; er starb 1254. Seine Gedichte

von Singenberg[539]), Hr. Christian von Hamle[540]), Hr. Gotfrit von Nifen[541]), Hr. Ruodolf von Rotenburg[542]), Hr. Burkhart von Hohenfels[543]), Hr. Heinrich von Sar[544]), Hr. Uolrich von Liechtenstein[545]), Schenk Uolrich von Wintersteten[546]), Hr. Hiltbolt von Swangau[547]), Hr. Walther von Metz[548]), Hr. Reinmann von

sind von Ludwig Bechstein 1845 einzeln in einer Prachtausgabe herausgegeben worden. Er dichtete bereits 1218, wenn nicht gar schon 1208 (Lachmanns Walther S. 132 und S. 205).

539) Er war Truchseß des Abtes von St. Gallen und ein Schüler Walthers v. d. Vogelweide, seit 1209 ist er urkundlich nachweisbar (MS. IV, 230 ff.).

540) Bis jetzt noch unbekannt nach Zeit und Heimat; v. d. Hagen muthmaßt in ihm einen Alemannen (Elsaßer). Er gehört zu den ausgezeichneteren Dichtern.

541) Ein Schwab, von 1235 an urkundlich.

542) Nach v. d. Hagen aus dem Kanton Luzern. In einer Urkunde über die Schlichtung eines Streites zwischen Luzerner Rotenburgern und dem Abte von Murbach, d. d. Luzern 1257, erscheint ein Ruodolf von Rotenburg als Zeuge. Ministerialen der Hohenstaufen als Grafen von Rotenburg führten auch diesen Namen; doch ist kein Ruodolf unter ihnen bis jetzt bekannt.

543) Ein Schwab, seit 1228 urkundlich nachweisbar. Sein Stammschloß stund oberhalb Sipplingen in weinreicher Gegend am Bodensee.

544) Aus dem alten Hause von Hohensax in Rhätien. Viele dieses Geschlechtes heißen Heinrich; der Dichter war wahrscheinlich der in einer Urkunde von 1258 erscheinende Heinrich von Sar.

545) Aus dem jetzt gefürsteten Geschlechte der Liechtensteiner. Seine Lieder heben mit 1222 an. Er hat sie sämtlich, wie sie entstanden sind, der Reihe nach in sein großes aber etwas langweiliges Gedicht, seinen Frauendienst, in welchem er seine Bewerbungen um die Huld einer hohen Frau erzählt, aufgenommen. (Herausgegeben von Lachmann, Berlin 1841, mit historischen Anmerkungen von Theodor von Karajan.) Außer dem Frauendienste hat er auch noch ein sogenanntes Büchlein »der frouwen puoch,« ein Gespräch zwischen einer Frau, einem Ritter und dem Dichter hinterlaßen.

546) Die Herren von Wintersteten (bei Biberach) waren die Schenken des Herzogthums Schwaben und mit den Truchseßen von Waldburg verwandt. Auch in der Schweiz (im Thurgau) waren sie begütert und schrieben sich daher auch Grafen von Tann. Schenk Uolrich kommt 1239 urkundlich vor, in einem Vertrage zwischen den Klöstern Kempten und Isni. Er war einer der beliebtesten Dichter und seine Lieder waren im Munde alles Volkes.

547) Schwangau liegt am obern Lech. Der Dichter erscheint 1221—1263 in Urkunden.

548) Wahrscheinlich ein Lothringer, zumal wenn er und Gautier de Metz, der Verfaßer eines weitläufigen Gedichtes in nordfranzösischer Sprache, identisch sind (vgl. Roquefort de l'état de la poesie française., p. 255); v. d. Hagen dagegen und Gervinus suchen den deutschen Dichter in Tyrol.

Brennenberg [549]), Hr. Reimâr von Zweter [550]), Hr. Kuonrat Schenk von Landeck [551]), Herzog Heinrich von Breslau [552]), der (alte) Mîssner [553]), Meister Stolle [554]), Meister Fridrich von Sunburg [555]), der Unverzagte [556]), der Marner [557]), Meister Rûmezland [558]), Markgraf Otto

[549]) Aus Baiern, in der Gegend von Regensburg heimisch. Er war ein Schüler Walthers v. d. Vogelweide und kam 1276 auf gewaltsame Art um sein Leben. Docen und Wackernagel dagegen halten ihn, aber mit Unrecht, für jenen Reinmann, den letzten des Geschlechtes, der um 1324 in Urkunden erscheint.

[550]) Am Rheine geboren, kam der Dichter sehr jung noch nach Österreich, wo er seine Ausbildung erhielt. Später lebte er in Böhmen. Als Dichter tritt er etwa um 1228 auf. Er hat fast alle Gedichte in dem gleichen Tone gedichtet, ohne Rücksicht auf den Gegenstand. Die meisten darunter sind Sprüche, daneben hat er auch einige religiöse Lieder hinterlaßen, die schon ziemlich allegorisirend sind.

[551]) Er war im Thurgau heimisch, dichtete bereits um 1276 und kommt noch um 1303 urkundlich vor.

[552]) Wahrscheinlich Heinrich IV., der von 1266—1290 regierte.

[553]) Von des Meißners Lebensumständen ist uns nichts bekannt, aus seinen (spruchartigen) Gedichten ersehen wir, daß er von dem Ertrage seiner Kunst lebte. Von Hermann dem Damen werden er und Kuonrat von Würzburg nach des Marners Tode als die besten lebenden Dichter gepriesen. Seinen Namen führt er von seiner Geburtstadt. Seine Blüthe fällt zwischen 1260 und 1280.

[554]) Meister Stolle lebte zu selber Zeit. Es laßen sich Gedichte von ihm nachweisen, die von 1256—1286 oder noch später gehn. Herr v. d. H. hat einen gleichzeitig zu Heidelberg lebenden Geistlichen dieses Namens nachgewiesen, der jedoch schwerlich unser Dichter war. Auch darf er nicht mit dem Stolle verwechselt werden, dessen Walther v. d. Vogelweide einmal gedenkt. Die späteren Meistergesangbücher unterscheiden einen alten und einen jungen Stollen.

[555]) Fridrich von Sunburg dichtete schon vor 1253 und war 1287 bereits verstorben. Er scheint mit dem baierischen Hofe in besonders freundlichem Verhältnisse gestanden zu haben. Die Heimat des Dichters ist noch unermittelt.

[556]) Der „Unverzagte" wird durch die Sprache seiner Gedichte mehr dem Norden als dem Süden Deutschlands zugewiesen. Wo er her war, und wie er eigentlich hieß, ist nicht bekannt. Seine Benennung scheint er von der Unverzagtheit und dem Freimuthe, womit er Rügbares rügt, erhalten zu haben. Er dichtete gleichfalls im letzten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts.

[557]) Der Marner war ein aus Schwaben gebürtiger fahrender Sänger, der wohl schon um 1230 gedichtet haben mag. Er ward als alter blinder Mann, während des Zwischenreichs, sicher wenigstens vor 1287 erschlagen. Neben deutschen hat er auch latinische Gedichte hinterlaßen.

[558]) Meister Rûmezland war ein Norddeutscher und ist demnach von Rûmeland aus Schwaben zu unterscheiden. Auch er war ein wandernder Sänger und überlebte noch das Jahr 1286.

von Brandenburg [559]), Herman der Damen [560]), Heinrich von Meissen, der Frauenlob [561]), Johann Hadeloub [562]), Hr. Wachsmuot von Mülnhûsen [563]), Wizlau, Fürst von Rügen [564]).

---

[559]) Otto, Markgraf von Brandenburg, mit dem Pfeile, herschte von 1266 bis 1308.

[560]) Herman der Damen, ein fahrender Sänger, war höchst wahrscheinlich aus Obersachsen gebürtig und dichtete im letzten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts.

[561]) Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, auch der junge Meißner genannt, war gleichfalls ein wandernder Sänger. Mit Unrecht, aber wohl seiner Gelahrtheit wegen, nennen ihn die späteren Meistersinger einen Doctor der Theologie. Nach einem seiner Gedichte scheint er beweibt gewesen zu sein. Seinen Beinamen Frauenlob erhielt er nicht wegen seines Lobleiches auf die h. Jungfrau, sondern weil er die Benennung „Frau" über die „Weib" stellte, im Gegensatze zu anderen Dichtern. Ihm schreiben die späteren Meistersänger die Gründung ihrer Zunft zwar nicht mit bestimmten Worten zu, doch erscheint er überall unter den 12 ersten Meistern. Wahrscheinlich ist es aber, daß er zu Mainz, wo er 1217 oder 1218 starb und der Sage nach von den Frauen zu Grabe getragen ward, eine freie Gesellschaft zur Übung der Singkunst gründete. Wenn auch das Gesetzbuch der späteren Meistersänger, die Tabulatur, damals noch nicht Dasein und Geltung hatte; so werden doch einige bindende Vorschriften zu Frauenlobs Zeit in Kraft gewesen sein. Seine Gedichte sind meist nach 1280 verfaßt; doch sind, wenn auch viele, bei weitem noch nicht alle aufgefunden. Durch nicht immer wohl angebrachte scholastische Gelahrtheit hat er seine Gedichte zu den dunkelsten und manche fast ganz unverständlich gemacht. Ausgabe: Heinrichs von Meissen Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder, herausgegeben und erläutert von Ludwig Ettmüller. Quedlinburg und Leipzig 1843. — Streitgedichte sind dialogisch abgefaßte Gedichte, worin sich mehrere Dichter über einen Gegenstand, z. B. ob die Benennung Frau oder Weib edler sei, streiten. Mehr darüber beim Wartburgkriege.

[562]) Hadloub war ein Zürcher und dichtete von 1290 an, vielleicht auch noch etwas früher. In einer Reihe von Liedern gibt er eine Geschichte seiner erfolglosen Liebesbewerbungen, in welchen ihm mehrere hohe Geistliche (der Bischof von Konstanz, Heinrich von Klingenberg, die Äbte von Einsiedeln und Petershausen nebst der Fürstäbtissin von Zürich) und Edle unterstützten, ihn dabei jedoch, wie es scheint, ohne daß der Arme es merkte, ziemlich zum Besten hatten. Ausgabe: Hadloubs Gedichte, herausgegeben von Ettmüller, Zürich 1840 in 4. (im Namen der antiquarischen Gesellschaft) und in kl. 8.

[563]) Wackernagel setzt diesen Dichter, einen Elsaßer, nach Hadloub an; v. d. Hagen dagegen läßt ihn schon zwischen 1235 und 1274 dichten, aber die Beschaffenheit seiner Lieder räth mehr dem erstern beizustimmen.

[564]) Wizlau (Wizlav) IV. ist der letzte Fürst des Mittelalters, der als Dichter auftritt. Ein Sohn Wizlavs III., erscheint er seit 1283 in Urkunden

Ehe wir nun die höfischen Singer verlaßen, haben wir noch des größten und berühmtesten Streitgedichtes, des **Wartburger Krieges**, kurz zu gedenken. Die Begebenheit wird von den mittelalterlichen

---

erst neben dem Vater, dann auch allein. 1302, nach des Vaters Tode erhielt er in der Erbtheilung die Insel Rügen, womit er dann 1304 nach seines Bruders Zambors Tode das Festland wieder vereinigte. Er starb am 8. November 1325, der letzte seines Geschlechtes. Die Sprache seiner Gedichte ist eine eigenthümliche Mischung von Ober- und Niederdeutsch.

Von den übrigen hieher gehörenden Dichtern genügt es, einfach die Namen anzugeben. Näheres, mehr oder minder Sicheres, findet man darüber im Bd. IV. der Minnesinger des Herrn v. d. Hagen. Es sind folgende: Herr Liutold von Seven (ein Tiroler). Herr Endelhart von Adelnburg. Der Burggraf von Rietenburg. Reinmar der Fiedler. Graf Fridrich von Leiningen. Herr Waltram von Gresten (ein Tiroler). Herr Gunther von dem Vorste (ein Österreicher oder Baier). Herr Albrecht von Johansdorf (ein Baier?). Herr Heinrich der Schreiber (ein Thüring?). Herr Uolrich (?) von Singenberg, Truchseß von St. Gallen. Herr Hesso von Rinach (ein Aargauer). Herr Bliker von Steinach (ein Rheinpfälzer). Bruder (Dominicaner) Eberhard von Sax (ein Bündner). Herzog Heinrich von Anhalt. Friedrich der Knecht. Herr Geltar (aus Wälschtirol?). Herr Niune (?). Bruder (d. i. Waldbruder, Pilger) Wernher (ein Steiermärker?). Der von Stamheim (ein Schwab?). Der Kol vom Niunzen (ein Österreicher). Herr Kunz von Rosenheim (ein Baier?). Herr Rubin (ein Tiroler). Der von Stadeck (ein Steiermärker). Süezkind der Jude von Trimberg. Herr Werner von Tiufen (aus dem Zürichgau). Graf Ruodolf von Neuenburg (auch Graf von Fenis, d. i. Fenil). Herr Hartwig von Raute. Herr Dietmar der Sezzer. Der von Suneck. Der Burggraf von Luenz (ein Kärntner). Der Hardecker (vermuthlich Heinrich v. H., der von 1227—1264 in St. Galler Urkunden vorkommt). Der Schenke von Limburg (ein Franke). Herr Bruno von Hornberg (in Hegau). Der von Buochein (ein Aargauer?) Bertold (?) Markgraf von Hohenburg (im Nordgau). Der Tanhûser (ein Österreicher?). Herr Pfeffel. Herr Walther von Klingen (ein Thurgauer). Herr Ruodolf der Schreiber (von Hrn. v. d. Hagen für Ruodolf von Ems gehalten; aber wo war dieser Kanzler?) Herr Hawart (ein Tiroler). Der von Sachsendorf. Der von Wengen (ein Thurgauer). Herr Jacob von Warte (aus dem Zürichgau). Herr Gözli von Ehenheim (ein Elsaßer). Herr Hug von Werbenwag (ein Schwab). Meister Kelin (aus Schwyz?). Graf Kraft von Toggenburg. Meister Sigeher (ein Fahrender, meist am böhmischen Hofe). Hellevjur. Der Hinnenberger oder Hennenberger. Herr Wahsmut von Künzingen (ein Schwab). Herr Kuonrat von Bickenbach (ein Franke). Herr Christian von Luppin (ein Thüring). Herr Heinrich Hetzbold von Wizensê (ein Thüring). Der Düring. Winli. Herr Kuonrat von Altsteten (im Rheinthal). Herr Heinrich der Rôst, Kirchherr zu Sarnen. (Die Rôste oder Röuste, später Bürger von Zürich, stammen von Brunnen im Kanton Schwyz. Das alte

Jahrbüchern in die Jahre 1206—1208 gesetzt, und sie erzählen, daß damals mehrere am Thüringer Hofe lebende Dichter, nämlich Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogel-

Wappen, einen schwarzen Rost im güldenen Felde, vertauschte der Burgermeister Heinrich Röust mit einem neuen, einer weißen Rose im blauen Felde. Der Schweiz wenigstens gehört der Dichter seiner Sprache nach an). Der Taler (ein Alemanne?). Der von Obernburg (ein Steirer). Herr Gast (ein Thurgauer). Der von Buwenburg, Herr Hertnit oder Herrand von Wildonie (ein Steirer, hat auch mehrere kleine Erzählungen gedichtet). Herzog Johann I. von Brabant (ein Theil seiner Lieder sind ursprünglich in flämischer Sprache gedichtet; von anderen niederländischen Minnesingern ist nichts erhalten). Der von Scharpfenberg (ein Kärntner?). Herr Heinrich von Stretlingen (Kanton Bern), Herr Berngêr von Horheim (ein Schwab). Graf Kuonrat von Kirchberg (ein Schwab). Herr Heinrich von Frouwenberg (ein Schwab oder Baier), Herr Heinrich von der Mure (Zürichgau?). Herr Hartmann von Starkenberg (ein Tiroler). Herr Wilhelm von Heinzenburg (ein Bündner). Der von Wizenlôh (Baden, Pfalz). Otto IV. Markgraf von Brandenburg. Der Urenheimer. Herr Heinrich von Tetingen (ein Aargauer). Graf Albrecht von Heigerlôh (ein Schwab, durch seine Schwester Anna Schwager Ruodolfs von Habsburg). Herr Otto zum Turne [aus dem Wallis]. Herr Uolrich von Munegiur. Herzog Heinrich IV. von Breslau. König Kuonrad der IV. [oder Kuonradin?] König Wenzel Ottaker II. von Böheim [† 1305]. Der Marschall Albrecht von Raprechtswil; Herr Kuonrât Schenk von Landeck [Grafschaft Toggenburg]; der Schulmeister von Eßlingen [Magister Henricus rector scholarum in Ezelingen 1280]. Der Litschouwer [ein Österreicher. Die Jenaer Handschrift macht ihn zu einem lietschouwer, d. i. Kritiker]. Meister Gerwelin [Norddeutschland]. Meister Walther von Brisach. Meister Heinrich Teschler [von Zürich]. Meister Zilies von Seine [Sayn]. Der Guter [Norddeutschland]. Reinold von der Lippe [Norddeutschland]. Rumeland von Schwaben. Der Püller [Elsaß?]. Der von Gliers [Wilhelm von Gl.? bei Bruntrut]. Der Goldener [Norddeutschland]. Herr Brunwart von Augheim [Breisgau]. Meister Singuf. Graf Wernher von Hônberg [Kanton Basel, um 1290]. Herr Johann von Rinkenberg [1338 im Rath der Ritter zu Bern]. Der von Trôstberg [Aargau]. Der Kanzler [von Zürich]. Klein Heinzelin von Konstanz. — Außer diesen gibt es noch Dichter, deren Lieder verloren sind, und Lieder, deren Verfaßer wir nicht kennen. Zu den erstern sind allenfalls auch die freilich etwas mythischen Heinrich von Ofterdingen und Klinsor von Ungerland zu rechnen, die beide nur im Wartburger Kriege auftreten. Wenigstens was den zweiten anbetrifft, so wird seine Dichterschaft, trotz der alten Meisterbücher, gewiß mit Recht bezweifelt. Aus dieser Menge von Dichtern läßt sich aber mit Recht auf die große Verbreitung der höfischen Gesangkunst schließen, und zugleich zeigt dieß Verzeichniß, in welchen Gauen Deutschlands die höfische Kunst am ersten, am reichsten, und am längsten Pflege fand.

weide, Reinmâr von Zweter, Biterolf und der tugendhafte Schreiber einen Gesangstreit gehalten hätten, und zwar unter der Bedingung, daß der Unterliegende durch Henkers Hand den Tod zu leiden habe. Da sei Heinrich von Ofterdingen als der Besiegte erklärt worden, er aber habe sich über Unrecht beklagt, sich auf Klinsor von Ungerland berufen, und durch die Gnade der Landgräfin Sophie, der Gemahlin Hermanns, auch wirklich die Erlaubniß erhalten, Klinsorn in Ungarn aufzusuchen und auf die Wartburg zu bringen. Dieß sei denn erfolgt und Klinsor habe den Streit friedlich beigelegt. — Wenn nun auch vielleicht die auf der Wartburg zusammen lebenden Dichter sich einmal in Streitliedern gegenseitig gemeßen haben mögen; so würde man doch sehr irren, wenn man in dem Gedichte, das den Namen des Wartburgkrieges trägt, etwa die wirklich damals gesungenen Lieder zu finden meinte. Vielmehr hat ein Dichter aus dem letzten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts die Begebenheit, mag sie nur ein wirklicher Vorfall oder nur eine Sage sein, aufgegriffen und den Streit im Geiste seiner Zeit geschildert. Sagenhaft erscheint besonders der Zug, daß der Unterliegende mit dem Leben büßen soll[565]), und daß der völlig mythische Klinsor den Streit zu schlichten herbeigeholt wird. Und auch dadurch erweist sich der Dichter des Wartburgkrieges als ein späterer, daß er Reimârn von Zweter als Kampfgenoßen auftreten läßt, der 1208, wenn auch vielleicht schon geboren, doch gewiß noch ein Knabe war, da sich seine dichterische Thätigkeit bis nach 1257 verfolgen läßt[566]). Das Gedicht vom Wartburgkriege ist uns in allen Handschriften nur bruchstücklich aufbehalten worden; ja es fragt sich, ob es jemals vollendet war. Der erste

---

606) Wolfram von Eschenbach wenigstens würde diese Bedingung wohl kaum eingegangen sein, wenn wir anders seine Worte Parz. 115, 11—14. **Schildes ambet ist mîn art: swâ mîn ellen sî gespart, swelhiu mich minnet umbe sanc, sô dunket mich ir witze krank** ff. als ernstlich gemeint ansehen, wie wir doch gewiß müßen. Hiernach scheint er auf sein Singerthum nicht so stolz, um mit andern um Leib und Leben zu singen. Daß aber der auch in solchen Geistesübungen Unterliegende sein Leben verliere, ist ein altmythologischer Zug, wie die Edda bereits deutlich zeigt.

607) Er gedenkt z. B. der sieben Kurfürsten, die in dieser Zahl zum ersten Mal bei der Wahl Richards und Alfons 1257 erscheinen.

Theil enthält (im Thüringer Herren-Ton) das Lob verschiedener Fürsten; und da die guten Leute, die streitenden Dichter, sich nicht vereinigen können über den, der das größte Lob verdiene, so werden sie durch den Streit selbst nach und nach bitter und rufen mehr denn einmal nach dem Henker. Endlich mischen sich auch die Kampfrichter selbst in den Handel, und so muß Ofterdingen mit seinem Österreicher, wie billig, den ihren Wirth, Hermann von Thüringen, rühmenden Dichtern gegenüber verspielen. Im zweiten Theile, der in Klinsors schwarzem Tone gedichtet ist, sind die beiden Hauptkämpfer, Wolfram und Klinsor; aber nicht mehr der Werth der Fürsten, sondern mystisch-religiöse, naturgeschichtliche und andere derartigen Dinge, die in Räthseln gegenseitig aufgegeben werden, sind des Kampfes Gegenstand. Da das Gedicht nicht beendigt, so ist auch nicht klar, wer der endliche Sieger ist, und wie die Vereinigung zuletzt zu Stande kommt [568]).

B. Die sogenannten Meistersänger.

§. 42. Die Kunstlyriker im 14. und 15. Jahrhundert schließen sich eben so genau an ihre Vorgänger an, was die äußere Form ihrer Lieder betrifft, als sie sich von denselben dadurch unterscheiden, daß ihnen die Freiheit der Bewegung, die Großartigkeit der Weltansicht, die Tiefe des Gefühls und die Feinheit des schildernden Wortes abgeht, wodurch die Gedichte jener belebt wurden. Da sich die lyrische

---

[567]) Schon oben ist angegeben worden, daß der Wartburger Krieg in den Lohengrin übergehe und dieses ganze Epos als von Wolfram dem Thüringer Hofe in Gegenwart der Streitenden vorgetragen erscheint, und zwar so, daß die Zuhörenden den Vortragenden zuweilen mit Fragen u. s. w. unterbrechen. War der Lohengrin, d. h. unser Gedicht, von je mit dem zweiten Theile des Wartburger Krieges verbunden, oder mit anderen Worten: haben beide Gedichte den gleichen Verfaßer oder nicht? Ich denke ja; denn eine solche Vereinigung zweier Gedichte verschiedener Verfaßer, eines Epos und eines dialogisch-lyrischen, ließe sich doch kaum sonst erklären. Noch hat die Pariser Handschrift eine Reihe Strophen im Thüringer Herren-Ton, die mit dem ersten in sich abgeschloßnen Theile sich nicht vereinigen laßen. Auch tritt Klinsor neben Wolfram auf, gleich wie im zweiten Theile. Mir scheint, daß diese Strophen den Eingang zu einem zweiten Epos bilden sollten, welches die Schicksale und Thaten der Zwerge Laurin und Sinnel enthielt, und wahrscheinlich Klinsorn in den Mund gelegt war.

Dichtkunst des Mittelalters, als die Höfe der Fürsten sich ihr verschloßen, und der an Bildung immer mehr sinkende Adel ihr untreu ward, in die Städte zurückzog: so ist es sehr begreiflich, daß sie, wie sie früher fast ausschließlich dem Interesse des Ritterstandes diente, jetzt mehr und mehr einen bürgerlichen Zuschnitt annahm, bis sie endlich unter den zunftähnlichen Einrichtungen der Singschulen und der gesteigertsten Künstlichkeit der Form völlig verkam. Den ersten Anlaß zur Gründung weltlicher Singschulen in den Städten scheint Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, gegeben zu haben; wenigstens gilt die Mainzer Singschule für die älteste. Unter welchen Formen diese bestund, ist uns nicht hinlänglich bekannt; auf keinen Fall jedoch dürfen wir annehmen, daß ihre Formen genau denjenigen entsprachen, welche die Singschulen des 15. und 16. Jahrhunderts ihrem Betrachter darbieten, vielmehr scheint der Mainzer Sangverein zwischen den älteren Vereinen, die durch das Zusammenleben der höfischen Dichter an den Höfen entstehen mochten[568]), und den spätern zunftmäßigen Singschulen die Mitte gehalten zu haben. Getrübt und sehr verunstaltet sind die Nachrichten, welche die späteren Schulen über die Entstehung dieser Vereine mittheilen; doch geht hieraus immer so viel wenigstens hervor, daß man keineswegs die Singschulen als etwas Neues betrachtete[569]). Aber so zunftmäßig auch die Einrichtung der spätern Schulen war, und obgleich die Mitglieder größtentheils Handwerker waren: so wollten sie doch stets ihren Verein für eine poetische Akademie angesehen wißen, und nannten sich demzufolge nur Liebhaber des deutschen Meistergesanges. Solche Schu-

---

568) Der älteste bekannte Dichterverein ist der am thüringischen Hofe, (vgl. S. 264 ff.), doch ist den Nachrichten über denselben so viel Sagenhaftes beigemischt, daß wir durchaus auf nichts weiter, als lediglich auf das Bestehen eines solchen Vereines schließen dürfen.

569) Nach diesen dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörenden Nachrichten, sollen zwölf Meister, worunter mehrere berühmte Dichter des 13. Jahrhunderts, zugleich und ohne daß Einer von dem Andern etwas wußte, unter Otto I. und Pabst Leo VIII. den Meistergesang erfunden haben. Vgl. J. C. Wagenseil: Von der Meistersinger holdseliger Kunst Anfang, Fortübung und Lehrsätzen, Altdorf 1697. J. Grimm über den altdeutschen Meistergesang. Göttingen 1841.

len fanden sich zu Mainz, Straßburg, Ulm, Nürnberg, Regensburg, Colmar u. s. w. Alle Gesellschafter waren in Meister, Dichter, Singer, Schulfreunde und Schüler eingetheilt. Wenn das Wort **Meister** ehedem nur den **Kunstdichter** in Gegensatz zu dem **Volksdichter** bezeichnete, so ward es jetzt nur dem Gesellschafter gegeben, der gemäß ihren Regeln, deren Inbegriff **Tabulatur** hieß, ein Gedicht gemacht, einen Ton (Weise) erfunden und jenes nach diesem gesungen hatte. In der spätesten Zeit bezeichnete das Wort Meistersinger einen Dichter, der zugleich Meister eines Handwerks war. Das immer lyrische Gedicht hieß ein **Bar**, die Versarten hießen **Gebäude**; unter **Ton** oder **Weise** aber ward die Melodie verstanden. Die Töne hatten Eigennamen, von denen manche sich schon im 13. Jahrhundert nachweisen laßen; später liebte man es, seltsamliche Namen der Töne zu erfinden, die wir kaum anders als abgeschmackt nennen können. Der Strophenbau ist, wie schon bemerkt, dem der früheren Zeit gleich; die dreitheilige Strophe bleibt die vorherschende.

§. 43. Von den Erzeugnissen dieser späteren Kunstlyriker, die sich jedoch zum Theil auch in der epischen Erzählung und in Drama versuchten, ist verhältnißmäßig nur wenig gedruckt, und vieles dürfte wohl auch kaum des Druckes werth sein. Die vorzüglichsten Dichter dieser Gattung, wobei zugleich auch diejenigen genannt werden mögen, die, ohne erweislich zu einer Schule zu gehören, doch im Geiste der Meistersinger dichteten, sind:

1) Bartholomäus Regenbogen [570]).
2) Heinrich von Müglin [571]).
3) Muscatblüt [572]).

---

570) Er war ein Schmied (zu Ulm?), gab jedoch sein Handwerk auf und zog zu Anfang des 14. Jahrhunderts nach Mainz, um sich in der Dichtkunst unter Frauenlob auszubilden. Hier lebte er längere Zeit, aber nicht immer mit seinem Lehrer und Meister in Eintracht. Er war nicht ohne Talent, aber dann stets unglücklich, wenn er die gelehrte Manier seines Lehrers nachahmen wollte.

571) Aus Mügeln in Meißen, soll als Doctor der Theologie in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Prag gelebt haben.

572) Der Name scheint ein angenommener. Seine Gedichte sind in Mylli Lust-

4) Suchensinn [573]).

5) Hans Folz [574]).

6) Michael Beheim [575]).

§. 44. An die Meistersinger reihen sich die Wappendichter und Spruchsprecher, indem sie zum Theil einen Uebergang von der Kunstlyrik zum Volksgesange vermitteln. Sie lebten meist an den Höfen der Fürsten und Edlen als Dienstleute; später hatten die letztern in den Städten ihren Aufenthalt. Die Wappendichter stunden zu ihrer Zeit in Achtung und Ansehn, was mit den Spruchsprechern, wenigstens späterhin, nicht eben der Fall war. Die Wappendichter lieferten gereimte Beschreibungen fürstlicher und adeliger Wappen, womit meist ein Lob der Träger derselben verbunden war. Die meisten mochten wohl aus derselben Klasse der Knappen hervorgehn, welche die Herolde lieferte. Die Spruchsprecher, bei den Niederländern einfach Sprekers geheißen, suchten sich gleichfalls durch Hersagen gereimter Erzählungen und Lobreden bei ihren Gönnern beliebt zu machen, um, wenn sie nicht schon steten Gehalt empfingen, doch freie Geschenke zu erhalten. Beide, Wappendichter und Spruchsprecher, zogen anfänglich von Hof zu Hof und von Burg zu Burg; die ersten solange, als noch Turniere gegeben wurden, die letzten, bis sie sich in den Städten niederließen, wo sie bei Hochzeiten und andern Festen zur Belustigung der Gäste das Ihrige beitrugen. Der berühmteste Wappendichter dieses Zeitraumes war Peter Suchenwirt, der Ehrenreden auf die Fürsten Oesterreichs und auf österreichische und benachbarte Edle verfertigte; doch hat er sich auch, wie wir bereits sahen, in anderen Dichtarten nicht ohne Glück versucht. Er lebte meist zu Wien und überlebte Albrecht den VII., der 1395 starb [576]). Unter ihm steht

---

garten, Straßburg 1621, am vollständigsten aufgeführt. Er gehört zu den beßern Dichtern dieser Zeit. Seine Blüthe fällt zwischen 1415—1437.

573) Ein wandernder Meistersinger, lebte zu Ende des 15. Jahrhunderts.

574) Aus Worms gebürtig, lebte er als Barbier im 15. Jahrhundert zu Nürnberg.

575) Gleichfalls ein wandernder Meistersinger, geboren 1416 in der Nähe von Weinsberg, gestorben nach 1474. Nachdem er das Weberhandwerk aufgegeben, zog er als Dichter und Kriegsmann in der Welt umher.

576) Sein Zuname scheint ein angenommener, den fahrenden Mann bezeichnender.

Hans Rosenblüt, genannt der Schnepperer (Schwätzer), der, wenn er nicht Fürstenhöfe besuchte, meist zu Nürnberg lebte. Seine Blüthe fällt zwischen 1431 und 1460, und auch er hat sich in andern Gattungen der Dichtkunst versucht[577]). Von den Spruchsprechern ist kein Oberdeutscher in diesem Zeitraume namentlich anzuführen, wenn man nicht Heinrich Teichner, der jedoch beßer zu den Didaktikern gerechnet wird, obgleich er meist seine erbaulichen Erzählungen mit einem »alsô spricht der Tîchnær« schließt, hier anführen will. Dagegen ist der Niederländer Willem van Hildegaertsberghe, der zeitweise an dem Hofe Albrechts von Baiern (starb 1404) und seines Sohnes Graf Willems VI. sich aufhielt, hier zu nennen, dessen sproken Hoffmann von Fallersleben für die besten der ganzen Gattung ansieht[578]).

C. Der eigentliche Volksgesang.

§. 45. Der eigentliche Volksgesang, im Gegensatz zur Kunstdichtung, bietet neben dem Trefflichsten und Gediegensten auch viel Rohes, Unschönes. Er fand seine Pfleger in den untersten Ständen des Volkes, in Männern, die aller künstlerischen Bildung entbehrten. Seine Blüthe erstreckt sich von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Vor der Reformation ist das eigentliche Deutschland nicht sehr reich an Gedichten dieser Gattung. Nicht daß keine dagewesen wären; aber die meisten mochten nur in einem kleinen Kreiße verbreitet sein, und so leicht den Untergang finden; viele wurden vielleicht auch gar nicht einmal aufgeschrieben. Ganz anders verhält es sich, wie wir später sehen werden, in dieser Beziehung mit der Reformationszeit und dem darauf

---

Seine Werke gab Primisser, Wien 1828, 8. heraus. Ueber das Eigenthümliche seiner Mundart haben wir zwei treffliche Abhandlungen von K. A. Koberstein 1828 und 1842.

577) Ueber ihn Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre, Jahrgang 1. St. 1.

578) Von ihm handelt Hoffmann von Fallersleben Horae Belgicae I. 88, wo mir jedoch der ältere Spreker Willem van Delft, der unter Willem III. († 1337) lebte, und Willem van Hildegaertsberghe vermengt scheinen; vgl. Horae Belgicae VI. 201.

folgenden Jahrhunderte, was in der damaligen allgemeinen Aufregung des Volkes seinen Grund und seine Erklärung findet.

§. 46. Der Volksgesang läßt sich eintheilen in epische Volkslieder und in rein lyrische. Die epischen Lieder laßen sich schicklich in drei verschiedene Abtheilungen bringen, jenachdem sie entweder Sagen bieten, die sich auf bestimmte, namhafte Personen und Ereignisse beziehen, oder eigentlich geschichtliche Begebenheiten schildern, oder endlich Balladen und romanzenartige Gedichte sind. Die rein lyrischen Volkslieder müßen zunächst in weltliche und geistliche eingetheilt werden. Die weltlichen scheiden sich wieder in drei Gruppen, von denen die erste menschliche Empfindung, Leidenschaft, Betrachtung an sich in individuellem Ausdruck zu unserer Erkenntniß bringt; die zweite ebenfalls Empfindung, Leidenschaft, Betrachtung giebt, aber insofern diese durch Zustände des öffentlichen Lebens, durch einzelne Ereignisse und dabei vorzüglich betheiligte Personen erregt worden sind; die dritte sich endlich mit dem eigenthümlichen Leben und Treiben einzelner Stände im Volke befaßt. Die geistlichen Volkslieder laßen sich, jedoch nur in dürftigen Spuren, bis in das 13. Jahrhundert zurück verfolgen. Sie lehnen sich an diejenigen Gesänge an, die seit der Mitte des 9. Jahrhunderts einzelne Geistliche in den volksmäßigeren Formen des lateinischen Kirchengesanges, den Tropen, Prosen oder Sequenzen, zur Erbauung des Volkes bei Kirchgängen, Kirchweihen, Jahrfesten der Heiligen, Begräbnissen u. s. w. verfaßten. Auch bei Aufführung geistlicher Schauspiele, bei Wallfahrten, Bittgängen, beim Beginn von Seereisen und der Feldschlachten wurden dergleichen Lieder gesungen. Sie tragen alle den Namen Leise, der sich lange hin geltend erhielt [579]). Ihnen zur Seite stehn die Marienleiche und andere religiöse Lieder der höfischen Dichter. Bis zum 14. Jahrhundert scheinen jedoch alle diese Gesänge bei dem Hauptgottesdienste in den Kirchen nicht geduldet worden zu sein; alles, mit einziger Ausnahme der Predigt, ward da in lateinischer Sprache abgehandelt.

---

[579]) Die Benennung Leise oder Leisen soll aus dem Refrain κύριε ἐλεῖσον entstanden sein.

Einen neuen Zuwachs erhielt diese Gattung von Liedern durch die sogenannten Ketzerlieder, die mit dem Auftreten ketzerischer Secten im 13. Jahrhunderte sich einfanden; durch die Lieder der Geiselbrüderschaften um die Mitte des 14. Jahrhunderts; durch die Lieder der gleichzeitigen Mystiker; durch Nachbildungen und Uebersetzungen lateinischer Hymnen und Sequenzen; endlich durch Umdichtung beliebter weltlicher Lieder in geistliche oder auch Unterlegung geistlicher Texte unter allgemein bekannte weltliche Sangweisen. In diesem Verhältnisse blieb das geistliche Volkslied bis zur Reformation.

a) Das epische Volkslied.

§. 47. Die erste Klasse des epischen Volksliedes nahm den Stoff entweder aus der noch lebendigen deutschen Heldensage, oder sie behandelte vereinzelte Wundergeschichten und Liebesabenteuer. Hieher gehören, außer den bereits oben angeführten Liedern von Hiltibrand und Hadubrand, von Hörnin Sigfrid, von Herzog Ernst u. s. w.[580]):

1) Das Lied vom edlen Möringer[581]).

2) Das Lied von Heinrich dem Löwen, von Michael Wyssenhere[582]).

3) Das Lied von dem Tanhäuser[583]).

4) Das Lied vom Ritter Trimunitas oder Driamus, von Martin Maier von Reutlingen[584]), und andere mehr.

[580]) Vgl. oben S. 188. Das Fortleben der Heldensage beweist auch das völlig geistlose Heldenbuch Kaspars v. d. Rön, der jedoch sein Machwerk für die Leser, eine besondere in Mittel- und Norddeutschland vorkommende Klasse Fahrender, bestimmte, wenn er nicht selbst solch ein Leser war.

[581]) Scheint bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts bekannt gewesen zu sein; aus dem 15. giebt es Handschriften und Drucke [von 1493]. Nach einer Handschrift von 1533 auch in Bragur III., S. 402 ff.

[582]) Gedruckt in Maßmann's Denkm. I. 123 ff., nach einer Handschrift von 1474.

[583]) Die Sage vom Ritter Tanhäuser, aus dem Munde des Volks erzählt, mit verwandten Sagen verglichen und kritisch erläutert von Dr. J. G. Th. Gräße, nebst einem Anhange von allen die Sage betreffenden Volksliedern. Dresden 1846. Mone im Anzeiger 1839 S. 468 ff.

[584]) Im Jahr 1507 in Herzog Ernsts Ton gedichtet. Nach einem Nürnberger Druck von 1532 in Adelungs Magazin II. 2. S. 51; nach einem andern in Körners histor. Volksliedern aus dem 16. und. 17. Jahrhundert. Stuttgart

Reicher ist die zweite Klasse epischer Volkslieder, deren besonders die Kriege der Eidgenoßen gegen Österreich und Burgund, ihre inneren Händel, und die Kämpfe der Dietmarsen mit den benachbarten Fürsten und Edlen viele und zum Theil sehr schöne hervorgebracht haben. Die schönsten darunter sind:

1) Das Lied vom Bunde zwischen Bern und Freiburg vom Jahr 1246.

2) Das Lied auf die Schlacht bei Sempach, von Halbsuter von Luzern, 1386.

3) Das Lied auf die Schlacht bei Näfels, 1388.

4) Das Lied auf die Schlacht von Murten, von Veit Weber von Freiburg im Breisgau, 1476.

5) Das sechste unter den Dietmarsenliedern (De koning wol tô dem hertogen sprak etc.)[585].

Die dritte Klasse, die an dichterischem Werth unbestreitbar am höchsten steht unter den erzählenden Volksliedern, kann ihrem Inhalte nach am schicklichsten in Liebesromanzen und schwankartige Lieder eingetheilt werden. Ihre Anzahl ist nicht gering; da sie jedoch meist nur durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt und erst spät aufgeschrieben wurden, so sind viele derselben in mehrfachen, mitunter stark abweichenden Texten auf uns gekommen. Der gleiche Umstand macht es auch überaus schwer, die Zeit ihrer Entstehung zu bestimmen[586].

1840. Einen alten Druck (fliegendes Blatt) besitzt auch Freiherr von Laßberg.

585) Die Schweizerlieder, dreißig an der Zahl, aus Tschudi, Schilling und Wernher Steiner's Chronik, finden sich in O. L. B. Wolff's Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen, Stuttgart 1830; noch mehrere in L. Rochholz's eidgenössischer Liederchronik, Bern 1835 (zum Theil urkundliche, zum Theil freibearbeitete Texte); einige auch in L. v. Soltau's Einhundert deutsche Volkslieder ꝛc., Leipzig 1836; in L. Uhland's Alte, hoch- und niederdeutsche Volkslieder, zwei Bände, Stuttgart 1844—45, und in der Zeitschrift für vaterländische Alterthumskunde, herausgegeben von der antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. 2. 1843. Die Dietmarsenlieder stehen in Neocorus Chronik von Dithmarsen, herausgegeben von F. C. Dahlmann, Kiel, 1827, zum Theil auch in Wolffs Sammlung.

586) Man findet sie in Uhlands und in Wolffs Sammlung, in des Knaben Wunderhorn und in andern Sammlungen.

b) Das weltliche lyrische Volkslied.

§. 48. Das weltliche lyrische Volkslied hat wie später neben dem kunstgemäßen Meistergesange so gewiß auch früher schon neben dem höfischen Minnegesange bestanden, wenn auch nichts aus dieser Zeit uns erhalten ist. Die erste Andeutung von dem Vorhandensein lyrischer Volkslieder gibt uns die Limburger Chronik, die uns nicht nur Anfänge und einzelne Strophen damals gesungener Volkslieder aufbewahrt, sondern auch über Heimat und Verbreitung mancher sich ausläßt. Zum neuen Aufschwunge der Volkslyrik seit dem Ende des 14. Jahrhunderts trug besonders die Verbeßerung der volksthümlichen Musik vieles bei, die gerade um diese Zeit bewerkstelligt ward. Die eigentliche Blüthe der Volkslyrik fällt jedoch in den Ausgang des 15. Jahrhunderts und dauert fast ein ganzes Jahrhundert hindurch. Schon früh wurden beliebte Lieder bald mit bald ohne ihre Singweisen in mehr oder minder umfangreichen Sammlungen gedruckt, doch besitzen wir auch noch frühere, handschriftliche[587]). Daß das Alter dieser Volkslieder in der Regel kaum zu bestimmen ist, erklärt sich schon aus dem Umstande, daß nicht nur jedes Jahrhundert die älteren Lieder in seine Sprache umsetzte, sondern manche Lieder auch nur in gleichzeitigen süd- und norddeutschen Abfaßungen erhalten sind, welche schon darum eine ältere, nur einer Gegend angehörende Abfaßung voraussetzen. Eben so verhält es sich im Ganzen mit den Verfaßern oder auch wohl Verfaßerinnen; oft wird nur das Geschlecht oder der Stand derselben ganz im Allgemeinen angegeben.

Von den drei Klassen des weltlichen Volksgesanges enthält die erste nicht nur die meisten, sondern wohl auch die schönsten Stücke. Sie besingt die Liebe, den Frühling, den Sommer und die Freuden des Weinglases und der wohlbesetzten Tafel; sie belehrt

---

[587]) Ueber gedruckte Sammlungen (Liederbücher) vgl. man Bragur 5, 1, S. 27 ff.; Koch's Compendium I. 141. II. 84 ff; Docen Misc. 1, 255. — Handschriftliche Sammlungen des 15. Jahrhunderts verzeichnet Hoffmann in den Fundgruben 1, 328; von Auffeß und Mone im Anzeiger 1822 und 1836. Zum Theil noch ältere Lieder finden sich in dem sogenannten Liederbuche der Clara Hätzlerin aus Augsburg (herausgegeben von Haltaus, Quedlinburg 1840.

und rügt in Bezug auf Leben und Sitte; sie stellt endlich bald ernste bald launige Betrachtungen an über den Weltlauf im Allgemeinen wie über besondere Verhältnisse Einzelner, und rühmt diejenige Gesinnung, die am leichtesten durch die Welt führt. Die andere Klasse begreift alle politischen Lieder, sie mögen loben oder schelten, mahnen oder rügen, spotten oder höhnen. Meist sind sie an die Fürsten oder an den Adel gerichtet, und nicht wenige haben es mit der besonderen Mahnung zu thun, den Türken mit den Waffen in der Hand Widerstand zu leisten. Die dritte Klasse, die jüngste, gibt Studenten- und Soldatenlieder, Jägerlieder und Bergreien oder Bergmannslieder. Bevor wir jedoch zu dem geistlichen Volksliede übergehn, müssen wir noch einiger Dichter Erwähnung thun, die, wenn sie auch nicht gerade Volkslieder dichteten, doch die Art und Weise dieser mehr oder minder innehielten. Wir meinen außer dem bereits obenan erwähnten Muscatblüt, von dem wir manche hieher gehörende Lieder besitzen, die Liebeslieder des Grafen Hugo II. von Montfort und Bregenz[588]) und Oswalds von Wolkenstein[589]).

c) Das geistliche Volkslied.

§. 49. Wenn man die geistlichen Volkslieder, was wohl geschehen kann, ebenfalls in Klassen eintheilen will, so werden diejenigen am schicklichsten die erste Klasse bilden, die ihren Ursprung aus dem allgemeinen religiösen Volksleben herleiten. Hieher gehören die Lieder, die zur Feier der Weihnacht, der Ostern, der Pfingsten und anderer kirchlichen Festtage, ferner zum Gebrauche auf Pilgerfahrten, Bittgängen, u. s. w. gedichtet worden. Eine zweite Klasse bilden die Lieder, die aus der besonderen Richtung einzelner Secten hervorgiengen. Unter den Mystikern hat sich besonders Johann

---

[588]) Hugo war 1357 geboren und starb 1423. Er hat außer den weltlichen Liedern auch geistliche gedichtet; die letztern, scheint es, später als die erstern. Die Sangweisen ferligte ihm sein Diener Burk (Burkhard?) Mangold. Aus der Heidelberger Handschrift Nr. 329, die seine Gedichte enthält, sind Auszüge gedruckt in Adelungs fortgesetzten Nachrichten; im Anzeiger von Auffeß und Mone, Jahrgang 1833 und 1834; in Wackernagels altd. Lesebuch, u. s. w.

[589]) Geboren in Tyrol 1366, gestorben 1445. Vgl. über ihn Hoffmanns Fundgruben I. S. 238.

Tauler auch als Liederdichter ausgezeichnet[590]). Die dritte Klasse umfaßt Lieder, die, wie wohl im Ganzen volksmäßig, sich doch auf der andern Seite an den religiösen Kunstgesang anlehnen. Hieher gehören unter andern der berühmte Ostergesang Kuonrats von Queinfurt[591]), und die geistlichen Lieder Hugo's von Montfort. Als eine dritte Klasse bewähren sich die seit dem Ausgange des 14. Jahrhunderts zahlreicher werdenden Umbildungen lateinischer Kirchenhymnen, eine Gattung, in welcher sich der Benedictiner Hermann von Salzburg, meist nur als der Mönch von Salzburg bezeichnet, auszeichnete[592]). Die vierte Klasse endlich bilden die geistlichen Umdichtungen weltlicher Lieder. Die einen begnügen sich damit, die Worte des weltlichen Liedes geistlich zu wenden, die andern sind selbständige geistliche Texte zu weltlichen Sangweisen. Als Umdichter weltlicher Lieder ist Heinrich von Laufenberg[593]) zu nennen; doch giebt es auch schon aus früherer Zeit namenlose Lieder dieser Gattung. Als falsche Richtung des Geschmackes müssen wir es bezeichnen, daß manche Dichter in ihren theils ernsten theils parodirenden Liedern lateinische Zeilen mit deutschen abwechseln ließen; außer dem genannten Heinrich von Laufenberg haben dieß auch Peter von Dresden[594]) und mehrere Unbekannte gethan[595]).

Das Lehrgedicht.

§. 50. Das Lehrgedicht entwickelte sich früh durch Fortbildnng

---

[590]) Tauler ward 1294 zu Straßburg oder zu Cöln geboren, trat in den Dominikanerorden und starb 1361 zu Straßburg.

[591]) Kuonrat war nach der gewöhnlichen Annahme Pfarrer zu Steinkirch am Queiß, und soll 1382 zu Löwenberg gestorben sein. Vgl. Hoffmann, das deutsche Kirchenlied, S. 72.

[592]) Hermann (nach andern Handschriften hieß er Johannes) dichtete, aufgefordert vom Bischof Pilgrim von Passau († 1396), seine geistlichen und weltlichen Lieder in Gemeinschaft mit einem Laypriester (Leutpriester?) Martin. Ueber ihn Franz Pfeiffer in den altdeutschen Blättern II. 325 ff.

[593]) Heinrich war Priester zu Freiburg im Breisgau, trat aber 1445 in das Johanniterkloster zu Straßburg. Über ihn Maßmann im Anzeiger 1832, Hoffmann a. a. O. S. 196. Engelhardt, der Ritter von Stauffenberg ꝛc. S. 16 ff.

[594]) Peter soll 1440 zu Prag gestorben sein.

[595]) Die geistlichen Volkslieder findet man in den Sammlungen von Uhland und Hoffmann, Wolff u. a.

der schon in den geistlichen Poesien des ersten Zeitraumes vorhandenen didaktischen Bestandtheile, und die Hinneigung zum Lehrhaften ist während des ganzen zweiten Zeitraumes in stetigem Zunehmen. Sie schöpfte ihren Stoff theils aus der heimischen Quelle der alten Volksweisheit, theils aus fremder, heidnischer wie christlicher Überlieferung. Dennoch ist eine Scheidung in volksthümliche und gelehrte Didaktik unthunlich, weil die meisten Gedichte ihren Stoff aus beiden Quellen zugleich herleiteten, und nur einzelne und späte den Charakter des rein volksthümlichen an sich tragen, wie das Trougemundenlied und Ähnliches. Eine Scheidung in weltliche und geistliche Lehrgedichte ließe sich eher durchführen; doch auch hiebei gäbe es des Widerstrebenden noch allzuviel, und so bleibt einzig die Scheidung der ganzen Masse in subjective und objective Lehrgedichte übrig, obgleich auch so noch Mischungen und Übergänge zugegeben werden müßen. Die ersteren haben es mit der Darlegung entweder volksthümlicher Lebensweisheit oder christlicher Sittenlehre zu thun; die letzteren dagegen bieten uns vorwiegend die äsopische Fabel, wie diese in den älteren und jüngeren latinischen Umarbeitungen vorlag, wobei jedoch zugestanden wird, daß Einzelnes aus dem Oriente ursprünglich stammen, Anderes den einheimischen Thiermärchen entlehnt sein mag. Doch muß gleich jetzt bemerkt werden, daß nur von solchen Gedichten hier die Rede sein kann, die eine entschiedene lehrhafte Richtung haben und den Ton der Betrachtung und Ermahnung festhalten, wodurch sie sich auf der einen Seite von den rein erzählenden (vgl. S. 245), auf der andern von den lyrisch didaktischen Gedichten, den Sprüchen, der höfischen Dichter absondern. Eine strenge Scheidung der drei Gattungen der Poesie ist nicht möglich; andernseits aber hätte die Einfügung der Gesamtmasse lehrhafter Gedichte in die Epik und Lyrik auch ihr Bedenkliches. So behalten wir denn die Rubrik Didaktik bei und bemerken nur, daß man es als ausgemacht annehmen darf, daß alle hier aufzuführenden Gedichte, selbst die strophischen (zum Theil dialogisch abgefaßten) zum Lesen und nicht zum Singen bestimmt waren[596].

[596]) Dem widerspricht nicht, daß manche „Büchlein" (siehe unten) einen lyrischen Schluß haben, der allerdings gesungen ward, wenn auch das Büchlein selbst fürs Lesen bestimmt war.

Dem 12. Jahrhunderte gehören an:

Von dem Rechte. Die Hochzeit. Vom verlornen Sohne[597]). Heinrichs Gedicht von des tôdes gehügede und von dem gemeinen leben[598]). Hartmanns Gedicht von dem heiligen glouben[599]). Die Gedichte von der Schöpfung, von dem himmlischen Jerusalem, und von den Gaben des heiligen Geistes[600]). Von der Pfaffen Leben[601]). Das Gedicht Wernhers von Elmendorf[602]). Von den sieben Sünden und den zehen Geboten[603]). Die Gedichte Wernhers vom Niederrhein[604]). Physiologus[605]). Von der minne, ein Brief[606]) u. s. w.

---

597) Herausgegeben sind diese drei sehr merkwürdigen Gedichte von Th. G. von Karajan in den „deutschen Sprachdenkmalen des zwölften Jahrhunderts". Wien 1846.

598) Heinrich war kein Geistlicher, sondern ein gelehrter Laie. Sein Gedicht, welches Maßmann in den „Gedichten des 12. Jahrhunderts" Band II. herausgab, ist vor 1163 abgefaßt.

599) Hartmann scheint ein Geistlicher gewesen zu sein. Sein Werk bei Maßmann a. a. O. Bd. 1.

600) Diese drei Gedichte sind handschriftlich in Vorau. Der Verfaßer des dritten nennt sich den Pfaffen Arnold.

601) Nach Haupts Ansicht hat dies Gedicht der Anm. 598 angeführte Heinrich gedichtet. Vgl. Altd. Blätter I. 217.

602) Wernher war ein Geistlicher. Sein Gedicht hat Hoffmann in Haupts Zeitschr. IV. 284 ff. abdrucken lassen.

603) Vgl. darüber Altdeutsche Blätter I. 362.

604) Die Gedichte dieses Geistlichen sind in der niederrheinischen Mundart geschrieben und daher auch von großem sprachlichen Interesse. Wernher mag im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts gedichtet haben. Eine Ausgabe seiner Werke schenkte uns W. Grimm, Göttingen 1839.

605) Unter einem Physiologus verstund man im Mittelalter eine Schrift, in welcher gewisse Thiere je nach ihren Eigenschaften entweder auf Christum, oder den Teufel mystisch allegorisch gedeutet werden. Die erste Veranlaßung dazu gab wohl die Bibel selbst; seit dem 10 und 11. Jahrhundert scheint jedoch solche Deutung systematisch betrieben worden zu sein. Bisher waren deutschgeschriebene Deutungen nur in Prosa bekannt; nun ist durch Th. G. von Karajan's Bemühung auch ein solches Werk in deutschen Versen des 12. Jahrhunderts veröffentlicht worden (in: deutsche Sprachdenkmale des 12. Jahrhunderts rc., Wien 1846). Ein Physiologus in latin. Herametern befindet sich in einer Handschrift des 11. oder 12. Jahrhunderts im Kloster Rheinau. Vgl. was oben S. 144 über verwandte angelsächs. Gedichte gesagt ward.

606) Zwar nur ein Bruchstück, doch insofern für uns wichtig, als wir daraus er-

Von den Gedichten, die im 13. Jahrhunderte entstunden, verdienen zuerst die drei **Spruchgedichte** genannt zu werden, nämlich **der wälsche Gast von Thomasin von Zerclâr**[607]. **Fridankes Bescheidenheit** (Weisheit)[608], und **der Renner von Hug von Trimberg**[609].

Hieran reihen wir dann die strophischen, dialogisch abgefaßten

---

sehen, daß man dergleichen poetische Sendschreiben bereits auch schon im 12. Jahrhundert dichtete. Gedruckt findet man dasselbe in Docens Misc. II. 306 ff.

607) Thomasin, dessen Beinamen Hdschr. auch Zerclære schreiben, stammt aus Friaul. Daher der Titel seines in 10 Bücher getheilten Werkes, welches er um 1215 dichtete. Ein von ihm früher abgefaßtes welsches Werk über höfisches Leben 2c. scheint verloren. Das deutsche Gedicht wird Frommann herausgeben; bis jetzt sind nur einzelne Stellen daraus mitgetheilt. Über den Werth des Gedichtes vgl. man W. Grimm in dem Göttinger gel. Anz. 1835, Nr. 42, und Gervinus I. 457 ff., wo eine Analyse des Gedichtes zu finden ist.

608) W. Grimm hält Fridank und Walther von der Vogelweide für die gleiche Person, andere leugnen die Idendität beider. Aber auch abgesehen davon, fragt es sich, ob der Name Fridank nicht ein angenommener sei, etwa um die freie Gesinnung des Dichters zu bezeichnen. Ein Theil des Gedichtes ist in Syrien geschrieben worden, wohin der Dichter im Heere Fridrichs II. gekommen war; als Jahr der Abfaßung ergibt sich mithin das Jahr 1229 Lange stund das Werk in der größten Achtung, und die Bearbeitung desselben durch Sebast. Brant ward von 1508—1583 7 Mal aufgelegt. Eine treffliche Ausgabe des alten Gedichtes mit Einleitung und Erläuterungen verdanken wir W. Grimm, Göttingen 1834.

609) Nur wegen seiner Verwandtschaft mit den beiden voranstehenden Werken findet der Renner hier seine Stelle. Der Dichter, aus dem Würzburgischen gebürtig, war zwischen 1260 und 1309 Rector der Schule am Collegiatstifte der Theuerstadt, einer Vorstadt Bambergs. Er hat auch noch andere, deutsche und lateinische Werke verfaßt, die jedoch verloren scheinen, worunter der Sammler (abgefaßt 1266) mit dem Renner verwandten Inhaltes war. Eine Ausgabe des Renners ist von dem histor. Verein zu Bamberg 1833 besorgt worden. — Sämmtliche drei Spruchgedichte verbreiten sich über die vielgestaltigen Erscheinungen des menschlichen Lebens, jedes aber auf besondere Weise. Der welsche Gast moralisirt ziemlich trocken, aber mit systematischer Anordnung des Einzelnen; die Bescheidenheit besteht aus ganzen Reihen verwandter Sprichwörter, die aber mit meisterhafter Geschicklichkeit verbunden sind und den jedesmaligen Hauptgedanken vielseitig versinnlichen und einprägen; der Renner endlich eifert bitter gegen das Sittenverderbniß seiner Zeit, weiß jedoch durch gut erzählte Geschichtchen, Fabeln und Schwänke die strafende Rede zu würzen und zu beleben.

Gedichte der Winsbeke und die Winsbekin[610]), und König Tyrol von Schotten und Fridebrand sein Sohn[611]). Den Beschluß mögen aber die ascetisch-mystischen Gedichte machen, die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts auftauchten und sich noch lange hin in Gunst erhielten, nämlich: der spiegel der tugende[612]); Heinrichs von Krolewitz Umschreibung des Unser Vater[613]); eine Auslegung der Offenbarung Johannis[614]); der Minnegarten der Seele[615]); geistliche Minne[616]); die vrône Botschaft[717]); Lamprechts von Regensburg Tochter von Sion[618]); Marias Tagzeiten[619]); Kuonrats von Würz-

[610]) Die beiden Gedichte, in denen ein Ritter den Sohn und eine adeliche Mutter die Tochter belehrt, haben schwerlich den gleichen Verfaßer, indem das zweite schwächer ist denn das erste. Auch dieses scheint, nach den erhaltenen Handschriften zu schließen, eine Überarbeitung schon im 13. Jahrhundert erfahren zu haben. Ob der von Hug von Trimberg genannte von Windesbecke der Verfaßer derselben war, ist ungewiß; ein ritterlicher Dichter war dieser aber ohne Zweifel. Auch über die Entstehungszeit ist man nicht einig, indem die Einen das Jahr 1210, die Andern die Mitte des 13. Jahrhunderts annehmen. Beide sind dialogisch in Strophenform. Der Winsbekin fehlt nicht der Schluß. Die beste Ausgabe ist von M. Haupt, Leipzig 1844. Frühere Ausgaben sind: von Benecke in den Beiträgen S. 459; von Hagen in den Minnesingern I. 364 ff.; Pfeiffer in der Weingartner Liederhandschrift, 1843.

[611]) Dies strophisch-dialogische Lehrgedicht ist ziemlich unbedeutend. Es beginnt mit Räthseln, die der Sohn löst, und endet mit Lehren des Vaters. Man findet es in Schillers Thesaurus II. und in des Herrn v. d. Hagen Minnesingern Bd. 1.

[612]) Vgl. darüber Altd. Blätter I. 88.

[613]) Der Dichter war aus dem Meißnerlande gebürtig und verfaßte sein Werk zwischen 1262—1265. Ausgabe von Lisch, Quedlinburg 1839.

[614]) In mittelniederdeutscher Sprache, vgl. Altdeutsche Blätter I. 283.

[615]) Vgl. Altdeutsche Blätter II. 84.

[616]) Ebendaselbst S. 359.

[617]) Altdeutsche Blätter II. 241.

[618]) Lamprecht war Franciscaner zu Regensburg. Stellen des noch nicht ganz gedruckten Gedichtes finden sich in Hoffmanns Fundgruben I. 307 ff., vgl. dazu Welcker in den Heidelb. Jahrb. 1816, S. 714—717. Der Inhalt ist, „daß die Seele, wenn ihre Neigungen und Begierden von ihren Tugenden besiegt sind, zum Anschauen ihres Geliebten, des Heilandes, gelangen und mit ihm auf ewig vereinigt werden könne.“ Den Stoff theilte Lamprechte der Provinzial Bruder Gerhard mündlich mit. Ein späteres Gedicht gleichen Inhaltes steht Diutiska III. 1 ff.

[619]) Vgl. Altd. Blätter II. 87.

burg guldin smitte[620]), u. s. w. Eine besondere Gattung didaktischer Gedichte bilden endlich die sogenannten „Büchlein“, die, meist in der Form eines Sendschreibens über Liebe und Leid nicht selten anmuthig und geistreich handelnd, oft geradezu an Frauen gerichtet sind. Nicht nur berühmte höfische Dichter, wie Hartmann von Aue[621]) und Uolrich von Liechtenstein[622]), bedienten sich dieser bequemen Dichtform zu ihren oft ausführlichen Betrachtungen über das Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander in Bezug auf die Liebe; später wurden auch ernstere Gegenstände in dergleichen Büchlein behandelt, wie die dreizehn Gedichte Seifried Helblings[623]) darthun, wo man dann jedoch die Form der Briefe fallen ließ. Für Liebesangelegenheiten bleibt diese jedoch auch noch im 14. und 15. Jahrhundert gebräuchlich[624]).

Aus dem 14. Jahrhunderte stammen Heinrichs von der Neuenstadt Gedicht von Gottes Zukunft[625]); die spruchartigen Gedichte des Teichners[626]); des Labers allegorisches Gedicht der Minnen Jagd[627]); Kuonrats von Ammenhausen Schach-

[620]) Herausgegeben von W. Grimm, Berlin 1840.

[621]) Herausgegeben von M. Haupt, Leipzig 1842. Hartmann dichtete seine Büchlein nach 1197 aber vor 1204.

[622]) Uolrichs Büchlein sind seinem Frauendienste eingefügt, mithin alle vor 1255 abgefaßt; sein Frauenbuch dichtete er 1257.

[623]) Seifried Helbings zwischen 1289 und 1299 abgefaßte Gedichte sind für die Geschichte seiner Zeit und der damals in Oesterreich herschenden Sitten von großer Bedeutung. Th. von Karajan hat sie im vierten Bande von Haupts Zeitschrift mitgetheilt.

[624]) Vgl. Sehs briefe unde ein leich, herausgegeben von Ludwig Ettmüller, Zürich 1843.

[625]) Heinrich lebte als Arzt zu Wien. Seine Blüthe fällt zwischen 1280—1320. Die Grundlage seines Gedichtes bildet des Alanus ab insulis Anticlaudianus aus dem 12. Jahrhunderte. Nur einzelne Stellen sind bisher durch den Druck bekannt geworden. Vgl. Wilkens Geschichte d. Heidelb. Bibliothek S. 467 und des Hrn. v. d. Hagen Grundriß S. 460.

[626]) Heinrich der Teichner hat handschriftlich über 300 Gedichte hinterlassen. Er lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts meist zu Wien. Gedichte von ihm findet man in des Freiherrn von Laßberg Liedersaal; Auszüge aus andern in Docens Misc. II. 228 ff., in den Wiener Jahrb. der Literatur 1818, Bd. 1, Anz. Bl. S. 26 ff. (von Schottky), u. s. w.

[627]) Hadmâr von Laber dichtete zu Anfange des 14. Jahrhunderts (wenn nicht

zabelbuch[628]). Das 15. Jahrhundert erzeugte endlich die didaktischen Gedichte Peter Suochenwirts[629]), Hans Vintlers[630]), und Sebastian Brants[631]). Beide Jahrhunderte sind reich an derartigen Erzeugnissen; doch die wenigsten verdienen es namentlich angeführt zu werden. Eine eigenthümliche Art didaktischer Gedichte, die im 15. Jahrhunderte aufkam, sind die Priameln (Präambula), kurze, zuweilen satyrische Ergüße dichterischer Stimmung[632]).

Das objective didaktische Gedicht erscheint als Bispell oder Fabel. Lessings Forderungen an die Fabel darf man hier nicht machen. Die Erzeugnisse des Mittelalters sind nicht selten von epischer Ausführlichkeit und Breite, und wo dieß auch nicht der Fall ist, da wird

---

noch im Ausgange des 13.) sein allegorisches, schwerverständliches Gedicht, die Jagd (so genannt, weil er die Bemühungen, Liebe zu erwerben, als eine Jagd darstellt) in der Strophe des jüngeren Titurels. Vgl. über ihn Mone, im badischen Archiv I. 90 ff.; über mehrere Handschriften seines noch ungedruckten Gedichtes Mone's Quellen und Forschungen rc., I. 221 ff., und den Anzeiger Jahrgang 1834 S. 164

628) Kuonrats von Ammenhausen Schachzabelbuch ist ein allegorisches Lehrgedicht und handelt nicht etwa bloß vom Schachspiel. Dazu sind eine Menge nicht uneben erzählter Geschichtchen eingeflochten, die dem Gedichte Interesse verleihen. Der Dichter lebte im 14. Jahrhunderte.

629) Vgl. über ihn oben Anmerk.

630) Hans Vintler dichtete sein Buch der Tugend 1411 nach den flores virtutum und anderen Quellen. Der älteste Druck erschien in Augsburg 1486. Ein Stück daraus in J. Grimms deutscher Mythologie (1. Ausgabe), Anhang S. 21. ff.

631) Brant, zu Straßburg 1458 geboren, ward zu Basel 1489 Doctor der Rechte, lehrte daselbst bis 1500, in welchem Jahre er als Rechtskonsulent in seine Vaterstadt berufen ward. Bald darauf von Maximilian I. zum Rath und Pfalzgrafen ernannt; starb er 1521 zu Straßburg als Stadtschreiber. In seinem „Narrenschiff", von dem es auch eine Überarbeitung von fremder Hand giebt, erscheint er zwar arm an dichterischen Gaben, aber als ein gelehrter Mann, der die Gebrechen seiner Zeit kräftig zu schildern verstund. Im Jahre 1494 erschienen vier echte Ausgaben und eine überarbeitete, und dasselbe Verhältniß findet auch bei den späteren Ausgaben Statt. Nach den Basler Ausgaben von 1494 und 1499 besorgte A. W. Strobel eine neue Ausgabe, Quedlinburg 1839.

632) Priameln dichtete Hans Rosenblüt und Andere, z. B. Hans Folz und Sebastian Brant. Viele davon findet man gedruckt in Eschenburgs Denkmälern S. 394 ff., in Weckherlins Beiträgen und anderwärts.

doch die daraus zu ziehende Lehre fast immer breiter und umständlich dargelegt. Dem 13. Jahrhunderte gehören an die Bispelle des Strickers[633]), dem 14. die Fabeln Boners[634]) und dem 15. eine niederdeutsche Fabelsammlung[635]). Außer diesen giebt es auch noch eine ziemliche Anzahl einzeln aufbewahrter Fabeln aus allen drei Jahrhunderten.

Die Spiele.

§. 51. Spiele nannte man in Deutschland bis gegen das 16. Jahrhundert alle zur öffentlichen Aufführung bestimmten und dem gemäß eingerichteten Gedichte. Die ersten Keime derselben sind ohne Zweifel in den mimischen, mit Wechselreden und Gesang verbundenen Darstellungen zu suchen, die einen Theil des altheidnischen Gottesdienstes ausmachten, oder doch mit heidnischen Feiern wenigstens in Verbindung stunden[636]). Für die Entwickelung und Fortbildung dieser Keime sorgte dann die christliche Kirche, wenn auch anfänglich vielleicht nicht freiwillig, so doch später mit regem Eifer. Denn man wird wohl J. Grimms Ansicht beistimmen müßen, nach welcher

---

[633]) Der Stricker gab seiner Sammlung von Fabeln den Titel diu werlt; bis jetzt ist nur Einzelnes gedruckt.

[634]) Uolrich Boner gehörte einem Berner Geschlechte an und war daselbst Predigermönch; von 1324—1349 wird er häufig in Urkunden genannt. Seine Fabelsammlung, der er den Namen „Edelstein" gab, widmete er dem gleichfalls als Dichter bekannten Ritter Joh. von Ringgenberg, der 1330 Mitglied des Rathes zu Bern war und 1340 hochbejahrt starb. Boners Quelle sind die Fabeln des Avianus und des Anonymus des Nevelet. Eine treffliche Ausgabe des Edelsteins lieferte Franz Pfeiffer, Leipzig 1844. Frühere Ausgaben sind von Breitinger, Zürich 1757, und Benecke, Berlin 1816.

[635]) Sie besteht aus 102 Fabeln, handschriftlich auf der Stadtbibliothek zu Magdeburg. Eine Auswahl hat Friedrich Wiggert, Magdeb. 1846 als „zweites Scherflein zur Förderung der Kenntniß älterer deutscher Mundarten ꝛc. mitgetheilt.

[636]) Manches derartige hat sich durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf die neuere Zeit erhalten, z. B. die hier und da noch vorkommende Feier der Wiederkehr des Frühlings. Vgl. darüber J. Grimms deutsche Mythologie 1. Ausg S. 438 ff. Und sollten nicht auch manche der mythologischen Lieder der Edda hieher zu ziehen sein?

„die uralte, heidnische oder weltliche Lust des Volkes am Schauspiele lange schon vor dem 12. Jahrhunderte auch in die Kirche drang, und hier die sogenannten Mysterien, Oster- und Weihnachtsspiele, hervorrief, deren heitere, scherzhafte Folie gerade das echt dramatische Interesse begründet [637].“ Nach Anderer Meinung freilich entstunden die geistlichen Schauspiele des Mittelalters aus dem kirchlichen Gottesdienste selbst, nämlich aus den „Monologen und Dialogen, welche die römische Liturgie der Kirche an die Hand gab. Zuerst seien neutestamentliche Begebenheiten, zumal die Passionsgeschichte, dann aber auch alttestamentliche und noch später Legenden entnommene in den Kirchen durch Geistliche selbst dargestellt worden; darauf hätten die Laien sich eingemischt und zumal durch die fahrenden Leute seien diese Spiele allmälig entartet und in weltliche Kurzweil übergegangen.“ Dieser Ansicht, so annehmbar sie auch auf den ersten Blick scheint, dürfte die Geschichte widersprechen. Denn warum sollten die Geistlichen nicht vermocht haben, den Laien jeden schöpferischen Antheil zu verweigern und somit jede Entartung oder Verweltlichung zu verhüten? Weit glaublicher ist es und auch mit ihrer sonstigen Handlungsweise ganz übereinstimmend, daß die Geistlichen durch ihre kirchlichen Spiele den Laien einen Ersatz für die anstößig befundenen weltlichen Spiele bieten wollten, um so diese leichter verdrängen zu können [638]. Leicht zudem war es einzusehn, daß solche Spiele ein

[637]) Vgl. Göttinger Anz. 1838 Nr. 36. — Schon am Ende des 14. Jahrhunderts wurden in Klöstern einzelne Thierfabeln mimisch dargestellt, und aus noch früherer (der fränkischen) Zeit wißen wir, daß nicht nur in den Häusern und auf öffentlichen Plätzen, sondern auch auf Kirchhöfen und in den Kirchen selbst unter Tänzen, Vermummungen und Schmausereien leichtfertige Gedichte von den Laien gesungen wurden, woran auch Frauen Antheil nahmen. Die Geistlichkeit erkannte darin Reste heidnischer Festfeier und eiferte dagegen, wiewohl vergeblich. Später wußte jedoch die Kirche sich der Sache selbst zu bemächtigen, und bereits aus dem 12. Jahrhunderte besitzen wir Wernhers von Tegernsee Ludus paschalis de adventu et interitu Antichristi (gedruckt bei Pez in Thesaur. noviss. anecdot. II. 185 ff.)

[638]) Auf ähnliche Weise suchte im 10. Jahrhunderte die Nonne Roswitha von Gandersheim durch ihre geistlichen Dramen ihren Schwestern im Kloster den Terenz aus den Händen zu spielen; allerdings eine für fromme Nonnen nicht eben passende Lectüre.

gutes Mittel waren, die Feier christlicher Feste zu versinnlichen, mithin zur Erhöhung derselben vieles beizutragen. Die Geistlichkeit machte dennoch auch hier wohl nur aus der Noth eine Tugend und nahm Heidnisches in den christlichen Kult hinüber, was sie, wie man weiß, auch sonst gethan hat. Nur so begreift sich auch die frühere Anfeindung und spätere Pflege der Spiele durch die Geistlichkeit. Daß die ältesten erhaltenen Spiele geistliche sind, und erst aus späteren Jahrhunderten rein weltliche sich vorfinden, vermag nichts gegen die aufgestellte Ansicht der Sache; denn es begreift sich, warum in der früheren Zeit nur geistliche Spiele schriftlich aufgezeichnet wurden. Aber wenn wir auch die ersten Keime des deutschen Dramas nicht in den kirchlichen Spielen finden, so soll doch keineswegs damit der große und wirksame Einfluß der Kirche auf die Entwicklung und Fortbildung der dramatischen Kunst geleugnet werden. Denn wie die erzählenden geistlichen Dichtungen auf die Heranbildung der mittelalterlichen Epopöe (wohl zu unterscheiden von dem epischen Heldenliede) einen entschiedenen Einfluß hatte; so war dieß unstreitig auch in Bezug auf das Drama der Fall.

§. 52. Aber wenn es auch schon bereits im 12. Jahrhunderte geistliche Schauspiele gab; so gelangte doch in Deutschland die dramatische Dichtkunst erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu einiger Selbständigkeit. Vor dem 13. Jahrhundert war höchst wahrscheinlich die latinische Sprache auch in den Schauspielen, als kirchlichen Handlungen, ausschließlich herschend; jetzt aber entstunden geistliche Spiele, in welchen wenigstens einzelne Reden und Gesänge in deutscher Sprache vorgetragen wurden, und von dieser Zeit an verlor die latinische Sprache fortwährend an die deutsche, bis sie endlich ganz verdrängt war [639]). Noch vorwiegend latinisch ist das dem 13. Jahrhundert angehörende Stück vom Leiden Christi [640]), in dem die Jungfrau Maria, Maria Magdalena, Pilatus, Longinus, Joseph von Arimathia und der Kaufmann nur einzelne deutsche Zei-

[639]) Zuletzt war die latinische Sprache auf die Ueberschriften: intrant, exeunt; cantat, ait, u. s. w. beschränkt.

[640]) Zuerst von Docen in Aretins Beiträgen VII. 497 ff., dann von Hoffmann in den Fundgruben II. 245 ff herausgegeben.

len zu sprechen oder singen haben. Gleich alt, oder doch nicht viel jünger dürfte das Weihnachtspiel sein, woraus Dietrich von Stade ein Bruchstück mittheilte[641]). Etwas später fällt das von Hoffmann unter dem Titel Marien Klage bekannt gemachte Bruchstück eines Passionsspiels[642]), und aus dem 15. Jahrhunderte stammt das, unter allen am vollständigsten erhaltene, Alsfelder Passionsspiel[643]). Ein Osterspiel, d. h. ein die Auferstehung darstellendes, hat Mone nach einer Handschrift von 1391; ein zweites, von einem Schlesier oder Deutschböhmen verfaßtes und um 1472 niedergeschriebenes Hoffmann veröffentlicht[644]). Alttestamentlich ist das noch ungedruckte Spiel von der Susanna [645]); und ein zu Heidelberg handschriftlich (vom Jahr 1514) befindliches Passionsspiel mischt die Bezug habenden Begebenheiten des alten Testaments unter die evangelische Geschichte[646]). Halb auf biblischem Grunde und halb auf der Legende beruht das Spiel von Marien Himmelfahrt, ein ziemlich altes Stück, dem nur einige lateinische Gesänge und Predigtterte eingefügt sind[647]). Reine dramatisirte Legenden sind die Spiele von der h. Dorothea und vom Theophilus [648]). Ein in der Anlage großartiges, in der Ausführung rohes Spiel ist das von Frauen Jutten (der Päbstin Johanna), um 1480 von Theodorich Schernberg, einem Geistlichen, gedichtet[649]).

---

641) In: Specimen lectionum antiq. Trancic. ex Otfridi libr. evangel. Stade 1708.

642) Hoffmann, Fundgruben II. 259 ff.

643) Eine Beschreibung dieses in dreien Tagen aufgeführten Spieles nebst Bruchstücken daraus hat Vilmar in Haupts Zeitschrift III. 478 ff. veröffentlicht.

644) Mone in: Deutsche Schauspiele S. 109; Hoffmann in den Fundgruben II. 296.

645) Handschrift (15. Jahrhundert) zu Wien.

646) Vgl. Gervinus (2. Ausg.) II. 370 ff.

647) Mone a. a. O. S. 21 ff.

648) Dorothea, nach einer Handschrift von 1340, in Hoffmann's Fundgr. II. 284 ff. Theophilus in Bruns altplattdeutschen Gedichten S. 296 gedruckt. Vom Letztern ist zu merken, daß es als Erzählung gedruckt ist. Ein wirkliches Spiel (Hdschr. zu Trier) verzeichnet Hoffmann a. a. O. S. 243.

649) Zuerst herausgegeben von Tilesius, Eisleben 1565; dann wiederholt von Gottsched in seinem „Nöthigen Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, II. 84 ff. Der Dichter stellt den ganzen Lebenslauf

Allegorisirend endlich ist das niederländische Spiel von den Freuden der Maria [650]).

§. 53. Nicht höher denn die geistlichen stehn als Kunstwerke betrachtet die weltlichen Dramen, in Deutschland gemeiniglich Fastnachtspiele genannt. Die ältesten oberdeutschen Fastnachtspiele sind von Hans Rosenblüt zu Nürnberg gedichtet. Er hat ihrer, wie es scheint, eine ziemliche Anzahl gefertigt, doch sind davon erst sechs durch den Druck veröffentlicht [651]). Das beste darunter heißt „der Bauer und der Bock", und behandelt einen Schwank, der, wie Koberstein meint, vielleicht schon früher in anderer Form dargestellt war. Die Uebrigen ermangeln aller Handlung und sind fast nichts als Dialogen, die entweder einen Ehezwist schildern oder gute Räthe und Lehren ertheilen wollen, oder endlich sich um Tagesbegebenheiten

---

der Päbstin Johanna dar, von dem Zeitpunkte an, wo die Teufel ihre Verführung beschließen, bis zu ihrem Tode. Darauf folgen die Qualen ihrer Seele in der Hölle, bis sie auf Marias Fürbitte begnadigt und in den Himmel zugelaßen wird.

[650]) Die geistlichen Spiele hießen in den Niederlanden spelen van sinnen, Sinnspiele, weil ihr Inhalt dogmatisirend war. Es sind, nach Mone, religiöse Disputationen mit geringer Handlung. Es gab sieben Spiele von den sieben Freuden der Maria, von denen auf Befehl der Stadt Brüssel jährlich eines von der Kammer öffentlich aufgeführt ward. Doch nur das Spiel von der ersten Freude der h. Jungfrau, das von der Brüsseler Kammer der Rederijker, De Kersauwe, um 1444 unter Philipp dem Guten aufgeführt ward, ist erhalten. Es treten in diesem Spiele auf: Gott, Jesus, der h. Geist, Maria, Gabriel, Lucifer, die Schlange, Adam, Eva, Engel, Seth, Job, David, Esajas, der Neid, das Elend, das Gebet, die Barmherzigkeit, die Gerechtigkeit, die Wahrheit, der Friede, Joachim, Joseph, Anna, ein Bischof, ein Priester, zwei Bauern, zwei Jünglinge und zwei Kinder. Vgl. Mone Uebersicht der niederländischen Volksliteratur ꝛc." S. 355. Ein ähnliches Werk ist das von Peter von Diest gedichtete, Cöln 1536, und Nimwegen 1556 gedruckte Spiel Homulus. Die Kölner Ausgabe hat den Titel: Homulus, Petri Diesthemii comœdia, inprimis lepida et pia in rem christiani hominis adprime faciens, Antwerpiae quondam in publico civitatum Brabanticarum conventu vulgariter acta palmamque adepta. Die Nimweger: Van Homulus een schoene comedie, daer in begrepen wort, hoe in der tijt des doots den menschen alle geschapen dinghen verlaten dan alleene die duecht, die bliift by hem; vermeerdert ende gebetert.

[651]) Gedruckt in Gottsched's „Nöthigem Vorrathe" ꝛc. II. 43 ff.

spaßhafter Art und politische Kannegießereien drehen. Etwas später fallen die Fastnachtspiele, die **Hans Folz** gleichfalls zu Nürnberg dichtete, ohne jedoch seinen Vorgänger, der sich nicht selten wenigstens durch derben Witz und treffende Satyre auszeichnet, zu erreichen [652]).

Beßer steht es, nach den erhaltenen zu schließen, mit den weltlichen Dramen, die die Niederlande hervorbrachten. Sie scheiden sich in abele spelen und sotternien, von denen die erstern ernsten Inhaltes sind, die letztern dagegen nur als kurze, heitere Nachspiele zu jenen erscheinen. Zu den abelen spelen ward der Stoff der Sage entnommen, zu den sotternien dem gemeinen, niedrigen Leben. Bis jetzt sind bekannt geworden **1) Een abel spel van Esmoreit, sconinx sone van Cecilien; ende sene soternie daer na volgende** (welche den Titel **Lippijn** trägt). Das abel spel hat Prolog und Epilog; **Lippijn** nur den letztern. Nach Hoffmann nahm der unbekannte Dichter den Stoff zum Esmoreit aus „den sieben weisen Meistern".

Serrüre setzt dieß Spiel in das dreizehnte Jahrhundert, was jedoch offenbar zu früh ist [653]).

Das zweite trägt den Tittel: **Een abel spel ende een edel dinc van den hertoghe van Bruunswijk (Gloriant), hoe hi wert minnende des rode(n) lioens dochter van Abelant, ende ene sotternie nâ volghende (De buskenblaser).** Der Herzog Gloriant spricht allen Frauen Hohn und reizt dadurch Frau Venus zum Zorne. In Folge davon verliebt er sich in Jungfrau Florentijn, die Tochter des rothen Löwen von Abelant. Er entführt sie, nachdem er sie gechristnet, ihrem darüber ergrimmten Vater mit Gewalt und bringt sie heim. Die Posse, der Büchsenblaser, handelt von einem Manne, der gerne sein graues Haar, um seinem Weibe zu gefallen, schwarz haben möchte, und den demzufolge ein Schlaukopf in eine Büchse blasen läßt, versteht sich gegen Bezahlung, wodurch nicht nur sein

[652]) Einige Spiele erschienen Nürnberg 1509 und 1521.

[653]) Serrüre machte zuerst im **Messager des sciences et des arts de la Belgique III, 6—40** eine französische Uebersetzung dieses Spieles bekannt, die nachher auch einzeln gedruckt erschien. Das Original, nebst allen folgenden Stücken, gab Hoffmann in den **Hor. Belg. VI.** heraus.

Haar, sondern auch sein ganzes Antlitz schwarz wird. Das ganze Ding endigt sehr unsauber.

Das dritte: **Een abel spel van Lanselot van Denemerken, hoe hi wert minnende ene joncfrow die met siere moeder diende, ende ene sotternie nâ volghênde (de Hexe).** Lanzelot liebt eine Dienerin seiner Mutter, und zieht ihr dadurch Verfolgungen von dieser zu. Dieses Spiel gab Hoffmann nach einer jüngeren Bearbeitung im V. Bande der **Hor. Belg.** heraus, ohne die Posse jedoch. Im VI. Bande nun theilt er diese mit und zugleich auch die Abweichungen der älteren Bearbeitung.

Das vierte, dem der Schluß fehlt, heißt: **Drie daghe here** (drei Tage Herr), und wird schon durch den Titel als **ene sotte boerde**, ein närrischer Schwank, bezeichnet. Die **sotternie**, welcher der Anfang fehlt, heißt **de truvanten** (die Landstreicher).

Das fünfte endlich heißt: **Een abel spel van den winter ende van den somer**; die dazu gehörende **sotternie** aber: **Rubben.** Das Spiel hat den Kampf zwischen Sommer und Winter zum Gegenstande, und beruht demnach schon auf uralter Grundlage. Die Posse beut einen Ehezwist.

§. 54. Im Allgemeinen ist über die Spiele dieses Zeitraumes noch zu bemerken, daß sie sämtlich, geistliche wie weltliche, ernste wie heitere, einer dramatisch gestalteten Handlung entbehren; von einer nur einiger Maßen kunstgerechten Schürzung und Lösung des Knotens ist überall keine Spur anzutreffen. Auch das schauende Publikum ist von den Spielenden noch nicht völlig abgetrennt; vielmehr wird es zuweilen geradezu noch angeredet, als ob es mitspiele. Kurz, wir sehen hier die dramatische Kunst noch auf der untersten Stufe ihrer Entwickelung. Was nun die Darstellung aller dieser Spiele, der geistlichen wie der weltlichen, betrifft, so ist für's erste an eine für solche besonders eingerichtete Schaubühne nicht zu denken. Sie wurden vielmehr, ohne weitere Zubereitung, bald in den Kirchen, bald in Bürgerhäusern, in Gasthöfen, in einem Saale des Rathhauses, auch wohl auf freiem Markte aufgeführt, wie ja auch noch bis heute in der Schweiz und in einigen Gegenden Süddeutschlands das Landvolk draußen im Freien Schauspiele aufzuführen pflegt. Alle

Personen traten, scheint es, zur gleichen Zeit auf und stellten sich in eine Reihe oder in einen Halbkreiß, dem Publikum zugewendet, und der Dialog ward demgemäß wohl so gesprochen, daß sich der Redende ebensosehr zum Publikum, als zur angeredeten Person wandte. Ob in der ersten Zeit auch schon Frauen auftraten, ist zu bezweifeln, wenigstens was die geistlichen Spiele betrifft; doch wurden auch wohl in den weltlichen wie in jenen die Rollen der Frauen durch Jünglinge gegeben. Schauspieler von Gewerbe gab es jetzt noch nicht; die finden sich überhaupt erst seit dem 17. Jahrhundert in Deutschland; sondern die Spielenden waren Geistliche, Schullehrer, Studenten, Schüler und bürgerliche Handwerker.

P r o s a.

§. 55. Die Prosawerke scheiden sich in erzählende, in belehrende und in allgemein und bürgerlich rechtliche. Im Ganzen steht die Prosa in diesem Zeitraume hinter den Dichtungen zurück, so vorzüglich auch Einzelnes in seiner Art sein mag, und es darf nicht übersehen werden, daß sie erst dann sich abermals zu bilden und zu heben beginnt, als die Dichtkunst zu sinken anfängt. Das Vorzüglichste findet sich vielleicht in den Werken der geistlichen Beredtsamkeit und in den Schriften der Mystiker, in welchen letztern bereits die ersten Spuren des philosophischen Geistes der Deutschen zu erkennen sind. Dagegen steht die erzählende Prosa, zumal die Geschichtschreibung auf einer noch ziemlich niedrigen Stufe. Die sogenannten Chroniken bieten in der That kaum etwas Anderes dar, als trockene dürftige Aufzeichnung des von Jahr zu Jahr vorgefallenen, ohne daß irgendwo von einem Pragmatismus der Geschichte etwas zu merken ist, und die andern erzählenden Werke, die Romane, sind entweder nur Auflösungen älterer Gedichte oder Uebersetzungen aus den romanischen Sprachen. Wir betrachten die Prosaschriften nach den einzelnen Gattungen.

1) Erzählende Gattung.

a) Romane.

§. 56. Der älteste Roman, von dem wir Kunde haben, gehört der niederdeutschen Mundart und dem 14. Jahrh. an und behandelt ein S t ü c k d e r b r i t u n i s c h e n Heldensage (Stücke der einheimischen d e u t s c h e n er-

scheinen erst in späteren Volksbüchern). Docen, der das erhaltene Bruchstück zuerst bekannt machte [654]), meint, der Roman sei gegen das Jahr 1300 aus dem Französischen übersetzt worden. Zur karolingischen Sage gehört die Erzählung von Lother und Maller; sie ward im Jahr 1405 von der Gräfin Margaretha von Widmont, Gemahlin Herzog Fridrichs von Lothringen, nach dem lateinischen französisch bearbeitet, und 1437 von ihrer Tochter Elisabeth, Gräfin von Nassau und Saarbrück ins Deutsche übersetzt [655]). Ebenfalls nur Sage enthält die sogenannte Chronik von Kaiser Karls des Großen Jugend, obwohl sie sich das Ansehen gibt, nur Geschichtliches mitzutheilen [656]), und die Geschichte von Hug Schapler (Hugo Capet), welche gleichfalls Elisabeth, Gräfin von Nassau, aus dem Französischen in das Deutsche übersetzte [657]). Aus der Fremde stammen auch die Melusine, deutsch von Thüring von Ringoltingen aus Bern [658]); Pontus und Sidonia, von Eleonore von Schottland, Gemahlin Sigmunds von Oesterreich [659]); der Fierabras [660]); Euriolus und Lucretia [661]); Fortunatus [662]). Aus deutschen Gedichten dagegen giengen hervor die Crescentia [663]), der Wi-

---

[654]) In Büschings wöchentlichen Nachrichten II. 109 ff. Die gesammte Artursage in oberdeutscher Prosa findet sich auf der Bürgerbibliothek zu Schaffhausen in einer zwei Foliobände starken, dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörenden Handschrift.

[655]) Ausgaben: Straßburg 1514.

[656]) Handschriftlich (16. Jahrh.) auf der Bürgerbibliothek in Zürich. Diese Handschrift floß, wie die Sprachformen verrathen, aus einer ältern in niederrheinischer Mundart geschriebenen.

[657]) Gedruckt in Straßburg 1500.

[658]) Thüring soll seinen Roman 1456 aus dem Französischen übersetzt haben; die erste Ausgabe erschien Augsburg 1474.

[659]) Sie starb 1480, und war seit 1448 vermählt. In einer Heidelberger Handschrift findet sich eine zweite Uebersetzung dieses Romans, s. Gervinus II. 256. —

[660]) Man weiß nicht, wer diesen der karolingischen Sage angehörenden Roman aus dem Französischen übersetzt hat: alte Ausgabe, Simmern 1533.

[661]) Diesen Roman, ein 1444 von Aeneas Sylvius (Pius II) lateinisch geschriebenes Werk, übersetzte 1462 Niclas von Wyl aus Bremgarten. Gedruckt Augsburg 1473.

[662]) Zuerst in Augsburg 1509 gedruckt.

[663]) Gedruckt nebst andern solchen Prosaauflösungen in den Altdeutschen Blättern I. 117— 163; 300 ff.

galois[664]), der Tristan[665]) u. a.; selbständig endlich, theils aus heimischer, theils aus heimisch gewordener Sage, aus Schwänken und Volkswitzen erwachsen, ist der Till Eulenspiegel, lange das Lieblingsbuch des deutschen Landvolkes[666]).

b) Rein geschichtliche Werke.

§. 57. Ihrer gibt es eine nicht unbedeutende Anzahl, manche sind jedoch entweder noch gar nicht, oder doch nur zum Theil gedruckt. Die wichtigsten sind: die Sachsenchronik oder die sogenannte Repgauische[667]); die neuen Casus monasterii St. Galli, von Christian dem Kuchimeister[668]); die Limburger Chronik[669]); die ältesten deutschen Jahrbücher der Stadt Zürich, das erste von unbekanntem Verfaßer, das andere vom Schultheißen, Ritter Eberhard Müller[670]); die Straßburger Chronik von

---

664) Geschrieben 1472; gedruckt in Augsburg 1493.

665) Nach dem Gedichte Eilharts von Oberge; gedruckt in Augsburg 1484 und 1498.

666) Nach Leßing um 1483 von einem Laien in niederdeutscher Sprache abgefaßt, gedruckt 1495. Hochdeutsch (von Thomas Murner?) 1519 und 1543.

667) Dieß Werk besitzen wir in nieder- und oberdeutscher Sprache. Die niederdeutschen Handschriften stammen zum Theil aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Ein Theil des Werkes ist gedruckt in Eccardi Corp. Hist. med. aev. Tom. I. als Chronicon Luneburgicum. Handschriften finden sich zu Bremen (13. Jahrh.), zu Gotha (13. Jahrh.), zu Berlin (14. Jahrh.), zu Wien oberdeutsch (15. Jahrh.).

668) Aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts; eine Stelle daraus in Wackernagels Lesebuch S. 837.

669) Ebert im bibliograph. Lexik. Nr. 7363 gibt an, daß der Limburger Stadtschreiber Tillmann († 1400) diese Chronik angefangen und bis 1399 fortgeführt habe; später, um 1473, soll sie Joh. Gensbein abgeschrieben und mit Zusätzen vermehrt haben. Ausgaben: Fasci Limburg. 1677. Neueste von C. D. Vogel, Marburg 1828.

670) Das erste Jahrbuch ist, wenn man die mitgetheilten Sagen von Felix und Regula, ferner die Sagen von der Gründung der Habsburg und Rapperswils abrechnet, überaus dürftig an Inhalt. Es erstreckt sich von der Erbauung der Stadt Zürich bis zum Jahre 1336, und ist wahrscheinlich das Werk eines Geistlichen. — Eberhard Müller saß von 1337—1361 mehrere Male im Rathe der Stadt und starb 1364. Seine Arbeit beginnt mit 1336 und ward von einem Unbekannten bis 1386 fortgeführt. Beide Werke sind gedruckt in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich, 1844. 4to.

Fritsche Closener[671]; die Elsaßische Chronik von Jakob Twinger von Königshofen[672]; die Lübeksche Chronik des Franciscaner Lesemeisters Detmar, nebst zwei Fortsetzungen[673]; die Berner Chroniken von Justinger[674], von Tschachtlan[675], von Diebolt Schilling[676]; die thüringische Chronik von Joh. Rothe[677], u. A. Auch ältere Reimchroniken wurden in Prosa aufgelöst, wie z. B. die Kaiserchronik, die Weltchroniken Ruodolfs von Ems und Jansen des Enenkels[678] u. A. m.

An die geschichtlichen Werke schließen sich die Reisebeschreibungen an, die seit dem 14. Jahrhunderte in Aufnahme kamen. Auch sie mischen gleich den geschichtlichen Werken wirklich Erlebtes mit Wundersagen und Fabeln. Die berühmteste unter den ältern ist die in nieder- und oberdeutscher Sprache vorhandene Schilderung der

---

671) Fritsche Closener war Chorherr zu Straßburg und starb 1384. Seinem Werke liegt die repgowische Chronik zu Grunde. Ausgabe von A. Schott, Stuttgart 1842.

672) Twinger, zu Straßburg 1346 geboren, starb daselbst als Domherr 1420. Er schöpfte aus Closeners Werke und führte das seinige bis 1414 fort. Nur der von ihm selbst gefertigte Auszug ward von Schilter, Straßburg 1698, durch den Druck veröffentlicht.

673) Detmar war von 1368—1388 Lesemeister der Franciscaner zu Lübek. Sein in niederdeutscher Sprache geschriebenes Werk begreift die Jahre von 1100 bis 1395. Die erste Fortsetzung reicht bis 1400, die andere bis 1482 Ausgabe von F. H. Grautoff, Hamburg 18²⁹/₃₀. 2 Bände. 8.

674) In erneuter Sprache herausgegeben von E. Stierlin und J. R. Wyß, Bern 1819.

675) Benedict Tschachtlan, Venner und des Raths zu Bern, umfaßt in seinem Werke die Jahre 1421—1466. Er benutzte unter andern die Beschreibungen des alten Zürichkriegs (1436—1448) von Joh. Fründ von Luzern und Uolrich Wagner von Schwyz. Ausgabe: in erneuter Sprache von Stierlin und Wyß, Bern 1820.

676) Diebold Schilling war von 1465 an Gerichtschreiber zu Bern. Nur ein Theil seines Werkes, die Beschreibung der Burgunderkriege, ist Bern 1743 Fol. erschienen.

677) Der Verfaßer war Capellan der 1431 verstorbenen Landgräfin Anna zu Eisennach; daß es Joh. Rothe gewesen, wie man gewöhnlich annimmt, wird von Lucas (über den Krieg von Wartburg, S. 39 ff.) bestritten.

678) Die Kaiserchronik und Ruodolfs Weltchronik finden sich handschriftlich zu Wien (15. Jahrh.). Ebendaselbst und auch zu München wird die Prosaauflösung von Enenkels Gedichte aufbewahrt.

Reise, die der Ritter John Maundevile zwischen 1322—1355 nach dem Orient unternahm; ein Werk, das weit verbreitet und viel gelesen ward [679]).

2) Werke geistlicher Beredsamkeit, mystisch-ascetische Schriften und Verwandtes.

§. 58. Vieles hieher zu rechnende findet sich annoch nur handschriftlich vor; überhaupt ist für die deutsche Prosa des zweiten Zeitraumes den Dichtungen gegenüber bisher nur weniges gethan worden, so schätzbar auch immerhin dieß Wenige ist. In doppelter Hinsicht aber sind besonders die hier anzuführenden Werke wichtig, indem sie nicht nur von den verschiedenen geistigen Richtungen innerhalb der Kirche während des Mittelalters Zeugniß geben und zugleich uns die ersten Anfänge deutscher Philosophie bieten, sondern auch die genauere Kenntniß einzelner deutscher Mundarten ermöglichen, da das höfische Mittelhochdeutsch in diesem Gebiete niemals zur ausschließlichen Herschaft gelangte. Die uns überlieferten Predigten scheiden sich in zwo Hauptklassen: in solche, die vor dem Volke wirklich gehalten wurden, und in solche, die minder begabten, oder ungeübteren Geistlichen als Muster und Vorbild dienen sollten. Die früheren dem 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehörenden sind theils Uebersetzungen theils mehr oder minder freie Nachbildungen älterer lateinischer Homilien [680]); denn erst um die Mitte des

---

679) John Maundeville schrieb sein Werk 1356 in französischer Sprache, übersetzte jedoch später selbst es in das Englische. In das Niederdeutsche ward die Schrift 1430, in das Oberdeutsche von Michael Velser um dieselbe Zeit übersetzt. (Gedruckt Augsburg 1481; von der niederdeutschen Uebersetzung sind nur Auszüge bis jetzt gedruckt in Pischons Denkmälern II. 224 ff.) Um 1483 ward das Werk noch einmal von Otto von Diemeringen, Domherrn zu Metz, ins Deutsche übersetzt. Auch gibt es eine Bearbeitung in lateinischer Sprache, die man lange mit Unrecht für das Original hielt.

680) Deutsche Predigten aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert finden sich theils ganz, theils in Bruchstücken, theils auch nur nachgewiesen in Hoffmanns Fundgruben I. 66 ff.; in den altd. Blättern II. 83, 159, 167, 376 ff.; in Haupts Zeitschrift II. 227 und in den einzelnen Jahrgängen von Mone's Anzeiger.

13. Jahrhunderts gelang es der geistlichen Beredsamkeit in Deutschland, in eigener, volksthümlicher Weise sich zu entfalten. Diese ihre Blüthe aber verdankt sie zumeist den Franciscanern und Dominicanern, die seit ihrer Ansiedelung in Deutschland, die nicht überall ohne Widerstand Statt fand, sich der religiösen Bildung des Volkes kräftigst annahmen und zu diesem Zwecke das Land nach allen Richtungen hin predigend durchzogen[681]. Besonders ausgezeichnet im 13. Jahrhundert haben sich aber der Minorit Bruder David von Augsburg[682], und noch mehr sein Schüler, Bruder Berchtold von Regensburg[683]. Im 14. Jahrhundert glänzten besonders

---

Eigene Sammlungen sind: Deutsche Predigten des 12. und 13. Jahrhunderts, herausgegeben von K. Roth, Quedlinburg 1839. Deutsche Predigten des 13. Jahrhunderts, herausgegeben von F. K. Grieshaber, Stuttgart 1844 und 1846. Predigten des 13. und 14. Jahrh., herausgeg. von Leyser, Quedlinburg 1838.

681) Besonders ist Bruder Berchtold durch sein predigend Wandern berühmt geworden. Das älteste deutsche Jahrbuch der Stadt Zürich z. B. sagt: Anno Dmi. MCCLVto dô wandlôt pruoder Berchtold, der guot sælig landprediger, in dem land und predigôt in disem jâr zuo dem êrsten zuo Constanz. Vgl. auch Haupts Zeitschrift IV. 575.

682) Bruder David war nach Fr. Pfeiffers Untersuchung wahrscheinlich zu Regensburg zwischen 1210—1220 geboren, lebte daselbst als Novizenmeister und Lehrer der Theologie und siedelte später in gleicher Eigenschaft nach Augsburg über, wo er 1271 starb. Häufig begleitete er seinen Schüler und Freund Berchtold, der die Entfaltung seines Talentes ihm größtentheils zu verdanken hatte, und dem er auch mehrere seiner Schriften widmete, auf seinen Wanderungen, weshalb er auch socius fratris Berchtoldi genannt wird, oder wie eine deutsche Handschrift sich ausdrückt: David, der mit bruoder Berchtolt gienc. Ueber David und seine zum Theil auch lateinisch abgefaßten Schriften vgl. Fr. Pfeiffers deutsche Mystiker rc. S. XXVI. ff. Seine Predigten sind noch nicht herausgegeben; eine derselben findet man wörtlich übersetzt im Morgenblatt 1843 Nr. 307—309.

683) Berchtold Lech, gewöhnlich von seinem Aufenthalts- (nicht wie man früher meinte Geburts-) orte genannt, war von Winterthur gebürtig, trat jung in das Barfüßerkloster zu Regensburg, wo Verwandte von ihm, vielleicht selbst später seine Eltern, ansäßig waren, wanderte als Prediger durch alle Gaue Deutschlands und soll oft auf freiem Felde von Bäumen herab vor überaus zahlreicher Menschenmenge gepredigt haben. Um 1250 bereits trat er in der Gegend von Augsburg als Prediger öffentlich auf, und starb 1272. Eilf seiner Predigten mit Auszügen aus den übrigen gab Ch. Fr. Kling, Berlin 1824,

Meister Eckart[684]), Nicolaus von Straßburg[685]), Joh. Tauler[686]) und Joh. Geiler von Kaisersberg[687]).

Auch die belehrende Prosa im engern Sinn bildete sich zunächst an der Behandlung religiöser oder sittlicher Gegenstände. Andere wurden während des ganzen Mittelalters nur ausnahmsweise in deutscher Sprache behandelt, und auch diese stehn dann mit Religion und Sittenlehre meist irgendwie in näherer Verbindung. Von den hieher gehörenden Werken stammen aus dem 12. Jahrhundert: Die

---

heraus. Ueber ihn vgl. J. Grimm in den Wiener Jahrb. d. Lit. 1825, S. 194 bis 257. Wackernagel, die Verdienste der Schweizer &c. S. 14.

[684]) Heinrich Eckart oder Eggehart, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. wahrscheinlich zu Straßburg geboren, studirte zu Paris und trat dann auch daselbst als Lehrer auf. Später Dominicaner, ward er zu Rom Dr. der Theologie, 1304 Provinzial seines Ordens in Sachsen, und 1307 Generalvicar in Böhmen. Nachdem er seiner pantheistischen und mystischen Lehren halber mit der Kirche zerfallen war, ohne jedoch aus ihr herauszutreten, lehrte er zu Cöln, wo sich mehrere Jünger um ihn sammelten, worunter Tauler und Heinrich der Seuse. Er starb 1329. Über ihn und seine Schriften vgl. man K. Schmidt: Meister Eckart, ein Beitrag zur Geschichte der Theologie und Philosophie des Mittelalters (in den Studien und Kritiken 1839 S. 663 ff.). Von seinen Predigten und andern Schriften ist bis jetzt nur Einzelnes gedruckt worden, z. B. in dem Anhang zu Taulers Predigten, Basel 1521 und 1522; in der Literaturgeschichte von G. und F. Scholl 1. Sp. 355 ff.; im Anzeiger 1837 Sp. 71.

[685]) Nicolaus (Cläusli) war Dominicaner und Lesemeister zu Cöln, seit 1326 päbstlicher Nuntius und Provinzial seines Ordens in Deutschland. Eine Predigt von ihm steht bei Scholl 1. Sp. 361; andere im Anzeiger 1838 Sp. 271; in den Altd. Blättern II. 167. ff.

[686]) Vgl. oben S 277. Als geistlicher Redner ist Tauler nach Berchtold leicht der berühmteste. Ausgaben seiner Predigten: Leipzig 1498, Augsburg 1508, Basel 1521. In verjüngter Sprache: Frankfurt a. M. 1826.

[687]) Geiler ward 1445 zu Schaffhausen geboren, von seinem Großvater zu Kaisersberg erzogen, studirte zu Freiburg i. B. und Basel, wo er 1475 Dr. der Theologie ward, lehrte und predigte dann zu Freiburg und Würzburg, ward 1478 nach Straßburg berufen, wo er 1510 starb. Ueber seine zahlreichen deutschen Schriften vgl. Oberlin De Johannis Geileri Cæsaremontani scriptis germanicis, Straßburg 1786, Jördens II. 592 ff., Pischon II. 281 ff. Darunter sind: Die christliche Pilgerschaft, der Hase im Pfeffer, der Seelen Paradies, die Postille, und seine 1498 über Brant's Narrenschiff gehaltenen 146 Predigten, die zuerst lateinisch Straßburg 1510, dann deutsch ebenda 1520 erschienen, zu merken.

Übersetzung von Nortperts Tractat de virtutibus[688]; die Windberger Übersetzung und Erläuterung der Psalmen[689]; der sogenannte Lucidarius, d. i. eine Weltbeschreibung, verbunden mit einer Glaubenslehre in dialogischer Form[690]; endlich ein Physiologus[691]. Dem 13. Jahrhunderte gehören an die ascetische Schrift die vetiche der sêle[692]; die ascetisch-didaktischen Abhandlungen Davids von Augsburg: a) die sieben Vorregeln der Tugend, b) der Spiegel der Tugend, c) Christi Leben unser Vorbild, d) die vier Fittige geistlicher Betrachtung, e) von der Anschauung Gottes, f) von der Erkenntniß der Wahrheit, g) von der unergründlichen Fülle Gottes, h) Betrachtungen und Gebete[693]. Aus dem 14. Jahrhunderte sind zu nennen die theils speculativ-theologischen, theils mystisch-ascetischen Schriften, von denen manche den Meister Eckart selbst, manche seine Schüler, manche auch andere geistverwandte Männer zu Verfaßern haben. Vorzüglich verdienen genannt zu werden: Die Nachfolge des armen Lebens Christi, von Tauler[694]; die Schriften (zum Theil Briefe) Heinrichs des Seusen[695] und Heinrichs von Nörd-

---

[688] Nortpert starb 1134. Was von der deutschen Uebersetzung seines Tractats, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts gefertigt ward, bisher sich gefunden hat, ist in Graffs Diutiska I. 281 ff. abgedruckt. Die Uebertragung ist rein und frei.

[689] Nach Wackernagel stammen die Windberger Psalmen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Ausgabe von Graff: Deutsche Interlinearversion der Psalmen, Quedlinburg 1839.

[690] In dasselbe Jahrhundert fällt auch noch die deutsche Uebersetzung des Lucidarius, von welcher Mone's Anzeiger 1834, Sp. 311 ff. Bruchstücke mittheilt. Über das lateinische Buch und verschiedene Nachbildungen desselben vgl. Wackernagels Baseler Handschriften S. 19 ff. Fundgruben II. 103. Altdeutsche Blätter II. 5 ff.

[691] Gedruckt in Fundgruben I.

[692] Bruchstücke in Altd. Blätter I. 353 ff.

[693] Gedruckt in Fr. Pfeiffers deutschen Mystikern I. 309 ff.

[694] Gedruckt Straßburg 1621, in erneuter Sprache von Casseder, Luzern 1823.

[695] Eigentlich hieß er Heinrich vom Berg, und stammte aus einem edeln in der Nähe des Bodensees ansäßigen Geschlechte. Geboren ward er zu Constanz im Jahr 1300, trat 1318 in den Dominicanerorden und nannte sich fortan nach der Mutter Geschlechtsnamen den Seusen (latinisch Suso). Er starb zu Ulm 1365. Ausgabe seiner Werke 1482, dann Augsburg 1512; in erneuter Sprache von M. Diepenbrock, Regensburg 1829.

lingen[696]); die Werke Hermanns von Fritslar[697]) und Otto's von Passau[698]). Aus dem 15. Jahrhunderte endlich haben wir das Büchlein von der deutschen Theologie, dessen Verfaßer unbekannt ist[699]). Neben diesen Werken, Früchten der Mystik, sind nur noch die Schriften physischen und ethischen Inhaltes kurz zu erwähnen, die aus den Bestrebungen der Scholastik hervorgiengen. Das wichtigste Werk physischen Inhaltes ist Kuonrats von Megenberg Puoch der natur, ursprünglich zwar latinisch abgefaßt, aber bereits um 1390 ins Deutsche übersetzt[700]). Unter den ethischen Werken erwähne ich nur die beiden Schriften Albrechts von Eybe, „Ob einem manne sî zu nemen ein êlichs weib oder niet", und seinen „spiegel der sitten"[701]).

---

696) Er war das Haupt der sogenannten Gottesfreunde zu Basel. Seine Briefe über religiöse Gegenstände sind meist an Frauen, z. B. an die Nonne Margaretha Ebner, gerichtet. Die Briefe an Margaretha findet man in Heumanns Opuscula, Nürnberg 1747.

697) Hermann war kein Geistlicher, sondern ein Laie. Er vollführte große Reisen nach Italien und Spanien und hat, wie er selbst angibt, die Grabstätten sämtlicher Apostel besucht, mit Ausnahme der des h. Thomas, der in Indien begraben sei. Sein Leben der Heiligen hat Fr. Pfeiffer in seinen deutschen Mystikern, Leipzig 1845, herausgegeben.

698) Otto lebte zu Ende des 14. Jahrhunderts zu Basel als Lesemeister des Minoritenklosters. Sein Werk „die vier und zwanzig Alten, oder der güldene Thron der minnenden Seelen", eine christliche Tugendlehre, vollendete er 1418. Gedruckt Augsburg 1480 und öfter.

699) Luther schreibt dieß von ihm hochgeschätzte Buch einem deutschen Herrn und Priester zu Frankfurt zu. Er besorgte auch die erste Ausgabe, Wittenberg 1518, nachdem er zu dem schon 1516 erschienenen Theile: „Was der alte und neue Mensch sei," die Vorrede geschrieben hatte. Neue Ausgabe von Biesenthal. Berlin 1842.

700) Kuonrat war um 1349 Domherr zu Regensburg. Sein latinisch geschriebenes Werk ist eine Naturbeschreibung mit eingeflochtenen Allegorien und moralischen Betrachtungen, worin es mit den ähnlichen Werken, den Physiologen, übereinstimmt. Der Übersetzer war Canonicus zu Regensburg. Gedruckt Augsburg 1475 und öfter.

701) Albrecht, geboren 1420, stammte aus einem edlen fränkischen Geschlechte, war Archidiakon zu Würzburg, Domherr zu Bamberg und Camerlengo des Pabstes Pius II. Er starb 1475. Ausgaben des Ehestandbuches, worin mehrere Novellen verflochten sind: die älteste ohne O. und J., dann zwei von 1472, und bis 1495 noch vier andere. Der Spiegel der Sitten erschien Augs-

3) Rechtsbücher, Urkunden, Statuten und Ähnliches.

§. 59. Seit dem 12. Jahrhunderte fieng man denn auch im eigentlichen Deutschland an, Rechtsverhältnisse beschlagende Dinge: Gesetze, Urkunden, Eidesformeln und dergleichen, in der Landessprache niederzuschreiben, nachdem sie lange Zeit theils nur latinisch abgefaßt theils nur mündlich fortgepflanzt worden waren; und auch dieß trug zur Ausbildung der deutschen Prosa fördernd bei. Da es jedoch nicht meine Absicht hier sein kann, eine Geschichte des deutschen Rechtes zu schreiben; so begnüge ich mich mit der einfachen Anführung der hieher gehörenden Schriftdenkmäler.

Aus dem 12. Jahrhunderte sind uns nur zwei Stücke erhalten worden, die schwäbische Verlöbnißformel[702]) und der Erfurter Judeneid[703]); zahlreicher und auch durch Umfang wichtiger werden die Denkmäler seit dem 13. Jahrhunderte und zwar ziemlich gleichzeitig in Ober- und Niederdeutschland. Die wichtigsten sind:

Der Sachsenspiegel, d. h. eine Sammlung der in Norddeutschland gültigen, von Eiko (oder Ecko) von Repgow zwischen 1215 und 1235 in niederdeutscher Sprache zusammengestellten Gesetze[704]).

Der Schwabenspiegel, eine von einem oberdeutschen Geistlichen noch vor 1276 auf Grund des Sachsenspiegels und anderer Quellen abgefaßte Gesetzsammlung[705]).

---

burg 1511. Auch hat er die Menaechmen und die Bacchides des Plautus übersetzt, Augsburg 1511, 1518, 1537.

702—703) Beide Stücke gedruckt in Wackernagels altdeutschem Lesebuche.

704) Vom Sachsenspiegel gibt es fast gleichzeitige nieder- und oberdeutsche Handschriften. Beide Abfaßungen haben mannigfache Abänderungen und Erweiterungen erfahren. Die beste Ausgabe des Sachsenspiegels (in niederdeutscher Mundart) und verwandter Rechtsbücher besorgte Homeyer, Berlin 1835—45, 3 Bände 8. Den oberdeutschen Text (Cod. Lips. et Quedlinburg.) gab Gärtner, Leipzig 1732, Fol. heraus.

705) Auch der Schwabenspiegel ist in sehr verschiedenen Faßungen auf uns gekommen. Den ersten Theil, das Landrecht, hat in seiner ältesten Gestalt W. Wackernagel, Zürich und Frauenfeld 1840, herausgegeben. — Auf dem Schwabenspiegel beruht dann das Augsburger Stadtrecht (herausgegeben von

Unter den Stadt- und Landrechten ist das braunschweigische Stadtrecht von 1232 (zum Theil erst von 1270) und der Richtebrief der Stadt Zürich von 1258 (?) hervorzuheben [706]. Was die Weisthümer und Offnungen betrifft, so genügt es auf größere Sammlungen hinzuweisen [707]. Das gleiche gilt von den Urkunden, aus deren großer Menge hier einzig Fridrichs II. Reichsabschied zu Mainz vom Jahr 1236, den Landfrieden betreffend, genannt werden mag [708]. Von anderen verwandten Schriftdenkmälern erwähne ich bloß die Statuten des deutschen Ordens von 1442 (erster Entwurf von 1320) [709], und die Regel der Brüderschaft der Jünger der ewigen Weisheit von 1413 [710].

§. 60. Wir können jedoch diesen Zeitraum nicht beschließen, ohne einen Blick noch auf einen deutschen Stamm geworfen zu haben, dessen bisher noch nie gedacht ward, auf die Friesen. Sie breiteten sich einst längs des Meeres von Schleswig bis Seeland aus, wurden aber von Süden und Westen her durch die Franken, von Osten her durch die Sachsen, von Norden her endlich durch die See beengt. Ihre ungünstige Lage zwischen stärkeren Völkern, verbunden mit den verwüstenden Einfällen der Normannen, denen sie häufig ausgesetzt waren, trägt hauptsächlich die Schuld, daß sie sich nicht abrunden konnten und jetzt nur noch in zerstreuten Trümmern übrig sind. Ihre Sprache unterscheidet sich von allen anderen deutschen Mundarten und hält die Mitte zwischen dem Altsächsischen, Angelsächsischen und Skandinavischen. Eine Scheidung ihrer wenigen Sprachdenkmäler in alt-, mittel- und neufriesische ist nicht thunlich;

Max von Freiberg in der Sammlung deutscher Rechtsalterthümer Bd. 1.); das bairische Landrecht Kaiser Ludwigs (von ebendemselben im 4. Bande der Sammlung historischer Schriften und Urkunden herausgegeben); das Rechtsbuch Ruprechts von Freisingen (herausgegeben von Westenrieder), u. s. w.

706) Das braunschweigische Stadtrecht steht gedruckt in Leibnitz Script. Brunswig. Tom. III. 434 ff., der Zürcher Richtebrief in der Helvet. Bibl.

707) Deutsche Weisthümer, herausgegeben von J. Grimm, Göttingen 1839—42 3 Bd. 8.

708) In Schilters Thesaur. II. Im Uebrigen verweise ich nur auf L. F. Höfers Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache rc., Hamburg 1835. 4.

709) Herausgegeben von Hennig, Königsberg, 1806. 8.

710) In Canzlers und Meißners Quartalschrift Th. II. 75 ff.

man kann sie lediglich in alt- und neufriesische eintheilen. Die altfriesische Sprache erhielt sich bis in das 15. und nördlichst gar bis ins 16. Jahrhundert, so daß die friesischen Schriften des 13. und 14. Jahrhunderts sprachlich den oberdeutschen des 8. bis 9. Jahrhunderts gleichstehn. Auch auf die dialektischen Verschiedenheiten innerhalb des friesischen Sprachgebietes können wir hier nicht eingehn, schon wegen der kleinen Anzahl der erhaltenen Denkmäler. Es unterliegt zwar wohl keinem Zweifel, daß auch die Friesen ihre Heldenlieder und rein lyrische Volksgesänge halten, gleich den andern deutschen Stämmen; aber es ist nichts oder doch nur wenig derartiges in dürftigen Bruchstücken auf uns gekommen. Wessen wir aber hier gedenken müssen, das sind ihre Rechtsbücher. Seit dem Tode Ludwigs des Frommen fast ganz sich selbst überlaßen, machten sie die Ausbildung ihres Rechtes in umsichtiger Sorge für ihr Gemeinwesen zu einer ihrer vorzüglichsten Bestrebungen. Ihre Rechtsbücher sind daher von nicht geringerem Interesse für uns als diejenigen der Angelsachsen, Skandinavier und anderer Deutschen. Indem wir die wichtigeren nun anführen, verweisen wir für die andern auf den Anhang zu Mone's Übersicht der niederländischen Volksliteratur u. s. w., welchem Werke wir im Allgemeinen hier folgen.

a) Das altfriesische Landrecht, oder **Oude friesche wetten (Vetus jus Frisicum)** [711].

b) Das Landrecht von Hunsingô, von 1252 [712].

c) Das Landrecht von Emsigô, von 1312 [713].

---

[711]) Die beiden ältesten Ausgaben des friesischen Landrechts sind zu Cöln im 15. Jahrh. gedruckt. Davon gab Schotanus in seiner **Beschryvinge van de heerlikheid van Frieslandt, Franecker 1664.** Fol., einen Wiederabdruck. Die neuste Ausgabe: **Oude Friesche wetten, Campen en Leeuwarden 1782, 2** Bd. 4to. umfaßt nur die 11 ersten Abschnitte des fries. Landrechts. Die Herausgeber waren Heringa, Tholen, Wierdsma und Brantsma.

[712]) **Het aloude Ommelander welboek van Hunsingô, door F. J. van Halsema** (in den **Verhandelingen ter nasporinge van de wetten en gesteldheit onzes vaderlands) Groningen 1778.**

[713]) Herausgegeben von Spangenberg in seinen Beiträgen zur Kunde der deutschen Rechtsalterthümer 2c., Hannover 1824, dann von Montanus Hettema: **Het Emsiger Landregt, Leeuwarden 1830.**

d) Das Åsegaboek (Richterbuch)[714].

e) Die Willküren der Brokmänner (Literae Brocmanorum)[715].

f) Das Landrecht von Fivelingo und dem alten Amt[716].

g) Willekeuren van Langewolt, von 1207, 1282, die dritten ohne Jahr[717].

h) Oudste land-en-dykrecht van Humsterland, aus dem 15. Jahrhundert[718].

i) Willekoeren van Fredewolt, von 1388, nebst einem Erbrechte von 1396[719].

k) Stadboek van Groningen 1425[720].

---

714) Åsegabuch, ein altfriesisches Gesetzbuch der Rüstringer, herausgegeben von T. D. Wiarda, Berlin 1805. 4.

715) Willküren der Brokmänner, eines freien friesischen Volkes, herausgegeben von Wiarda, Berlin 1820.

716) In den „Friesischen Rechtsquellen" von Dr. K. F. von Richthofen, Berlin 1838, worin sich auch die übrigen bereits genannten Rechtsbücher finden. Ein vortreffliches altfriesisches Wörterbuch dazu gab derselbe, Göttingen 1840, 4. heraus.

717) Gedruckt in den Verhandelingen ter nasporinge van de witten, etc. Groningen 1773, Th. 1.

718) Herausgegeben von J. de Rhoer in den Verhandelingen &c., Bd. 3. Abth. 2 (1791).

719) Verhandelingen &c. Bd. 4, Abth. 1. (1796).

720) Verhandelingen &c. Bd. 5 (1828).

Dritter Zeitraum.

Von 1500 bis auf die Gegenwart.

---

§. 61. Allgemeine Betrachtungen. Dieser Zeitraum kann füglich in drei Zeitabschnitte eingetheilt werden, von denen der erste die Jahre von 1500—1620, der andere von 1620—1748, der dritte die folgende Zeit bis auf die Gegenwart umfaßt. Der erste Zeitabschnitt war im Ganzen der Dichtkunst ungünstig, dafür jedoch wenigstens in seiner ersten Hälfte, der Zeit der Kirchenverbesserung, der Entwickelung und Ausbildung der deutschen Prosa höchst förderlich. Die Reformation lenkte nothwendig alle Geister auf den Begriff und den Gedanken hin, und entfremdete sie damit mehr und mehr dem heitern Reiche der Phantasie, der Dichtkunst. Betrachtet man die Menge der Dichter im 13. Jahrhunderte und die sehr kleine Anzahl derselben im sechszehnten, dagegen die Menge der kirchlichen Streitschriften dieses Jahrhunderts, während dort keine Spur davon zu erkennen ist: so wird der verschiedenartige Einfluß der Kreuzzüge und der Reformation auf die Herzen der Menschen erst recht deutlich. Hieraus ergibt sich denn auch, daß die Reformation nur wenig die Gemüther Erhebendes in ihrer unmittelbaren Begleitung hatte, wohl aber viel Beunruhigendes, Aufreizendes; und erst als dieß überwunden war, konnte ihr wohlthätiger Einfluß auch auf die Dichtkunst sich äußern. Der Prosa jedoch erwies sie sich anfangs äußerst förderlich, indem Luther und seine Freunde genöthigt waren ihre Sache zur Sache des Volkes zu machen, wenn sie nicht das Schicksal ihrer Vorgänger, eines Arnolds von Brescia, Wiklef's, Huß, u. s. w. haben wollten. Diesen Zweck aber erreichten sie am besten dadurch, daß sie sich der Muttersprache in ihren Schriften bedienten, als des kräftigsten Werkzeuges, ihre Ansichten und Mei-

nungen dem Volke mitzutheilen. Man darf daher das durch Luther gegründete Neuhochdeutsch in der That als den protestantischen Dialect bezeichnen, dessen Freiheit athmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, auch die Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte, wie dieß J. Grimm so wahr als schön ausgesprochen hat. Leider ward jedoch auch die von Luther so kräftig begonnene Ausbildung der Prosa nach seinem Tode dadurch wieder zum großen Theile rückgängig gemacht, daß die Mehrzahl der Gelehrten, statt wie Luther und seine Kampfgenoßen die Bildung des Volkes stets im Auge zu behalten und dafür zu wirken, lieber zu ihren meist fruchtlosen gelehrten Krämereien zurückkehrte und, in Verachtung der Muttersprache, die lateinische in ihren Schriften gebrauchte.

§. 62. Bedeutend dagegen und vielseitig waren die Fortschritte, die in Folge der Reformation die Wißenschaften in Deutschland machten. Wie Vieles auch die Reformation den seit dem 14. Jahrhunderte auch in Deutschland mehr und mehr in Aufnahme kommenden Wißenschaften zu danken haben mag [721]): nicht weniger sind sie

---

[721]) Dafür spricht schon die Menge der Universitäten, die seit dem 14. Jahrh. in Deutschland entstunden, wenn sie auch, solange sie in den Feßeln des Scholasticismus blieben, für die Nationalliteratur nichts und für die Erweiterung des wißenschaftlichen Gebietes nur wenig leisteten. Die älteste in Deutschland ist die Universität zu Prag, 1348 gestiftet; dann folgt Wien 1365, Heidelberg 1386, Köln 1388, Erfurt 1392, Würzburg 1402, Leipzig 1409, Rostock 1419, Freiburg im Breisgau und Greifswald 1456, Basel 1459, Ingolstadt 1472, Tübingen 1477, Mainz 1478, Wittenberg 1502, Frankfurt a. d. Oder 1505, Marburg 1527, Straßburg 1538, Königsberg 1544, Jena 1548; Helmstädt 1576, Altorf 1575. Mehr aber als anfänglich die Universitäten förderten die Humanisten, deren Aufkommen und Verbreitung in das 14. Jahrhundert fällt, die Wißenschaften. Sie verdienen als Träger der Wißenschaft in Deutschland und als Vorläufer der Reformatoren genannt zu werden. In den Niederlanden treten sie zuerst auf, indem Gerhard Groot, um 1340 zu Deventer geboren und zu Paris unter Peter Ailly, Johann Gerson und Nikolaus Clemangis gebildet, nach seiner Heimkehr in seinem Vaterhause mehrere Freunde zu gemeinsamem Wirken, jedoch ohne klösterliche Gelübde, vereinigte. Hauptzweck war Weckung des religiösen Sinnes unter dem Volke durch Beispiel und Lehre. Von ihrer bedeutenden Wirksamkeit zeugt nicht nur ihre schnelle Ausbreitung, sondern auch der grimmige Haß der Bettelmönche gegen sie, die sich nicht scheuten, die

von ihrer Seite ihr schuldig; denn dadurch, daß sie die Feßeln der Hierarchie brach, verschaffte sie ihnen erst das eigentliche Lebenselement, die Freiheit. Neben den Facultätswißenschaften, der Theologie, Jurisprudenz und Medicin, wurden jetzt zumal eifrig die alten Sprachen, als die Schlüßel zu den heiligen Schriften, auf Schulen und Universitäten geübt; auch die Geschichte, die Mathematik und die Naturkunde blieben nicht ohne Pflege, und immer werden die Namen eines Copernicus, Agricola, Geßner, Theophrastus Paracelsus und Anderer mit Ruhm genannt werden.

§. 63. Im zweiten Zeitabschnitte wirkte nicht nur der dreißigjährige Krieg, das Werk der Jesuiten, durch das Elend und die Verwilderung, die er herbeiführte, auf die deutsche Literatur höchst verderblich ein, sondern auch der Umstand, daß in Folge der Erniedrigung Deutschlands das Ausland, zumal Frankreich, in einem blendenden Lichte erschien, und daß die Dichtkunst jetzt fast ausschließlich in die Hände steifer, pedantischer Gelehrter gerieth, die durch ihre Reisen in die Fremde meist nichts sich aneigneten, als eine thörichte Vorliebe für das Ausländische, die sie denn auch durch theils breite und geistlose, theils schwülstige und süßliche Nachahmung der Holländer,

---

Brüder des gemeinsamen Lebens auf der Kirchenversammlung zu Konstanz anzuklagen. Um das Jahr 1400 lehren sie bereits öffentlich zu Deventer, Zwoll, Brüssel, Wesel, Gröningen, Münster, Kassel, Butzbach, Marburg und Rostock. Auch in Süddeutschland legten sie Schulen an, in welchen sie nicht nur die lateinische, sondern auch bald die griechische Sprache auf das Zweckmäßigste lehrten. Besonders zeichneten sich aus Thomas Hamerken (Malleolus) von Kempen bei Köln, geboren 1380, gestorben 1471, Florentius Radewyn und Gerhard Zerbolt von Zypthen. Letzterer bildete zu Zwoll den Grafen Moritz von Spiegelberg, Rudolf Agricola, Anton Liber von Soest, Ludwig Dringenberg, Rudolf Lange aus Münster und Alexander Hegius aus Heck in Westphalen. Lange, Spiegelberg und Agricola giengen später nach Italien, um sich bei den Schülern Petrarca's und den Griechen weiter auszubilden, und ihnen nebst ihren Freunden und Schülern gebührt der Ruhm, die humanistischen Studien vorzüglich in Deutschland verbreitet zu haben. Wir nennen darunter bloß Johann von Dahlberg, Johann Wessel und Jakob Wimpheling, Hermann Busch, Hermann von Neuenaar, Erasmus von Rotterdam, Conrad Celtes, Beatus Rhenanus, Wilibald Pirkheimer, Stadianus, Simmler und Johann Reuchlin.

Franzosen und Italiener, zuweilen sogar nicht ohne Selbstgefälligkeit, kund gaben. Auch die Prosa vermochte sich aus der Versunkenheit, worein sie durch die wechselseitige Polemik der Katholiken, Lutheraner und Reformirten seit der Mitte des ersten Zeitabschnittes gerathen war, um so weniger zu erheben, als die Gelehrten jetzt nur latinisch schrieben, oder doch ihr Deutsch durch reichliche Einmischung latinischer, französischer, ja wohl auch griechischer und selbst hebräischer Wörter und Brocken gründlichst verunstalteten. Zwar wurden seit dem Jahre 1617 mehrere Gesellschaften gegründet, die sowohl die Reinigung der Sprache als auch die Hebung der Dichtkunst bezweckten; allein theils waren ihre Mittel unzureichend, theils schlugen sie verkehrte Wege ein. Erst als gegen das Ende des Zeitabschnittes einige Satyriker eine ziemlich derbe Geißel schwangen und einzelne Dichter wenigstens mit Geschmack nachzuahmen gelernt hatten, ward es beßer, so daß man im dritten Zeitabschnitte endlich, ungeachtet die staatlichen Verhältnisse Deutschlands auch jetzt noch sehr wenig erhebend waren, dennoch eine selbständige deutsche Literatur nicht nur erstreben, sondern auch glücklich erlangen konnte.

Das Nähere wird schicklicher bei dem zweiten und dritten Zeitabschnitte angegeben werden.

Erster Zeitabschnitt,

von 1500 bis 1620.

A. Epische Dichtkunst.

§. 64. Wenn man sich daran erinnert, wie seit dem 13. Jahrhunderte die deutsche Heldensage, die einzige echte Quelle deutscher Epik, immer mehr und mehr den untersten Ständen des Volkes überlaßen ward und demnach endlich in Mißachtung fallen mußte; wenn man ferner bedenkt, daß das ritterliche Epos nur so lange blühen konnte, als sein Träger, der Ritterstand, selbst blühte: so wird man in diesem Zeitabschnitte ein eigentliches Epos zu finden nicht wohl erwarten können. Erzählende Gedichte von größerem und kleinerem Umfange gibt es zwar; auch sind einzelne darunter nicht ohne Werth; dennoch aber können sie für den Mangel des eigentlichen Epos keinen

Ersatz bieten. Von größerem Umfange hat das 16. Jahrhundert nur zwei Gedichte der erzählenden Gattung hervorgebracht, nämlich:

1) Den Theuerdank, von Melchior Pfinzing, eine durch Allegorisiren alles Dichterische vernichtende Erzählung der Vorfälle bei Maximilians von Oesterreich Werbung um Maria von Burgund [722]), und

2) Das glückhafte Schiff, von Johann Fischart von Mainz (oder Straßburg?) [723]). Außer diesen beiden Gedichten sind nur noch einige kleinere Erzählungen hier zu nennen, worunter mehrere Schwänke von Hans Sachs und Lazarus Sandrub, wie St. Peter mit der Geiß, die Mühle und andere durch Witz und Menschenkenntniß sich rühmlich auszeichnen [724]).

B. Lyrische Dichtkunst.

§. 65. Alle Erzeugnisse der Lyrik scheiden sich auch in diesem Zeitabschnitte noch in Kunstgesang und in Volkslieder. Der

---

[722]) Pfinzing, zu Nürnberg 1481 geboren, war Maximilians Sekretär und starb als Probst zu St. Victor bei Mainz 1535. Den Theurdank (mit diesem Namen wird Max bezeichnet) dichtete er zwischen 1512—1516. Eine Prachtausgabe erschien Nürnberg 1517. Fol. Neue Ausgabe: Theurdank, herausgegeben von Dr. C. Haltaus, Quedlinburg 1836. 8.

[723]) Fischart (Joh. Fridr.), wahrscheinlich zu Mainz zwischen 1520—1530 geboren, lebte abwechselnd zu Straßburg, Ingolstadt, Speier und Forbach (bei Saarbrück), war J. U. Dr., eine Zeit lang Reichskammeradvokat, und starb 1591. Als Humorist noch heute unerreicht, worüber unten das Nähere, zeichnet er sich auch als erzählender Dichter aus. Er liebte es, auf den Titeln seiner Werke verschiedene Namen zu führen, und nannte sich bald Elloposkleros (= Fischart), bald Menzer oder versetzt Reznem (= Mainzer), bald in Chiffern J. F. g. M. (Joh. Fischart, genannt Menzer) u. s. w. Sein Gedicht, das glückhafte Schiff, welches alle gleichzeitigen an Kraft und dichterischer Malerei übertrifft, erzählt eine Begebenheit des Jahres 1576. Die Stadt Straßburg nämlich hatte damals ein großes Schießen mit Büchse und Armbrust, womit die Ausspielung eines Glückstopfes verbunden war, veranstaltet. Da schifften sich am 20. Juni früh 54 Armbrustschützen zu Zürich auf der Limmat ein und erreichten Abends gegen 9 Uhr Straßburg. Zum Beweise, „daß sie ihren Freunden in Noth Hülfe bringen könnten, ehe ein Hirsebrei kalt werde,“ hatten sie einen Keßel voll dieser Speise in ihr Schiff genommen und lieferten ihn richtig noch warm zur Tafel des Ammeisters ab. Übrigens sollen die Zürcher bereits 1456 daßelbe geleistet haben. Neueste Ausgabe von Halling, Tübingen 1828.

[724]) Über Hans Sachs bei der Lyrik das Nähere; Sandrubs Schwänke erschienen Frankfurt a. M. 1618.

erstere, das schulgerechte Product der Meistersinger, verschlechtert sich immer mehr in Folge nicht nur gesteigerter Ansprüche an die äußere Form, sondern auch beschränkterer Wahl des Stoffes, so daß wir heut zu Tage kaum eines dieser Erzeugnisse genießbar finden [725]). Durch die Anschließung vieler Singschulen an die Reformation nämlich ward in ihnen zum Gesetz erhoben, daß alle Meistergesänge biblische Gegenstände zu behandeln hätten; die Kunstmäßigkeit der Form aber mußte immer mehr in nichtige Künstlerei ausarten, da die Meistersinger, jetzt ausschließlich zünftige Handwerker, nicht nur aller höheren Bildung und großartigen Weltanschauung, sondern auch, mit einziger Ausnahme des Hans Sachs, dichterischer Befähigung entbehrten, mithin nothwendig darauf verfallen mußten, einander wenigstens durch allerhand Aeußerlichkeiten ihrer Lieder zu übertreffen, da sie es durch den inneren Gehalt nicht im Stande waren, wobei dann freilich die Sprache sich manche Gewaltthätigkeit gefallen lassen mußte. Unter den Meistersingern des 16. Jahrhunderts verdient nur Hans Sachs genannt zu werden, und zwar bei Weitem mehr seiner nichtmeisterlichen Gedichte als dieser wegen [726]).

---

[725]) In den Grundzügen ist der Strophenbau der Meistersinger des 16. Jahrhunderts mit dem der früheren Meister und der höfischen Dichter allerdings übereinstimmend: sie bedienen sich alle der dreitheiligen Strophe, jetzt Gesätz genannt, in ihren Liedern. Schon früher erlaubte man sich allerhand Künsteleien, zumal im Reimverbande; doch werden diese jetzt durch den gänzlichen Mangel an Geist unerträglich. Auch liebte man jetzt den Tönen wunderbare, oft geschmacklose Benennungen zu geben, wie: die hohe Firmamentweis, geblümte Paradiesweis, Gelblöwenhautweis, u. dgl.

[726]) Hans Sachs, geboren zu Nürnberg 1494, gestorben daselbst 1576, ist unbestritten der fruchtbarste Dichter seiner Zeit. Seinen Vater, der ein Schneider war, verlor er früh und erlernte, nachdem er die lateinische Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, das Schuhmacherhandwerk; im Meistergesange aber war der Leinweber Nunnenbeck sein Lehrer. Nach seinen Wanderjahren ließ er sich in Nürnberg nieder, heirathete 1519, und trieb sein Handwerk. Daneben war er ein eifriger Meistersinger und brachte die Nürnberger Singschule so in Aufnahme, daß sie 250 Meister zählte. An der Reformation nahm er den lebhaftesten Antheil, dem wir das schöne Kirchenlied „Warum betrübst du dich mein Herz" und das noch schönere Lobgedicht auf Luthern „Die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall," verdanken. Er versuchte sich in fast jeder Dichtart, und als er, 74 Jahre alt, seine Gedichte sichtete, fand er nach seiner eigenen Angabe: Tragödien und Komödien 208, Schwänke,

§. 66. Im Gegensatze zu der im Ganzen saft- und kraftlosen Kunstlyrik jedoch prangt das Volkslied in allen oben S. 271 ff. näher geschilderten Gattungen jetzt in frischester Blüthe, wie man sich aus den in neuerer Zeit entstandenen, gleichfalls oben Anmerk. 284—87 genannten Sammlungen leicht überzeugen kann[727]). Als eine besondere Entwickelung des religiösen Volksliedes aber ist das Kirchenlied anzusehen. Da die Reformatoren es für zweckmäßig erachteten, das Volk bei dem öffentlichen Gottesdienste mehr thätig zu betheiligen, so hatte dies die Ausbildung des Kirchengesanges in der Landessprache zur nothwendigen und naturgemäßen Folge. Der Hauptdichter in dieser Gattung ist Martin Luther, von dem wir gegen 40 Kirchenlieder besitzen; an ihn reihen sich unter andern Justus Jonas, Nicolaus Decius, Paul von Spretten (Speratus), Nicolaus Selnecker, Bartholomäus Ringwaldt und andere; von allen diesen finden sich in den meisten protestantischen Gesangbüchern Lieder, nicht selten jedoch durch Ueberarbeitung verschlechtert[728]).

C. Drama.

§. 67. Die dramatische Dichtkunst macht im ersten Zeitabschnitte einige Fortschritte zum Beßeren. Zunächst gewannen die dramatischen

Fabeln u. dgl. 1700, geistliche Lieder, Kriegslieder, Gassenhauer u. s. w. 73, Meisterschulgesänge endlich 4275. Seine hervorstechendste Eigenschaft als Dichter ist eine große Gemüthlichkeit, verbunden mit kerngesunder Beobachtung und lebendigem Witze, wogegen er aber einer schwunghaften Phantasie entbehrt. Seit die Dichtkunst ganz in die Hände der Gelehrten gerieth, ward Hans Sachs nicht nur vergeßen, sondern sogar ganz herabgewürdigt, bis Wieland und Göthe zu seiner Ehrenrettung auftraten. Die daraus dann erwachsene Ueberschätzung des alten Meisters ist jetzt beseitigt, und das Urtheil über ihn rein und ungetrübt. Die erste Ausgabe: Nürnberg 1558 bis 1561, 3 Bände Folio. Die vollständigste Ausgabe erschien Kempten 1612 bis 16 in 5 Quartbänden. Eine Auswahl lieferte Büsching in 3 Bänden 8., Nürnberg 1817 bis 18, und J. A. Göz, Nürnberg 1829 bis 30, 4 Theile 12.

727) Besondere Erwähnung verdienen die sogenannten Galliarden, kurzweilige und lustige, mit Musik versehene Volkslieder, die vielen Beifall fanden. Auch entstanden in Nachahmung welscher Form jetzt Villanellen und Motetten, worunter jedoch nichts Ausgezeichnetes sich befindet.

728) Die erste protestantische Kirchenliedersammlung von 1524 enthielt nur 8 Lieder, die zweite von 1528 hat bereits 56, und die zu Greifswald 1597 erschienene schon 600 Kirchenlieder.

Gedichte an Handlung und Gelenkigkeit; man machte wenigstens Versuche, einen dramatischen Knoten zu schürzen und zu lösen. Die Charakterzeichnung erhielt, zumal in den Lustspielen, mehr Bestimmtheit, Schärfe und Rundung; den Wechselreden aber suchte man durch Kürze und andere Mittel größere Lebendigkeit zu verschaffen[729]). Als dramatischer Vers jedoch galt im Allgemeinen der altherkömmliche, aus vier Hebungen bestehende, und die Neuerung einiger gelehrter Dichter, durch Einführung anderer Versmaße die Eintönigkeit zu vermindern, fand jetzt noch keine Nachfolge. Den größten Gewinn aber zog das deutsche Drama aus dem Umstande, daß man es jetzt nach und nach wagte, von den biblischen Stoffen abzugehn, und entweder geschichtliche Ereignisse, oder Stücke der Heldensage, Romane und Novellen zu dramatisiren, wie dieß in den Niederlanden bereits früher geschehen war. Mancher der neuen Gegenstände, an sich schon mehr dramatisch als die alten, führte unwillkürlich auf vollkommnere dramatische Form, wenn auch die Dichter nicht so weit dadurch gelangten, sich allgemeingültige Regeln aus dem gelungenen Drama herzuleiten, da sie nicht selten in späteren Dramen in dieser Beziehung iefer stehn als in den frühern.

§. 68. Am schicklichsten theilt man alle Dramen jetzt noch in ernste Spiele und in Fastnachtspiele, ohne sich durch den unverständigen Gebrauch der antiken Benennungen Tragödie und Komödie, die als Fremdwörter, bei denen sich jeder etwas anders denken konnte, sehr bald allgemein gebräuchlich wurden, beirren zu lassen. Die ernsten Spiele scheiden sich in zwo Hauptmassen, in Spiele, die von fremdartigen Zwecken frei sich halten, und in Spiele, die dergleichen Zwecken dienen. Die letzteren, im Allgemeinen weit tiefer als die ersteren

---

729) Dieß waren ohne Zweifel Folgen theils der Verbreitung des Terentius (auch vom Plautus waren bereits einige Stücke übersetzt) in deutscher Prosaübersetzung von einem Ungenannten (Straßburg 1499), theils der Dramen deutscher Gelehrter, eines Joh. Reuchlins, Thomas Naogeorgs und Nicodem. Frischlins, die, wenn auch latinisch geschrieben, doch bald ins Deutsche übersetzt wurden, da sie meist volksmäßige Stoffe behandelten. Hieraus lernte man wenigstens die Eintheilung in Akte und Scenen, wenn auch die eigentliche Oekonomie eines Drama's, vor wie nach unbegriffen blieb.

stehend, sind theils langweilige Moralisationen, theils dramatisirte politische Abhandlungen, mit Allegorien, bißiger Satyre oder derber Polemik mehr als hinreichend angefüllt. Die fast immer selbst erfundene Fabel ist stets das schwächste am ganzen Stücke; und man erkennt deutlich, daß diese Dichter nicht den geringsten Beruf zu Dramatikern hatten.

Das Fastnachtspiel nimmt nach altem Brauche seinen Stoff auch jetzt meist aus den niedern Kreißen des Lebens. Vorfälle des Tages, die irgend eine lächerliche Seite darboten, waren erwünschte Gegenstände sowohl für die Dichter als auch für die Zuschauer; und selbst wenn Schwänke und Anekdoten, die schon früher zu Erzählungen gedient hatten, für das Fastnachtspiel benutzt wurden, trachteten die Dichter doch, durch allerlei Bezüge auf die unmittelbare Gegenwart sie noch pikanter zu machen. — In den Werken der späteren Dichter ist bereits der Einfluß wahrzunehmen, den jetzt die im Lande umherziehenden englischen Schauspielerbanden auf das deutsche Drama gewannen, wiewohl er erst in dem folgenden Zeitabschnitte seinen Höhepunkt völlig erreicht.

§. 69. Unter den dramatischen Dichtern dieses Zeitabschnittes sind in erster Reihe Hans Sachs[730]) und Jakob Ayrer[731]) als

---

730) Unter den 208 Dramen Hans Sachsens, die er selbst als „fröhliche Komedie, traurige Tragedie und kurzweilige Spil (Fastnachtspiele)" bezeichnet, gibt es begreiflich Stücke von sehr verschiedenem Werthe. Genannt zu werden verdienen Lucretia, 1527 nach Livius gedichtet, Virginia, 1530 abgefaßt, Jocaste 1550 und Clytämnestra 1554 gedichtet. Alexander der Große, Hörnen Seffrid, Melusine u. A. beruhen auf älteren deutschen Gedichten. Unter den Fastnachtspielen hebe ich nur hervor: „Wie der Teufel ein alt Weib nahm," „Der todte Mann," Die Lasterarznei," „Das Narrenschneiden" und „Der Paur im Fegfeuer."

731) Jakob Ayrer, Notar und Gerichtsprokurator zu Nürnberg, gestorben um 1618, hinterließ 30 Tragödien und Komödien und 36 Fastnachtspiele (worunter sich auch einige Singspiele — die ältesten deutschen — befinden). Ausgabe: Opus Theatricum, Nürnberg 1618, Fol. Außer diesen soll er noch 40 weitere Schauspiele gedichtet haben, die jedoch noch nicht gedruckt sind. Ayrer läßt in seinen Spielen bereits deutlich den Einfluß erkennen, den die englischen Schauspieler auf das deutsche Drama ausübten. In Betreff der Anordnung seiner Spiele ist er vorzüglicher als Hans Sachs, wird von diesem jedoch

diejenigen zu nennen, die durch ihre Bemühungen die dramatische Kunst am sichtbarsten förderten. Den zweiten Rang nehmen etwa ein Paul Rebhun[732]); der Verfaßer des Etter Heini us dem Schwyzerland[733]); Jacob Ruof oder Ruef, von Zürich[734]),

an Gemüthlichkeit, Witz und Menschenkenntniß übertroffen. Unter seinen Lustspielen zeichnen sich vortheilhaft aus: „Comödischer Prozeß gegen die Königin Podagra" und „der alte Buler und Wucherer." Der deutschen Heldensage sind seine Komödien „Hugdietrich" und seine Tragödien „Kaiser Otnit" und „Wolfdietrich" entnommen; alle drei gehören jedoch zu den schwächeren Werken des Dichters.

[732]) Paul Rebhun, ein Berliner, war in Wittenberg Luthers Hausgenoß, verwaltete später mehrere Schulämter (zu Kahla Zwickau und Planen) und ward um 1543 Pfarrer und Superintendent zu Ölsnitz. In seiner „Susanna," gedruckt 1536, wechselt er mit streng gemeßenen jambischen und trochäischen Versen ab; immer jedoch die einzelnen Scenen in der begonnenen Versart durchführend. Auch eine „Hochzeit zu Cana" haben wir von ihm, woraus Stellen bei Gottsched I. 79.

[733]) Der „Etter Heini", ein politisches Spiel von sonderbarer Anlage (neben Wilhelm Tell, Stauffacher, Melchthal u. A. treten nicht nur Schweizer und Franzosen des 16. Jahrhunderts, sondern auch der „trüw Eckart" und „die sieben Weisen Griechenlands" auf), ist gegen die verderbten Sitten der Eidgenoßen jener Zeit gerichtet. Die älteste Handschrift des Etter Heini, nebst einem der andern Handschrift fehlenden Vorspiele, ist von Baltasar Sproß, Konrad Grebeln 1514 gewidmet. Daß Sproß Dichter war, davon ist sonst nichts bekannt. Wenn jedoch Spätere den Jacob Ruof zum Verfaßer des Etter Heini machen wollen, so scheint mir schon die Jahrzahl der ältesten Handschrift dieser Annahme zu widersprechen; wahrscheinlich aber rührt von ihm die Ueberarbeitung her, die um 1545 fällt, wovon gleich Näheres. Eine Ausgabe besorgte M. Kottinger, Quedlinburg 1847.

[734]) Jacob Ruof oder Ruef, im St. Gallischen Rheinthale geboren, in Zürich seßhaft, war Wundarzt, Dichter und geschickter Steinschneider. Da er mit dem Zürcherbanner in die beiden Kappeler Kriege (1529 und 1531) gezogen war, erhielt er 1532 das Zürcher Bürgerrecht. Er starb 1558. Seine literarische Wirksamkeit war bedeutend. Außer mehrern latinisch und deutsch geschriebenen medicinischen, naturhistorischen und astronomischen Schriften hinterließ er auch folgende Spiele: 1) Die Historie Jobs, in Zürich 1535 gespielt. 2) Der Weingarten des Herrn, ebenda 1539 aufgeführt. 3) Vom Wohl- und Uebelstand der Eidgenoßschaft, um 1545 abgefaßt (dieß ist die obenerwähnte Überarbeitung des Etter Heini, die sich jedoch mit der Entfernung veralteter Wörter und Glättung des Metrums begnügt). 4) Von der Schändung der Römerin Paulina, vor 1545 gedichtet. 5) Das Leiden Christi, vor 1545. 6) Ein hübsch und lustig Spyl, vor Zyten gehalten zu

und Heinrich Julius Herzog von Braunschweig (Hibaldeha sich nennend)[735]. Eine dritte Klasse ihrem Werthe nach bilden etwa Nicolaus Manuel von Bern[736]; Joh. Stricker oder Strizer[737]; B. Ringwaldt[738]; Joachim Greff[739]; Georg Mauritius[740] und Wolfhart Spangenberg[741]. In dem Fast-

Ury in dem lobl. Ort der Eidgenoßschaft, von dem frommen ersten Eidgenossen Wilhelm Tellen, irem Landtmann, jetz nüwlich gebeßert und corrigirt von Jacob Ruef. 1545. (Neue Ausgabe von Dr. Fr. Mayer, Pforzheim 1843). 7) Ein nüw und lustig Spiel von der Erschaffung Adams und Heva, auch irer beider Val im Paradyß, gespilt von einer lobl. Burgerschaft am 9. u. 10. Tag Junii, Zürich 1550. 8) Ein schön Spyl von dem gläubigen Vater Abraham, vor 1552. 9) Ein tröstlich Spiel von Lazaro, Zürich 1552. 10) Ein geistlich Spiel von der Geburt Christi, Zürich 1552. Vgl. Kottingers Einleitung zum Etter Heini.

735) Julius von Braunschweig, geboren 1564, starb 1613. Nicht alle Stücke, die seine Chiffre Hibaldeha (gebeutet bei Gerv. III. 115) tragen, sollen von ihm herrühren. Die in Prosa geschriebene Komödie »Von Vicentio Ladislao Satrapa von Mantua,« nach Gottsched um 1591 gedichtet (und von El. Herlicius 1601 in Verse gebracht) ist nach Gervinus das bedeutendste Werk des Herzogs nicht nur, sondern auch das originalste Stück dieser Zeit.

736) Manuel, zu Bern 1484 geboren, hat sich als Maler, Dichter, Krieger, Staatsmann und Reformator einen Namen gemacht. Er starb 1530. Seine zwei satyrisch-polemischen Fastnachtspiele (zu Bern 1522 aufgeführt) hat, nebst andern Schriften Manuels, Grüneisen, Stuttgart 1837 herausgegeben.

737) Stricker oder Strizer, starb 1598 als Prediger zu Lübeck, dichtete sein Spiel „Der deutsche Schlemmer" (gedruckt Magdeburg 1588) in erklärter moralischer Absicht. Auch in niederdeutscher Sprache erschien sein geistliches Spiel, Frankfurt a. d. O. 1593.

738) Ringwaldts Komödie »Speculum mundi« wird von Hoffmann für eines der beßeren dramatischen Sittengemälde gehalten. Vgl. Hoffmann, B. Ringwaldt und B. Schmolk, S. 31 ff. Bartholomäus Ringwaldt, 1531 zu Frankfurt a. d. O. geboren, war um 1550 Prediger in Langfeld bei Sonnenberg in der Neumark und starb wahrscheinlich 1598. Er ist auch als Kirchenlieddichter und als Didaktiker zu erwähnen.

739) Joachim Greff, geboren zu Zwickau, Schulmeister zu Dessau (um 1545).

740) Georg Mauritius, zu Nürnberg 1539 geboren und ebenda 1610 als Rector gestorben. Er hinterließ 10 Schauspiele, Leipzig 1607 gedruckt.

741) Spangenberg, aus Mansfeld gebürtig, lebte später zu Straßburg. Seine dramatischen Werke, Eignes und aus dem Griechischen und Lateinischen Übersetztes, erschienen von 1603—1615. Er nennt sich auch »Lycosthenes Psellionoros«. — Die übrigen Dramatiker sind: Franz Omichius,

nachtspiele hatte der närrische Knecht, später Hanswurst genannt, eine Hauptrolle, und selbst in den ernsten Spielen fehlte er selten, bis er endlich der Feindschaft Gottscheds erlag und das Theater räumen mußte. Seit dieser Zeit ward er nicht ohne Nachtheil für das Drama nur noch im Puppenspiele geduldet. Die Orte der Aufführung sowie die Art und Weise derselben waren im Ganzen gewiß noch die gleichen, die wir im vorigen Zeitraume kennen lernten. Die geistlichen Spiele wenigstens, die auch jetzt noch sehr beliebt waren, konnten schon der Menge der Auftretenden wegen nicht wohl in geschloßenem Raume gegeben werden: sie wurden daher jetzt gewiß meist im Freien aufgeführt, da man protestantische Kirchen dazu wohl kaum jemals hergab.

D. Das Lehrgedicht.

§. 70. Nicht minder reich als die dramatische Dichtkunst ist die didaktische; doch erheben sich auch unter ihren Erzeugnissen nicht viele

Schulmeister und Rector zu Güstrow (Comödia von Dionysii Syracusani und Damonis und Pythiae Brüderschaft, Rostock 1568. Die Bauern dieser Comödie sprechen niederdeutsch); Peter Probst aus Nürnberg, um 1553, bei dem zuerst der Hanswurst vorkommt; Samuel Hebel aus Hirschberg (Belagerung der Stadt Bethulia, gedruckt 1566); Friedrich Dedekind (der christliche Ritter, gedruckt 1590); Georg Göbel, Notar und Schulmeister zu Görlitz (die Fahrt Jacobs, 1586); Johann Sander (Johannes der Täufer, 1588, worin ein „Hofteufel" und ein „Kirchteufel" auftreten); Cyriacus Spangenberg (christliche Comödia von den cananäischen Weiblein, 1589); Andreas Calagius (Susanna, gedruckt 1604). Von ungenannten Verfaßern sind: der new deutsch Bileams Esel, wie die schöne Germania durch arge List und Zauberei ist zur Bäpst Eselin transformirt worden, 1522. Ein frisches Combißt, vom Bapst und den Seinen etwann über Teutschland eingesatzen, o. O. und J. Ehespiegel, Ein sehr lustige und lehrhafte Comedi, darinnen angezeigt wird: Wie die Eltern ihre Kinder aufziehen und verheyrathen. Mit einer Vorred G. Mylii, Tübingen 1598. Ein wahrhaftige Historÿ, auß dem heil. Evang. Luce am XVI. Cap. Von dem Reychen mann und armen Lazaro. Gespilt zu Zürich von einer loblichen Bürgerschaft, Mühlhausen, o. J. Der calvinische Post-Reuter von Anno 1590 an bis auf das 92. Jahr, wie sie ihre falsche verführerisch Lehr haben wollen an Tag bringen. In eine einfältige Comödia verfaßt mit vier Personen, 1592. Rathschlag des allerheyligsten Vaters Bapsts Pauli des dritten mit dem Collegio Cardinalium gehalten, wie das angesatzte Concilium zu Trient für zu nehmen sei, 1545, u. s. w.

über die Mittelmäßigkeit. Die Allegorie und Satyre werden noch am meisten mit Glück angewandt. Zu nennende Werke sind:

1) Die lautere Wahrheit, wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinem Berufe verhalten soll, von Bartholomäus Ringwaldt, von 1585—1598 sechs Auflagen.

2) Christliche Warnung des treuen Eckarts, von demselben, Frankfurt a. d. O. 1588—1590 und öfter. Der Dichter läßt den treuen Eckart eine Reise durch Himmel und Hölle machen und die Freuden der Seligen und die Qualen der Verdammten schildern[742].

3) Die Narrenbeschwörung, von Thomas Murner, Straßburg 1512; eine derbe, oft plumpe Satyre auf alle Stände vom Fürsten bis auf den Bauer, und vom Pabst bis auf den Bettelmönch[743].

4) Die Schelmenzunft, von demselben, Straßburg 1512, Halle 1788. Nach Inhalt und Behandlung dem vorigen gleich.

5) Die Geuchmatt, zu straf allen wybischen Narren, von demselben, Basel 1519, mit den vorigen verwandten Inhalts.

6) Andechtig geistliche Badefart, von demselben, Straßburg 1514. In diesem religiösen Lehrgedichte wird alles zum Baden Gehörige auf die Reinigung von den Sünden bezogen; unstreitig das unschönste Gedicht Murners.

7) Klage und Vermahnung gegen die Gewalt des Pabstes, von Ulrich von Hutten 1520 gedichtet, und: Ein

---

[742]) Es giebt davon auch eine niederdeutsche Bearbeitung und selbst in eine Comödie ward dieser treue Eckart verwandelt. Vgl. Hoffmann, Barth., Ringwaldt ꝛc., S. 22—28; 38—40.

[743]) Thomas Murner, geboren zu Straßburg 1475, trat in den Franciscanerorden und machte sich durch seine Gelehrtheit und durch den Muth, womit er die Gebrechen seiner Zeit geißelte, bald einen berühmten Namen. 1509 ward er Doctor der Theologie, lebte abwechselnd zu Straßburg, Basel, Frankfurt a. M., Freiburg, Trier und in England bei Heinrich VIII. bis 1523, später war er Professor zu Luzern. Einer der erbittertsten Gegner der Reformation und von heftigem, unruhigem Charakter, ward er häufig von Freunden und Feinden verfolgt, und starb zwischen 1531 und 1537.

Klag über den lutherischen Brand zu Mentz (Mainz), von demselben [744]).

---

[744]) Ulrich von Hutten, 1488, April 21, auf Burg Stakelberg in Franken geboren, ward 1499 nach der berühmten Abtei Fulda gebracht, um nach dem Willen der Eltern nach Vollendung der vorgeschriebenen Studien die Weihen zu empfangen; gieng doch damals noch der Weg durch das Kloster auf den Fürstenstuhl. Aber Hutten hatte nicht Lust zum geistlichen Leben und begab sich durch Vermittelung eines Verwandten, Eitelwolfs von Stein, aus dem Kloster befreit, zuerst nach Köln, dem Sitze der Scholastik, und dann 1506 nach Frankfurt a. d. O., wo die neugestiftete Hochschule aufzublühen begann. Hier verweilte er einige Jahre, sich mit den römischen Klassikern eifrigst beschäftigend, bis ihn äußere Verhältnisse zum Heere brachten, welches Max. I. 1509 nach Italien führte. Hier an der Quelle der Mißbräuche lernte er sie gründlich kennen und haßen. Krank kehrte er nach Deutschland zurück und zog, zerfallen mit seiner Sippschaft, entblößt von Geld, nach Rostock, wo er durch Unterricht seinen Unterhalt erwarb. Bald gieng er jedoch nach Frankfurt a. M., nach Braunschweig und dann nach Wittenberg, wo er sein erstes Werk, die Metrik, drucken ließ. Später durchwanderte er einen großen Theil von Deutschland und ward zu Olmütz vom gelehrten Bischof Nic. Turso freundlich aufgenommen und reich beschenkt entlaßen. Mit seinem Vater ausgesöhnt, gieng er 1514 abermals nach Italien, um in Pavia die Rechte zu studiren. Bei der Eroberung der Stadt durch die Eidgenoßen verlor er seine Habe, gewann aber die Freundschaft Zwinglis. Von hier gieng er erst nach Bologna und dann nach Rom, wo ihm das unwürdige Leben der Geistlichen zu mehreren stechenden Epigrammen reizte, die dann bewirkten, daß er Rom eiligst verlaßen mußte. Vom Erzbischof Albert von Mainz eingeladen, fand er für einige Zeit eine ruhige Stätte. Jetzt kam er in Verbindung mit Conrad Celtes, Reuchlin, Pirckheimer, Agricola und erwachte zu neuem Dasein. Zum dritten Male in Italien mußte er es zum dritten Male schnell verlaßen. Heimgekehrt fand er in einem fränkischen Kloster die Schrift des Laurentius Valla »de Constantini donatione,« die er mit einer kühnen, kräftigen Dedication an Leo X. herausgab, hoffend, den Pabst für eine Reformation zu gewinnen; begleitete den Mainzer Kurfürsten auf den Reichstag zu Augsburg, wo er die Fürsten zum Kriege gegen die Türken aufforderte, und zog 1519 mit dem Heere des schwäbischen Bundes gegen den geächteten Herzog Ulrich von Würtemberg. Bei dieser Gelegenheit schloß er mit Franz von Sickingen Freundschaft und vermochte diesen leicht, den von den Pfaffen bedrängten Reuchlin zu schützen. Von nun an immer kühner gegen Rom auftretend (Trias Romana) verliert er, da Leo X. ein Breve gegen ihn erließ, den Gunst des Mainzer Erzbischofs, geht nach Brabant, um bei Karl V. Schutz zu finden, muß aber, um nicht dem Pabste ausgeliefert zu werden, eiligst fliehen. Von der Ebernburg aus, wo Franz von Sickingen ihm Schutz gewährte, erließ er an Karl V., Friedrich den Weisen, Albert

8) Mahnrede an die Deutschen, von Johann Fischart, Straßburg 1581 [745]).

9) Ein hübscher Spruch von etlichen Ständen in der Welt, von Kunz Haß [746]).

10) Von St. Peter und einem Mönch, von ungenanntem Verfaßer [747]).

11) Das weltlich Klösterlein, von ungenanntem Verfaßer [748]).

12) Von S. Dominici des Predigermünchs und S. Francisci Barfüßers artlichem Leben und großen Grewel. F. J. Nasen zu Ingolstadt dediciret, von J. Fischart 1571.

Den Uebergang zu den eigentlichen Fabeln bildet gewisser Maßen das allegorisch-satyrische Lehrgedicht Georg Rollenhagens [749]), der Froschmeuseler, oder der Frösche und Meuse wunderbare Hofhaltung. Magdeburg 1595, 1600 und öfter, eine selbständige, aus drei Büchern bestehende Nachahmung der Batrachomyomachie, oder vielmehr des Reineke Fuchs, der dem Dichter bei der Ausführung meistens

von Mainz und an das ganze Volk der Deutschen erschütternde Sendschreiben, alle ermahnend, mit ihm die Freiheit zu vertheidigen. Die Güter seiner Eltern, die ihm zufielen, trat er seinen Brüdern ab, und verbot ihnen, ihm Briefe oder Geld zu senden, damit sie nicht in sein Schicksal verwickelt würden. Seit 1520 bediente er sich der deutschen Sprache und sein bleibender Wahlspruch ward: „Ich hab's gewagt" (in den lateinischen Schriften Jacta est alea). Nach dem Tode seines Freundes und Beschützers, 1522, irrte er in der Schweiz umher, verfolgt von Erasmus, bis er endlich 1523 im August 36 Jahr alt auf der Ufenau im Zürichsee durch den Tod Ruhe fand. An Feuer und Kühnheit übertreffen seine Schriften die aller seiner Zeitgenoßen. Seine Werke, 5 Bände, gab E. Münch heraus.

745) Gedruckt in den Eikones, einem Anhange zu Matth. Holzwartes Emblematum tyrocinia, Straßburg 1581, daraus in Wackernagels Leseb. II, 133. (zw. Ausg. II. 161) ff.

746) Mitgetheilt in Aloys Schreibers „Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen seiner Zeitgenoßen," Heidelberg 1824.

747—748) Gedruckt in A. Schreibers ebengenanntem Werke.

749) Georg Rollenhagen, geboren zu Bernau in der Mark Brandenburg 1542, studirte bis 1560 in Prenzlau, Mansfeld, Magdeburg, Wittenberg, ward 1567 Prorector, später Rector in Magdeburg und starb daselbst 1609.

zum Vorbilde diente. Nur der Anfang des Gedichtes und die zweite Hälfte des dritten Buches sind episch; alles andere Episode, wobei es der Dichter theils auf Satyre gegen den Pabst, theils auf Darlegung seiner Lebensweisheit abgesehen hat. Obwohl sich Rollenhagen von gelehrter Pedanterei nicht ganz frei gehalten hat, so ist doch sein Gedicht nichts desto weniger reich an echter Komik, treffendem Witze und malerischen Schilderungen, und zeugt überall von des Verfaßers Liebe für die Natur.

§. 71. Unter den Fabeldichtern — selbst Luther gehört dazu [750]) — zeichneten sich besonders Hans Sachs, Erasmus Alberus, [751]) vor allen aber Burkhard Waldis aus, dessen in vier Bücher eingetheiltes Werk vierhundert Fabeln und Erzählungen enthält [752]). — Schließlich muß auch noch der dialogisirten Lehrgedichte gedacht werden, die zur Zeit der Reformation besonderen Anklang fanden. Auch ihrer hat Hans Sachs eine ziemliche Anzahl hinterlaßen, seine „Kampfgespräche" oder „Gespräche", in denen sich bald Menschen, bald allegorische Wesen über sittliche, religiöse und politische Zustände seiner Zeit unterreden. Zu dieser Gattung gehört auch das Gespräch des Herrn mit St. Peter, von einem unbekannten Verfaßer, worin über die Verderbniß aller Stände bittere Klage geführt wird [753]).

---

[750]) Luthers Fabeln (vom Jahr 1530) finden sich im 5. Bande der Jenaer Ausgabe seiner Werke.

[751]) Erasmus Alberus, geb. 1500 zu Sprendingen bei Frankfurt, gestorben nach unruhvollem Leben zu Neubrandenburg als Generalsuperintendent 1553. Seine Fabeln erschienen unter dem Titel: „Das Buch von Tugend und Weisheit", Frankfurt a. M. 1550. Es sind 49 Stück, meist aus Äsop genommen und mit vieler Satyre gegen Pabst und Mönche ausgerüstet.

[752]) Burkhard Waldis, wahrscheinlich zu Allendorf an der Werra geboren, dann Mönch zu Riga, später Kaplan der Landgräfin Margaretha von Hessen, endlich evangelischer Geistlicher, starb um 1555. Er war gelehrt und besaß große Weltkenntniß. Außer den Fabeln, von denen mehrere neu sind und wohl ihm ganz gehören, hat er auch Schwänke gedichtet und den Psalter übersetzt. Weniger gelungen ist seine Überarbeitung des Theurdank, Frankfurt 1553.

[753]) Gedruckt in Al. Schreibers: Gedichte Ulrichs von Hutten rc.

Prosa.

1) Erzählende Prosa.

a) Romane und Novellen.

§. 72. Zahlreich sind die Romane, Novellen und Volksbücher dieses Zeitabschnittes; viele aber sind nur Uebersetzungen aus dem Französischen. Die wichtigsten Volksbücher sind:

1) Fierabras, eine zum karolingischen Kreiße gehörende Sage, aus dem Französischen übersetzt, Simmern 1533.

2) Die Haimonskinder, in zweien verschiedenen Bearbeitungen; der einen liegt ein französisches Volksbuch, der andern das mittelniederländische Gedicht (vgl. S. 199) zu Grunde[754]).

3) Die schöne Magellone, aus dem Französischen von Veit Warbeck übersetzt, Augsburg 1535. Das französische Werk ist Auflösung eines provençalischen Gedichtes aus dem zwölften Jahrhunderte.

4) Kaiser Octavianus, aus dem Französischen von Wilh. Salzmann übersetzt, Straßburg 1535 und öfter gedruckt.

5) Amadis aus Frankreich, aus dem Französischen übersetzt[755]).

6) Das Buch der Liebe, herausgegeben von Buchdrucker Feyerabend, Frankfurt a. M. 1587, eine Sammlung von Ritterromanen, worunter sich auch der Octavian, die Magellone, Tristan, Florio und Bianceffora, Melusine ꝛc. befinden.

7) Historia von Dr. Joh. Fausti, des ausbündigen Zau-

---

754) Aus dem Französischen übersetzt, ist: „Ein schön lustig Geschicht, wie Kaiser Carlo der groß vier gebrüder, Herzog Aymons sün, sechzehn jahr lang bekrieget ꝛc., Simmern 1535.“ Die andere Bearbeitung findet sich in dem jetzt noch gehenden Volksbuche „die Haimonskinder“.

755) Der Verfaßer des echten Amadis de Gaule, d. h. der ersten 4 Bücher, soll der Portugiese Vasco Lobeira († 1325) sein. Später schloßen sich Fortsetzungen in 20 Büchern und mehreren Anhängen daran an. Nach Ebert sind jedoch die ersten 13 Bücher in Spanien entstanden. Nach Deutschland kam dieser berühmteste der Romane aus Frankreich, und der älteste deutsche Druck, Frankfurt 1583, enthält nur die ersten 13 Bücher. Alle 24 Bücher wurden gleichfalls zu Frankfurt, jedes einzeln seit 1591, gedruckt.

berers und Schwarzkünstlers teuflische Verschwörung, Frankfurt 1588. Aufs Neue bearbeitet von G. R. Widmann, Hamburg 1599, 3 Bände.

Andere Volksbücher entstunden aus Zusammenreihung alter Volksschwänke, und wurden nach und nach mit allerhand Witzen und komischen Zügen vermehrt. Hieher gehört vor allen:

Das Lalenbuch oder die Geschichte der Schildbürger, 1598. Das Buch handelt von Leuten, die weise reden und thöricht handeln, und ist ein mit Einsicht zu einem Ganzen verarbeitetes Werk. Verwandt sind die Volksbücher: Pfarrherr von Kalenberg; Claus Narrens Historien; Neithart Fuchs und Andere.

Gleichfalls verwandten Inhaltes sind folgende, einst vielgelesene Sammelwerke:

1) Schimpf und Ernst, von Joh. Pauli, Straßburg 1522.

2) Die Gartengesellschaft, von Jakob Frey, Straßburg 1557.

3) Das Rollwagen-Büchlein, von Georg Wickram, 1555.

4) Wendunmuth, von Wilhelm Kirchhof, Frankfurt a. M. 1565.

Unter den eigentlichen Romanen ist der Goldfaden, von G. Wickram, Straßburg 1557, ganz besonders aber Joh. Fischarts Gargantua hervorzuheben. Dieser humoristisch-satyrische Roman ist zwar nur eine Uebersetzung des ersten Buches des französischen Gargantua und Pantagruel von Fr. Rabelais (geb. 1483, gest. 1553); aber eine so sprachgewaltige, eigenthümliche, selbständige und geistreiche, mit allerhand Zusätzen ausgestattete, daß sie völlig den Werth und Namen eines Originalwerks in Anspruch nehmen darf[756]).

---

756) Zuerst gedruckt 1575, dann 1582, 1590, 1594, 1600, 1605, 1608, 1617, 1631 ꝛc.; bis 1651 erschienen 15 Ausgaben, woraus man auf die allgemeine Beliebtheit des Werkes schließen kann. Der Titel lautet nicht in allen Ausgaben gleich, ist aber, obgleich er seiner Länge wegen nicht ganz mitgetheilt werden kann, zu merkwürdig, um übergangen zu werden. Er lautet: „Affentheurliche, Naupengeheurliche Geschichtklitterung, Von Thaten und Rathen der vor kurtzen langen weilen Vollenwolbeschreiten Helden und Herren Grandgusier (Grandgoschier) Gargantoa (Gorgellantua) und deß Eiteldurstlichen, Durchdurstlechtigen Fürsten Pantagruel von Durstwelten, Königen in Utopien ꝛc.,

b) Rein geschichtliche Werke.

§. 73. Nicht unbedeutend sind die Fortschritte, die die Geschichtschreibung in diesem Zeitabschnitte machte, sowohl was die Anordnung des Stoffes als auch was die Darstellung betrifft. Die wichtigsten Werke sind die baierische Chronik von Joh. Thurnmayer[757]; die Weltgeschichte und die Chronik des ganzen deutschen Landes, von Sebast. Frank[758]; die Schweizerische Chronik von Aegidius Tschudi[759]; die erst niederdeutsch,

---

durch Huldrich Elloposcleron." — Rabelais schöpfte seinen Stoff aus einem bereits im 15. Jahrhundert gedruckten Werke (Les chroniques admirables du puissant roi Gargantua, s. l. e. a.), einer alten, vielleicht schon keltischen, Riesensage. Des geistreichen Franzosen Werk hat in neuerer Zeit abermals G. Regis meisterhaft ins Deutsche übersetzt, Leipzig 1832—41. 3 Bde. 8.

[757]) Thurnmayer, geb. 1466 zu Abensberg und daher Aventinus genannt, lehrte zu Ingolstadt und Paris, begleitete seit 1512 die Herzoge Ludwig und Ernst von Baiern als Zuchtmeister (Erzieher) auf einer Reise durch Italien, widmete sich nach seiner Heimkehr, von den genannten Fürsten mannigfaltig unterstützt, ganz der vaterländischen Geschichte, und starb 1534 zu Regensburg. Er verfaßte sein Werk zuerst lateinisch (Annales Bojorum, gedrückt 1554), schrieb es jedoch später ins Deutsche um und erweiterte es. Die erste vollständige Ausgabe erschien Frankfurt a. M. 1566, Fol. Er zeigt sich überall als helldenkenden, verständigen, gesinnungskräftigen Mann; seine Sprache hat er als Katholik sich unabhängig von Luther, einfach und körnig ausgebildet.

[758]) Frank, geb. 1500 zu Donauwörth, später als Wiedertäufer vielfach verfolgt und flüchtig, lebte von Schriftstellerei, Druck und Verlag zu Nürnberg, Ulm, Straßburg und Basel, und starb wahrscheinlich in letztrer Stadt 1545. Seine geschichtlichen Werke empfehlen sich durch geistvolle, freisinnige Auffaßung und Würdigung der Gegenstände sowohl als auch durch eine höchst lebendige ansprechende Darstellung. Er bildete seine Sprache nach Luther. Seine Weltgeschichte (bis zum Jahre 1531) erschien zu Straßburg 1531 unter dem Titel: Chronica, Zeytbuch und Geschichtbibel von anbegyn rc., mit einer Fortsetzung, Ulm 1536. Seine Chronica des ganzen Teutschen lands rc., Augsburg 1538. Er hat auch didaktische, polemische, mystische und kosmographische Werke hinterlaßen.

[759]) Tschudi, geb. zu Glarus 1505, gest. ebenda 1572. Sein großes, bis zum Jahre 1570 gehendes Werk ist durch Reichhaltigkeit nicht minder als durch treffliche Anordnung und kräftige Darstellung ausgezeichnet. Nur ein Theil davon (bis 1470) ward von Iselin unter dem Titel Chronicon Helveticum, Basel 1734—36, 2 Bde. Fol., herausgegeben. Er hinterließ auch ein be-

dann oberdeutsch abgefaßte Pommersche Chronik von Thomas Kantzow[760]); die niederdeutsch geschriebene Ditmarsische Chronik von Neocorus[761]) und andere, wie die Liefländische Chronik von Peter Russow, die Preußische von Lucas David, das Heldenbuch deutscher Nation von Heinrich Pantaleon aus Basel, Teutscher Nation Herligkeit, von M. Q. von Kinkelbach u. A. m.

An diese geschichtlichen Werke reihen sich auf der einen Seite die charakteristischen Selbstbiographien und Denkwürdigkeiten der Ritter Götz von Berlichingen[762]) und Hans von Schweinichen[763]); auf der andern die Reisebeschreibungen Leonhard Rauwolfs und Salomo Schweiggers[764]), so wie

schreibendes Werk: Rhaetia, Basel 1538. Vgl. J. Fuchs Leben und Schriften Joh. Tschudis, St. Gallen 1805.

760) Wahrscheinlich 1505 zu Stralsund geboren, war, nachdem er zu Rostock studirt, Geheimschreiber mehrerer pommerischen Fürsten, gieng 1538 nach Wittenberg, wo er mit Melanchthon und Buggenhagen Freundschaft schloß, und starb 1542 zu Stettin. Die niederdeutsch geschriebene Chronik gab Böhmer 1835 heraus; die oberdeutsche Abfaßung erschien durch von Medem, Anklam 1842. Die zweite Überarbeitung, aber nach fehlerhafter Handschrift, Kantzows gab Kosegarten unter dem Titel Pommerania, Greifswald 1816, 2 Bde. 8., heraus. Ein Abdruck der 1837 aufgefundenen Originalhandschrift steht zu erwarten.

761) Vgl. S. 274, Anm. 588.

762) Geb. 1480 zu Hornberg, gest. daselbst 1562. Im Bauernkriege ward er gezwungener Anführer und deshalb in seine Burg eingegrenzt. Er schrieb sein Leben als bereits hochbejahrter Mann. Gedruckt Nürnberg 1741 und 1775; zuletzt: Ritterliche Thaten Götz von Berlichingens mit der eisernen Hand ꝛc., Pforzheim 1843.

763) Hans von Schweinichen ward 1552 geboren und starb 1616. Seine bis 1602 reichenden Denkwürdigkeiten erschienen unter dem Titel: Liebe, Lust und Leben der Deutschen des 16. Jahrhunderts in den Begebenheiten des schlesischen Ritters H. v. Schw., herausgegeben von Büsching, Breslau 1820—23, 3 Bde.

764) Rauwolf und Schweigger unternahmen Reisen in das Morgenland und beschrieben dieselben. Rauwolfs Reise erschien 1582, Schweiggers 1608. Wie beliebt solche Reisebeschreibungen waren, ergibt sich aus den Sammelwerken z. B. dem „Reysbuch des heiligen Landes, das ist ein grundliche Beschreibung aller und jeder Meer- und Bilgerfahrten zum heiligen Lande“, Frankfurt 1584, Fol., welches nicht weniger als 21 zwischen 1095—1580 unternommene Reisen enthält.

*

die Erdbeschreibungen Sebast. Franks[765]) und Sebast. Münsters[766]), die sämtlich alles Fabelhafte immer mehr zu vermeiden und aus der reineren Quelle der eigenen Erfahrung oder der gelehrten Überlieferung zu schöpfen trachten.

c) Beredsamkeit.

§. 74. Die Beredsamkeit im engeren Sinne des Wortes macht in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zumal durch Luther[767]) und Zwingli[768]), die beide auch gewaltige Redner waren, nicht unbedeutende Fortschritte, wiewohl sie schon durch Tauler und Geiler auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gelangt war; aber in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sank sie tief, ja so tief, daß ihre Erzeugnisse in der Literaturgeschichte keine Beachtung weiter verdienen. Maßlose, fanatische Polemik war auch auf der Kanzel heimisch geworden, und statt das Volk zu belehren, vertheidigten jetzt

[765]) Der Titel seiner Erdbeschreibung lautet: Weltbuoch: spiegel und Bildniß des ganzen Erdbodens ꝛc., Tübingen 1534, Fol.

[766]) Münster, zu Ingelheim 1489 geboren, lebte nach seinem Austritt aus dem Franciscanerorden seit 1529 als Professor zu Basel, und starb 1552. Von ihm: Cosmographia. Beschreibung aller Lender ꝛc. Basel 1544, Fol.

Der Merkwürdigkeit wegen mag auch noch des „Weißkunigs" gedacht werden, d. h. eine in Form eines allegorischen Romans gegebene Geschichte Kaiser Maximilians I. von seiner Erziehung bis zum Ende des von ihm geführten Venezianischen Krieges. Der Entwurf soll vom Kaiser selbst herrühren; die Ausführung gehört jedoch dem Marx Treitzsaurwein von Ehrentreitz, Maximilians Geheimschreiber. Der Weißkunig erschien, Wien 1775, Fol., mit vielen Holzschnitten.

[767]) Martin Luther, geb. zu Eisleben am 10. Nov. 1483, studirte zu Erfurt, ward Augustiner, später Professor zu Wittenberg und starb am 18. Febr. 1546. Ausgaben seiner Werke: Wittenberg 1539—59, deutsch, 12 Theile, latinisch 7 Theile. Jena 1555—58, acht deutsche und vier latinische Bände. Altenburg 1671—64, 10 Bände deutsch, sämmtl. in Fol. Halle (von J. G. Walch) 1737—53. 24 Bde. 4. Erlangen 1827 ff., 50 Theile 8. Seine Briefe gab De Wette, Berlin 1825 ff. in 6 Theilen heraus. Seine Übersetzung des N. T. erschien 1522, die ganze Bibel 1534 Wittenberg, dann 1540, 1541, 1545.

[768]) Ulrich (Huldrych) Zwingli, geb. 1484 zu Wildhausen, 1516 Prediger in Glarus, 1519 in Zürich, fiel in der Schlacht bei Kappel am 11. Oct. 1531. Seine Werke: Zürich 1530, 3 Theile Fol., 1584 4 Theile. Neue Ausgabe von Schuler und Schultheß, Zürich 1828—36.

die Prediger dem Volke gleichgültige Sätze der Dogmatik in einer buntscheckigen Mengsprache. Fade Witzeleien galten für Geist und Geschmack, und geistlos ausgekramte Gelahrtheit für den höchsten rednerischen Schmuck. So können nur wenige Redner hier genannt werden, und wenn der Predigten eines Luthers, Zwinglis, Mathesius[769]) und Joh. Arndts[770]) Erwähnung gethan ist, haben wir über alle anderen kein Wort weiter zu verlieren.

d) Didaktische und satyrische Schriften.

§. 75. Didaktischer Hauptschriftsteller ist unbestritten Luther, und kein anderer kommt ihm an Kraft und Klarheit gleich. Aus der großen Menge seiner hieher gehörenden Schriften ist besonders hervorzuheben: 1) An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Beßerung. 2) Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten. 3) An die Bürgermeister und Rathherren aller Städte Deutschlands, christliche Schulen zu errichten. Endlich gedenken wir hier auch noch seiner Übersetzung der h. Schriften a. und n. Testam., die auf Sprache, Bildung, Leben und Frömmigkeit den größten Einfluß ausübte. — Von Zwinglis hieher zu rechnenden Schriften nennen wir: 1) Entschuldigung etlicher Huldrychen Zwingli zugelegten Artikeln, doch unwarlich. 2) Leerbüechlin, wie man die knaben christlich unterwysen und erziehen soll. 3) Vom Touff. 4) Ein klare underrichtung vom nachtmal Christi.

Von den didaktischen Schriften Anderer mögen nur noch erwähnt werden Albrecht Dürers[771]) Unterwysung der Messung mit dem Zirkel und Richtschnur ꝛc., sein Unterricht zur Befestigung der Städt,

---

769) Joh. Mathesius, geb. zu Rochlitz in Sachsen 1504, als Student in Wittenberg Luthers Tischgenoß, starb als Prediger zu Joachimsthal in Böhmen 1565. Seine Predigten sind mehrfach gesammelt. 1) Bergpostilla oder Sarepta, 1562. 2) Leben Dr. M. Luthers in 17 Predigten, herausgegeben von A. J. D. Ruf, Berlin 1841.

770) Joh. Arndt, geb. zu Ballenstedt 1555, starb 1621 als Generalsuperintendent zu Zelle. Ausgabe seiner sämtlichen Schriften: Görlitz 1734—36, 5 Theile Fol.

771) Albrecht Dürer, geboren zu Nürnberg 1471, gest. 1528. Gesammtausgabe seiner Werke: Arnheim 1604, Fol. Leben und Werke, herausgegeben von J. Haller, Bamberg 1827, 2 Bde. 8.

Schloß und Flecken ꝛc., seine Vier Bücher von menschlicher Proportion ꝛc.; Joh. Agricola's[772]) Siebenhundert und funfzig deutsche Sprüchwörter ꝛc.; Sebast. Franks Schöne Weise Herliche Clugreden und Hofspruch[773]); Joh. Arndts Vier Bücher vom wahren Christenthum[774]) und Joh. Fischarts philosophisch Ehzuchtbüchlein[775]).

Satyrische Schriften gibt es auch in Prosa eine nicht unbedeutende Anzahl; besonders sind hervorzuheben Ulrichs von Hutten Gesprächbüchlein (Dialoge), das erste und das andere Fieber, die zuerst in lateinischer Sprache (Mainz 1519) erschienen, dann aber von ihm selbst auf der Ebernburg in das Deutsche übersetzt wurden (die Widmung an Franz von Sickingen ist vom Neujahrsabend 1521). In beiden werden die sittenlosen Pfaffen auf das nachdrücklichste gegeiselt. Das Gespräch führen Ulr. v. H. und das Fieber, daher der Titel. Zwei andere satyrische Dialoge von ihm heißen Karsthans (gegen Murner) und New Karsthans[776]). Nicht minder scharf und witzig sind die satyrischen Schriften des Erasmus Alberus: Der Barfüßer Mönche Eulenspiegel und Alkoran (mit einer Vorrede von Luther), Wittenberg 1542; die erste Ausgabe o. O. u. J. Ein Dialogus oder Gespräch etlicher Personen vom Interim, 1548; wider Jörg Witzeln, Mammeluken und Ischarioten[777]).

---

[772]) Joh. Agricola (Schnitter), geb. 1492 zu Eisleben, gest. als Hofprediger und Generalsuperintendent zu Berlin 1566. Seine Sprichwörter erschienen zuerst in niederdeutscher Sprache, Magdeburg 1538, dann hochdeutsch, Hagenau 1529; die jüngste, von den früheren abweichende Ausgabe, Wittenberg 1592. Erst die letztere hat 750 erklärte Sprichwörter.

[773]) Die erste Ausgabe von Franks Sprichwörtern erschien Frankfurt a. M. 1541, zwei Theile 4.; eine neue Bearbeitung derselben, wie der Erzählungen und Fabeln Franks gab B. Guttenstein, ebendaselbst 1831, 8., heraus.

[774]) Arndts Wahres Christenthum erschien Magdeburg 1610 und öfters.

[775]) Älteste bekannte Ausgabe des philos. Ehzuchtbüchleins, Straßburg 1578. Dann ebenda 1591, 1597 und 1607.

[776]) Ob Karsthans (gegen Murner) wirklich von Hutten herrühre, ist zweifelhaft.

[777]) Über des Erasmus Alberus satyrische Schriften vgl. Flögels Geschichte der komischen Literatur III. 259 ff. Die Ausgabe des Eulenspiegels der Barfüßermönche von 1614 (mit dem Titel: Wundermäßiger abenthewrlicher Geschichtbericht von der Barfüßer Mönch, Eulenspiegels Francisci Leben, Thaten und Wunderwerken, sampt des wunderthätigen Guckel Frantzen Kuttenstreit)

Den ersten Rang unter den Satyrikern aber nimmt unstreitig Joh. Fischart ein. Von ihm gehören folgende Schriften hieher: 1) Aller Praktik Großmutter (gegen Kalendermacher und Wahrsager), 1579. 2) Der Bienenkorb des heil. römischen Immenschwarms (gegen die Jesuiten), 1576 (zu München), vermehrt und umgearbeitet 1579. 3) Podagrammisch Trostbüchlein, zwo artlicher Schutzreden von herlicher ankonft, Geschlecht, Hofhaltung des Gliedermächtigen und zarten Fräwleins Podagra rc., 1577[778]).

e) Behandlung der deutschen Sprache.

§. 76. Da die gesamte deutsche Literatur immer mehr aus den Händen bloß Gebildeter in die eigentlich Gelehrter übergieng; so wird es uns nicht überraschen, jetzt auch auf die ersten Versuche zu stoßen, die deutsche Sprache als ein organisches Gebilde aufzufaßen und demnach ihre Formen und Gesetze systematisch darzustellen. Die Aufforderung dazu war um so größer, je abweichender von der Mundart der meisten Gaue Deutschlands die Sprache Luthers war, die sich nun einmal zur allgemeinen Schriftsprache und überhaupt zur Sprache der Gebildeten immer entschiedener emporschwang[779]). Die

---

wird von einigen als eine Überarbeitung Joh. Fischarts angesehen. Ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht; der Kuttenstreit ist ein Werk Fischarts, und auch der ganze Titel ist in seiner Art und Weise, die freilich auch ein Anderer nachgeahmt haben könnte.

778) Die Practik ist nach einem französischen, der Bienenkorb nach einem holländischen Werke frei und mit Erweiterungen bearbeitet; dem Podagrammischen Trostbüchlein liegen dagegen Schriften des Joh. Carrarius und Willibald Pirkheimer zu Grunde. Übrigens vgl. man über die zahlreichen, theils sicheren, theils unsicheren Werke Fischarts Hallings Einleitung zum glückhaften Schiffe S. 32—74.

779) Luther sagt nun zwar selbst (in den Tischreden S. 699, Ausgabe von 1723), „er habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern gebrauche der gemeinen deutschen Sprache, daß ihn beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Er rede nach der sächsischen Canzelei (auch Opitz nennt die Canzeleien noch „die rechten Lehrerinnen der reinen Sprache", Deutsche Poeterei, Cap. 7), welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland rc., darum sei's auch die gemeinste deutsche Sprache"; allein von der allgemeinen Verwilderung der deutschen Sprache, die seit dem 14. Jahrhunderte im steten Fortschritte begriffen war, wird schwerlich irgend eine Canzelei frei geblieben sein, und Luther konnte gewiß nichts entlehnen, als die

erste deutsche Grammatik, so viel man weiß, schrieb Valentin Ickelsamer[780]; die für den Gebrauch zweckmäßigste Johann Clajus[781]. Wörterbücher sind schon früh angelegt worden, bald als Sammlungen von Glossen, bald in anderer Gestalt; das älteste gedruckte deutsche Wörterbuch ist von Josua Maaler, Pfarrer zu Elg im Kanton Zürich, und trägt den Titel: Die deutsch Spraach, Zürich 1561, 4.

Zweiter Zeitabschnitt,
von 1620 bis 1748.

§. 77. Der Einfluß, den die sich immer steigernde Beschäftigung mit den Schriften der Griechen und Römer auf die deutsche Literatur nach und nach gewann, war bereits in dem ersten Abschnitte dieses Zeitraumes deutlich bemerkbar; jetzt aber gelang es ihm, dieselbe gänzlich aus der alten Bahn zu bringen und sie völlig umzugestalten. Aber der Anfang dieser neuen Gestaltung fiel mit dem Beginne des dreißigjährigen Krieges zusammen, auf dessen verderblichen Wirkungen oben bereits hingewiesen ward. Die eine Hälfte des Volkes war durch Schwert, Hunger und Krankheit umgekommen, die andere übrigbleibende war theils unter der Last des Elendes, theils im bewundernden Anstaunen des Ausländischen alles nationalen Selbstgefühls verlustig gegangen. Gegen 1300 Fürsten und Herren herschten alle durch Gottes Gnaden: Volk und Land gehörte ihnen, und Söldnerheere hielten, das Mark der Länder verzehrend, die getreuen Unterthanen in der gehörigen Unterwürfigkeit. Die wichtigsten Stellen bei der öffentlichen Verwaltung und bei den stehenden Heeren

---

Wortschreibung. Die grammatische Festigkeit und Übereinstimmung der einzelnen Theile, überhaupt ihren ganzen lebenskräftigen Geist verdankt die neuhochdeutsche Sprache Luthern und keinem Andern.

780) Die erste Ausgabe erschien ohne Angabe des Jahres (wahrscheinlich un die zweite zu Nürnberg 1537.

781) Joh. Clajus, geb. 1533, gest. 1592. Seine »Grammatica germ ex bibliis Lutheri germ. et aliis ejus libris collecta«, Lips erlebte bis zum Jahr 1720 eilf Auflagen.

ssen Güter meist steuerfrei waren, als rechtliches
So es dem Namen nach noch Landstände gab,
den Höfen feil, oder sie durften doch nur aller-
ungen wagen, die, wie sichs von selbst versteht,
Es gab nur Herren und willenlose Unter-
Reichsstädten gab es noch Bürger; doch auch
r Aristokratismus herschend geworden, der
Tod des Rechtes und der Freiheit ist.
ngedeutet worden, daß sich die Fürsten, der
elehrten in alberner Nachäffung fremder
was nicht nur auf das öffentliche und
sten Einfluß ausübte, sondern auch die
verunstaltete. Der Adel setzte seinen
plappern und überließ in hochnasigem
r Gesindestube und den Ställen. Die
darin nach Kräften an, und so ent-
', jenes lächerliche Sprachgemengsel,
r Literatur herschend ward. Die
deren Zweck nach den Satzungen
chgeehrte Muttersprache in ihrem
'ande ohn' Einmischung fremder
Reden, Schreiben, Gedichten
'en und auszuüben", vermochte
rn, als sie sich nicht einmal

hunderts, Vorlesung am Stif-
ie Sprache, von Otto Schulz,
aften sind: 1) die frucht-
norden, gestiftet zu Weimar
Spielerei ausartete; 2) die
ßburg von Jesajas Rempler
och wieder erloschen; 3) die
eine Rosen-, Lilien-, Näg-
'en 1643 zu Hamburg ge-
nesische Blumenor-
chäfer, durch G. Ph.

Die Pflege der Wißenschaften gedieh, — ich erinnere nur an den Astronom Joh. Keppler, Otto von Guerike, den Erfinder der Luftpumpe, die Philologen Lindenbrog, Gronow, Freinsheim, vor allen aber an die Philosophen Leibnitz und Wolf, — aber auf die deutsche Literatur vermochte dieß nur gering einzuwirken. An allen Universitäten [783]) waren für Dichtkunst und Beredsamkeit eigene Professuren gegründet, aber nur selten verwaltete ein Dichter oder Redner eine dergleichen; die deutsche Literaturgeschichte wenigstens kennt nur wenige Namen.

Diese überaus ungünstigen Verhältnisse müßen wir denn auch stets in Erwägung ziehen, wenn wir über die deutsche Dichtkunst dieses Zeitabschnittes ein Urtheil fällen. Im Allgemeinen läßt sich ein Ringen nach Beßerem nicht verkennen, obwohl fürs erste einzig im Formellen etwas bleibend gewonnen ward. Das Grundgesetz der deutschen Metrik, den Vers nach den Hebungen zu bestimmen und auch hinsichtlich der Senkungen bestimmte Vorschriften zu befolgen, war nämlich längst vielseitig überschritten worden, sodaß man zuletzt fast auf einfache Abzählung der Silben kam, ein Verfahren, das mit dem Charakter der deutschen Sprache in unausgleichbarem Widerspruche stund. Schon vor Opitz suchten daher einzelne Dichter diesem Übelstande abzuhelfen; aber erst Opitzen gelang es durchzudringen, die Beachtung der Wortbetonung als Gesetz aufzustellen und dadurch Schöpfer der neuen deutschen Metrik zu werden. Im Allgemeinen herscht der Alexandriner in allen Gattungen der Dichtkunst weshalb auch der ganze Zeitabschnitt das Zeitalter des Alexandriners heißt. Übrigens strebten die beßeren Dichter zu Anfang und

---

Harsdörfer und Joh. Klay (Clajus), zu Nürnberg 1644 errichtet; 5) der Elbschwanenorden, von Joh. Rist 1660 gegründet, bereits jedoch 1667 wieder abgestorben; endlich 6) die poetische (später deutsche) Gesellschaft, zu Leipzig durch Joh. Burkh. Mencken gestiftet, und durch Gottsched eine Zeit lang gehoben, verschollen dann fortbestehend, bis sie sich endlich in einen alterthumsforschenden Verein umzuwandeln für gut befand.

783) In diesem Zeitabschnitte neugestiftete Universitäten sind: Rinteln und Straßburg 1661, Duisburg 1665, Kiel 1685, Halle 1693, Göttingen 1737; daran reiht sich noch die durch Leibnitz im Jahr 1700 zu Berlin entstandene Akademie der Wißenschaften.

zu Ende des Zeitabschnittes den Geschmack zu reinigen und zu erheben; allein da sie in bewundernder Anstaunung ihrer ausländischen Zeitgenoßen befangen waren, so mußten sich natürlich auch alle Schwankungen des fremden Geschmackes in ihren Dichtungen wieder spiegeln.

A. Epische Dichtkunst.

§. 78. Die epischen Gedichte dieser Zeit verdienen als Gedichte eigentlich keiner Erwähnung [784]). Man begnügte sich, die Thaten des erwählten Helden mit geschichtlicher Treue in einer endlosen Menge von Alexandrinern zu erzählen. Breit ausgeführte Gleichnisse und allerhand rhetorischer Schmuck, hie und da eine malerische Beschreibung können den gänzlichen Mangel dichterischer Erfindung, Anlage und Ausführung begreiflich nicht ersetzen. Die Verdeutschungen von Tasso's befreitem Jerusalem und den ersten dreißig

---

[784]) Es sind folgende: Der Gesang von dem Stamm und Thaten des neuen Herkules (Bernhards von Weimar), von Johann Freinsheim, Straßburg 1639, Fol. Der Habsburgische Ottobert (Rudolf von Habsburg), von Wolf Helmhard Freiherrn von Hohenberg, Erfurt 1664, 8. Der Held von Mitternacht (Gustav Adolf von Schweden), von Seb. Wieland, Heilbronn, 1633, 4. Selbst die Geschichte des dreißigjährigen Krieges ward von Celadon von der Donau (Georg Greflinger, gestorben als Notar zu Hamburg 1677) in Alexandrinern erzählt, gedruckt 1657. Die nachfolgenden epischen Gedichte sind eher schlechter, denn beßer. Der große Wittekind, von C. H. Postel, übertrifft alles an weitschweifiger Geistlosigkeit. Nur zehn Bücher sind vollendet, das zehnte jedoch nicht einmal vollständig. Sie erschienen Hamburg 1724, 8. August im Lager (die Zusammenkunft der Könige von Polen und Preußen im Lager bei Mühlberg) von J. U. von König, Hofdichter und Ceremonienmeister zu Dresden, gest. 1744, verdankt die einst gefundene Bewunderung auch nicht seinen inneren Vorzügen. König David von Juda, vom Herzog Anton Ulrich von Braunschweig (geb. 1633, nahm, einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, sich auch der deutschen Literatur eifrig an, regierte mit seinem Bruder gemeinschaftlich von 1685—1704, dann allein, ward katholisch und starb 1714), dem vierten Theile seines Romans Octavia eingeschaltet, leidet an Schwulst und Weitschichtigkeit. Unter den Übersetzungen sind noch der Bethlehemitische Kindermord, nach Marino von B. H. Brockes und der Telemach in Alexandrinern, nach Fenelon von Benj. Neukirch, geb. 1665 zu Reinke in Schlesien, gest. als Hofrath zu Anspach 1729, zu erwähnen.

Gesängen des rasenden Rolands von Arista durch Dietrich von dem Werder[785]) mußten wirkungslos bleiben, da aller Sinn für die Romantik abgestorben war, mithin diese Gedichte gar nicht begriffen wurden. Kleinere erzählende Gedichte heiteren Inhaltes, die mit den einst so beliebten Schwänken in einiger Verwandtschaft stehn, hat der berühmte Satyriker Hans Wilmsen Laurenberg hinterlaßen[786]). Der Bearbeitungen mythologischer Stoffe[787]) ist nur deshalb Erwähnung zu thun, weil sie das Ihrige mit dazu beitrugen, die griechische Mythologie in den deutschen Gedichten allgemeiner einzuführen. Dieser mythologische Schmuck, wenn man ihn dafür halten will, war streng genommen der einzige Gewinn, den man aus der Beschäftigung mit den Dichtungen der Griechen und Römer jetzt zu ziehen wußte[788]).

B. Lyrische Dichtkunst.

§. 79. Die Lyrik ist dasjenige Gebiet, auf welchem sich in diesem Zeitabschnitte die meisten Kräfte und auch mit dem meisten Glücke versuchten. Die gesamte Masse der lyrischen Gedichte muß zunächst in Erzeugnisse der weltlichen und in Erzeugnisse der geistlichen Lyrik geschieden werden; denn wenn auch die meisten Dichter sich

---

785) Dietrich von W., geb. 1584 in Hessen, gest. 1657. Sein „glücklicher Heerzug in das heilige Land" erschien Frankfurt a. M. 1626, 4., dann verbeßert ebenda 1651 unter dem Titel „Gottfrid oder erlösetes Jerusalem"; seine 30 Gesänge des rasenden Rolands, Leipzig 1632—36, 4.

786) Ueber diesen Dichter bei den Satyrikern das Nähere; die hier erwähnten Erzählungen finden sich als Anhang zu seinen Satyren, 1654, 8.

787) Das bedeutendste Gedicht dieser Gattung ist Weckherlins „Urtheil des Paris"; auch „Die listige Juno" von Postel, wenn gleich nur Probe einer umschreibenden Übersetzung der Ilias, (gedruckt Hamburg 1700, 8.), kann hieher gezählt werden.

788) Die Odyssee, übersetzt von Schaidenreißer, war bereits Augsburg 1537 erschienen; die Ilias und Äneis, von J. Spreng, Augsb. 1610 in deutscher Übersetzung veröffentlicht worden; allein ebensowenig als die Übersetzung antiker Dramen auf die dramatische, wirkte die Verdeutschung der Epopöen auf die epische Kunst der Deutschen fördernd ein. Man lernte zwar die Werke der Alten in Einzelnem, aber nicht den Alten selbst nachahmen. Nur dieß, nicht jenes konnte und kann fördernd werden.

in beiden Gattungen versuchten, so trachteten sie doch dieselben möglichst auseinander zu halten.

a) Weltliche Lyrik.

§. 80. In der weltlichen Lyrik laßen sich zwo einander gerade entgegengesetzte geistige Richtungen unterscheiden, die auf einander folgten, nichts destoweniger aber doch auch durch gewisse Übergänge mit einander verknüpft waren. In der ersten Hälfte des Zeitabschnittes herscht die kalte, strenge, etwas pedantische, moralische Geistesrichtung, die durch Martin Opitz von Boberfeld eingeführt und durch seine Anhänger aufrecht erhalten ward; in der zweiten macht sich Unzüchtigkeit, Schwelgerei in sinnlichen Darstellungen, gepaart mit dem geschmacklosesten Schwulste, durch Hoffmann von Hoffmannswaldau und Caspar Daniel von Lohenstein hervorgerufen, und durch ihre Nachahmer gepflegt, geltend, bis diesen Ungeschmack gegen das Ende des Zeitabschnittes die matteste Wäßerigkeit und schaalste Leerheit verdrängte, um sich selbst breit zu machen. Erst ganz zuletzt treten einige Dichter auf, die sich sowohl von der fröstelnden Strenge der ersten Schlesischen Schule, der Opitzianer, als auch von den großen Verirrungen der zweiten Schlesischen Schule, der Anhänger Hoffmannswaldaus und Lohensteins, und der den Übergang bildenden Dichter, der niedersächsischen Schule und ihrer Geistverwandten, frei zu halten suchen. Was die äußere Form der lyrischen Gedichte betrifft, so ist zu merken, daß alle Dichter nach Opitz, den einzigen Zinkgref vielleicht ausgenommen, den von Opitz in Hinsicht der Sprache und der Metrik aufgestellten Gesetzen Folge leisteten.

Zur Charakterisirung des ganzen Zeitabschnittes dient auch noch die Bemerkung, daß seit Opitz die Gelegenheitsdichterei aufkam, die bald als allgemein verbreitete Seuche erschien und auch von ihrer Seite zur Entwürdigung der Dichtkunst nicht wenig beitrug.

§. 81. Der Übersichtlichkeit wegen ist es gut, sämtliche Lyriker dieses Zeitabschnittes in fünf Gruppen einzutheilen, nämlich: 1) Die Vorgänger Opitzens, 2) die Opitzische oder erste Schlesische Schule, 3) die Schäferdichter, 4) die Hoffmannswaldauische oder zweite Schlesische Schule, 5) die niedersächsische Schule und die den Übergang zum Beßern bildenden Dichter.

§. 82. Die Vorgänger Opitzens.

Unter den Vorgängern Opitzens begreift man diejenigen Dichter, die entweder vor ihm oder mit ihm gleichzeitig, dann aber unabhängig von ihm, die deutsche Dichtkunst der Verwilderung und Roheit zu entreißen suchten, in welche sie nach und nach gerathen war. Es sind dieß Paul Melissus oder Schede[789]), Peter Danaisius[790]), Joh. Valentin Andreä[791]), Friedrich von Spee[792]), und Rudolf Weckherlin[793]). Von ihnen zeichnen sich die beiden

---

789) Geb. zu Melrichstadt in Franken 1539, gest. als Bibliothekar zu Heidelberg 1602. Von seinen weltlichen Liedern sind nur wenige erhalten (gedruckt im Anhange der Zinkgref'schen Ausgabe der Gedichte Opitzens, Straßburg 1624), vorhanden ist noch (aber selten) sein Werk „Di Psalmen Davids, In Teutische gesangreymen, nach Französischer melodeien unt sylben art, mit sönderlichem fleiße gebracht, Heidelb. 1572," darin die ersten deutschen Terzinen sich finden (Psalm 37). Unter seinen weltlichen Gedichten gibt es auch ein Sonett, gleichfalls wohl das erste deutsche.

790) Geb. 1561 zu Straßburg, Assessor beim Kammergericht in Speier, gest. 1610 zu Heidelberg. Nichts als ein Hochzeitsgedicht (Züricher Streitschr. Bd. IV. St. 9) hat sich von ihm erhalten.

791) Geb. zu Herrenberg im Würtemb. 1586, gest. als Abt zu Adelsberg 1654. Von ihm haben wir zwei Sammlungen seiner Gedichte: „Christliche Gemäl," Tübingen 1612, und „Geistliche Kurzweil," Straßburg 1619. Seine „Christenburg", eine allegorisch-epische Dichtung, behandelt die innern Zustände der lutherischen Kirche von 1620—1630. Sie ward von Grüneisen, Leipzig 1836, herausgegeben.

792) Geb. zwischen 1591 und 1595 zu Kaiserswerth in der Pfalz. Spee, seit 1615 Jesuit, wirkte mit großem Beifall als Lehrer der Philosophie und Theologie zu Cöln und als Missionär zu Hildesheim. Später dem Dienst der Lazarethe gewidmet, starb er während der Belagerung zu Trier 1635. Auch als Eiferer gegen die Hexenprocesse hat er sich Verdienst erworben (Cautio criminalis, Rinteln, 1631). Seine Gedichte in den Sammlungen: Trutz Nachtigall, Cöln 1649. Güldnes Tugendbuch, Cöln 1666.

793) Geb. zu Stuttgart 1584, gest. zu London 1651. Er hatte zu Tübingen studirt und sich darnach auf Reisen durch Deutschland, Frankreich und England weiter ausgebildet. Als Dichter ist er genial und körnicht. Seine gereimten Oden sind meist nach antiker Weise in Strophen, Antistrophen und Epoden eingetheilt; seine Sonette sind nach französischen und holländischen Vorbildern in Alexandrinern gedichtet. Das Gleiche gilt auch von seinen Eklogen mit Ausnahme der lyrischen Stellen, die andere Versmaße haben. Ausgaben: Zwei Büchlein Oden und Gesänge, Stuttgart 1618. Nachher vollständiger: „Geistliche und weltliche Gedichte", Amsterdam 1641 und 1648. Eine Auswahl in W. Müllers Bibliothek deutscher Dichter, Bd. IV. (nebst Einleitung über Weckherlins Leben und Schriften).

ersten durch gefällige Sprache und Sinn für die Schönheit aus; Andreä dagegen spricht mehr durch seine Gemüthlichkeit und die Tiefe und Kraft seiner Gedanken an. Spee überragt alle seine Zeitgenoßen durch lebendige Phantasie, Tiefe des Gefühls und regen Sinn für die Schönheit der Natur; dabei sind seine Gedichte durch rythmischen Bau und Wohlklang der Sprache ausgezeichnet. Bedeutender jedoch als sie alle ward Weckherlin, der bei seinem Dichten bestimmte Grundsätze befolgte, diesen auch bei andern Dichtern Geltung zu verschaffen suchte, und dadurch, wie auch durch die Einführung der Ode, des Sonettes, der Ekloge und des Epigramms um die deutsche Dichtkunst sich verdient machte. An Gefühl und Phantasie überragt er Opitz, steht ihm jedoch nach in der Behandlung der Sprache und des Verses. Was seine Sprache betrifft, so ist ihr Kraft und Bestimmtheit nicht abzusprechen, doch erlaubt er sich auch häufig den Gebrauch schwäbischer Wörter und Wortformen. In Rücksicht auf den Versbau wollte er von einem Silbenmaße nichts wißen, zählte vielmehr einfach die Silben. Nächste Vorbilder waren ihm die Franzosen, doch entzog er sich auch nicht dem Einfluße der Engländer. Er hat zuerst den Alexandriner massenhaft angewandt und dadurch nicht wenig zu seiner Verbreitung in Deutschland beigetragen.

§. 83. Opitz und die erste Schlesische Schule.

Alle diese Vorgänger stellte Martin Opitz[794]) gewisser Maßen

---

794) Geb. 1597 Dec. 23 zu Bunzlau, besuchte die latinischen Schulen seiner Vaterstadt, zu Breslau und zu Beuthen; gieng 1618 nach Frankfurt a. d. O. und 1619 nach Heidelberg; bereiste im nächsten Jahre die Niederlande in Hamiltons Gesellschaft, und lebte dann einige Zeit in Holstein auf den Gütern seines Freundes. Nach Schlesien heimgekehrt, ward er an den Hof des Herzogs von Liegnitz gezogen, nahm jedoch 1622 den Ruf als Professor der Philosophie und alten Literatur nach Weißenburg in Siebenbürgen an. 1624 ward er Rath in Liegnitz; 1625 in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen und zu Wien von Ferdinand II. als Dichter gekrönt. 1626 trat er in Dienste des Burggrafen von Dohna, ward 1629 vom Kaiser geadelt unter dem Namen Opitz von Boberfeld, und 1630 vom Burggrafen von Dohna nach Paris gesandt, wo er sich mit der französischen Dichtkunst näher bekannt machte. Nach Dohna's Tode hielt er sich abwechselnd an den Höfen von Brieg und Liegnitz auf, floh dann vor dem Kriege nach Danzig, wo er

in Schatten, der mit Recht als der Vater der neuern deutschen Metrik und Dichtersprache betrachtet wird; denn er war es, der zuerst als Gesetzgeber darin auftrat und bald auch als solcher allgemein anerkannt ward. Noch Schüler des Gymnasiums zu Beuthen an der Oder schrieb er bereits seinen „Aristarchus seu de contemptu linguae teutonicae“ zur Vertheidigung der Muttersprache; wandte sich später auf der Hochschule, mit Vernachläßigung der Rechtswißenschaft, vorzüglich zur Philosophie, Geschichte, Dichtkunst und Beredsamkeit und versuchte sich in eigenen deutschen Gedichten. Großen, entscheidenden Einfluß gewann auf ihn die schöne Literatur der Holländer, zumal der Dichter und Philolog Daniel Heinsius, dessen Freundschaft er zu Leiden selbst 1620 gewann. Neben den Holländern waren ihm die ältesten französischen Dichter Ronsard, Pibrac, Bartes u. A. Vorbild. Seine Grundsätze, wie man die deutsche Dichtkunst läutern und verfeinern könnte, theilte er in seiner Schrift „Über die deutsche Poeterei“, Breslau 1624, mit, und ward dadurch und durch den in seinen Gedichten herschenden, allgemein ansprechenden Geist und die bewundernswürdige Reinheit und Zierlichkeit seiner Sprache und seines Versbaues das Haupt, dem alle dichtenden Zeitgenoßen nacheifern zu müßen glaubten. Ihm gelang es, der Silbenmeßung in der deutschen Dichtkunst bleibend die Herschaft zu erringen. Seine Stärke ist das Sentenziöse und Rednerische und eine verständige Auffaßung der Gegenstände, weshalb er auch im Beschreibenden und Lehrhaften am ausgezeichnetsten ist. Weniger befriedigen seine lyrischen Gedichte[795]), weil es ihm an

---

1636 vom polnischen Könige Wladislaw IV. zu seinem Secretär und zum Reichshistoriographen ernannt ward. Bereits 1639, Aug. 20. starb er jedoch zu Danzig an der Pest. Ausgaben: die älteste, ohne des Dichters Wißen von Zinkgref veranstaltete Ausgabe erschien Straßburg 1624, 4.; die erste, von Opitz selbst besorgte, Breslau 1625, 4. Während des Dichters Leben folgten noch zwei Ausgaben, und auch die bald nach seinem Tode erschienene ist noch von ihm angeordnet. Die vollständigste, aber auch fehlerhafteste Ausgabe erschien Breslau 1690, 3 Bde. 8. Die beste, aber unvollendet gebliebene ist die von Bodmer und Breitinger, Zürich 1745 (1 Bd. 8.) herausgegebene; eine vollständige, gute, critische Ausgabe der Gedichte Opitzens ermangelt noch.

795) Meist in seinen „poetischen Wäldern“ enthalten.

schöpferischer Phantasie und an Gemüthlichkeit gebrach; dennoch sind auch auf diesem Gebiete der Dichtkunst seine Leistungen aller Anerkennung würdig. Im Epos versuchte er sich gar nicht, und im Dramatischen begnügte er sich einige ältere Stücke zu übersetzen [796]). Neu eingeführt hat er das beschreibende Gedicht und die Schäferidille. Durch seine zahlreichen Gelegenheitsgedichte hat vor allen er bei seinem Ansehen die Gelegenheitsdichterei in Gunst und Aufnahme gebracht.

Unter den Dichtern der ersten schlesischen Schule sind als Lyriker zu nennen: Paul Fleming [797]), Andreas Gryphius [798]), Andreas Tscherning [799]), Zacharias Lundt (Lundius) [800]), Simon Dach [801]), Robert Roberthin

---

[796]) Antigone von Sophokles, die Trojanerinnen von Seneca, Judith und das Singspiel Daphne aus dem Italienischen.

[797]) Geb. zu Hartenstein im Voigtlande 1609, gest. zu Hamburg 1640. Auf der Fürstenschule zu Meißen und auf der Universität zu Leipzig gebildet, kam er später, als ihn die Drangsale des Krieges aus seiner Heimat vertrieben hatten, nach Holstein, erhielt eine Stelle im Gefolge der Gesandtschaft, die der Herzog Fridrich von Schleswig-Holstein 1634 an den Zar nach Moskau sandte, gieng dann mit ihr nach Ispahan zum Schach von Persien und kehrte 1639 zurück. Fleming ist unter den deutschen Lyrikern seiner Zeit der ausgezeichnetste. Eine Sammlung seiner Gedichte — viele mögen verloren gegangen sein — veranstaltete nach des Dichters Tode der Vater seiner Braut, der Kaufmann Niehusen in Reval; sie erschien Jena 1642. Fünfte Auflage Merseburg 1685. Eine Auswahl nebst Lebensbeschreibung gab G. Schwab, Stuttgart 1820, heraus.

[798]) Geb. zu Glogau 1616, gest. daselbst als Landsyndicus des Fürstenthums Glogau 1664. Gryphius steht als Dramatiker höher denn als Lyriker. Ausgaben: Leiden 1639, Breslau und Leipzig 1698 (vollständiger, aber sehr fehlerhaft, von seinem Sohn Christian Gr. besorgt). Auswahl nebst Biographie in W. Müllers Bibliothek, Bd. II.

[799]) Zu Bunzlau 1611 geboren. 1659 zu Rostock als Professor gestorben. Ausgaben: Deutscher Gedichte Frühling, Breslau 1642 und 1649. Vortrab des Sommers, Rostock 1655. Poetische Schatzkammer, Lübeck 1659. Auswahl nebst Biographie in W. Müllers Bibliothek Bd. VII.

[800]) Lundt lebte zu Anfange des 17. Jahrh. in Holstein oder Schleswig. Ausgabe: Allerhand artige deutsche Gedichte, Leipzig 1636, 4.

[801]) Geb. zu Memel 1605, gest. als Professor der Dichtkunst zu Königsberg 1659. Er hat viele Gelegenheitsgedichte hinterlaßen. Die auf das Haus Brandenburg erschienen unter dem Titel „Kurbrandenb. Rose, Adler, Löw'

(Berintho)[802]), Heinrich Albert[803]), Christoph Homburg[804]), Andreas Scultetus[805]), Jesajas Rempler von Löwenhalt[806]) und Justus Georg Schottel[807]). Auch drei Dichterinnen können diesem Kreiße angeschloßen werden, nämlich Sibylla Schwarz[808]) Katharina Regina von Greiffenberg, geb. von Seissenegg, und Dorothea Eleonora von Rosenthal, unter denen die zuerst genannte die bedeutendste ist. — Ihre besonderen Bahnen schlugen Julius Wilhelm Zinkgref[809]) und

---

und Zepter; Königsberg, o. J." Dann nebst einigen andern: Simon Dachs poetische Werke, Königsberg 1696. Auch in anderen Sammlungen finden sich Lieder von ihm; vgl. W. Müllers Bibliothek V.

802) Zu Königsberg 1600 geboren und ebendaselbst 1648 als brandenburg. Rath gestorben. Lieder von ihm in den von dem folgenden Dichter herausgegebenen Sammlungen und in W. Müllers Biblioth. Bd. V.

803) Zu Lobenstein im Voigtlande 1604 geboren, Organist zu Königsberg, starb 1668. Lieder von ihm, Dach und Roberthin, in: Arien etlicher theils geistlicher, theils weltlicher Lieder, Königsberg 1652—54, 8 Th. Fol., und im Poetisch-musicalischen Lustwäldlein, von Heinrich Alberten, Königsberg 1652, Fol. Auswahl nebst Biographie in W. Müllers Biblioth. Bd. V.

804) Geb. zu Mühla bei Eisenach 1605, gest. als Rechtskonsulent zu Naumburg 1681. Ausgabe: Schimpf- und ernsthafte Clio. 1638, 2. Bd., wiederholt Jena 1642. Auswahl: Biblioth. Bd. VII.

805) Von ihm wißen wir nur, daß er seit 1639 ein Gymnasium zu Breslau besuchte und wohl bald nachher starb. Ausgabe: Gedichte von A. Scultetus, aufgefunden von G. E. Leßing, Braunschweig 1771. Einzeln erschien seine „Österliche Triumphposaune, Breslau 1642, 4., wovon ein Auszug in Müllers Bibl. Bd. IX.

806) Vgl. oben Anmerk. 782. Seine Gedichte erschienen unter dem Titel: Des J. Remplers von Löwenhalt Erstes Gebüsch seiner Reimgedichte, Straßburg 1647. Er war besonders in der Elegie glücklich, wie seine auf den dreißigjährigen Krieg sich beziehende Elegie „das rasende Deutschland" darthut.

807) Geb. 1612, gest. als Hof-, Consistorial- und Kammerrath zu Wolfenbüttel 1676. Ebenfalls Elegiker. Von ihm: Der Nymphe Germania Todesklage, Braunschweig 1640, 4.

808) Geb. zu Greifswald 1621, gest. 1638. Ihre Gedichte gab Samuel Gerlach Danzig 1650, 2 Theile 4., heraus. Vgl. Franz Horn im Frauentaschenbuch 1818.

809) Zu Heidelberg 1591 geb., zu St. Goar 1635 gest. Lyrische Gedichte von ihm in seiner Ausgabe der Gedichte Opitzens, 1624. Sein Soldatenlob, eine gelungene Nachahmung der Gesänge des Tyrtäus, erschien Frankfurt a. M. 1632. Eine Auswahl seiner Gedichte in Müllers Bibliothek Bd. VIII.

Gabriel Voigtländer[810]) ein. Zinkgref ahmt mehr die Weise des alten Volksliedes nach und neigt sich durch seine Sprache mehr zu Weckherlin als zu Opitz hin; Voigtländers Lieder dagegen empfehlen sich durch Munterkeit, Witz und satyrische Züge.

§. 84. Die Schäferdichter.

Andere Bahnen schlugen Georg Philipp Harsdörfer[811]) und Joh. Klay (Clajus)[812]) ein, die sich die Italiener Marino, Achillini, Loredano, und die Spanier Garcilaso, Luis de Gongora y Argote und Andere zu Vorbildern nahmen, die süßlichen Schäfertändeleien in die deutsche Dichtkunst einführten und ihre fremden Muster durch fade Witzeleien und läppische Übertreibungen aller Art vielleicht noch hinter sich ließen. Keiner von beiden hatte besondere Dichtergaben, und es ist ein Beweis von der Schwäche und Unmündigkeit des Urtheils jener Zeit in Sachen der Ästhetik, daß sie sowohl Beifall als auch Nachahmer fanden. Aber sie konnten sich auf den Geschmack des Auslandes berufen, und das zog bei ihnen ebensowohl als bei Opitz und seinen Anhängern. Der Hauptlyriker dieser Schule ist Jakob Schwieger (Filidor der Dorferer ist sein Schäfername); er ist bedeutender als die Anderen, doch ist seine Geschmacklosigkeit fast eben so groß, als seine dichterische Befähigung[813]). Großen Ruhm aber kleines Verdienst hatte ferner Sigmund von Birken (früher Petulius)[814]); David Schirmer[815]),

---

810) Er war Hoftrompeter in dänischen Diensten und gab 1650 eine Sammlung seiner Lieder heraus.

811) Geb. zu Nürnberg 1607, gest. daselbst 1658. Viele seiner Lieder finden sich in seiner dialogischen Encyclopädie „Frauenzimmergesprächspiele“, Nürnberg 1644—49, 8 Bde. Vgl. auch Müllers Biblioth. Bd. IX. Einleitung; Kochs Compendium II., 96.

812) Geb. zu Meißen 1616, starb als Prediger zu Kitzingen 1656.

813) Geb. zu Altona um 1630, studirte zu Wittenberg, später Soldat, starb nach 1665. Von ihm „die geharnischte Venus“ (eine Sammlung von manchmal etwas unzüchtigen Liebesliedern), Hamburg 1660. Auswahl nebst Biographie in Müllers Biblioth. Bd. XI.

814) Geb. 1626 zu Wildenstein bei Eger, gest. 1681. Vgl. Bibl. Bd. IX.

815) Aus Freiberg gebürtig, war er um 1650 zu Dresden Bibliothekar. Von ihm Poetische Rosengebüsche, Dresden 1653, 1657; Rautengebüsche, ebendaselbst 1663.

*

Philipp von Zesen (Cäsius)[816]) und Johann Rist[817]) sind aber nur zu nennen, weil sie dem verderblichsten nun bald in der Dichtkunst zur Herschaft gelangenden Ungeschmack die Bahn brachen. Schwulst und steife Geziertheit machen Schirmern zum würdigen Herold Hoffmanns von Hoffmannswaldau; die beiden andern eröffnen die Reihe der faden und geistlosen Reimschmiede, deren leeres Geklingel man nur dann als Poesie aufnehmen konnte, als man anfieng an Hoffmannswaldaus und Lohensteins Lüsternheit, Üppigkeit und Schwulst Ekel zu empfinden und man das lauen Waßers bedurfte, um die mit Lust eingesogenen, verderblichen Stoffe wieder auszustoßen.

§. 85. Die zweite schlesische Schule, Hoffmannswaldau, Lohenstein und ihre Anhänger.

Es ist eine beachtenswerthe Erscheinung, daß im Leben ehrenwerthe und keineswegs unsittliche Männer die ausgelaßenste Sinnlichkeit und Üppigkeit in ihren Gedichten hegen und pflegen konnten; aber sie beweist zugleich, wohin blinde, gedankenlose Anbetung des Fremden, Ausländischen zu führen im Stande ist. Die Strenge und Verständigkeit der Opitzischen Schule fieng nach gerade an zu langweilen. Die heitere und die sinnliche Seite des Lebens war von ihr zu wenig berücksichtigt worden; die gehaltene und klare, aber etwas nüchterne und phantasielose Darstellung, welche mehr oder weniger in allen Gedichten der Opitzischen Schule herschend ist, erschien den höheren Ständen in Deutschland, die in dem unter Ludwig XIV. in Frankreich geltenden Geschmacke gebildet waren, seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kalt, fröstelnd, unerquicklich. Darin war weder etwas von dem sprudelnden Witze, der heiteren Laune und den glänzenden Antithesen zu erkennen, welche die Werke der beßeren französischen Dichter jener Zeit so anziehend machen, noch eine Spur von dem reichen Prunke und der stolzen Würde zu finden, welche in den Gedichten der Italiener und Spanier jener Zeit Bewunderung erregen. Kein Wunder also war es, wenn man das durch Nachahmung zu gewinnen hoffte, deßen Mangel so schwer zu

---

816) Zu Prirau im Anhaltischen 1619 geb., zu Hamburg 1689 gest.

817) Geb. zu Pinneburg 1607, gest. als Kirchenrath zu Wedel 1667. Vgl. Müllers Bibl Bd. VIII.

ertragen fiel. Jedoch auch hier gilt, was von Nachahmern immer gegolten hat: sie ahmen meist das nach, was sie nicht nachahmen sollten, Zufälligkeiten, Nebendinge, die dem fremden Vorbilde vielleicht gerade am wenigsten zur Empfehlung gereichen, und suchen nicht selten dabei ihre Muster zu überbieten. Wie durchgreifend aber auch das Innere, der eigentliche Kern in der Poesie jetzt umgestaltet werden mochte; das Äußere, Sprache, Silbenmaß und Reim, blieb ganz den Gesetzen gemäß, die Opitz aufgestellt hatte, den ja auch die Dichter der zweiten schlesischen Schule bei aller Abweichung von ihm als ihren Meister und Lehrer anerkannten. Übrigens gab es auch jetzt noch Dichter, die, wenn sie auch dem herschenden Geschmacke in Einzelheiten mehr oder minder sich fügten, doch im Allgemeinen sich mehr theils zu Opitzens, theils zu Harsdörfers Art und Weise ihrer Natur nach hingezogen fühlten.

Unter der großen Menge von lyrischen Dichtern, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sangen[818]), sind zuerst die Häupter der neuen Schule, Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau[819]) und Daniel Caspar von Lohenstein[820]) zu nennen. Beide besaßen die sogenannte classische Bildung, beide

---

818) Vgl. Neumeisters Specimen dissertationis historico-criticae de poetis Germanicis hujus seculi praecipuis, 1694, 4to. Dazu Jördens IV., 29 ff.

819) Geb. zu Breslau 1618, durchreiste nach Vollendung seiner Studien Holland, England, Frankreich und Italien, ward, nach Breslau heimgekehrt, Rathsherr, kaiserlicher Rath und Vorsteher des Stadtraths, starb 1679. Er hat die Heroiden in die deutsche Literatur eingeführt; besonders gehören aber hieher seine galanten Gedichte und verliebten Arien. Seine Werke erschienen zuerst Breslau 1673, vermehrt in Benj. Neukirchs Sammlung: Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte, 7 Theile, Leipzig 1695—1727. Neue Auflage 1734. Er hat auch den pastor fido, von Guarini, und den sterbenden Socrates, von Theophile, übersetzt.

820) Geb. 1635 zu Nimptsch, studirte zu Leipzig, durchreiste Deutschland, die Schweiz und die Niederlande, starb als kaiserlicher Rath und Syndicus zu Breslau 1683. Er war an Talent bedeutender als Hoffmann, auch ernster und züchtiger, suchte dafür aber im Schwulst die Erhabenheit. Ausgabe: D. C. von Lohensteins sämtliche geist- und weltliche Gedichte, Leipzig 1733. Bei dem Drama und dem Romane werden wir auf ihn zurückkommen.

waren mit der schönen Literatur Frankreichs und Italiens vertraut, beide besaßen dichterische Anlagen und waren viel gereist: dennoch wurden beide Muster des vollendetsten Ungeschmackes, was jedoch nicht hinderte, daß beide als große Dichter betrachtet wurden, ja Hoffmann für einen Dichter ohne Gleichen galt. Sie fanden zahlreiche Nachahmer, von denen jedoch nur Heinrich Anselm von Ziegler und Klipphausen genannt werden mag[821]). Mehr im Geiste der ersten schlesischen Schule dichtete Daniel Georg Mohrhof[822]) und Christian Gryphius[823]), wiewohl der Letztere durch seine ganze Art und Weise hinwiederum auch dem niedersächsischen Dichtervereine sich anschließt.

§. 86. Der niedersächsische Dichterverein, die ihm geistverwandten und die den Übergang zum Beßeren anbahnenden Dichter.

Dem Ungeschmacke der zweiten schlesischen Dichterschule war um so weniger eine lange Dauer zu versprechen, als die ganze Art und Weise ihres Dichtens mit dem Sinne und der Denkart des deutschen Volkes offenbar in nicht auszugleichendem Widerspruche sich befand. Sobald der Reiz der Neuheit verblichen war, und man diese Gedichte mit unbefangenen Augen zu betrachten wagte, mußte das Verderbliche dieser geistigen Richtung sofort deutlich hervortreten. So entstund zu Anfange des 18. Jahrhunderts in Niedersachsen ein Dichterverein[824]), deßen Glieder zwar nicht dem herschenden Ungeschmacke mit Entschiedenheit entgegentraten, aber doch in ihrer Mehrheit von den

---

821) Geb. 1653 in der Oberlausitz, lebte auf seinen Gütern und starb 1690. Wir werden bei den Romanschreibern nochmals sein zu gedenken haben; hierher gehört er besonders seiner Heroiden wegen, die in seinen Romanen eingeflochten sind.

822) Geb. 1639 zu Wismar, Prof. zu Rostock, dann zu Kiel, starb 1691. Seine Gedichte sind seinem „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, Kiel 1682", angehängt.

823) Sohn des Andr. Gryphius, geb. zu Fraustadt 1649, starb 1706 als Rector am Gymnasium zu Breslau. Von ihm: Poetische Wälder, Frankfurt 1698, 1707, 1718.

824) Zu den „Poesien der Niedersachsen", herausgeg. von Chr. Fr. Weichmann, Hamburg 1721—38, 6 Bde., hatten 68 Dichter und Dichterinnen Beiträge geliefert. Die bekanntesten sind darunter C. H. Amthor und M. Richey.

augenfälligen Fehlern der herschenden Richtung sich frei zu halten suchten. Nur einzelne, wie Postel[825]), wollten die vermeinte Pracht und Erhabenheit Lohensteins nicht fahren laßen, bewirkten dadurch jedoch nur, daß dem Unwesen um so eher ein Ende gemacht ward. Unter den Gliedern des niedersächsischen Dichtervereins, zu dem auch Friedrich von Hagedorn gehörte, der jedoch, da seine Wirksamkeit mehr dem folgenden Zeitabschnitte angehört, dort zu behandeln sein wird, ist fast nur Barthold Heinrich Brockes[826]) einer namentlichen Erwähnung würdig, wiewohl auch er niemals die Grenze der Mittelmäßigkeit überschreitet. Die Übrigen versanken, indem sie die Fehler Lohensteins vermeiden wollten, in die jämmerlichste Plattheit und nüchternste Alltäglichkeit. Mehr als die guten Absichten der niedersächsischen Dichter erschütterte ein Streit das Ansehen Hoffmanns und Lohensteins, der sich zwischen Christian Wernike[827]) und den beiden in Hamburg lebenden Dichtern, den schon erwähnten Postel und Christian Friedrich Hunold[828]), erhub.

---

[825]) Vgl. Anmerkung 784.

[826]) Geb. zu Hamburg 1680, seit 1720 Rathsherr, starb 1747. Von ihm „Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in physicalischen und moralischen Gedichten," Hamburg 1721 ff. 5. Auflage 1732—48, 9 Theile. Anderes ist in Weichmanns Sammlung mitgetheilt. Durch seine Übersetzung des Bethlehemitischen Kindermordes (aus dem Italienischen des Marino) reiht er sich auch den Epikern an. Er war fromm, aber sehr beschränkt.

[827]) Wernike (Wernigk, Warneck und Wernack) in Preußen geboren, studirte um 1685 zu Kiel unter Morhof, bereiste mehrere Länder Europas, war Gesandtschaftssecretär in England, lebte dann in Hamburg und starb als dänischer Staatsrath und Resident am französischen Hofe zwischen 1710 und 1720. In seinem satyrischen „Heldengedichte" Hans Sachs (damals als der Reihenführer der schlechten Dichter betrachtet) Altona 1703, erwählt dieser feierlichst den Stelpo (Postel) zu seinem Nachfolger. Nach Tieck (deutsches Theater 1, X.) ist Wernikes Gedicht Nachahmung eines Werkes des Engländers Dryden. Mehr von ihm bei den Epigrammatikern.

[828]) Geb. 1680 in Thüringen, führte, nachdem er seine Studien vollendet hatte, ein unordentliches, unstätes Leben, kam nach Hamburg, schloß sich an Postel an, schrieb für das Theater und ertheilte Unterricht in der Dicht- und Redekunst, floh aus Hamburg und starb zu Halle 1721. Sein „thörichter Pritschmeister", worin Wernike Narweck heißt und einen tollen Poßenreißer spielt, erschien Hamburg 1704. Über andere Schriften von ihm vgl. Jördens II., 493. ff.

Bisher hatten die Dichter nicht anders als mit dem größten Lobe von einander gesprochen; um so mehr mußte es alle Gemüther aufregen, als Wernike theils in seinen Epigrammen theils in den Anmerkungen dazu nicht gegen seinen alten Meister Lohenstein selbst, wohl aber gegen dessen Nachahmer auftrat, die alle seine Fehler nicht aber seinen Geist in ihren Gedichten erkennen ließen. Postel, sich getroffen fühlend, nahm den hingeworfenen Handschuh auf, dichtete gegen Wernike, ward aber von diesem darauf in einem satyrischen „Heldengedichte" lächerlich gemacht[829]). Seinen Freund zu rächen ließ nun Hunold sein albernes Schauspiel „der thörichte Pritschmeister oder schwärmende Poete" erscheinen, aber umsonst; denn obwohl beide Parteien ihren Streit mit gleicher Grobheit und Gemeinheit führten, blieb doch Wernike eigentlich Sieger, und die Lohensteinische Richtung war nicht mehr zu halten.

Im Geiste des niedersächsischen Dichtervereines dichtete Benj. Neukirch[830]), Joh. von Besser[831]) und J. U. König[832]), die früher mehr oder minder entschiedene Anhänger Lohensteins waren; eigentlich bedeutend ist jedoch keiner von ihnen. Kräftiger wirkten für die Herstellung eines reineren Geschmackes der Freiherr Rudolf Ludwig von Canitz[833]), Joh. Christian Günther[834]) und

[829]) Vgl. Anmerkung 827.

[830]) Vgl. oben Anmerk. 784. Früher ein eifriger Bewunderer Hoffmannswaldaus dichtete er auch in dessen Weise. Seine Gedichte aus dieser Zeit finden sich in der von ihm besorgten Ausgabe der Werke Hoffmannswaldaus. Eine Auswahl seiner späteren Gedichte gab Gottsched, Regensburg 1744 heraus.

[831]) Geb. 1654 in Kurland, als Ceremonienmeister und Hofdichter zu Berlin geadelt, später in Diensten Augusts von Polen, starb 1729. Seine Werke gab König heraus, Leipzig 1732, 2 Bde.

[832]) Vgl. oben Anm. 784.

[833]) Geb. zu Berlin 1654, studirte, gieng auf Reisen, trat in brandenburgische Staatsdienste und starb als geheimer Staatsrath 1699. Er besaß kein Dichtertalent, aber er war der erste Dichter, der, nach den französischen Dichtern unter Ludwig XIV. gebildet, sich rein, leicht, klar und bestimmt auszudrücken verstund. Seine Gedichte, die großen Beifall fanden, gewöhnten nach und nach die Deutschen an einen reineren Geschmack. Sie erlebten 13 Auflagen. Die erste Sammlung „Nebenstunden unterschiedner Gedichte" gab J. Lange Berlin 1700 heraus. Die vollständigste Sammlung nebst Biographie des Dichters besorgte J. U. König, Berlin 1727.

[834]) Geb. zu Striegau in Schlesien, ward der nach dem Willen seines Vaters

Freiherr Hans Aßmann von Abschatz[835]), die durch ihre lyrischen Gedichte wenigstens die Möglichkeit, etwas Beßeres zu bieten als bisher geboten ward, erwiesen.

b) Geistliche Lyrik.

§. 87. Die geistliche Lyrik gewann in diesem Zeitabschnitte nicht nur an Formvollendung, sondern auch durch Erweiterung ihres Gebietes. Es war Sitte geworden, religiöse Gedichte zu fertigen, und auch die unsittlichsten Dichter entzogen sich wenigstens dieser Sitte nicht. So finden wir jetzt sowohl geistliche Lieder als auch geistliche Oden und geistliche Sonette. Daneben wurden die Psalmen neu behandelt, und Stücke des alten und neuen Testamentes in dichterischer Umschreibung zur Erbauung dargeboten. Im Allgemeinen finden sich die beiden in der weltlichen Lyrik hauptsächlich herschenden Richtungen auch in der geistlichen Lyrik ausgeprägt. Die früheren Dichter gehören auch hier der strengen Opitzischen Schule an, wogegen die späteren theils dem Hoffmannswaldau-Lohensteinischen Geschmacke huldigten (wobei sich jedoch von selbst versteht, daß sie hier am Pomp und Schwulst sich genügen ließen, der Lüsternheit, Frivolität und Unzüchtigkeit aber keinen Zugang gestatteten), theils sich in nüchternen, leeren Reimereien ergiengen, theils endlich die Dogmen der herschenden theologischen Systeme in Lieder einzwängten. Aber was auch die unzüchtigsten weltlichen Dichter in ihren geistlichen Gedichten zu vermeiden suchten, das legten seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts in ihren sogenannten „Jesusliedern" ungescheut jene Männer an den Tag, die von jeher den Ruhm einer ganz besonderen Frömmigkeit und Anschließung an Gott, zuweilen höchst dün-

---

gewählten Medicin untreu, deshalb verstoßen, gerieth in das größte Elend und starb 1723 zu Jena. Günther besaß große Anlagen; da er jedoch sich zu beherschen nicht im Stande war, so erlag er endlich der Sinnlichkeit. Die Zerrißenheit seines Wesens, das bald empor strebte, bald wieder tief versank, spiegelt sich in seinen Gedichten ab. Erste Ausgabe seiner Gedichte: Breslau 1723; vollständiger: Breslau und Leipzig 1735.

[835]) Geb. zu Würbitz in Schlesien 1646, studirte, reiste, trat in liegnitzischen Staatsdienst und starb 1704. Von ihm: Poetische Übersetzungen und Gedichte, Breslau 1704. Eine Auswahl in Müllers Bibl. Bd. VI.

kelhaft, beanspruchten. Doch auch bei diesen „Brüdern des Lämmleins", oder wie diese Pietisten sich sonst noch nennen mochten, kam es erst nach und nach dahin, daß ihre geistlichen Lieder den unzüchtigsten, frechsten Gedichten des Herrn von Hoffmannswaldau unbedenklich an die Seite gestellt werden dürfen; die früheren begnügten sich mit kindischen Tändeleien und wunderbaren Gleichnissen, wenn sie ihre überschwengliche Vorstellung von der Einheit der Seele mit Gott mittheilen wollten, und in einzelnen Liedern Joh. Schefflers (Angelus)[836], Philipp Jakob Speners[837], und August Hermann Frankes[838]) mag selbst echte Begeisterung und ein tiefreligiöses Gefühl anerkannt werden.

Von den Dichtern, die sich in der geistlichen Lyrik hervorgethan haben, können, da ihre Zahl überaus groß ist, nur die ausgezeichnetsten namentlich hier aufgeführt werden. Die bereits unter den weltlichen Lyrikern genannten Fleming, Dach, Tscherning, Rist, Neumark, von Canitz und Andere hier nicht noch einmal besonders hervorhebend, genügt es unter den früheren auf Joh. Heermann[839]), Paul Gerhardt[840]); unter den späteren auf Christian Weise[841]),

---

[836]) Geb. zu Breslau 1624, Leibarzt des Herzogs von Würtemberg-Öls, überwirft sich mit der Geistlichkeit, wird 1653 katholisch, später Priester und Rath des Bischofs von Breslau, stirbt daselbst 1677 im Kloster. Von ihm: Geistliche Hirtenlieder, 1702. Auswahl seiner Sprüche, von Varnhagen, 1833. Vgl. Müllers Bibl. Bd. IX.

[837]) Geb. zu Rappoltsweiler im Elsaß 1635, gest. als Consistorialrath zu Berlin 1708.

[838]) Geb. zu Lübek 1663, gest. zu Halle 1747. Berühmt als Stifter des Waisenhauses zu Halle. — Eine Sammlung solcher Lieder erschien 1712 unter dem Titel „Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes". Ein anderes merkwürdiges Liederbuch, Cöthen 1733. Vgl. Rambachs Anthologie Bd. III. und IV.

[839]) Geb. 1585 im Fürstenthum Liegnitz, Pastor zu Köben in Schlesien, starb zu Lissa 1647. Von ihm Haus- und Herzmusik", Leipzig 1644.

[840]) Geb. 1606 zu Gräfenhaynichen, gest. als Prediger zu Lübben 1676. Von ihm „Haus- und Kirchenlieder" Berlin, 1666, Fol. Neunte Ausgabe, Wittenberg 1723, 12.

[841]) Geb. zu Zittau 1642, gest. daselbst als Rector der Schule 1708. Seine geistlichen Lieder erschienen Budissin 1719—20. Er war auch Dramatiker und Romanschreiber.

Benjamin Schmolk[842]) und Erdmann Neumeister[843]) hinzuweisen.

C. Dramatische Dichtkunst.

§. 88. Unerfreulich ist der Anblick, den die dramatische Dichtkunst in diesem Zeitabschnitte darbietet. Nirgends zeigt sich das Verderbliche der herschenden Nachahmungssucht deutlicher denn hier. Sie zumeist war es, welche die Entwickelung eines volksthümlichen Dramas hinderte, das, wie wir sahen, im vorhergehenden Zeitabschnitte, wenn auch noch lange nicht zur Vollendung gelangte, so doch immerhin Fortschritte machte, welche die Möglichkeit das Ziel zu erreichen ahnen ließen. Die dramatischen Dichter hätten also die Roheit und die Schwächen der alten Form tilgen und diese selbst dadurch veredeln, oder die alte Form, wenn sie dieselbe für ausbildungsfähig nicht erachteten, gänzlich aufgeben und die fremde in ihrer Reinheit aufnehmen sollen. Statt dessen suchten sie das Unvereinbare zu vereinen, mischten noch Willkür, Heimisches und Fremdes unter einander und schufen dadurch entweder rohe Ungeheuer oder matte, saft- und kraftlose Dinger, die völlig mit demselben Rechte dramatische Gedichte genannt wurden, mit welchem die Orangutangs Waldmenschen heißen. Jetzt tritt auch der Einfluß der bereits im vorigen Zeitabschnitte erwähnten englischen Schauspielerbanden, die von den Niederlanden her Deutschland durchzogen und in den Städten ihre meist unbedeutenden Stücke aufführten, im deutschen Drama deutlich zu Tage, ohne daß jedoch dieses davon einen großen Gewinn gehabt hätte. Das sogenannte classische Theater der Franzosen (Corneille, Moliere) lernten die Deutschen nach 1650 zwar kennen, gönnten ihm aber für jetzt noch keinen wahrnehmbaren Einfluß[844]). Noch muß des Volksschauspiels gedacht werden, das wohl meist mit Marionetten, die gleich-

---

842) Geb. im Fürstenthum Liegnitz 1672, gest. als Pastor zu Schweidnitz 1737.

843) Geb. bei Weißenfels 1671, gest. als Prediger zu Hamburg 1756.

844) Greflinger übersetzte das erste Stück von Corneille: Die sinnreiche Tragicomödia, genannt Cid, Hamburg 1650. Molieresche Stücke übersetzte gegen das Ende des Jahrhunderts der Schauspieldirector Veltheim, vgl. Fr. Horn, a. a. O. S. 293.

falls von England über die Niederlande [845]) ihren Weg nach Deutschland fanden, in Städten und Dörfern aufgeführt ward. Den Stoff lieferten ihm die Bibel, die Sage, die Geschichte und die griechische Mythologie [846]). Da an den Höfen die Aufführung scenischer Spiele sich jetzt häufig wiederholte, so bildeten sich hier und da Schauspielergesellschaften, die nicht mehr wanderten, sondern in den Städten bleibenden Aufenthalt gewannen [847]).

§. 89. Die gesamten Erzeugnisse der dramatischen Dichtkunst laßen sich in vier Klassen sondern, 1) Trauerspiele, überhaupt ernste Spiele, sowohl geistlichen als weltlichen Inhaltes, 2) Lustspiele und Possen, 3) allegorische Singspiele, 4) Haupt- und Staatsactionen. Über die erste Klasse ist im Allgemeinen nichts weiter zu sagen; aber bemerkt zu werden verdient es, daß sich die Neigung zu geistlichen Stoffen solange erhielt, und daß die Behandlung auch jetzt noch ziemlich an die alten Mysterien erinnert. Hinsichtlich der Lustspiele und Possen ist darauf hinzuweisen, daß sie meist in Prosa geschrieben sind, zuweilen jedoch gereimte allegorische Zwischenspiele haben. Die dritte Klasse verdankt ihren Ursprung und ihre große Beliebtheit der Gunst, welche sowohl die Schäfertändeleien als auch die griechisch-mythologischen Gegenstände jetzt fanden; denn diese Dinge ließen sich hier ganz vortrefflich anbringen. Auch ist auf die hierbei stattfindende Verbindung des Gesanges und der Instrumentalmusik gewiß kein geringes Gewicht zu legen, eine Verbindung, die, wenn sie auch der eigentlichen dramatischen Kunst Eintrag thut, insofern sie nämlich nicht wie bei den Griechen und Römern bewerkstelligt wird, auch noch andere Reize als den der Neuheit hatte. Die Haupt- und Staatsactionen endlich gewannen trotz aller Langweiligkeit den Beifall der

[845]) In den Niederlanden hießen diese Volksschauspiele Cluchten, Possen, und tavelspele, Tischspiele, wahrscheinlich weil sie auf Tischen, also mit Marionetten, aufgeführt wurden. In Mones Übersicht der niederländischen Volksliteratur findet man von S. 366 an einige solche tavelspele verzeichnet.

[846]) Das am berühmtesten gewordene Stück ist Dr. Faust, das endlich vor kurzem durch Simrock herausgegeben ward. Viele andere sind gewiß noch in Handschriften vorhanden. Unter den mythologischen Stoffen scheint Pluto und Proserpina, Pyramus und Thisbe besonders beliebt gewesen zu sein.

[847]) Vgl. F. Horn Poesie und Beredsamkeit der Deutschen rc. II., 291 ff.

zuschauenden Menge schon dadurch, daß sie das Treiben der Großen dieser Welt zur Anschauung brachten, und dieß hat man von jeher und nicht nur in Monarchien höchst merkwürdig und unterhaltend gefunden.

§. 90. Spiele der ersten Klasse haben uns hinterlaßen Joh. Klay[848]), Andreas Gryphius[849]), Constantin Christian Dedekind[850]), D. C. von Lohenstein[851]) und Joh. Christian Hallmann[852]). Klay zeichnet sich durch Ungeheuerlichkeit aus, die für uns meist den Charakter der Abgeschmacktheit annimmt, und seine Dramen können kein Lob weiter beanspruchen, als das ziemlich gut gebauter Verse, zumal in den lyrischen Stellen. Er steht den alten Mysteriendichtern noch ziemlich nahe. Die besten seiner Stücke sind: Der Engel- und Drachenstreit und Herodes der Kindermörder[853]). Weit bedeutender erscheint Gryphius, dem kühne, lebendige Phantasie nicht abzusprechen ist, wenn ihm auch das Tragisch-erhabene von dem Gräßlichen und Entsetzlichen zu unterscheiden nicht verliehen war. Seine Charaktere sind meist etwas roh, doch nicht falsch gezeichnet; aber am unerträglichsten für uns, wiewohl ganz im Geschmacke jener Zeit sind die moralischen Nutzanwendungen, womit er seine Stücke aufgeputzt hat. Wir haben von ihm: Leo Armenius, 1646, Katharina von Georgien 1647, Cardenio und Celinde, 1647, Carolus Stuardus oder Ermordete Majestät, 1650, und der sterbende Papinianus, nach 1650 gedichtet[854]). Dedekind dichtete in Klays Geiste; doch außer

---

848—849) Vgl. oben Anm. 798 und 812.

850) Dedekind war sächsischer Steuereinnehmer und kaiserlicher gekrönter Poet. Seine „Neuen geistlichen Schauspiele, bequemet zur Musik", Dresden 1670, und eine zweite Sammlung, Dresden 1678, könnten als geistliche Opern, was sie meist sind, auch zu den Singspielen gerechnet werden.

851) Vgl. oben Anm. 820.

852) Starb 1704 als Advokat zu Breslau. Seine Trauer-, Freuden- und Schäferspiele (Breslau 1673), neun Stück zusammen, sind gleich unbedeutend.

853) Das erste Spiel erschien zu Nürnberg, ohne Jahrangabe, das andere Nürnberg 1645.

854) Außer den genannten hat Gryphius auch noch „Die heilige Felicitas oder die beständige Mutter" aus dem Lateinischen des Jesuiten Nic. Caussin, und „die Gibeoniter oder die sieben Brüder" aus dem Holländi-

seiner Fruchtbarkeit ist nicht viel Löbliches von ihm in diesem Wirkungskreiße zu bemerken. Lohenstein schloß sich dagegen an A. Gryphius an, fügte jedoch zu den Fehlern seines Vorbildes auch noch die bekannten eigenen. Sein bestes Stück ist Ibrahim Bassa, 1650, welches er als 15jähriger Jüngling dichtete, dann folgte Cleopatra, 1661; Agrippina, 1665; Epicharis, 1665; Ibrahim Sultan, 1673; Sophonisbe, 1680. Hallmann endlich ist ein ziemlich unbedeutender Nachahmer von Gryphius.

Das Lustspiel und die Posse ist, wie die Tragödie, meist zwar auch nur Nachahmung; doch befriedigt uns das erstere mehr denn die letztere, schon weil wir da nicht so hohe Anforderungen machen, und der Witz, auch wenn er nicht feinster Gattung ist, doch immer seine anziehende Kraft behauptet. Die besten Lustspiele verdanken wir gleichfalls And. Gryphius, dessen Schimpfspiel Herr Peter Squenz und dessen Scherzspiel Horribilicribrifax[855]) reich an drolligen und lustigen Einfällen sind. Auch das verliebte Gespenst und die geliebte Dornrose verdient erwähnt zu werden, wenn es auch schon als Singspiel den erstern beiden nachstehn muß. Joh. Georg Schochs Comödia vom Studentenleben[856]) ist für die Geschichte der Sitten wichtiger denn als Lustspiel, und Christian Fridrich Henrici's (Picander)[857]) satyrische Lustspiele „der academische Schlendrian, der Erzsäufer und die Weiberprobe“ sind

---

schen Joosts van Vondel übersetzt. Vondel und der Römer Seneca waren die von Gryphius erwählten Vorbilder.

855) Der Peter Squenz beruht auf Daniel Schwenters († 1636 als Prof. zu Altorf) Bearbeitung der berühmten lustigen Episode in Shakspeares Sommernachtstraum, wie sie nach der ihr vom Engländer Coq gegebenen Umgestaltung in Deutschland bekannt geworden war; dem Horribilicribrifax soll eine ernste Novelle zu Grunde liegen. Außer diesen Stücken hat er auch „den schwärmenden Schäfer“ von Corneille in Versen, und „die Säugamme“ vom Italiener G. Razzi in Prosa übersetzt, hinterlaßen. Sämtliche Dramen von A. Gryphius, mit Ausnahme des verliebten Gespenstes, finden sich in der von Chr. Gryphius, seinem Sohne, besorgten Ausgabe, Breslau 1688.

856) Schoch war Jurist und lebte zu Nauenburg an der Saale; seine in Prosa geschriebene Comödia erschien Leipzig 1657 und 1668.

857) Henrici, geb. zu Stolpen 1700, gest. zu Leipzig 1764. Ueber seine satyrischen Lustspiele vgl. Jördens II., 349 ff.

zu gemein und roh, als daß ihr Verfaßer mehr als die Anerkennung seines guten Willens davon tragen könnte. Unter den zahlreichen Lustspielen endlich, die Christian Weise[858]) hinterlaßen hat, erheben sich auch nur wenige über die Mittelmäßigkeit. Witz und komische Kraft mangeln ihnen nicht; doch werden diese Tugenden meist durch fade Geschwätzigkeit und schleppende Breite sehr verdunkelt.

Unter den Sing- und Schäferspielen, die jetzt ganz besondere Gunst, zumal an den Höfen, genoßen, ist vor allen die von Opitz aus dem Italienischen übersetzte Daphne zu nennen, zwar nicht als ein vor allen anderen merkwürdiges Stück, wohl aber als das erste dieser Gattung in Deutschland[859]). Da Opitz selbst die Bahn gebrochen hatte, so folgten ihm bald andere Dichter nach. A. Gryphius dichtete zwei Singspiele, Majuma[860]) und Piastus[861]); J. Klay schrieb sein Festspiel Irene[862]); S. Dach fertigte zwei allegorische Singspiele, Cleomedes[863]) und Sorbuisa[864]); Siegmund von Birken endlich trat mit seinem Festspiel Margenis[865]) und seinem

---

[858]) Vergleiche Anmerkung 841. Weise hat außer theoretischen Schriften über Dichtkunst und Beredsamkeit auch eine bedeutende Menge lyrischer und dramatischer Gedichte, wie auch mehrere Romane im Geschmacke seiner Zeit hinterlaßen. Vieles ist freilich mittelmäßig, manches vielleicht sogar schlecht; doch bleibt des Gelungenen noch genug übrig, um ihn zu den geistvollsten Schriftstellern seiner Zeit zu rechnen. Seine 32 dramatischen Gedichte, Tragödien und Comödien, wurden von den Gymnasiasten in Zittau aufgeführt und erschienen theils einzeln in wiederholten Auflagen, theils in Sammlungen gedruckt, wie: „Überflüssige Gedanken der grünenden Jugend", Leipzig 1668; Zittauisches Theatrum, Leipzig 1683; Neue Jugendlust, Leipzig 1684. Vgl. über diese und andere Sammlungen Gottscheds Nöthigen Vorrath rc. I. 242, II. 263. Jördens V. 244 ff. Das merkwürdigste seiner Lustspiele ist vielleicht „der bäurische Macchiavellus", Zittau 1619.

[859]) Die Daphne erschien 1627.

[860]) Zur Feier der Wahl Ferdinands III. gedichtet und 1653 aufgeführt.

[861]) Mit dem vorigen in der von seinem Sohne besorgten Ausgabe seiner Werke.

[862]) Zur Friedensfeier 1650 für Nürnberg gedichtet.

[863]) Zu Ehren Wladislaws IV. von Polen geschrieben.

[864]) Zu des brandenburgischen Hauses Ehren bei Gelegenheit eines Jubelfestes der Universität Königsberg 1664 aufgeführt. Beide finden sich in S. Dachs poetischen Werken, Königsberg 1696.

allegorischen Drama Psyche[866]) in die Schranken. Von den Singspielen, die nach der Mitte des 17. Jahrhunderts entstunden, verdient keines genannt zu werden. Denn obwohl das Singspiel jetzt mit dem größten äußeren Glanze ausgestattet ward, und zu diesem Zwecke das Ballet als Beigabe erhielt; so vermochte dieß doch nicht seinen Verfall aufzuhalten, um so weniger, als alle für die Bühnen arbeitenden Dichter, Postel, Hunold, König und Andere, sich wie in den andern Gattungen der Dichtkunst so auch im Singspiel als die erbärmlichsten Reimschmiede auswiesen.

D. Lehrgedichte, Satyren und Epigramme.

§. 91. Im eigentlichen Lehrgedichte ist fast nur Opitz zu nennen, obgleich die ganze Richtung der Zeit dieser Gattung am meisten zugeneigt war, und Opitz gerade ihr seinen hohen Ruhm zu danken hatte. Zwar fehlt es keineswegs an didaktischen Dichtern, obwohl ihre Anzahl bei weitem kleiner ist, als man erwarten sollte; doch kann sich keiner auch nur von ferne mit Opitzen vergleichen, indem sie theils in der Wahl theils in der Behandlung des Stoffes unglücklich waren. Von Opitzen haben wir drei Gedichte dieser Gattung, sämtlich in Alexandrinern abgefaßt, nämlich: Trostgründe in den Widerwärtigkeiten des Krieges, 1621; Zlatna, oder von der Ruhe des Gemüthes, 1622; Vielgut oder vom wahren Glücke, 1628; woran sich sein beschreibendes Gedicht Vesuvius, 1633, das erste deutsche dieser Gattung, anschließt. Auch viele seiner Episteln an Freunde und große Herren können hieher gerechnet werden. Neben diesen Gedichten Opitzens verdienen „der deutsche Phönix“, ein Lehrgedicht über die Unsterblichkeit der Seele, von Kaspar von Barth, 1626; Christian Hoffmanns „Bergprobe oder Reichensteinischer goldener Esel,“ ein Lehrgedicht über den Bergbau, 1659 und 1674; „die vornehmsten Weltweisen,“

---

[865]) Margenis, oder das vergnügte, bekriegte und wieder befreite Deutschland, ward 1662 zu Nürnberg aufgeführt, gedruckt 1679.

[866]) Gleichfalls zu Nürnberg 1662 aufgeführt; gedruckt hinter seiner „Rede-Binde- und Dichtkunst, Nürnb. 1629.

von Barthold Feind[867]); Brockes „Betrachtungen über die Natur des Lichtes und der Wärme" und dessen „die fünf Sinne (strophisch)" u. s. w., streng genommen, keine Beachtung. Wie das eigentliche Lehrgedicht ward auch die Fabel im Ganzen vernachläßigt, bis sie am Ende des Zeitabschnittes durch Hagedorn aufs neue belebt und gehoben ward. Von den früheren Dichtern versuchte sich nur Harsdörfer in der Fabel; doch seine Erzeugnisse sind meist nichts als matte und frostige Allegorien und Parabeln[868]). In der Satyre haben sich zwei Dichter ausgezeichnet, Hans Wilmsen Rost, genannt Laurenberg[869]), und Joachim Rachel[870]). Laurenbergs Satyren sind reich an heiterer Laune, schlagendem Witze und feinem Spotte, und nie verfällt er in den gereizten Ton der moralischen Strafprediger; Rachel dagegen, der sich zumeist nach Juvenal und Persius gebildet hatte, ist ernst und strenge, und was ihm an Feinheit des Spottes abgehn mag, ersetzt er durch Kraft, Leben und Wahrheit seiner Schilderungen. Außer diesen haben sich auch noch von Canitz, Günther und Hagedorn in der Satyre versucht.

Das Epigramm fand seit Opitz, der sich auch darin, aber ohne

---

867) Zu Hamburg 1664 (oder 1678) geboren, Jurist, trat in schwedische Dienste und starb als Gefangener zu Rendsburg 1721. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien Stade 1708.

868) In seinem „Nathan, Jotham und Simson, d. i. geistliche und weltliche Lehrgedichte", Nürnberg 1650—51.

869) Geb. zu Rostock 1591, gest. als Prof. der Mathematik zu Soroe in Dänemark 1659. Er dichtete in niederdeutscher Mundart, theils in Alexandrinern, theils in Knittelversen. Seine vier Satyren erschienen unter dem Titel Veer olde berœmede scherzgedichte, 1650, dann 1654 und Cassel 1750. Das erste handelt Vom itzigem wandel und maneeren der minschen; das zweite von allemodischer kleiderdracht; das dritte von allemodischer sprake und titeln; das vierte von allemodischer poesie und rymen.

870) Geb. zu Lunden in Nordenditmarsen 1618, gest. als Rector der Schule zu Schleswig 1669. Von ihm haben wir zehen Satyren, nämlich: a) das poetische Frauenzimmer oder die böse Sieben, b) der vortheilige Mangel, c) die gewünschte Hausmutter, d) die Kinderzucht (Juvenal XIV.), e) die Gebete (Persius IV.), f) Gut und Böse, g) der Freund, h) der Poet, i) Jungfernanatomie, k) Jungfernlob. Doch werden die beiden letzten Rachel von Manchen abgesprochen.

Glück, versuchte, zahlreiche Freunde und Bearbeiter. Die meisten Epigrammatiker bildeten sich nach Martial. Vieles, was sie bieten, ist zwar theils Übersetzung, theils Nachahmung; doch haben sie auch genug Eigenes hinterlaßen. Der vorzüglichste Epigrammatiker ist Fridrich von Logau[871]), der, wenn auch in der großen Menge seiner „Reimsprüche" oder „Sinngedichte" manches matte und witzlose ja selbst unanständige sich findet, doch im Ganzen tüchtige Gesinnung und scharfen Witz beurkundet. An ihn reihen sich von bereits genannten Dichtern Zinkgref, Fleming, A. Gryphius, Greflinger, Aßmann von Abschatz und vor allen Christian Wernike [872]), vielleicht der geistvollste der ganzen Schaar.

E. Schäfergedicht oder Idylle.

§. 92. Auch hier wieder ist Opitz als derjenige Dichter zu nennen, der nicht nur die erste größere Schäferdichtung schrieb, sondern auch von den nachfolgenden Dichtern unerreicht blieb. Seine „Nymphe Hercynia," in welcher Verse mit Prosa abwechseln, ist eben so reich an lebendigen Schilderungen, als an Ergüßen echten Gefühls, und die eigenen Erzeugnisse eines Harsdörfers, Klays, Sigmunds von Birken und anderer Pegnitzschäfer dürfen ihr bei weitem nicht an die Seite gestellt werden[873]).

---

[871]) Fridrich, Freiherr von Logau, geboren in Schlesien 1604, gest. 1655, stund in Diensten des Herzog Ludwigs von Liegnitz und Brieg. Auf seine Sinngedichte (Teutsche Reimsprüche von Salomon von Golau, Breslau 1638, und Teutscher Sinngedichte drei Tausend 1654 (?)) hat zuerst wieder Lessing aufmerksam gemacht.

[872]) Über Wernike vgl. Anm. 827. Er war einer der größten Epigrammatisten aller Zeiten. Von ihm: Überschriften oder Epigrammata, 6 Bücher, Amsterdam 1697; vermehrt Hamburg 1701, 8 Bücher; 1704, 10 Bücher. Neue Ausgabe mit epigrammatischen Gedichten von Opitz, Tscherning, Gryphius und Olearius durch Ramler, Leipzig 1780.

[873]) Vgl. Pegnesisches Schäfergedicht in den Berinorgischen (Norinbergischen) Gefilden angestimmt von Strephon (Harsdörfer) und Clajus, Nürnberg 1644, und Fortsetzung der Pegnitzschäferei 2c., abgefaßt durch Floridan (Birken), Nürnberg 1645.

Prosa.

§. 93. Mit der Prosa steht es in diesem Zeitabschnitte im Allgemeinen noch um vieles schlechter als mit den Erzeugnissen der Dichtkunst. Die spärlichen Versuche einzelner Schriftsteller zu Anfange des 17. Jahrhunderts, die Fehler, die man sich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts hatte zu Schulden kommen laßen, nach Kräften zu tilgen, blieben um so mehr wirkungslos, als man nicht nur ganz verlernte die Einfachheit schön zu finden, und demzufolge überall unausgesetzt theils nach falscher Erhabenheit und Prächtigkeit, theils nach tändelnder Süße und Zierlichkeit jagte, sondern auch die jämmerliche Sprachmengerei in der Prosa noch größere Verheerung anrichtete, als in den Dichtungen. Nur die satyrischen Schriften machen hierin eine rühmliche Ausnahme, und sie sind daher auch fast die einzigen, die man ohne Ekel und Widerwillen lesen kann.

1) Erzählende Prosa.

a) Romane.

§. 94. Die alten Ritterromane des 15. und 16. Jahrhunderts erleben zwar auch jetzt noch Ausgaben. Da jedoch die höheren Stände ihnen immer entschiedener den Rücken zuwenden, und nur die gemeineren Bürger und die Bauern ihnen die alte Zuneigung bewahren, so vergröberen und verschlechteren sie sich immer mehr und mehr; bis sie endlich zu den bekannten Volksbüchern „gedruckt in diesem Jahre" einschrumpfen[874]). Die gebildeten Stände ergötzen sich jetzt zuerst an den weitschichtigen Heldenromanen, die zum Theil geschichtliche Grundlage haben, zum Theil aber auch rein erfunden sind. Sie hat Philipp von Zesen nach französischen Vorbildern in Deutschland eingeführt[875]). Er fand viele Nachtreter[876]), von

874) Vgl. Görres, die deutschen Volksbücher ꝛc.

875) Vgl. Anm. 816. Hieher gehört von ihm: Ibrahims oder des durchlauchtigen Bassa und der beständigen Isabellen Wundergeschichte, nach dem Französischen des H. v. Scudery (d. i. des Fräuleins von Scudery, † 1701), Amsterdam 1645. Die africanische Sophonisbe, gleichfalls aus dem Französischen, Amsterdam 1646. Unter seinen eigenen Erzeugnissen ist „Simson, eine Helden- und Liebesgeschichte, Nürnberg 1679," wohl das bedeutendste.

876) Vgl. Koch, Geschichte der deutschen Literatur II. 247, wo eine Menge Romane dieser Zeit verzeichnet sind.

denen hier nur Andreas Heinrich Buchholz[877]), Herzog Anton Ulrich von Braunschweig[878]), Heinrich Anselm von Ziegler und Klipphausen[879]), und Caspar Daniel von Lohenstein[880]), der unter dieser Gesellschaft der ausgezeichnetste ist, genannt werden mögen.

Als man der Helden satt war, wandte man seine Gunst den politischen und galanten Romanen zu, die bald wie Pilze hervorschoßen. Staatshändel und Liebesabentheuer bilden den Hauptinhalt, und zur weiteren Belebung sind erschreckliche Heldenthaten und staunenerregende Wunderbegebenheiten aller Art auf das geschmackloseste beigemischt. In diese Gattung haben Everhard Guerner Happel[881]), August Bohse[882]), Christian Fridrich Hunold[883]) und Johann Leonhard Rost (Meletaon)[884]) Ruhm zu erwerben getrachtet.

Satyrische Romane schrieb Christian Weise[885]), Pater Abra-

---

877) Geb. zu Schöningen 1607, gest. als Superintendent zu Braunschweig 1671. Von ihm: Des christlichen deutschen Großfürsten Hercules und der böhmischen königlichen Fräulein Valisca Wundergeschichte, Braunschweig, 1659. Der christlichen königlichen Fürsten Herculiscus und Herculadisla anmuthige Wundergeschichte, Braunschweig 1659.

878) Vgl. Anm. 784. Von ihm: Der durchlauchtigen Syrerin Aramena Liebesgeschichte, Nürnberg 1669, 5 Theile. Octavia, römische Geschichte ꝛc., Nürnberg 1685—1707, 6 Theile. Umgeändert und vermehrt, Braunschweig 1712.

879—880) Vergl. Anmerk. 820—821. Des erstern Hauptwerk ist die „Asiatische Banise, oder blutiges, doch muthiges Pegu“, Leipzig 1688. Letzte Ausgabe, mit Fortsetzung von J. G. Hamann, Königsberg und Leipzig 1766. Vom zweiten gehört hieher der Roman „Arminius und Thusnelda“, Leipzig 1689 und 1690. 2 Bde. 4.

881) Zu Marburg 1648 geboren, lebte als Schriftsteller zu Hamburg und starb um 1690. Seine Romane (Koch führt deren 15 an) erschienen alle zwischen 1673—1708. Der erste heißt: „Der asiatische Onogambo“; ein anderer: „Der academische Roman, worinnen das Studentenleben vorgebildet wird in einer schönen Liebesgeschichte.“

882) Geb. zu Halle 1661, starb als Lehrer an der Ritteracademie zu Liegnitz 1730. Ueber ihn Jördens VI, 579 ff. Koch führt II, 251 ff. 21 Romane von ihm an.

883) Vergl. Anmerk. 828. Von ihm giebt es fünf Romane, worunter auch ein satyrischer. Vergl. Jördens II, 493 ff.

884) Geb. zu Nürnberg 1688, gest. 1727. Von ihm erschienen von 1708—1721 acht Romane.

885) Vergl. Anmerk. 841 und 858. Hieher gehören: „Die drei Hauptverderber“,

ham a Sancta Clara[886]) und Samuel Greifenson von Hirschfeld[887]), dessen Simplicissimus nicht nur der berühmteste, sondern auch bei weitem beste Roman dieser Gattung ist.

Endlich mag noch der zu Anfange des 18. Jahrhunderts in Aufnahme kommenden Robinsonaden[888]) und Aventuriers[889]) mit einem Worte hier gedacht werden; auch diese beiden Arten sind in ansehnlicher Menge vorhanden.

b) Geschichte und Verwandtes.

§. 95. Nur geringen Ruhm verdienen die Geschichtschreiber dieses Zeitabschnittes. Die früheren, wie Christoph Lehmann[890]) und Zacharias Theobald[891]), bestreben sich zwar noch im Geiste ihrer Vorgänger die Geschichte zu bearbeiten; allein auch sie wißen sich nicht ganz von der einmal herschend gewordenen schleppenden Breite frei zu halten. Stellt man freilich ihre Werke den ebenso

---

Leipzig 1671; „die drei ärgsten Erznarren der ganzen Welt“, Leipzig 1672; die drei klügsten Leute“, Leipzig 1673.

[886]) Ulrich Megerle, mit dem Ordensnamen Abraham a Sancta Clara, geb. zu Krähenheimstetten in Schwaben 1642, trat in den Augustiner-Barfüßer Orden 1662, ward Hofprediger in Wien und starb 1709. Er war ein gelehrter, witziger, geistreicher Mann und besaß ebensoviel Freimuth als Menschenkenntniß. Wenn er nicht selten possenreißerisch und burlesk erscheint, so ist dieß ebenso sehr aus dem Geschmacke seiner Zeit als aus seiner Natur zu erklären, ja wohl auch seine Stellung ist dabei anzuschlagen.

[887]) Geb. 1622, Musketier im 30jährigen Kriege, starb vor 1669. Er nannte sich German Schleiffheim von Sulzfort. Sein Roman ist für die Sittengeschichte sehr bedeutend.

[888]) Nachahmungen des berühmten Romans „Robinson Crusoë“ von Daniel de Foe. Vergl. darüber „Bibliothek der Robinsone in zweckmäßigen Auszügen“ von Haken 1805—1808. 5 Bde.

[889]) Der berühmteste Roman dieser Gattung ist „die Insel Felsenburg oder Schicksale des Albert Julius“ von Ludwig Schnabel, Stollberg. Kammersecretär von 1731—1743. Neu bearbeitet von Oehlenschläger 1826, 4 Bde., und von Tieck 1827, 6 Bde.

[890]) Geb. 1568 zu Finsterwalde in der Niederlausitz, in Speier seit 1594 angestellt, gest. als Syndicus zu Heilbronn 1638. Seine speiersche Chronik erschien Frankfurt a. M. 1612.

[891]) Geb. 1584 zu Schlackenwalde in Böhmen, war Geistlicher und starb 1627. Seine Geschichte des Hussitenkrieges erschien der erste Theil Wittenberg 1610, mit zwei Theilen vermehrt Nürnberg 1621.

zahlreichen als dickleibigen Folianten Hiob Ludolfs[892]) und Joh. Phil. Abelins[893]) gegenüber, die durch geistloseste Weitschweifigkeit und breitestes Auffaßen des Aeußern und Einzelnen alles Maaß überschreiten; so muß man sie ohne Weiteres als höchst gelungene Schriften betrachten. Gleiche Anerkennung verdienen Zinkgrefs Apophthegmata oder der Deutschen „scharfsinnige, kluge Sprüch" [894]) und die schlichte aber ergreifende Erzählung der Eroberung Magdeburgs von Fridrich Frisius[895]), vor allen aber Sigmunds von Birken Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich[896]); letzteres ist vielleicht, zum Wenigsten was den Styl betrifft, das beste geschichtliche Werk des 17. Jahrhunderts. Versuche, die Geschichtschreibung auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben, machten gegen das Ende des Jahrhunderts Joh. Jac. Mascov[897]), Heinrich, Graf von Bünau[898]) und Gottfried Arnold[899]), von denen die beiden ersten die vaterländische, der letztere die Kirchengeschichte mit gründlicher Forschung und nicht ohne allen Geist bearbeiteten.

Unter den mit der Geschichte in engster Verbindung stehenden Werken ist ganz besonders die Schilderung der bereits oben bei

---

892) Von Ludolf haben wir eine „Schaubühne der Welt", 5 Bände Folio, das 17. Jahrhundert behandelnd.

893) Abelin gab das Theatrum europæum (21 Fol. von 1617—1717) heraus.

894) Vergl. Anmerk. 809. Die Apophthegmata erschienen Straßburg 1626, vermehrt von J. L. Weidner, Leiden 1644 und Amsterdam 1653.

895) Geb. 1619 zu Leipzig, später Conrector in Osnabrück. Seine um 1660 abgefaßte Erzählung befindet sich im „Hundertjährigen Magdeb. Denkmal", Magdeburg 1731.

896) Vergl. Anmerk. 814. Sein geschichtliches Werk, Umarbeitung eines gleichnamigen ältern von J. J. Fugger, erschien Nürnberg 1668.

897) Geb. zu Danzig 1689, gest. als Prof. der Rechte und Rathsherr zu Leipzig 1761. Von ihm: Geschichte der Deutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie, Leipzig 1726. Mit Fortsetzung Leipzig 1737.

898) Geb. zu Weißenfels 1697, starb in kursächs. Staatsdienste 1762. Seine „Genaue und umständliche teutsche Kaiser- und Reichshistorie" erschien Leipzig 1728—43, 4 Bde. 4.

899) Geb. zu Annaberg 1666, Prof. der Geschichte zu Gießen, gest. als Pfarrer und Inspector zu Perleberg 1714. Von ihm Kirchen- und Ketzerhistorie, Frankfurt a. M. 1699—1700, 4 Bde. Fol.

Fleming erwähnten Gesandtschaftsreise nach Rußland und Persien, von Adam Oehlenschläger (Olearius), mit Ruhm hervorzuheben [900]).

2) Didaktik und Satyre.

§. 96. Auch hierin steht dieser Zeitabschnitt gegen den vorigen sehr zurück; das Beste ist noch in der Satyre geleistet worden. Außer Christian Thomasius [901]) und Christian, Freiherrn von Wolf [902]), die sich beide auch dadurch große Verdienste erwarben, daß sie, die ersten unter den Philosophen, sich der deutschen Sprache in ihren streng wißenschaftlichen Schriften bedienten und somit den Beweis von der Fähigkeit derselben, alles Geistige auszudrücken, that-

---

900) Geb. zu Aschersleben 1600, war Hofmathematikus und Bibliothekar Fridrichs III. von Holstein-Gottorp, nahm an der erwähnten Gesandtschaft Theil und starb 1671. Seine Reisebeschreibung erschien zuerst Schleswig 1647, eine holländische Uebersetzung von Crusius und Brughman Amsterdam 1651. Er übersetzte auch des didaktischen persischen Dichters Saadi Gulistan (Rosenthal) sehr gut in deutsche Prosa. Erste Ausgabe Schleswig 1654; ein Auszug in Müllers Bibl. IX, 127 ff.

901) Geb. zu Leipzig 1655, gest. als Prof. Juris, Geheimer Rath und Director der Fridrichsuniversität zu Halle 1728. Schon 1687 schrieb er zu Leipzig ein deutsches Programm und kündigte ein deutsch zu lesendes Collegium an, machte sich dadurch viele Feinde, ward in die pietistischen Händel verflochten und floh nach Berlin. Er hat die Stiftung der Universität Halle zum Theil mit veranlaßt. Von ihm: Discours, welcher Gestalt man denen Franzosen nachahmen soll, Leipzig 1687 (das erste deutsche Programm); Freimüthige Gedanken (die erste dutsche Monatsschrift), 1688—1690; Einleitung in die Vernunftlehre 1691, und Anderes. Vergl. sein Leben von Heinrich Luden, Berlin 1805.

902) Geb. zu Breslau 1679, wo sein Vater Bäcker war, studirte zu Jena, ward 1703 Prof. der Mathematik und Physik in Halle, 1723 aber durch die Pietisten als Irrlehrer entsetzt und bei Strafe des Stranges aus Preußen verjagt, lebte darauf als Prof. der Philosophie zu Marburg, bis ihn Fridrich II. 1740 als Geheimen Rath, Vicecanzler und Prof. nach Halle zurückberief; ward 1745 Reichsfreiherr und starb 1754. Er hat zuerst die Philosophie wißenschaftlich behandelt und die deutsche Sprache zum Behufe philosophischer Darstellungen ausgebildet. Sein System ist eine Fortbildung des Leibnitzischen, seine Methode die streng mathematische. Von ihm: Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes (Logik) 1713. Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen (Metaphysik) 1720. Von der Menschen Thun und Laßen (Moral) 1720 u. s. w.

sächlich lieferten, ist nur noch der gewöhnlich als Theosoph bezeichnete Jac. Böhme[903]) zu nennen. Wie man auch über den wißenschaftlichen Werth seiner oft kaum verständlichen Werke urtheilen mag (er wird bis auf diesen Tag von den Einen ebenso überschwenglich gepriesen, wie von den Andern tief erniedrigt); um die deutsche Sprache hat er sich durch Kühnheit der Behandlung und manigfache Bereicherung ein unbestreitbares Verdienst erworben.

Die Satyriker sind nicht zahlreich aber bedeutend. Wenn wir den Abraham a Sancta Clara hier übergehen, wo wir ihn gleichfalls anführen könnten, so bleiben uns nur zwei zu nennen, nämlich Hans Michael Moscherosch (eigentlich Mosenrosh), der sich als Schriftsteller Philander von Sittewald nannte[904]), und Joh. Balthasar Schuppius[905]). Beide zeigen in ihren

---

903) Geb. 1575 zu Altseidenberg bei Görlitz, wo sein Vater Bauer war. 1594 ward er Schustermeister in Görlitz und starb den 7. (17.) Nov. 1624. Von ihm: Morgenröthe im Aufgange (später Aurora) 1612, dann Berlin 1780. Von den drei Principien göttlichen Wesens 1619. Vom dreifachen Leben des Menschen 1619. Weg zu Christo 1621—24 und Anderes. Seine Werke gab vollständig Gichtel 1689 in 10 Bänden heraus. Neue Ausgabe von Tafel Stuttgart 1835 ff. Vergl. Eberhard im Biographen, Halle, Bd. I, St. 1, S. 107. Jacob Böhme ein biograph. Versuch, Pirna 1801.

904) Geb. 1600 zu Wilstädt in Hanau-Lichtenberg, flüchtet des Krieges wegen, wird in Straßburg schwedischer Kriegsrath, 1656 Rath des Grafen von Hanau, stirbt als Consistorialpräsident zu Hanau 1669. Sein anziehend, lebendig und kräftig geschriebenes Hauptwerk ist: Wunderliche und wahrhafte Gesichte Philanders von Sittewald rc., Straßburg 1650. Es sind 14 Gesichte oder Träume, für die Zeitgeschichte höchst bedeutend. Den Grundgedanken und Plan, aber kaum mehr, entnahm er den Suenos de Quevedo y Villegas († 1645). Neue Ausgabe in der „Bibliothek der wichtigsten deutschen Satyriker und Humoristen des 17. Jahrhunderts," von H. Dittmar, Berlin 1830 (nebst Biographie Moscherosch's).

905) Geb. zu Gießen 1610, gest. als Pastor zu Hamburg 1661. Schupp, bis er 1635 Prof. der Geschichte zu Marburg ward, ziemlich unstät und an keinem Orte es lange aushaltend, durchstreifte in seiner Jugend Norddeutschland, Polen, Dänemark und Holland, nicht ohne sich an Menschenkenntniß zu bereichern. Seine Geradheit, Ironie und sein schneidender Witz zogen ihm häufige Anfeindungen zu. In Betreff der Sprache ist er zuweilen etwas rauh, auch sind manche seiner Schriften mit lateinischen Brocken über die Gebühr verunziert. Seine „Lehrreichen Schriften", 2 Theile, erschienen Hamburg 1663, Frankfurt a. M. 1701 und öfter.

Schriften nicht gemeine Weltkenntniß, beide sind voll Kraft und Leben, beide freimüthig, bald strenge bald witzig, je nach Erforderniß; doch hat der Erstere auf die sprachliche Darstellung leider nur geringen Fleiß verwandt. Wenn demnach er zumal alle unsere Ansprüche zu befriedigen keineswegs im Stande ist, so sind doch beide für die Sittengeschichte des 17. Jahrhunderts von gleicher und zwar der höchsten Bedeutung.

3) Beredsamkeit.

§. 97. Wir sahen die deutsche Beredsamkeit nach der Mitte des 16. Jahrhunderts in den tiefsten Verfall gerathen; im 17. waren aber die Umstände nicht der Art, daß sie sich hätte wieder erheben können. Schwülstiger Prunk oder matte Wäßerigkeit, gelehrte Pedanterei oder süßliche Tändelei waren die jetzt hervorstechendsten Eigenschaften der Kanzelredner, im Fall sie sich nicht gar begnügten die trockenste Dogmatik vorzutragen; von weltlicher Beredsamkeit kann aber um so weniger jetzt die Rede sein, da es ihr nirgends vergönnt war, sich frei zu entwickeln und auszubilden. Wenn wir daher von den protestantischen Kanzelrednern Philipp Jacob Spener[906]) und Aug. Hermann Franke[907]), von den katholischen aber Abraham a Sancta Clara[908]) genannt haben; so haben wir keinen weiter namentlich aufzuführen. Die beiden ersten wirkten in herzlicher Sprache für christliche Erbauung, doch ist Speners Styl oft breit und ermüdend; der dritte ist klar, kräftig, eindringend, witzig, satyrisch, doch nicht selten auch possenreißerisch und nahe an das Geschmacklose grenzend.

906—907) Vergl. Anmerk. 837 und 838. Hoßbach: Spener und seine Zeit, Berlin 1828; Franke's Leben von Guerike, Halle 1827.

908) Vergl. Anmerk. 836. Unter seinen Schriften (ob er alles gepredigt hat?) sind besonders zu berücksichtigen: Merk's Wien! 1680 (nach der Pest); Ganz neu ausgehecktes Narrennest, Wien 1737; Etwas für Alle, Nürnberg 1711; Besonders meublirte und gezierte Todtencapelle ꝛc., Würzburg 1729; Narrinnen-Spiegel; Gak, Gak a Ga, Wien 1732; reim dich oder ich liss dich, d. i. Allerlei Materien, Discours, Concept und Predigten ꝛc., Augsburg 1754; Sonntagspostille und Ritter Georgs Predigt, Frankfurt a. M. 1828. Neue Ausgabe der sämmtlichen Werke, Passau 1835; Auserlesene Werke zur Belehrung und Erheiterung, Wien 1837.

4) Behandlung der Sprache.

§. 98. Opitz hatte in seiner Schrift „Ueber die deutsche Poeterei (1624)" die Grundsätze angegeben, die er in der Dichtkunst befolgt sehen wollte; begreiflich, daß auch andere ihm nachfolgten und sich entweder an ihn anschloßen oder ihren abweichenden Ansichten Geltung zu verschaffen suchten. Groß ist die Anzahl der Poetiker und Rhetoriker, die so entstunden; doch die meisten können als wahre Geschmackverderber bezeichnet werden, da sie dem herschenden Ungeschmacke als Träger und Stützen dienten. Zu den beßern gehören: Kurzer Wegweiser zur deutschen Dichtkunst, nach Heften August Buchners[909]), und A. Tschernings Unvorgreifliches Bedenken über etliche Mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprachkunst, Lübeck 1659. Für die Ausbildung der Metrik war Zesens „hochdeutscher Helicon" nicht ohne Bedeutung, und Harsdörfer, von Birken und Andere suchten den Ansichten der Pegnitzschäfer von der Dichtkunst Eingang zu verschaffen[910]). Später fanden Christ. Weises Anleitungen zur Dichtkunst und Beredsamkeit vielen Beifall; weniger haben die Lehrbücher A. Bohses und Hunolds zu bedeuten. Der thätige Morhof suchte durch seinen „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie", Kiel 1682, zugleich auch zur Geschichte der Sprache und Poesie einen Beitrag zu liefern; den grammatischen Ausbau der Sprache aber ließen sich Tilemann Olearius (gest. als Archidiacon zu Halle 1671), Christian Gueinz (gest. als Rector zu Halle 1650), mit dem meisten Erfolg aber J. G. Schottel († als Consistorialrath zu Wolfenbüttel 1676) angelegen sein[911]). Als Lexicographen sind Kasp. v. Stieler († zu Erfurt 1707) und Chr. E. Steinbach zu nennen; der erste

---

909) Geb. zu Dresden 1591, gest. als Prof. der Dichtkunst und Beredsamkeit zu Wittenberg 1661.

910) Von Harsdörfer gehört hieher: „Poetischer Trichter, die deutsche Dicht- und Reimkunst ohne Behuf der lateinischen Sprache in sechs Stunden einzugießen", Nürnberg 1650—53, 3 Theile. Von Birken: „Die Rede-, Binde- und Dichtkunst", Nürnberg 1679.

911) Vergl. Anmerk. 807. Seine Grammatik trägt den Titel: „Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache", Braunschweig 1663.

gab „Teutscher Sprache Stammbaum und Fortwachs", Nürnberg 1691, der andere ein vollständiges deutsches Wörterbuch, Breslau 1734, heraus.

Dritter Zeitabschnitt,

von 1748 bis auf die Gegenwart.

§. 99. Endlich sind wir zu dem Zeitpunkte gelangt, von dem an die deutsche Literatur ihre Selbständigkeit errang. Bald feierte sie die zweite Blüthe. Wenige Jahrzehende genügten diese herbeizuführen, nachdem der Zauber des Auslandes gebrochen war, und man darüber Scham zu empfinden gelernt hatte, daß man so lange denen nachgetreten war, deren Erreichung jetzt leicht, deren Überflügelung nicht mehr unmöglich schien. Sehen wir uns um in den Zeitereignissen, um zu entdecken, was die so rasche Erhebung des deutschen Volkes bewirkte; so werden unsere Blicke zuerst auf Fridrich II. hingelenkt. Seine Siege über Oesterreich löſten zwar den alten Reichsverband, der fürderhin nur dem Namen nach noch fortbestund, völlig auf und raubten somit den Deutschen die staatliche Einheit, indem Preußen an der Spitze des protestantischen Nordens und Oesterreich als Haupt des katholischen Südens fortwährend einander mißtrauisch betrachtend gegenüberstunden; aber seine Siege über die von Maria Theresia frevelnd gegen ihn zu den Waffen gerufenen Franzosen gaben dafür dem deutschen Volke, wie seine Feldherrngabe und die Tapferkeit seiner Heere die Achtung des Auslandes erzwang, das seit dem dreißigjährigen Kriege ihm entschwundene Selbstgefühl zurück. Als Folge davon erntete Frankreich statt der bisherigen blöden Anstaunung und thörichten Bewunderung kräftigen Haß und, zumal in Norddeutschland, bittere Verspottung. So ward auf der einen Seite verloren, auf der andern jedoch gewonnen; der Gewinn aber war für jene Zeit, wenn man alles erwägt, größer denn der Verlust. Was Fridrich II. auf dem Felde der Schlacht, das vollbrachte Lessing gleichzeitig auf dem Felde der Kritik. Er war es, der die bewunderte Literatur der Franzosen jetzt zum ersten Male mit aristotelischem Maßstaabe maß und mit völliger Anerkennung des Schönen

und Guten derselben unbefangen aller Welt ihre Mängel und Schwächen vor Augen legte. So wurden nicht wenige Schriftsteller von der Nachahmung abgezogen und zu eigenthümlichen Werken veranlaßt. Aber was von einzelnen Männern ausgieng, würde vielleicht lange vereinzelte Erscheinung geblieben sein, wenigstens nicht so schnell die Gesammtheit ergriffen haben, wenn nicht die Verbindung und Wechselwirkung zwischen Bildung und Gelahrtheit dadurch immer kräftiger vermittelt und inniger geworden wäre, daß die deutsche Sprache seit Wolf nicht nur nach und nach die bis dahin auf Universitäten [912]) und Gymnasien unbeschränkt herschende lateinische Rede verdrängte, sondern auch mehr und mehr bei der Bearbeitung fast aller Zweige der Wißenschaft in Anwendung kam. Überhaupt wurden die Wißenschaften an beiden Orten auf verständigere, wirksamere Weise behandelt, zumal seit Basedows Angriffe auf die gelehrten Schulen, wenn auch seine Ansichten niemals ganz herschend werden konnten, die Übelstände gezeigt und ihre Tilgung bewirkt hatten. Dazu kam, daß im Reiche Fridrichs des Großen Jedem und über Jedes unbeschränkte Freiheit des Wortes wie des Druckes vergönnt war, und daß selbst in Österreich, seit Joseph II. herschte, alle Beschränkungen des Geistes hinweggeräumt, die Schriftsteller aber belebt und ermuntert wurden. Alles das wirkte höchst wohlthätig auf die Literatur ein. Es war aber auch schlechthin nothwendig, wenn sie, nachdem sie die Feßeln des Auslandes abgestreift hatte, zu dauernder Selbständigkeit und Blüthe gelangen sollte; denn die Bewunderung und Nachahmung alles Fremden, das alte Erbübel der Deutschen, das auch jetzt noch alle Höfe, mit einziger aber um so rühmlicherer Ausnahme des weimarischen unter Anna Amalia und Karl August, und den gesammten Adel, obgleich einzelne ausgezeichnete Dichter diesem Stande angehörten [913]), fortwährend beherschte, würde an der ausschließlichen Theilnahme Fridrichs II. an französischer Bildung eine neue und

[912]) Von den alten gehen manche ein, wie Rinteln, Helmstädt, Frankfurt an der Oder, Altorf, Mainz, Erfurt, Köln, Wittenberg u. s. w.; dagegen entstehen neue, wie Berlin, Bonn, München, Zürich, Bern.

[913]) Es versteht sich, daß hier nur Männer von altem Adel, nicht Neuadelige gemeint sind.

kaum zu bewältigende Stütze erhalten haben. Nicht sowohl also der unmittelbaren Begünstigung der Fürsten und der thätigen Theilnahme des Adels, sondern vielmehr der Kraft und vaterländischen Gesinnung des **Bürgerstandes** verdankt die neuere deutsche Literatur den Rang, den sie jetzt in Europa einnimmt; ja es darf ausgesprochen werden, daß die großen Herren erst dann sich allmälig gnädigst herbeiließen, als sie einerseits nicht mehr wohl anders konnten, wenn sie sich nicht lächerlich machen wollten, und anderseits die erstarkte Literatur ihres Schutzes und ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte.

In den drei Jahrzehnden von dem Hubertsburger Frieden (1763) bis zum Ausbruche der Staatsumwälzung in Frankreich (1789) war in den meisten Schriftstellern, zumal den Dichtern, das Gefühl für die entschwundene Größe, Freiheit und Einheit Deutschlands immer lebendiger geworden. Mit diesem Gefühle paarte sich bald, besonders da Rousseaus Lehren schnellen Eingang und großen Beifall fanden, Haß und Bitterkeit gegen die kleinen und kleinlichen Machthaber von Gottes Gnade. Als daher die Revolution in Frankreich ausbrach, sahen in ihr die deutschen Schriftsteller das Morgenroth einer neuen, beßern Zeit, und sie fand unter ihnen die wärmsten Anhänger. Viele hofften, daß Freiheit, Einheit und Gleichheit vor dem Gesetze ihre Herschaft in kurzem nun auch über das schmählich bedrückte und zerrißene Deutschland ausbreiten würden; aber der blutige Gang, den die Sache der Freiheit in Frankreich nahm, erschreckte sogleich den Einen und erschütterte bald die Andern. Die meisten, gemüthliche, weltfremde Stubengelehrten, hatten die friedlichste Lösung aller Verwickelungen erwartet. Sie bedachten nicht, daß Karl IX., Heinrich III., Ludwig XIII., XIV., XV. und des letztern Vormund, der saubere Herzog von Orleans, als Reichsverweser reichlichst überall Drachenzähne gesäet hatten, mithin der schwache und dazu wortbrüchige Ludwig XVI. auch nur Untergang und Verderben ernten konnte; daß der Adel seit Jahrhunderten gewohnt war, die Männer des Volkes mit der Hundepeitsche zu behandeln und, was sie mit saurem Schweiße verdient hatten, in Üppigkeit zu verprassen; daß die Geistlichkeit endlich im Ganzen nur darauf zielte, ihre Beutel zu füllen, die Herzen des Volkes aber leer ließ und die auf Erden

schwer Bedrückten mit der Vertröstung auf den Himmel abfand. In ihren Erawrtungen getäuscht suchten demnach die guten deutschen Schriftsteller Trost in der Beschäftigung mit den strengen Wißenschaften, zumal der Philosophie, die durch Kant und seine Nachfolger Fichte, Reinhold, Fries, Schelling, Hegel und viele Andere mächtig gehoben ward und immer allgemeinere Verbreitung gewann. Doch auch die anderen Wißenschaften fanden reiche Pflege und gewannen immer größeren und meist auch wohlthätigen Einfluß auf die deutsche Literatur. Die griechisch-römische Kunst, Alterthumskunde und Philologie, fand an J. Winkelmann, Lessing, Herder, Ernesti, Heyne, Fr. A. Wolf, G. Hermann, Böckh, Becker, O. Müller, J. C. Orelli, Fr. Hermann u. A. umsichtige, scharfsinnige und geschmackvolle Pfleger; das deutsche Alterthum und die deutsche Sprache an den Gebrüdern Grimm, K. Lachmann, Benecke, W. Wackernagel, Maßmann, Fr. Pfeiffer, M. Haupt u. v. A. schöpferische, gründliche und begeisterte Forscher; die alte Literatur der Hindu endlich ward durch A. W. Schlegel, Fr. Bopp und Andere mehr und mehr in den Bereich deutscher Forschung hereingezogen. Nicht minder wurden auf der andern Seite die Naturwißenschaften eifrigst bearbeitet und einem hohen Grade der Vollkommenheit zugeführt, was natürlich wie auf geistige Bildung des Volkes im Allgemeinen so auch auf die Literatur im Besonderen sehr fördernd einwirkte.

Diesen manigfaltigen und umfangreichen Bestrebungen der Gelehrten tritt jetzt auch gleich rühmlich und nicht minder wirksam an die Seite der Eifer, die Bildung des gesammten Volkes durch verbeßerte Schulen zu heben. Unsterblich sind die Verdienste, die sich Heinrich Pestalozzi und viele Andere nach ihm im Gebiete des Volkschulwesens erwarben und noch erwerben. In den Volkschulen wird ein verständiges und aufgeklärtes Geschlecht herangezogen, in ihnen eine unbesiegbare Macht ausgerüstet, die Macht des freien Selbstbewußtseins.

Dichtkunst.

§. 100. Wir sahen, daß gegen das Ende des vorigen Zeitabschnittes fade Nüchternheit fast allgemein in dem Gebiete der Dicht-

kunst herschte, nachdem es ihr gelungen war, ihre Vorgänger, Schwulst und Üppigkeit, zu verdrängen. Wie damals ein Streit unter den Dichtern selbst dazu den ersten Anlaß gegeben hatte, so war es auch jetzt ein Streit, der die Verbannung der faden Flachheit aus der Poesie wenn auch nicht zum klar bewußten Zwecke so doch zur glücklichen Folge hatte. In Leipzig nämlich war Joh. Christoph Gottsched[914]) um das Jahr 1727 an die Spitze der poetischen (von jetzt an deutschen) Gesellschaft getreten, und bald gelang es ihm, sich zum unbeschränkten Gesetzgeber in allen Sachen des Geschmackes aufzuwerfen. In seinen Vorlesungen sowohl als auch in seinen theoretischen Schriften drang er, der jämmerlichen Sprachmengerei gegenüber, auf Reinheit, Klarheit und Bestimmtheit des Ausdruckes und bekämpfte zugleich mit der größten Entschiedenheit die verderbliche Richtung des Herrn von Lohenstein. Da er aber selbst des tiefern Sinnes für dichterische Schönheit gänzlich ermangelte und demnach auch zur Vollkommenheit eines Gedichtes nichts weiter verlangte als Klarheit der Gedanken, Regelmäßigkeit der Form und Reinheit der Sprache, so mußte er natürlich in die platteste, nüchternste Reimerei verfallen. Es gieng ihm, wie es seinen ihm geistverwandten Vorgängern gegangen war, zumal da er die gleichen französischen Dichter zum Vorbilde nahm, denen auch jene gehuldigt hatten. Wenn es ihm aber auch an dichterischen Fähigkeiten und Sinn für Schönheit fehlte, so besaß er doch eine große Gewandtheit im schriftlichen und mündlichen Ausdrucke. Aber nicht minder groß war seine lächerliche Eitelkeit und grenzenlose Selbstüberhebung, Eigenschaften, die unter günstigen Verhältnissen, wenn sie mit berechnender Keckheit und lauter Unverschämtheit gepaart sind, allerdings Geltung und sogar die Herschaft über Andere sich zu erringen vermögen. Nicht alles Verdienst ist Gottsched abzusprechen, nur daß es durch

---

[914]) Geb. zu Judithenkirch bei Königsberg 1700, ward 1723 zu Königsberg Magister, flüchtete seiner stattlichen Länge wegen vor Fridrich Wilhelm I. nach Leipzig, hielt hier Vorlesungen, leitete die deutsche Gesellschaft, ward 1730 außerordentl. und 1734 ordentl. Professor und starb 1766. Das Beste von ihm findet sich in seinen theoretischen Schriften, worüber an ihrem Orte das Nähere.

große Flecken sehr verdunkelt wird und mehr darin bestund, gewisse Fehler glücklich zu vermeiden als wahrhaft Schönes zu erzeugen.

Dieses Mannes Ansichten über die Dichtkunst wagte nun Joh. Jac. Bodmer von Zürich[915]), unterstützt von seinem Freunde Joh. Jac. Breitinger[916]), in seiner Wochenschrift „der Maler der Sitten" anzugreifen, indem er auf die Schwäche derselben in aller Bescheidenheit aufmerksam machte. Gottsched antwortete in seiner Zeitschrift „die vernünftigen Tadlerinnen" für jetzt kalthöflich und stolz. Als aber Bodmer kurz nachher mit seiner Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese hervortrat, so glaubte Gottsched, jetzt sei der Augenblick der Züchtigung gekommen, und verdammte nicht nur die Uebersetzung sondern auch — Miltons unsterbliches Meisterwerk, indem er ohne Weiteres den erhabenen Schwung der Phantasie und die kühnen Allegorien, bekanntlich die Vorzüge dieses Gedichtes, für Äußerungen einer vollendeten Geschmacklosigkeit erklärte. Zur Vertheidigung Miltons schrieb Bodmer um 1740 seine Abhandlung „Über das Wunderbare in der Poesie," und da Meister Gottsched diese Schrift in seiner Beurtheilung höhnisch abfertigte, so entbrannte dadurch ein Streit, der, da beide zahlreiche Mitkämpfer fanden[917]), über zwanzig Jahre dauerte, mit großer Erbitterung geführt

[915]) Geb. zu Greifensee bei Zürich 1698, wo sein Vater Pfarrer war, ward 1725 Professor der helv. Geschichte und 1735 Mitglied des Großen Rathes in Zürich, starb 1783. Über seine Werke an ihrem Orte.

[916]) Geb. zu Zürich 1701, gest. daselbst als Prof. der hebräischen und griechischen Sprache 1776. Auch er kommt hier nur als Kritiker in Betracht.

[917]) Gottscheds Anhänger waren Triller, Schwabe, Schwarz, Männer ohne Geist; früher auch Gärtner, Schlegel (Joh. Elias), Schlegel (Joh. Adolf), Giseke, Gellert, Rabener, Zachariä, Schmid, Ebert, Cramer und Cornegk, welche obwohl sie französischen Vorbildern huldigten, doch das Gute der Schweizer annahmen, in Folge davon insgesammt Gottscheds Bahn später verließen und die sächsische Schule bildeten. Ihr gemeinsames Organ waren die „Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes", gewöhnlich „bremische Beiträge" genannt, Bremen 1745—48. Auch Klopstok gehörte anfänglich zu ihnen, und sie waren es, die zuerst sein sich entwickelndes Talent ermunterten. Das Nähere über sie an seinem Orte. — Auf Bodmers Seite stunden, thätigen Antheil am Kampfe nehmend, Breitinger, Pyra (Jac. Immanuel, geb. zu Cotbus 1715, gest. zu Berlin 1744), Lange (Samuel Gotthold, geb. zu Halle 1711, gest. 1781),

ward und mit Gottscheds Niederlage endete. In Folge dieses Streites gelangte Bodmer zu großem, wenn auch nicht lange behaupteten Ansehen; denn seine Kräfte entsprachen nicht seinem Willen. Gemein hatte er mit seinem Gegner den Vortheil klassischer Bildung, die Verwerfung der Lohensteinischen Manier, den Eifer, die Zeitgenoßen auf die deutschen Gedichte des Mittelalters hinzuweisen und ihre Theilnahme daran zu wecken; ab wich er jedoch von Gottsched darin, daß, wie dieser die Franzosen, er die Engländer zu Vorbildern wählte, wie dieser die Tiefe und Kraft der Gedanken und den Schwung der Phantasie, er die Schönheit einer strengen Form und den Reim zu gering achtete. Gottsched erfuhr das bittere Geschick, die Vernichtung seines Ansehens und den Abfall der befähigteren seiner Anhänger, die als sächsische Schule auftraten, erleben zu müßen; aber auch Bodmer sollte die Unsicherheit einer hohen Stellung in seinen späteren Tagen noch kennen lernen. Bald nämlich waren die neueren Dichter in Bahnen eingetreten, wohin er ihnen zu folgen nicht im Stande war; und als er nun ihnen sein „Halt!“ zuzurufen wagte, so machte er die Erfahrung, daß der mündige Mann nicht mehr geneigt ist, sich wie ein Kind leiten zu laßen. — Neben dem sächsischen Dichtervereine bildete sich gleichzeitig ein zweiter zu Halle, der aber seinen Hauptsitz bald nach Berlin verlegte [918]), und ein dritter entstund später zu Göttingen [919]). Zuletzt traten die vereinigten Ro-

Liskow (über diesen das Nähere später), Rost (Joh. Christoph, geb. zu Leipzig 1717, gest. zu Dresden 1765). Von ihm ist die lustige und beißende „Zuschrift des Teufels an Herrn G(ottsched), Kunstrichter der Leipziger Schaubühne.“ Anhänger Bodmers, wiewohl am Streite thätigen Antheil nicht nehmend, waren auch Klopstock, Wieland, Haller und alle andern aufstrebenden Dichter jener Zeit.

918) Zu dem Halleschen oder richtiger Preußischen Dichtervereine gehörten: Lange (Samuel Gotthold), von Kleist (Ewald Christian), Gleim, Uz, Götz, Ramler, Sulzer (Joh. Georg), Mendelssohn (Moses), Nikolai (Christoph Fridrich), von denen jedoch die drei letztern nicht als Dichter, wohl aber als Kritiker und Philosophen Ruhm erwarben. Selbst Lessing nahm eine Zeit lang an den Bestrebungen dieses Vereines lebhaften Antheil.

919) Zu dem Göttinger Dichtervereine, dem Hainbunde, gehören: J. W. Gotter, H. Ch. Boje, Bürger, Hölty, Leisewitz, die beiden Grafen Stolberg, Voß, Claudius und Miller. Er bildete sich

mantiker, Fr. und A. W. Schlegel, Tieck, von Hardenberg, de la Motte Fouqué u. A. auf, schloßen sich an Göthe und Shakespeare, aber auch an die Italiener und Spanier an, und bestunden mit Glück den Kampf gegen die verwerfliche Richtung des Geschmacks, die Kotzebue und Andere pflegten. Allein durch ihre Hinneigung zum Mysticismus und Katholicismus geriethen sie mit dem Leben selbst in Widerspruch und brachten die Romantik in eine Mißachtung, die erst in jüngster Zeit und zwar durch Uhland und seine Nachfolger, die die Romantik mit dem Leben aussöhnten, beseitigt ward. — Gleichzeitig mit Gottsched lebten zween Dichter, die, höher begabt als ihre Zeitgenoßen und das Richtige beßer erkennend, am Kampfe selbst zwar keinen thätigen Antheil nahmen, aber durch ihre Leistungen die werdende Blüthe der Dichtkunst gleichsam als Herolde verkündigten, Albrecht von Haller[920]) und Fridrich von Hagedorn[921]). Der erstere schloß sich an die tiefen, gedankenreichen Engländer, der andere mehr an die heiteren, geistvollen Franzosen an.

§. 101. Wir sind jetzt dahin gelangt, das glänzende Dreigestirn am Morgenhimmel der neueren deutschen Literatur, Klopstock, Wieland und Lessing, näher zu betrachten und den Einfluß, den sie auf die Gestaltung der Literatur und dadurch auf die gesamte

---

um 1772, trat mit Keckheit auf (Wielands komische Erzählungen feierlich verbrannt), und machte sich verdient durch Bekämpfung der Hinneigung zu den Franzosen wie durch Förderung der Dichtkunst, Metrik und deutschen Sprache. Das Nähere über die Einzelnen später.

920) Geb. zu Bern 1708, dichtete bereits im zehnten Jahre (nach Lohenstein), später nach Homer, studirte zu Tübingen, ward 1736 Prof. der Medicin zu Göttingen, 1749 vom Kaiser geadelt, gieng 1753 nach Bern zurück und starb als Director der Salzwerke zu Ber 1777. Er hat sich als Dichter, Anatom, Physiolog, Botaniker, Historiker u. s. w. ausgezeichnet. Über seine Gedichte und Romane später das Nähere.

921) Geb. zu Hamburg 1708, studirte seit 1726 zu Jena (meist sich wie schon früher mit englischer und französischer Literatur beschäftigend), gieng 1729 nach London, ward 1733 Secretär der englischen Handelsgesellschaft Court und starb 1754. Er ist besonders im leichten Liede, der poetischen Erzählung, Epistel und Fabel ausgezeichnet, wählte sich jedoch meist englische und französische Vorbilder. Seine Werke erschienen zuerst Hamburg 1729. Neuste Ausgabe: Hamburg 1825, 5 Bde.

Bildung des deutschen Volkes gewannen, so weit dieß in gedrängter Kürze geschehen kann, darzulegen.

Fridrich Gottlieb Klopstock[922]), durch tiefreligiöses Gefühl, glühende Vaterlandsliebe, männlichen Stolz und reinen Sinn für Freundschaft ausgezeichnet, übertraf alle neueren Dichter vor ihm wenn auch nicht an Reichthum der Ideen, so doch an Reinheit und Tiefe der Empfindung und Würde der Darstellung. Er schuf, um seine Ansichten über Religion und Vaterland und seine Gefühle für dieselben in ihrer Erhabenheit darlegen zu können, eine neue, eigenthümliche Sprache und führte, den Reim und den noch immer herschenden Alexandriner verschmähend, der griechischen Metrik nachgebildete rhythmische Formen in die deutsche Dichtkunst ein. Seine Abneigung gegen den Reim beruhte jedoch auch zum Theil wenigstens auf der mehr lebendigen Ahnung als wohlbegründeten Erkenntniß, daß dieser Schmuck der dichterischen Rede eigentlich undeutsch und aus der Fremde zu uns gebracht worden sei. Aber was er einführte war eigentlich eben so wenig urdeutsch als der von ihm verschmähte Reim, und er gab statt der einen Nachahmung nur eine andere, wie entschieden er auch gegen alle Nachahmer stets sich auflehnte. Seine

[922]) Geb. zu Quedlinburg 1724, von 1739—1745 auf Schulpforta, wo er bereits den Messias entwarf, gieng 1745 nach Jena, 1746 nach Leipzig, beschäftigte sich jedoch an beiden Orten mehr mit der Dichtkunst als mit der Theologie. 1748 lernte er zu Langensalza Friderike Schmidt (Fanny) kennen, ohne jedoch Erwiderung seiner Liebe finden zu können. Durch Bodmer eingeladen, gieng er 1750 nach Zürich, 1751 aber auf Bernstorfs Betrieb nach Kopenhagen, wo er von Fridrich V. einen Jahrgehalt bekam, um sein großes Gedicht, dessen erste drei Gesänge (1748) allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatten, mit Ruhe zu vollenden. 1754 vermählte er sich zu Hamburg mit Margaretha Moller (Meta, Cidli), verlor sie jedoch schon nach vier Jahren durch den Tod. Nach Bernstorfs Falle 1771 gieng er als dänischer Legationsrath nach Hamburg zurück. 1774 berief ihn Markgraf Fridrich von Baden zu sich, nachdem er ihm einen Jahrgehalt ausgesetzt und den Hofrathstitel gegeben hatte; aber bereits 1775 verließ Kl. Karlsruhe wieder in Folge einer Zurücksetzung. Von nun an lebte er bis an seinen Tod zu Hamburg, nahm an der franz. Revolution begeisterten Antheil, erhielt das französische Bürgerrecht, sandte die Urkunde aber, als die Ereignisse nicht mehr, wie er erwartet hatte, giengen, zurück. Im Jahr 1791 hatte er sich zum zweiten Male mit der Nichte seiner ersten Gattin, der Wittwe Johanna von Windheim vermählt, und starb 1803.

Zeit jedoch entschuldigt seinen Irrthum; denn von der bis jetzt ermittelten ältesten Beschaffenheit deutscher Gedichte, die aus nicht nach Versfüßen sondern einzig nach Hebungen bestimmten und durch den Stabreim verbundenen Zeilen bestunden[923]), wußte damals Niemand etwas. Freilich konnte Klopstock durch die ältesten skandinavischen Dichtungen allenfalls auf das Richtige geführt werden, wenn er diesen gleich wie der skandinavischen Götterlehre, die er bekanntlich seit 1766, wenn nicht etwas früher noch, statt der bisdahin gebrauchten griechischen Mythologie in seinen Oden einführte, Aufmerksamkeit geschenkt hätte; aber kaum hätte wohl damals unsere Dichtkunst mehr dadurch gewonnen, als sie durch die von ihm mit Geist unternommene Nachbildung griechischer Versmaße gewann. Wurden denn seine Oden wirklich dadurch deutscher, daß er die skandinavische Mythologie statt der griechischen einführte? Sie würden dieß, scheint es, weit mehr noch sein, wenn gar keine Götter und Göttinnen darin genannt würden, davon hier ganz abgesehen, daß einzelne skandinavische Gottheiten im eigentlichen Deutschland höchst wahrscheinlich nie bekannt waren, folglich dann auch nicht deutsch sind. Klopstock selbst und die wenigen Dichter, die ihm hierin nachahmten, die sogenannten Barden[924]), errangen dadurch nichts weiter als eine gewisse Wildfremdheit, Unverständlichkeit, das Bedürfniß häufiger Erläuterungen und, was gewiß kein Dichter wünscht, von Jahr zu Jahr weniger Leser. Aber alle diese Irrthümer und Mißgriffe, obwohl sie später oft hart getadelt wurden, müßen dem Dichter um so eher verziehen werden, als sie aus seinem eifrigsten Streben entsprangen, ein deutscher Dichter im vollen Sinne des Wortes zu sein; denn gerade hierdurch hat er auf sein Volk höchst wohlthätig eingewirkt, indem er, wie kein Dichter vor ihm, in den Deutschen das Gefühl ihrer Selbständigkeit und Würde zu erwecken wußte. Nicht nur was sie Schönes hervorbrachten, auch die Gesinnung kommt bei

---

[923]) Vgl. oben S. 13.

[924]) Es sind: Michael Denis (Sined), Karl Mastalier und Karl Fridrich Kretschmann, (Ringulf). Es war übrigens ebenfalls ein Irrthum Klopstocks, die Kelten und Deutschen in dieser Weise zusammenzuwerfen, und den Deutschen Barden zuzuschreiben.

der Beurtheilung hervorragender Männer in Betrachtung; Klopstocks Gesinnung aber war die edelste.

§. 102. Ein ganz anderer, aber nicht minder bedeutend, war der Einfluß Christoph Martin Wielands[925]). Dieser Mann, ein Geistesverwandter Lucians und Ariosts, bildete in seinen literarischen Bestrebungen den geraden Gegensatz zu dem bald erhabenen, bald schwermüthigen, bald schwärmerischen, stets nur in Idealen sich bewegenden Klopstock. Zwar hatte elterliche Erziehung, Einwirkung geachteter Männer und eine schwärmerische Liebe den Jüngling Wieland an eine Denkungsart gewöhnt, die mit der Klopstocks nahe verwandt war: er war strenge, religiös, fast überschwenglich in der Verherlichung idealisirter Tugend, feind jeder anmuthig leichten Gesinnung, kurz das Gegentheil von dem, was er als Mann ist; aber das nur Angelernte, nicht in seinem eigensten Wesen Begründete, fiel ab als taube Schlacke, sobald er durch strenge Beschäftigung mit den Lehren des Helvetius, Shaftesbury und verwandter Philosophen nicht nur mit sich selbst, sondern auch mit der ihn umgebenden Wirklichkeit vertrauter geworden war. Kühn und unbefangen verkündigte er von jetzt an seine neue Lebensansicht in Gedichten, Romanen und

[925]) Geb. 1733 zu Oberholzheim bei Biberach, wo sein Vater Pfarrer war; studirte auf dem Gymnasium zu Klosterberge bei Magdeburg und dann zu Tübingen Rechtswißenschaft, aber meist sich selbst beschäftigend. Sein auf der Universität gedichtetes, aber niemals erschienenes Epos Arminius, welches er Bodmern zusandte, erwarb ihm eine Einladung nach Zürich. Er nahm sie an und lebte im Umgange mit Bodmer bis 1759. Bis zu diesem Jahre reicht seine erste Epoche. Im Jahre 1760 kam er als Canzleidirector nach Biberach und fand im Hause seiner ehemaligen Geliebten, Sophie von la Roche, geb. von Gattermann, freundliche Aufnahme. Hier herschte ein feiner, gebildeter aber französischer Ton, und hier war es, wo sich Wieland mit größtem Eifer auf das Studium der französischen und englischen Philosophie warf, was die völlige Umwandlung seiner bisherigen Ansichten zur Folge hatte. 1769 ward er Professor zu Erfurt, und 1772 von der geistreichen Herzogin Anna Amalia von Weimar zum Erzieher ihrer Söhne gewählt. Nachdem diese Erziehung vollendet war, lebte er als Hofrath zu Weimar den schönen Wißenschaften im freundschaftlichen Umgange mit Göthe. 1808 ward er Ritter der Ehrenlegion durch Napoleon und starb ein achtzigjähriger Greis 1813, ohne je troz mancher harten Schläge des Schicksals seinen Gleichmuth und seine Heiterkeit verloren zu haben.

anderen Schriften, auf alle idealistischen Träumereien nicht ohne Spott, doch stets in der heitersten Laune zurückblickend. Neuere Kritiker haben zwar Wielands Denkart bitter getadelt und darauf hingewiesen, wie nahe er an Hoffmannswaldau grenze; allein zwischen ihm und diesem findet sich ein noch eben so großer Abstand wie zwischen Schönheit und Häßlichkeit, und wer kann überhaupt mit Recht verlangen, daß ein schöner, bluthreicher Baum einem leichtbeschwingten Federspiele gleich in den Lüften umherschwebe? Manche Tadler meinen es allerdings redlich; andere gehören aber zu den „auf besondere Weise Frommen", die mit Salbung über „die Flachheit des Rationalismus" eifern, dadurch aber nur beweisen, daß ihre Vernunft allerdings flach ist. Wolfgang Menzels einstiges Urtheil über Wieland (jetzt würde es vielleicht auch anders lauten?) scheint mir durchaus das richtige. „Sein ganzes Wesen, sagt er, war von jenem Geiste der Anmuth, des Frohsinns, der Unbefangenheit und Sicherheit durchdrungen, frei, fein und witzig, leicht beweglich und unerschöpflich im Scherz, wie es der gesunde und natürliche Zustand im Leben stets verlangt und noch mehr dazu auffordert durch den Gegensatz der herben Zeit. Darum fand er auch mit sicherem Takt, was die Vorfahren und andere Völker in liebenswürdiger Grazie auszeichnet, allwärts heraus und gewann leicht die schwere Kunst, den eigenen Geist daran zu verfeinern, der eigenen Poesie es einzuhauchen und die Musterhaftigkeit desselben den Deutschen klar zu machen." Wenn wir dieß erwägen, werden wir uns nicht weiter wundern, daß Wieland, zumal unter den älteren seiner Zeitgenoßen, viele und die eifrigsten Verehrer fand, während die jüngern sich bei Weitem mehr zu Göthe und Schiller hingezogen fühlten, deren frühere Thätigkeit mit Wielands späterer gleichzeitig ist. — Er hat eine Menge Schriften in gebundener und ungebundener Rede hinterlaßen, die an ihrem Orte angegeben werden sollen; hier gedenken wir nur seiner geistreichen Zeitschrift, des „deutschen Merkurs"[926]), an welcher viele

---

[926]) Von 1773—1789. Als Neuer deutscher Merkur von 1790—1805 (zuletzt im Vereine mit Böttiger). Eine andere Monatsschrift, die er herausgab, ist das attische Museum, 1796—1803 und das neue attische Museum (mit Hottinger und Jacobs) 1805—1809. Durch alle diese hat er höchst bedeutend auf die Bildung eingewirkt.

der ausgezeichnetsten Schriftsteller sich betheiligten. Auch mag hier gleich erwähnt werden, daß er zuerst den Shakespeare in unserer Literatur einführte, ein Beweis, daß er keineswegs einseitig war, sondern auch Anderer Richtungen und Lebensansichten anerkannte und achtete. Seine Verdienste um den deutschen Versbau und Reim sind zu bekannt, als daß sie hier einer weitläufigen Auseinandersetzung bedürften.

§. 103. Das höchste Verdienst aber um das neuere deutsche Schriftthum erwarb sich Gotthold Ephraim Lessing[927]; ihm

---

[927]) Geb. zu Camenz in der Oberlausitz 1729, gest. zu Braunschweig 1781. Noch nicht zwölf Jahre alt, ward er von seinem Vater, der Pastor Primarius zu Camenz war, auf die Fürstenschule nach Meißen geschickt. Hier beschäftigte er sich neben seinen philologischen Studien vorzüglich mit der deutschen Dichtkunst und der Mathematik. Zu Leipzig, wo er nach des Vaters Willen Theologie studiren sollte, erwachte seine rege Theilnahme fürs Theater, in deren Folge er mit den damals dort wirkenden Künstlern und Künstlerinnen in nähere Verbindung trat. Schon hier erschien sein erstes Lustspiel, „der junge Gelehrte" (1747), und hier schloß er mit Christian Felix Weiße, einem besonders im Drama ausgezeichneten Dichter, und Christoph Mylius (geb. bei Camenz 1722, gest. zu London 1754), ebenfalls als Dramatiker bekannt, eine engere Freundschaft. Durch letztern veranlaßt gieng Lessing nach Berlin, wirkte durch die oben erwähnten „Beiträge" für das Theater, und errang durch seine „Kleinigkeiten" (vermischte Gedichte) großen Beifall. Von seinem Vater, der an des Sohnes Thätigkeit für die Schaubühne den größten Anstoß nahm, fortwährend gedrängt, gieng er darauf nach Wittenberg, wo sein Bruder der Theologie oblag, widmete sich hier den strengen Wißenschaften und erwarb den philosoph. Doktorhut. Durch seine Beurtheilung der Messiade von Klopstock und der Übersetzung des Horatius von Lange gründete er hier auch seinen Ruf als Kritiker. Aber das enge Wittenberg konnte ihm für das reichere geistige Leben Berlins keinen Ersatz gewähren; er kehrte demnach dahin zurück und trat mit Moses Mendelssohn und dem später sehr, freilich nicht ganz ohne eigne Schuld, verkannten Nicolai in enge, wirkungsreiche Verbindung. Nach dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges lebte er anfänglich zu Leipzig, wo er Kleisten kennen lernte, dann zu Berlin, wo er an der „Bibliothek der schönen Wißenschaften" und an den „Literaturbriefen" als Mitarbeiter den regsten Antheil nahm, ohne jedoch deshalb seine Thätigkeit in der dramatischen Dichtkunst zu unterbrechen. 1760 ward er Gouvernementssecretär in Breslau (unter dem General von Tauenzien), kehrte jedoch 1765 wieder nach Berlin zurück. Im nächsten Jahre folgte er Schröders Rufe nach Hamburg, um für die Hebung der Schaubühne zu wirken, errichtete mit Bode eine Buchhandlung und führte seinen merkwürdigen Streit mit Klotz siegreich durch. Endlich ward er, der bisher meist von seiner Feder gelebt hatte, 1770 Bibliothekar zu Wolfen-

verdankt es, wie keinem sonst, seine Freiheit und Selbständigkeit. Er war ein Kunstrichter, wie es keinen zweiten nach ihm gegeben hat, und sein immer gerechtes Urtheil ward stets durch die vielseitigste und gründlichste Gelahrtheit, durch den feinsten und schärfsten Witz unterstützt. Feind allen Vorurtheilen und Anmaßungen, gleichviel ob sie sich mit der Atzel oder der Stola deckten, zündete er in vielen Gebieten der Wißenschaft, vor allem jedoch in den schönen Künsten ein neues, helleuchtendes Licht an. Unter diesen aber schuldet ihm keine mehr als die dramatische Dichtkunst, indem er zuerst die alten, doch nie veraltenden aristotelischen Gesetze den dramatischen Dichtern eindringlichst empfahl und unwiderlegbar zeigte, daß jede scheinbar noch so gerechtfertigte Abweichung davon zugleich auch eine Abweichung vom Schönen sei. Seine mit Mylius herausgegebenen „Beiträge zur Geschichte und Aufnahme des Theaters", noch mehr aber seine „Dramaturgie", die zuerst zu Hamburg 1767—1769 in der Gestalt eines Wochenblattes erschien, werden daher nach tausend Jahren noch dieselbe Geltung haben, die sie zur Zeit ihrer Veröffentlichung sich zu erringen wußten. Mit strengster Gewißenhaftigkeit befolgte er die als richtig erkannten Grundsätze und Lehren des Aristoteles in seinen eigenen dramatischen Dichtungen und erhub diese dadurch zu Musterstücken. Zwar ermangeln sie einer hochfliegenden Phantasie, die Lessing

---

büttel, fand hier Berengars von Tours Widerlegung der Transsubstantiationslehre Lanfrancs und andere Merkwürdigkeiten, die er in den „Beiträgen zur Geschichte der Literatur" bekannt machte, und erlebte das Vergnügen, seine mit größtem Fleiße ausgearbeitete „Emilia Galotti" 1772 zu Braunschweig aufgeführt zu sehen. Im Jahre 1775 reiste er, seine Gesundheit herzustellen, nach Italien. Heimgekehrt gab er die „Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten" (H. S. Reimarus, Prof. in Hamburg) heraus, 1778, und ward dadurch in einen heftigen Streit mit den strenggläubigen Theologen verwickelt, der ihm zwar manche Unannehmlichkeit zuzog, aber auch neue Siegeskränze brachte: das Haupt seiner Gegner, der Hauptpastor Göze zu Hamburg, ward gänzlich von ihm auf das Haupt geschlagen. Mit der „Erziehung des Menschengeschlechtes", dem letzten seiner Werke (1780), beschloß er seine große und ruhmvolle Laufbahn. — Gesamtausgaben seiner Werke: Berlin 1771—94, 30 Theile; ebendaselbst 1825—28, 32 Theile; neue kritische Ausgabe von Karl Lachmann, Berlin und Leipzig, 1838—40, 12 Bde.

einmal nicht besaß, mithin in seinen Dichtungen auch nicht glänzen laßen konnte; aber dafür leisten sie durch reiflichst bedachte Anlage, richtige und scharfe Charakterzeichnung, lebendige Darstellung und kurze, bestimmte, ihr Ziel niemals verfehlende Sprache den genügendsten Ersatz. Noch verdient bemerkt zu werden, daß Lessing es war, der den fünffüßigen Jambus zum scenischen Verse erhub und durch seine Miß Sara Sampson eine neue Gattung des Drama's, das „bürgerliche Trauerspiel", einführte. Neben der dramatischen Dichtkunst beschäftigte er sich dann vorzüglich nicht ohne großen Erfolg mit der didaktischen, zumal mit der Fabel, auch hier, wie überall, die Franzosen und ihre Nachahmer bekämpfend und die alte äsopische Einfachheit wieder zu Ehren bringend. Als Lyriker ist er am wenigsten hervorragend, da auf diesem Felde seine geistigen Vorzüge seine Mängel begreiflich nicht zu decken vermögen. — Über die einzelnen Werke Lessings wird später näher einzutreten sein.

§. 104. Die Freiheit und Selbständigkeit der deutschen Literatur war errungen; aber die Poesie beruhte immer noch bei weitem mehr auf Reflexion als auf Unmittelbarkeit der Empfindung und Anschauung. Da kam Herder[928]) und wies auf die Volksdichtung hin als auf die Quelle, woraus die Kunstdichtung dasjenige schöpfen könnte, was ihr bisdahin mangelte und was keine Reflexion jemals zu ersetzen im Stande ist. Wie Lessing trat auch er zugleich in doppelter Wirksamkeit auf, und auch er hat weit größere Bedeutung als Kritiker denn als Dichter. Nicht daß er wie sein Vorgänger mit der Schärfe seines Verstandes in die Tiefen der Kunst und Poesie ge-

---

[928]) Joh. Gottfried Herder, geb. zu Morungen in Ostpreußen am 25. August 1744, war der Sohn des untersten Lehrers an der Schule daselbst. 1762 wollte er als Gehülfe eines Wundarztes diesen nach Petersburg begleiten, blieb aber in Königsberg zurück und studirte hier Theologie und Philosophie. 1765 ward er Lehrer an der Domschule zu Riga, 1768 Reiseprediger des Prinzen von Holstein-Eutin, lernte in Straßburg Göthe kennen, 1771 Hofprediger in Bückeburg, 1775 Hofprediger und Generalsuperintendent in Weimar, 1801 geadelt, starb 1803 am 18. December. Vgl. Charakteristik Herders von Danz und Gruber; sein Leben (von seiner Gattin) Tübingen 1820, (von Heinrich Döring) Weimar 1823; neueste Ausgabe seiner Werke in 60 Theilen, Stuttgart 1827—30.

drungen wäre und dieselben offenbart hätte; aber er fand überall die verborgensten Quellen des poetischen Lebens, wohin er seine Blicke richtete, und er besaß die Fähigkeit, Andere für die von ihm entdeckten Schätze empfänglich zu machen. Wir gedenken in dieser Beziehung hier nur seiner „Stimmen der Völker“, durch deren Herausgabe er vorzüglich den Samen zu den späteren schönen und kräftigen Früchten streute; seiner Schrift „vom Geiste der hebräischen Poesie“; seiner „Fragmente über die neuere deutsche Literatur“ und seiner „kritischen Wälder“ (über Wißenschaft und Kunst des Schönen). Überall erscheint er geistvoll; aber da er alles und jedes mit der sein ganzes Leben beherschenden Idee, „die Menschheit sei einer unendlichen Veredlung fähig, weil in ihr der Geist der Gottheit lebe“, in Verbindung brachte, so ist er immer auch streng und wird zuweilen sogar bitter. Er betrachtete es als die Aufgabe der gesamten Menschheit, besonders aber der bevorzugten Geister, nach immer höherer Vollendung (Humanität) zu streben, und wo er demnach dieses Streben erwartet aber nicht findet, da übernimmt ihn der Ernst zuweilen und er weiß dann nichts von Nachsicht und Schonung. Als Kritiker also reiht sich Herder würdig an Lessing an; als Dichter jedoch steht er nicht ganz so hoch wie dieser. Er, der nicht in das innerste Wesen der Kunst eingedrungen war, vermochte auch nicht, durch äußere Kunstvollendung den Mangel an wahrer Dichtergabe zu verbergen. Seine Poesie entblühte meist nur der Reflexion, und immer hat er die Absicht zu lehren; nicht selten jedoch ist er in der Wahl der Mittel so umsichtig und weiß diese Absicht so geschickt zu verhüllen, daß viele seiner Gedichte wirklich aus unmittelbarer Empfindung und Anschauung hervorgegangen zu sein scheinen. Seine Allegorien, Parabeln, Paramythien und Legenden gehören unbestritten zu dem Vollendetsten, was die deutsche Dichtkunst in dieser Art hervorgebracht hat; weniger genügt er im Epos, am wenigsten jedoch im rein Lyrischen.

§. 105. Jetzt traten zween Männer auf, die das Höchste hervorbrachten, die Gedichte schufen, welche ihren Zweck in sich selbst tragen und ein Ergebniß der unmittelbarsten dichterischen Anschauung

und Empfindung sind, Johann Wolfgang Göthe[929]) und Fridrich Schiller[930]). Beide stehen ihrer Natur zufolge in geradem

[929]) Joh. Wolfgang Göthe, geb. den 28. Aug. 1749 zu Frankfurt am Main, wo sein Vater, ein vielfach gebildeter Mann, kaiserlicher Rath war. Im Jahr 1765 gieng der junge Göthe nach Leipzig, beschäftigte sich jedoch hier mehr mit der Dichtkunst und Kunstgeschichte als mit dem Studium der Rechte, wofür er bestimmt war. 1768 kehrte er kränkelnd nach Frankfurt zurück und vertiefte sich hier in mystisch-chemische Werke, bis er 1770 die Universität Straßburg bezog, wo er Doctor der Rechte ward. Hier kam er mit Herder in Bekanntschaft, dessen Umgang auf den jungen Dichter vielfach einwirkte. Götz von Berlichingen, 1773, und die Leiden des jungen Werthers, 1774, begründen Göthes Ruf und ziehen eine Menge Nachahmungen nach sich. 1776 gieng er als Legationsrath nach Weimar, ward 1779 wirklicher Geheimer Rath, 1782 Kammerpräsident und geadelt. Seine Stellung in Weimar und sein Verhältniß zum Herzog Karl August hatte auf sein Leben und seine dichterische Wirksamkeit den größten Einfluß, was wohl zu beachten ist. 1786 reiste er nach Italien und Sicilien, heimgekehrt ward er Prémierministre und starb den 22. März 1832. Da er selbst mehrere Perioden seiner Wirksamkeit als Dichter unterschieden hat, so mögen sie hier angegeben werden. 1) Sturm- und Drangperiode, bis 1780 (Vernachläßigung der Form). 2) Periode der Formbeachtung (gediegnere Werke) 1780–1794. 3) Periode des Zusammenwirkens mit Schiller (vollendete Form) 1794–1805. 4) Hinneigung zur Prosa, 1805–1813. 5) Hinneigung zum Orientalischen und Allegorischen, 1813–1832. Seiner einzelnen, Epoche machenden Werke wird bei den einzelnen Gattungen der Poesie und Prosa gedacht werden. Die neueste Gesamtausgabe seiner Werke erschien Stuttgart 1840 (40 Bände), und Prachtausgabe in 2 Bänden groß 4⁰. — Göthes Leben von H. Döring, Weimar 1826.

[930]) Joh. Christoph Fridrich Schiller, geb. den 11. Nov. 1759 zu Marbach in Würtemberg, kam 1773 auf die Militäracademie (Karlsschule) in Stuttgart, wo er sich der Medicin widmete, jedoch vorzüglich mit der Dichtkunst sich abgab. Besonderen Einfluß gewann auf ihn Klopstock, Gerstenberg und Shakespeare. Sein erstes Werk von Bedeutung, die Räuber, erschien 1777. Militärarzt geworden, floh er 1782 aus Stuttgart, da er die Bedrückung nicht länger ertragen konnte, die freilich seine Stellung zum Theil mit sich brachte, lebte ein Jahr lang in Bauerbach bei Meiningen, im Hause der Frau von Wollzogen, seiner nachmaligen Schwägerin, ward 1783 in Mannheim beim Theater angestellt, gieng nach Dresden und Leipzig, 1787 nach Weimar, ward 1789 außerordentlicher und 1796 ordentlicher Professor der Geschichte in Jena, wo er sich vorzüglich mit Kants Philosophie beschäftigte. 1802 geadelt, zog er 1803 nach Weimar, reiste 1804 nach Berlin, kam krank zurück und starb am 9. Mai 1805. In seiner dichterischen Wirksamkeit laßen sich drei Perioden unterscheiden: 1) Periode der glühenden, ungezügelten

Gegensatze zu einander, haben jedoch nicht nur wechselseitig auf einander sondern auch auf die Bildung des gesamten Volkes gleich bedeutend eingewirkt. Man hat beide, zuweilen aus nicht zu billigenden Nebenabsichten, bald fast vergöttert, bald ungerecht getadelt, und zwar so, daß die, welche Göthen priesen, Schillern hinabwürdigten, und umgekehrt. Aber Lobpreiser und Tadler giengen dabei, zumal was Göthen betrifft, nicht einzig, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, von den Werken des Dichters aus; sie gründeten ihr Urtheil vielmehr zugleich auch auf das Privatleben der Männer und nahmen auf die bürgerliche Stellung derselben mehr, als statthaft scheint, Rücksicht. Da ward von diesen mit christlichen Seufzern auf seine heidnische Gesinnung, von jenen mit großer Selbstgenügung auf seine völlige Theilnahmlosigkeit an dem Aufschwunge des deutschen Volkes während der Freiheitskriege, welche die Freiheit jedoch nicht zur Folge hatten, hingewiesen. Man schalt den kalten Empfang und die abweisende Behandlung, die manche Deutsche von Ruf und Verdienst aber ohne hervorragende bürgerliche Stellung von ihm erfuhren, während Franzosen und Russen, Engländer und Italiener, auch wenn sie nichts weiter als ihre Fremdheit für sich hatten, immer die aufmerksamste und sogar zuvorkommendste Theilnahme fanden. Man erblickte noch tausend andere Flecken an ihm; man nannte ihn selbstsüchtig und eitel, ohne Sinn für wahre Freundschaft und Liebe, keiner Aufopferung fähig: kurz was man Gehäßiges finden und, wenn auch nur mit einigem Scheine, ihm beilegen konnte, das ward ihm zugeschrieben und beigelegt. Die Tadler Schillers aber vergaßen, daß man an himmelragende Ideen niemals den Philisterzopf als Maßstab legen dürfe. Wir wollen uns aber nicht weiter weder mit den Anschuldigungen noch mit der Widerlegung derselben, die wir für gänz-

---

Phantasie, 1777—1789; 2) Periode der durch philosophische Bildung beherrschten Phantasie, 1789—1794; 3) Periode des mit der Wirklichkeit versöhnten idealen Strebens, 1794—1805. Gesamtausgabe seiner Werke, Stuttgart 1835—36, 12 Bde. 8°. Neue Taschenausgabe, 1838—1839, 12 Bde. Leben von H. Döring, von Caroline von Wollzogen, 1830, von K. W. Böttiger in „Weltgeschichte in Biographien", Band 7, Seite 515—556 u. s. w.

lich unnöthig erachten, hier befaßen, sondern einzig die Leistungen der beiden Männer als Dichter betrachten, da ihre Gedichte, die wir hier allein in Erwägung zu ziehen haben, weder dadurch gewinnen noch verlieren können; erwähnen jedoch mußten wir sie, da allerdings die Gesinnung den Mann macht, und der Hochgestellte auch den Schein des Niedrigen zu meiden hat.

In Göthe kamen alle Bestrebungen seiner Vorgänger zum vollständigen Abschluß und zur höchstmöglichen Vollendung; durch Schiller ward eine neue Bahn eröffnet, und er war es, der die deutsche Dichtkunst glücklichst davor bewahrte, nur mehr oder minder starke Nachklänge Göthes hervorzubringen. Dieß ist um so mehr anzuerkennen, als Göthe so ziemlich in allen Gattungen der Poesie gleich groß und vollendet dasteht. Hier ist nun auch der Ort, auf die jedem, Göthe und Schiller, eigenthümliche Art und Weise und auf die Quellen hinzudeuten, aus denen ihre Poesie bald als ein anmuthiger Bach sich herschlängelt, bald als ein gewaltiger Strom mächtig entweder in erhabener Ruhe dahergleitet, oder schäumende, brausende Wogen empört. Göthe, mit den glücklichsten Anlagen ausgerüstet, gewöhnte sich schon früh daran, alles was ihn innerlich tief bewegte, als äußeres Object sich gegenüber zu stellen und gewann so bald die nöthige Ruhe, dasselbe künstlerisch vollendet darzustellen. Daher die große Objectivität, die Klarheit und Durchsichtigkeit aller seiner Dichtungen, auch der seiner früheren Jugend (der Sturm- und Drangperiode), da er die Form noch nicht ganz zu bemeistern im Stande war. Dadurch aber, daß er sich immer mehr daran gewöhnte, sein Inneres als ein äußeres Object zu betrachten, ward er auch geschickt, die Natur und das Leben, die Welt der äußeren Erscheinung rein objectiv aufzufaßen und in größter Vollendung dichterisch darzustellen. Schiller dagegen, kaum minder hochbegabt, vermag es nie, weder sein Inneres auf solche Weise zu objectiviren, noch ist er im Stande, von der Welt der äußern Erscheinung bei seinem dichterischen Schaffen auszugehen; er überläßt sich vielmehr fast willenlos ganz der Idee, die seinen Geist erfüllt, und sucht nur derselben eine äußere, auch dem sinnlichen Vermögen faßliche Gestaltung zu geben. Da es nun aber keinem Zweifel unterliegen kann, daß alle Kunst nur selbständige,

schöpferische Nachahmung der Natur ist, und demnach auch der Dichter stets von der äußeren Erscheinung ausgehen muß; so folgt hieraus, daß der Weg, den Schiller wählte, offenbar nicht der war, welcher zur Kunst führt, da er vielmehr von jeder künstlerischen Gestaltung ableitet. Denn wer von der Idee, also der in seinem Innern lebenden Welt ausgeht, kann nur allzuleicht mit der Wirklichkeit in Widerspruch gerathen, und geschieht dieß, so werden seine Gedichte dessen ermangeln, was zum selbständigen Leben unbedingt nothwendig ist, der Wahrheit. Aber sollte es ihm auch gelingen, Gedichte hervorzubringen, die der Wirklichkeit nicht widersprechen, was nur dann eintreten wird, wenn die sein Inneres erfüllende Idee mit den ewigen Gesetzen der Natur und des Menschenlebens im Einklange steht; so hat dennoch der objective Dichter den Vortheil vor ihm voraus, daß sein Reich, die Welt der äußeren Erscheinung, unermeßlich ist, wogegen die innere Welt, auch des begabtesten Menschen, immer beschränkt erscheinen wird. Diesen Nachtheil kann der subjective Dichter nur dadurch aufheben, daß er von einer allumfaßenden Idee ausgeht, von einer Idee, der alle äußere Erscheinung sich unterordnen muß. Und dieß war bei Schillern wirklich auch der Fall, denn die Idee, die allen seinen Gedichten zu Grunde liegt, ist die Idee der sittlichen Nothwendigkeit, oder anders ausgedrückt, der Freiheit. Wer aber die Fahne dieser Idee ergreift, der wird sich auch zu stetem Kampfe gegen alles ihr Widerstrebende entschließen müßen. Und dieß hat Schiller gethan; er hat in der That gegen Unwahrheit, Gemeinheit und Unfreiheit gekämpft wie kein anderer Dichter. Erst gegen das Ende seines reichen und tiefbewegten Lebens gelangte er dazu, die Wirklichkeit nicht als den unbedingt feindlichen Gegensatz des Ideals aufzufaßen und auch ihr ihr Recht einzuräumen. Dieß war die große Folge des Einflußes, den Göthe auf ihn gewann; diesem danken wir es daher, daß seine späteren Dichtungen in ruhiger Erhabenheit dahin strömen und zugleich die im Innern des Dichters zu Stande gekommene Versöhnung zwischen Ideal und Wirklichkeit auf das Glänzendste kund geben.

Von den anderen Dichtern und Schriftstellern hat keiner so allgemein und in solchem Umfange für die Erhebung der deutschen Li-

teratur gewirkt, wie diese sechs Männer, und so werden ihre Verdienste auch beßer nicht hier, sondern stets bei derjenigen Gattung der Poesie oder Prosa ihre Würdigung finden, in der sie das Höchste zu leisten im Stande waren.

Epische Dichtungen.

§. 106. Die Behauptung, wohl auch die Klage, daß in unserer Zeit das Epos nicht gedeihe, hat wohl jeder schon vernommen, und mancher auch wohl gläubig hingenommen. Etwas ist allerdings daran, und sie ist keineswegs ganz ohne Grund. Aber nicht in unserer Zeit scheint die Ursache zu liegen, und noch weniger in einem allfälligen Mangel der Deutschen an Anlage zur Epik, sondern einzig wohl nur darin, daß für die neue Epik noch nicht die ihr ganz entsprechende Form gefunden ward. Volksepen, d. h. aus der unmittelbaren dichterischen Anschauung des Volkes hervorgegangene, wird man von unserer Zeit nicht fordern dürfen; aber weshalb sollte sie das Kunstepos, das aus dem reflectirenden Selbstbewußtsein des Dichters entspringt, unmöglich machen? Dieß ist immer des einzelnen Dichters Werk, muß demnach auch zu jeder Zeit möglich sein, wenn auch nicht gerade jede Zeit Epen hervorbringt. Das epische Talent der Deutschen überhaupt aber wird wohl kaum Jemand in Zweifel ziehen wollen, der nur etwas von den deutschen Epen des Mittelalters gehört hat, noch weniger aber, wenn er sie selbst näher kennen lernte. Und sollte nicht auch die so verbreitete und vielseitige Pflege des echten Romanes (des nicht didaktischen), der doch eigentlich nichts weiter ist, als ein Epos in Prosa, für die Anlagen der Deutschen für das Epos hinlänglich sprechen? Es kann also nur daran liegen, daß die Form für das neue deutsche Epos, d. h. die ganz geeignete Form, noch nicht gefunden ist, wenn wirklich unsere Epen den Ansprüchen, die wir an sie als an Kunsterzeugnisse zu machen berechtigt sind, nicht genügen sollten. Es verhält sich in dieser Hinsicht gewiß mit dem Epos wie mit dem Drama: bevor der fünffüßige Jambus als der einzig taugliche scenische Vers der Deutschen erkannt war, gab und konnte es keine vollendete deutschen Dramen geben, und so wird auch das deutsche Kunstepos in

seiner Vollendung wieder erblühen, sobald es einem Dichter gelungen sein wird, den neuen deutschen epischen Vers zu entdecken.

Seit Klopstock ringt man darnach; aber der antike Hexameter, den er und seine Nachahmer einzuführen suchten, verlor nie seine Fremdheit, wohl aber die ruhige Gleichmäßigkeit und bewegliche Mannigfaltigkeit, die ihn zum epischen Verse der Griechen befähigte, und konnte mithin auch nie zur nöthigen Schönheit und Vollendung gelangen. Die Romantiker, Wieland an der Spitze, strebten dagegen die italische Stanze, erst in freier, dann in strenger Nachbildung für das deutsche Epos in Aufnahme zu bringen; aber auch diese Form verliert im Deutschen ihre ursprüngliche Natur und wird lyrisch beschaulich. In der neuern Zeit hat man die Nibelungenstrophe angewandt, aber auch mit ihr, abgesehen davon, daß sie ursprünglich lyrisch ist, für das reine Epos also nicht sich eignet, ist in rhytmischer Beziehung eine Verwandlung vorgegangen, welche nicht zu ihrem Vortheile ausschlug. Endlich hat man sich auch wieder theils zum Alexandriner, theils zu den kurzen Reimpaaren, der Form des höfischen Epos, theils zu dem alten, alliterirenden epischen Verse der Deutschen gewendet, aber ohne viel, wie es scheint, damit auszurichten. Dem Alexandriner, mag er auch noch so meisterhaft behandelt werden, z. B. wie ihn Rückert und Freiligrath zu behandeln wußten, gebricht es für ein umfangreiches Gedicht an Mannigfaltigkeit, Bewegung und Kraft; den kurzen Reimpaaren, auch wenn sie mit aller Kunst und Freiheit behandelt werden, für das ernste Epos an der nöthigen Würde; der alte alliterirende Vers endlich bietet zwar alle Vortheile, die der Hexameter dem Griechen bot, aber unser Ohr scheint nicht mehr fein genug, den Stabreim zu empfinden.

Nach diesen Bemerkungen wenden wir uns zu der Betrachtung der einzelnen epischen Gedichte. Am schicklichsten werden wir die ganze Masse in besondere Klassen einzutheilen im Stande sein, wenn wir dabei sowohl auf den behandelten Stoff als auch auf die Art und Weise der Behandlung Rücksicht nehmen. Denn was immer auch von rein künstlerischem Standpunkte aus mit Recht vielleicht gegen diese Eintheilung eingewendet werden mag; vom literargeschichtlichen Standpunkte aus ist sie die beste, weil sie den Ueberblick

am meisten erleichtert. Wir machen daher folgende Unterabtheilungen: 1) Das religiöse Epos (Nachahmung der antiken Form); 2) das romantische Epos, a) ironische Auffaßung des Romantischen (strophische Form), b) ernste Behandlung romantischer Stoffe (in strophischer Form, Herametern, Alerandrinern und alliterirenden Versen); 3) Epen in antikem Geiste; 4) das komische Epos (meist strophische Form); 5) das idyllische Epos (Nachahmung antiker Form); 6) die Legende; 7) die Thiersage (antike Form); 8) poetische Erzählung, Idylle, Romanze und Ballade.

1) Religiöses Epos.

§. 107. Im vorigen Zeitabschnitte machte man Versuche, geschichtliche Stoffe episch zu behandeln, Versuche, die zwar gänzlich mißlangen, aber nicht sowohl weil die gewählten Stoffe untauglich waren, als vielmehr weil man sie höchst ungeschickt behandelte; in diesem wandte man sich zuerst zu religiösen Gegenständen und zwar zum Theil zu solchen, die den Grund des nothwendigen Mißlingens in sich selbst trugen. Klopstock war der erste der neuern Deutschen, der sich, durch Miltons verlornes Paradies zum Theil veranlaßt, an einen solchen Stoff wagte und ein Gedicht hervorbrachte, das ein um so allgemeineres Aufsehen erregte, je weniger die damalige Welt etwas Ähnliches kannte und einen Maßstab für dieses Werk besaß. Sein „Messias" ist daher auch noch heute von allen, wenigstens dem Namen nach, gekannt; nur wenige aber dürften ihn ganz, noch wenigere ihn zwei oder gar mehrere Male gelesen haben, so reich an schönen Einzelnheiten er auch ist[931]). Die Wahl des Stoffes war die unglücklichste, da man vom epischen Helden Kampf, nicht Ergebung, Handlung, nicht Lehre erwartet; die formelle Behandlung desselben aber so, daß sie von vorn herein das Gedicht unvolksthüm-

[931]) Vgl. Anm. 922. Vom Messias (in 20 Gesängen) erschienen die ersten drei Gesänge 1748 in den bremischen Beiträgen; vollendet ward das Gedicht aber erst 1773, zu einer Zeit, wo die Begeisterung, die der Anfang erregt hatte, bereits erloschen war. Seine Vorzüge sind: gut durchgeführte Charaktere und eine große Menge ausgezeichneter lyrischer Ergüße und idyllischer Schilderungen.

lich machte. Was jedoch wir an Klopstocks Messias jetzt auch aussetzen mögen; immerhin werden wir gern zugeben, daß er aus allen andern Epen dieser Gattung, sämtlich Nachahmungen, wie die Eiche aus niederem Gestrüpp mächtig hervorragt. Weder Bodmers „Noah"[932]), noch Wielands „Geprüfter Abraham"[933]) sind ihm auch nur von ferne an die Seite zu stellen; den nächsten Rang nach ihm nimmt jedoch ein die wildkühne hier und da aber auch höchst liebliche Dichtung des Freiherrn von Sonnenberg, „Donatoa oder das Weltende"[934]).

2) Romantisches Epos.

a) Ironische Auffaßung des Romantischen.

§. 108. Das Verdienst, die Blicke zuerst auf das Romantische im Gebiete der Dichtung hingewandt zu haben, gebührt Wieland, der zuerst Idris und Zenide, dann den neuen Amadis und zuletzt sein Hauptwerk, den Oberon[935]), an das Licht treten ließ. Ueber seine Auffaßung des Romantischen ist er hart getadelt worden, weil es ungereimt sei zu fordern, daß man durch das sich gehoben fühle, worüber man eben erst hell aufgelacht habe. Allein hat denn Wieland durch seine romantischen Epen erheben wollen? Gewiß ebenso wenig als Ariosto, Fortinguerra, Pulci und die andern Italiener, die sämtlich mit dem Romantischen nicht anders verfahren waren als Wieland verfuhr, und die doch Niemand noch deshalb getadelt hat. Daß Wieland freilich das Wunderbare in Natürlichkeit auflöst, statt dasselbe gleich den Italienern in seiner Eigenthüm-

---

932) Vgl. Anm. 915. Der Noah (12 Gesänge), nur in einzelnen idyllischen Stellen löblich, erschien 1752, 4.; noch unbedeutender sind seine Patriarchiden (nebst anderm in der Calliope, 1767).

933) Der geprüfte Abraham (3 Gesänge) erschien Zürich 1753, 4.

934) Franz Anton Joseph Ignaz Maria Freiherr von Sonnenberg, zu Münster 1779 geb., studirte die Rechte und lebte dann bald zu Jena, bald zu Drakendorf bei Jena, ward wahnsinnig und tödtete sich selbst zu Jena am 22. Nov. 1805. Sein Donatoa (12 Gesänge) erschien Halle 1807.

935) Idris und Zenide (in der achtzeiligen aber sehr frei behandelten Strophe gedichtet) erschien 1767 in 5 Gesängen, Oberon (12 Gesänge) 1780. Der neue Amadis, ursprünglich in sehr freien, regellosen Versen gedichtet (in dieser Gestalt Leipzig 1771 gedruckt) erhielt später eine zehnzeilige Strophe.

lichkeit zu belaßen, das wird man nicht billigen, wohl aber aus des Dichters Individualität und aus der Denkart seiner Zeit recht wohl sich erklären können. Tadel verdient einzig, daß er seine Epen nicht wenigstens vom Lüsternen und Schlüpfrigen frei gehalten hat, vielmehr mit großem Behagen bei dergleichen Schilderungen zu verweilen scheint. Übrigens hat Wieland, zumal im Oberon, Ernst und Scherz auf unnachahmlich schöne Weise zu vereinigen gewußt, und auch an Vollendung der Darstellung und Wohlklang der Sprache können nur wenige Epen diesem sich an die Seite stellen. — Wie hinter Klopstock blieben auch hinter Wieland die Nachahmer zurück, wenn auch hier nicht so weit wie dort. Wir nennen Alringers[936]) Doolin von Mainz und Bliomberis; Fr. A. Müllers[937]) Richard Löwenherz, Adelbert der Wilde und Alfonso; und Ludw. Heinr. Nicolai's[938]) Reinhold und Angelica, Morganens Grotte (beide nach Bojardo), Galwine und Alcinens Insel (beide nach Ariosto), als die bekanntesten und besten unter den durch Wielands Oberon hervorgerufenen Rittergedichten. — In der neuesten Zeit faßte Ludwig Ettmüller in seinem epischen Gedichte „Kaiser Karl der Große und das fränkische Jungfrauenheer", Zürich 1846, das Romantische zwar in ähnlicher Weise auf; aber die Behandlung ist dennoch eine ganz andere, von jeder Nachahmung ausländischer Gedichte freie. Durch seine Form schließt sich dieß Ge-

---

936) Joh. Baptist von Alringer, geb. zu Wien 1755, Doctor der Rechte und Hofagent, seit 1796 Secretär des Hoftheaters, starb 1797. Doolin von Mainz (10 Gesänge) erschien 1787, wiederholt 1797; Bliomberis (12 Gesänge) 1791.

937) Fridrich August Müller, geb. zu Wien 1767, Doctor der Philos., seit 1797 in Erlangen, starb 1807. Richard Löwenherz (7 Bücher) Berlin 1790; Alfonso (8 Gesänge) Göttingen 1790; Adelbert der Wilde (12 Gesänge) Leipzig 1794. — Nächste Quelle aller dieser Gedichte ist die Bibliothèque des Romans.

938) Geb. zu Straßburg 1737, Prof. der Logik daselbst, 1770 Cabinetssecretär des Großfürsten in Petersburg, 1772 geadelt, 1796 Staatsrath, 1798 Director der Acad. d. Wißensch., 1801 wirkl. geheim. Rath, starb auf dem Gute Wiburg in Finnland 1820. Seine Epen finden sich in seinen „Vermischten Gedichten", Berlin und Stettin 1778—86, 9 Bde. 8. Vermischte Gedichte und pros. Schriften, daselbst 1792—1810, 8 Th. 4. — Nicolai kommt Wieland vielleicht am nächsten.

*

dicht an die volksthümlichen deutschen Epen des 13. Jahrhunderts an, indem es nicht aus Gesängen sondern aus Liedern in der Nibelungenstrophe besteht.

b) Ernste Behandlung romantischer Stoffe.

§. 109. Die ersten Versuche, romantische Gegenstände ernst zu behandeln, mißglückten gänzlich, gleichviel, ob man den Stoff aus der Sage oder aus der Geschichte nahm. Das erste that Bodmer in seinem Parzival, der Rache der Schwester und Wilhelm von Oranse, sämtlich in Hexametern[939]), das zweite von Schönaich in Hermann, oder das befreite Deutschland, und in Heinrich der Vogler oder die gedämpften Hunnen, zweien Epen in Gottscheds Geschmack und in Alexandrinern[940]). In spanischer Romanzenform dichtete Herder den Cid[941]), Fridrich Schlegel Rolands Tod bei Roncesval[942]). Das gelungenere, ja höchst gelungene Gedicht ist unstreitig der Cid; Herders Verdienst aber besteht nicht nur darin, daß er, was die spanischen Romanzen für uns Störendes enthalten, zu entfernen verstund; er hat vielmehr erst die

---

939) Wenn man nur auf die Form sehen wollte, so könnte man diese Versuche Bodmers auch unten bei der Nachahmung des antiken Epos anführen. Sein Parcival erschien 1753, sein Wilhelm 1774; die Rache der Schwestern steht in der Calliope. Bodmer irrte hier in der Wahl der Form ebenso wie Denis, der 1764 Ossians Gedichte in Hexametern erscheinen ließ. Beßer gelangen Bodmern seine Scenen aus den Nibelungen und der Parcival in Balladenform, 1780—81.

940) Christoph Otto, Freiherr von Schönaich, geb. zu Amtitz in der Lausitz 1725, gest. 1807. Sein Hermann erschien Leipzig 1751 und ward ins Französische und daraus ins Portugiesische übersetzt; sein Heinrich der Vogler Berlin 1757. Auf beide Dichter wirkte Klopstock ein, wenn auch auf Schönaich nur in Bezug auf die Wahl des Gegenstandes.

941) Der Cid ist öfters einzeln herausgegeben worden, zuletzt Stuttgart 1838. Wenn oben von der spanischen Romanzenform des Cids (Don Diego de Bivar oder Vibar, el Campeador) die Rede war, so ist dieß nicht so zu verstehen, als ob Herder auch die spanischen Assonanzen beibehalten hätte; davor hütete er sich weislich und begnügte sich mit der Beibehaltung der vierfüßigen Trochäen.

942) Im Poetischen Taschenbuch 1802. Dieß nach der Chronik des Pseudoturpin gedichtete Epos zeigt, wie man den beßten epischen Stoff zu verhunzen im Stande ist.

Familiengeschichte zur Epopöe erhoben. Schlegels Gedicht leidet an allzu gesteigerter Künstlichkeit der Form (Assonanzen) und an Mattigkeit der Charaktere. Die Helden darin gleichen sämtlich mehr Marionetten als Menschen. — Eine höhere Stufe der Vollendung erreichte das ernstromantische Epos in Ernst Schulzes Cäcilie und in der bezauberten Rose desselben Dichters[943]); zumal das letztere Gedicht gehört zu den lieblichsten, was die epische Dichtkunst in neuerer Zeit hervorgebracht hat. Beide Gedichte sind in der italischen Stanze gedichtet, die bezauberte Rose aber ist ganz besonders durch Reinheit der Form ausgezeichnet. Daran reihen sich Fouqués Epen Corona, Bertrand du Guesclin und die drei Cliffords[944]), Baggesens Oceania[945]), Collins Rudolf von

---

[943]) Ernst Konrad Fridrich Schulze, geb. zu Celle 1789, studirte zu Göttingen Theologie, verlor seine Geliebte (Cäcilie) durch den Tod, ward schwermüthig, nahm am Kampfe gegen Frankreich Theil, kehrte nach dem Frieden nach Göttingen zurück und starb 1817 zu Celle. Außer der Cäcilie in 20 und der bezauberten Rose in 3 Gesängen hat er auch lyrische Gedichte hinterlaßen. Gesamtausgabe seiner Werke (von Bouterweck) 1819—20. Neue Ausgabe 1822, 4 Bde.

[944]) Fridrich, Baron de la Motte Fouqué, geb. zu Brandenburg 1777, war Lieutenant der Cavallerie im Rheinfeldzuge, lebte später zu Berlin, nahm am Kampfe gegen Napoleon Theil, ward als Major verabschiedet, hielt sich dann bald zu Berlin, bald zu Nennhausen auf, einem Gute seiner zweiten Gattin, Caroline, geb. von Briest, verw. von Rochow. Nach dem Tode derselben 1831 und nach einer dritten Vermählung lebte er zu Halle, wo er Vorlesungen hielt, gieng 1842 zu gleichem Zwecke nach Berlin, und starb daselbst 1843. Er hat sich in vielen Gattungen der Poesie, im Epos, dem Drama, der Lyrik und dem Romane, versucht, am meisten aber als Romanschreiber ausgezeichnet. Er gehört zu der romantischen Schule und ward zuerst durch A. W. Schlegel 1804 unter dem Namen Pellegrin eingeführt. Seine Lebensgeschichte erschien 1840. Ausgewählte Werke, Ausgabe letzter Hand, 12 Bde. 1841. Seine Corona (3 Gesänge) und sein Bertrand du Guesclin erschienen einzeln, Letzterer Leipz. 1821, 3 Th.

[945]) Jens Baggesen, geb. zu Korsör 1764, nach mehreren Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien 1796 Prof. in Kopenhagen, gieng 1800 nach Paris, ward 1811 ordentl. Prof. der dänischen Sprache und Literatur, dann Justizrath, legte 1814 sein Amt nieder, lebte fortan bald zu Kopenhagen bald zu Paris und starb 1826 zu Hamburg. Seine Oceania (zur Verherrlichung Cooks) in seinen poet. Werken in deutscher Sprache 5 Th., Leipzig 1836.

Habsburg[946]), Sal. Toblers Enkel Winkelrieds und Columbus[947]) und Frankl's Don Juan d'Austria[948]). Diese Gedichte, sehr verschieden an Werth, verherlichen theils Männer der Geschichte, theils geschichtliche Ereignisse; alle jedoch laßen auch, nur bald mehr bald minder deutlich, den Einfluß erkennen, den die italischen Dichter, zumal Tasso, auf ihre Verfaßer gewonnen hatten. — Die volksthümlichen deutschen Epen des Mittelalters nahmen dagegen im Allgemeinen zum Vorbilde Ebert in der Wlasta[949]), Uhland im Rauschebart[950]), Schwab im Walter von Aquitanien und in den Kammerboten[951]), Anast. Grün im Letzten Ritter[952]), Simrock im Amelungenliede[953]), und Fröhlich im

---

946) Heinrich Joseph, Edler von Collin, geb. zu Wien 1772, gest. daselbst 1811. Er ist besonders als Dramatiker ausgezeichnet, hat aber auch Romanzen und lyrische Gedichte hinterlaßen. Sein Epos, Rudolf von Habsburg, ist unvollendet. Seine Werke gab sein Bruder, Wien 1814, 6 Bde., heraus.

947) Salomon Toblers (Pfarrer zu Embrach bei Zürich) Enkel Winkelrieds (10 Gesänge) erschienen Zürich 1836; sein Columbus (12 Gesänge) ebendaselbst 1846. Im ersten sehr gelungenen Gedichte schildert er den Kampf der Unterwaldner gegen die Franzosen 1798; im zweiten die erste Fahrt des Columbus nach America, wobei ihm meist Tasso zum Vorbilde diente.

948) Frankl's Don Juan d'Austria erschien Leipzig 1846. Der Dichter lebt zu Wien.

949) Karl Egon Ebert, geb. zu Prag 1801, ward 1825 fürstenberg. Archivar und Bibliothekar und lebt seit 1831 zu Donaueschingen. Seine Gedichte sind durch reiche Phantasie und einen leichten Vers ausgezeichnet. Seine Wlasta erschien Prag 1829. Er ist auch Lyriker und Dramatiker.

950) Ludwig Uhland, geb. zu Tübingen 1787 am 26. April, ward 1808 Advocat in Stuttgart, später Prof. der deutschen Literat. zu Tübingen, Mitglied der Würtemb. Ständeversammlung, legte deshalb seine Professur nieder und lebt jetzt zurückgezogen in Tübingen. Uhland ist einer unserer tiefsten und gemüthreichsten Dichter, dem es vorbehalten war, die Romantik mit dem Leben auszusöhnen. Unter den Lyrikern und Dramatikern wird sein abermals zu gedenken sein. Gesamtausgabe seiner Dichtungen Stuttgart 1814—1840, 14 Auflagen.

951) Gustav Schwab, geb. zu Stuttgart 1792; studirte von 1809—14 Theologie in Tübingen, ward 1817 Prof. am Gymnasium in Stuttgart, 1836 Pfarrer in Gomaringen, jetzt Pfarrer an der St. Leonhardskirche in Stuttgart. Er ist auch in der Ballade, Romanze, der Legende und dem Liede ausgezeichnet. Seine Gedichte erschienen Stuttgart 1828—29, 2 Theile; neue Ausgabe 1838.

952) Anton Alexander Graf von Auersberg (Anastasius Grün), geb. zu Thurn am Hart in Krain 1806, lebt bald daselbst bald in Wien. Sein letzter Ritter erschien Stuttgart 1830. Neue Ausgabe (Maximilian) Stuttgart 1838. Auch als Lyriker ist er höchst bedeutend.

953) Karl Simrock lebt in Bonn. Von seinem Amelungenliede erschien zuerst

Zwingli und Hutten[954]). Fast ganz lyrisch aber behandelte Schwab den Appenzellerkrieg und die Jugendgeschichte des Herzogs Christoph von Würtemberg[955]), Lenau den Savanarola[956]), und Bechstein die Sage von den Haimonskindern[957]), welche Gedichte demnach eben so wohl unter den Balladen und Romanzen eingereiht werden könnten. Die Form des höfischen Epos wählte Immermann in seiner Dichtung Tristan und Isolde[958]); die Terzine, jedoch ohne Reimverkettung der Strophen, Mosen in seinem Epos der Ritter Wahn[959]); zum Alexandriner wandte sich Rückert im Rustem und Suhrab[960]), und einen Versuch den stabreimenden epischen Vers aufs Neue einzuführen machte Ludwig Ettmüller in den Deutschen Stammkönigen[961]). — Man ersieht hieraus, daß im romantischen Epos viele Kräfte thätig waren, aber zugleich auch, daß es erst dann zur Vollendung gelangen wird, wenn es gelingen sollte, eine allen Forderungen genügende epische Form zu entdecken. So lange diese nicht gefunden ist, wird man

---

Wieland der Schmied, Bonn 1835. Das ganze in vier Theilen Stuttgart 1844. Außerdem hat er auch Romanzen, Balladen und Lieder gedichtet.

954) Abraham Emanuel Fröhlich, geb. 1796 zu Brugg im Aargau, seit 1835 Hülfsprediger und Lehrer an der Bezirksschule in Aarau. Seinen Epen fehlt die Einheit; beide sind mehr einzelne epische Bilder, Biographien in epischer Form, als abgerundete Epen. Besonderen Ruhm hat sich Fröhlich aber als Fabeldichter erworben.

955) Die „Romanzen" aus dem Jugendleben Herzog Christophs erschienen zuerst einzeln Stuttgart 1819, dann auch in seinen Gedichten; vgl. Anmerk. 951.

956) Nicolaus Niembsch Edler von Strehlenau (Lenau) geb. zu Czabát in Ungarn 1802. Sein Savanarola erschien 1838. Er ist auch Lyriker und Dramatiker.

957) Ludwig Bechstein lebt als Bibliothekar in Meiningen. Seine Haimonskinder erschienen Leipzig 1830. Auch als Lyriker hat er sich ausgezeichnet.

958) Karl Lebrecht Immermann, geb. zu Magdeburg 1796, gest. als Landgerichtsrath zu Düsseldorf 1840. Sein Tristan erschien 1840. Unter den Dramatikern und Romanschreibern wird er nochmals zu erwähnen sein.

959) Julius Mosens Ritter Wahn erschien Leipzig 1831.

960) Fridrich Rückert (Freimund Raimar), geb. zu Schweinfurt 1789, seit 1841 Professor in Berlin, gehört zu den ausgezeichnetsten der jetzt lebenden Dichter. Rostem und Suhrab erschien Erlangen 1838. Wir werden bei den Lyrikern und Didaktikern sein nochmals zu erwähnen haben.

961) Gedruckt Zürich 1844.

sich immer mehr oder minder entschiedener lyrischer Formen bedienen müßen, wodurch der epischen Darstellung begreiflich stets Eintrag geschieht.

3) Epen in antikem Geiste.

§. 110. Den epischen Vers der Alten, den Hexameter, sahen wir bereits oben im religiösen und anfänglich auch im romantischen Epos angewandt; es lag demnach nahe, sich auch in Epen in antikem Geiste zu versuchen. Zahlreich freilich konnten diese Versuche schon deshalb nicht werden, weil solche Nachahmungen immer nur geringen Anklang finden, da jeder der es vermag, wenn er an Antikem sich erbauen will, stets zu den echten Dichtungen des Alterthums greifen wird. Es sind daher hier auch nur wenige Werke zu verzeichnen, und wenn wir auf von Bogulawskis Xanthippus und Thassilo oder die deutschen Argonauten[962]), auf Pyrkers Tunisias und Rudolfias[963]), und allenfalls noch auf Klemms Herfest (Ariovist)[964]) aufmerksam gemacht haben, so bleibt uns weiter kein hieher gehörendes Gedicht von Bedeutung zu nennen. Wie gelungen immerhin im Einzelnen diese Dichtungen auch sein mögen; im Ganzen können wir die Bestrebungen, in antikem Geiste zu dichten, doch nur als Abirrung vom rechten Wege betrachten.

962) Karl Andreas von Boguslawski, geb. 1759, ward 1806 Obrist, 1808 Commandant von Neiße, 1809 Director der Kriegsschule in Berlin, 1810 General, 1814—15 Interimscommandant von Berlin, gest. 1817. Sein 1811 erschienener Xanthippus hat schöne idyllische Stellen. — Auch durch seine Übersetzung der Eclogen und Georgica Virgils hat er sich Verdienste erworben.

963) Joh. Ladislaw Pyrker von Felsör-Eör, geb. zu Langh in Ungarn 1772, gerieth 1792 in algierische Gefangenschaft, entkam jedoch bald und trat in den Orden der Cistercienser, ward 1796 Priester, 1807 Pfarrer in Tirnitz, 1811 Prior in St. Pölten, 1812 Abt zu Lilienfeld, 1818 Bischof in Zips, 1820 Patriarch von Venedig und Primas von Dalmatien, 1827 Erzbischof von Erlau und Erb-Obergespansherr der Heresser Gespanschaft. Seine Tunisias in 12 Gesängen erschien 1830; ihr Held ist Karl V.; seine Rudolfias, ebenfalls 12 Gesänge, 1824 und 1827. Außer diesen hat er auch biblisch-epische Gedichte, Perlen der heil. Vorzeit in 8 Gesängen 1821 und 1826, herausgegeben. Auch im Drama hat er sich versucht. Gesamtausgabe seiner Werke Stuttgart 1832 ff.; in Einem Bande 1839.

964) Gustav Klemm, geb. 1800 zu Chemnitz, lebt als Bibliothekar zu Dresden. Herfest erschien Zerbst 1829.

4) Komische Epen.

§. 111. Das neudeutsche komische Epos entstund durch Nachahmung englischer Gedichte dieser Gattung, und zwar war Pope meist das Vorbild, dem die deutschen Dichter nachstrebten. In ihm wird entweder das Kleinliche, Unwichtige, an sich schon Lächerliche auf ernste und feierliche Weise als groß und wichtig dargestellt, oder es werden ernste und wichtige Dinge durch die Darstellung ins Lächerliche gezogen. So scheidet sich das komische Epos in zwo Gattungen, von denen besonders die erstere ihrer Vorzüge halber Pflege fand. Behält ein Dichter bei der zweiten Gattung den Gegenstand eines bekannten ernsten Epos im Allgemeinen unverändert bei, so entsteht daraus die Travestie, eine Abart, die nur selten Werth hat. Von deutschen komischen Epen sind zu nennen Zachariäs Renommist, Verwandlungen, Schnupftuch, Phaëton, Murner in der Hölle[965]; der Sieg des Liebesgottes von Uz[966]) und das Toppee und der Schooßhund von Dusch[967]). Auch Wielands Idris und Zenide und sein neuer Amadis könnten hieher gezogen werden. Zur zweiten Gattung des komischen Epos gehört Blumauers travestirte Äneide[968]), und eine besondere bildet die

---

[965]) Justus Fridrich Wilhelm Zachariä, geb. zu Frankenhausen 1726, gest. als Canonicus und Prof. am Carolin. in Braunschweig 1777. In allen seinen Gedichten herscht die lebendigste Phantasie und anmuthigste Leichtigkeit. Der Renommist erschien zuerst 1742 (in den Belustigungen des Verstandes und Witzes), dann nebst den drei andern in den scherzhaften, epischen und lyrischen Poesien von Z. Braunschweig 1754; Murner, Rostock 1757.

[966]) Joh. Peter Uz, geb. 1720 in Anspach, gieng 1730 nach Halle, um die Rechte zu studiren, trat hier mit Gleim und Götz in Verbindung, übersetzte mit dem letztern den Anakreon, ward 1748 Secretär beim Landgericht in Anspach, später Director des Landgerichts und Konsistoriums, endlich geheimer Rath und starb 1796. Er hat sich auch in Oden und Liedern ausgezeichnet, auch wird er unter den Didaktikern zu nennen sein. Ausgabe seiner Werke von Ch. F. Weiße, Leipzig 1768, 2 Th. Der Sieg des Liebesgottes erschien zuerst einzeln 1753.

[967]) Joh. Jac. Dusch, geb. zu Zelle 1725, gest. zu Altona 1787. Das Toppee erschien in den „vermischten Schriften“, Jena 1754; der Schooßhund, Altona 1756. Sämtliche poet. Werke: Altona 1765—67, 3 Bde.

[968]) Aloys Blumauer, geb. in Steyer 1755, ward 1772 Jesuit, nach Aufhebung

grotesk-komische Jobsiade von Kortum[969]). Aus der neuesten Zeit endlich sind zu erwähnen Adam und Eva, von Baggesen[970]), Feldherrnränke, von Prätzel[971]) und die Nibelungen im Frack vom Grafen von Auersberg[972]).

5) Das idyllische Epos.

§. 112. Das idyllische Epos, oder wie man es vielleicht richtiger nennen könnte, das bürgerliche, im Gegensatz zum heroischen, ist gleich dem bürgerlichen Trauerspiele (neben dem heroischen Drama) eine Erfindung der neueren Zeit, und Göthe war es, der in seinem Gedichte Hermann und Dorothea[973]) zugleich das erste und das vollendetste dieser Gattung uns schenkte. Daß eine große und wichtige, weltgeschichtliche Begebenheit den Hintergrund des bürgerlichen Epos bilde, gereicht diesem nur zum Vortheil, und eben darin besteht ein bedeutender Vorzug des Göthe'schen Gedichtes vor den andern, denen es daran gebricht, und die eben deshalb bei weitem mehr noch der Idylle ähneln, wenn gleich auch in ihnen die handelnden Personen weder Hirten noch Fischer sind. Es sind aber dieß die Louise, von Voß[974]), die Jucunde, von Kosegar-

---

des Ordens privatisirte er, ward Censor in Wien, 1793 Buchhändler und starb 1798. Seine travestirte Äneide (1—9. Buch) erschien Wien 1784—88; neue Ausgabe Wien 1806. Sämtliche Werke (worunter seine scherzhaften lyrischen Gedichte besonders hervorzuheben) Leipzig 1801—3, 8 Bde. Neue Ausgabe: Königsberg 1827, 4 Theile. Stuttgart 1839—40. 5 Bde. München 1840, 2 Bde. (nur Poetisches enthaltend).

969) Karl Arnold Kortum, geb. zu Mühlheim in Westphalen 1745. Die Jobsiade erschien Dortmund 1799. Vierte Auflage, Hamm 1825.

970) Vgl. Anm. 945. Adam und Eva erschien zuerst 1826.

971) Die Feldherrnränke erschienen Leipzig 1820.

972) Vgl. Anm. 952.

973) Vgl. Anm. 929. Hermann und Dorothea erschien 1798.

974) Joh. Heinrich Voß, geb. den 20. Febr. 1751 zu Sommersdorf in Meklenburg, ward von Boje 1772 nach Göttingen gezogen, trat in den Dichterverein, lebte seit 1775 in Wandsbeck, ward 1778 Rector zu Otterndorf in Hadeln, 1782 in Eutin, legte 1802 sein Amt nieder, starb als Hofrath und Akademiker zu Heidelberg den 29. März 1826. Voß war ein großer Verskünstler, aber kein großer Dichter, übrigens ein Mann von hellem Verstande, besonders als Uebersetzer berühmt. Außer seiner Louise, die zuerst Kö-

ten[975]), Parthenais oder die Alpenreise, von Baggesen[976]), und das Kloster, von K. E. Ebert[977]). Das vorzüglichste dürfte wohl die Louise von Voß sein.

6) Die Legende.

§. 113. Die Legende ward aufs neue durch Herder in die deutsche Literatur eingeführt, der auch zugleich das Höchste darin geleistet hat. Ihm folgte Kosegarten, dessen „Jungfrau von Nicomedien" (1812) besonders hervorzuheben ist, und Gustav Schwab, der in der Legende von den „heil. drei Königen" (1822) Anerkennenswerthes leistete. Erwähnung verdient auch noch Diokles, von Bogulawski (1814), Adelbert, von Furchau (1830) und vor allen Ahasverus, von Jul. Mosen (1838), das bedeutendste Gedicht dieser Gattung in neuester Zeit.

7) Die Thiersage.

§. 114. Den hohen Werth der Thiersage erkannte zuerst Gottsched wieder, und er war es auch, der bereits 1752 eine hochdeutsche Bearbeitung der niederdeutschen Reineke Vos veröffentlichte. Doch trotz der glänzenden Ausstattung durch Kupfertafeln blieb das Gedicht nur eine Merkwürdigkeit, die man anstaunte, dessen Geist und Bedeutung aber Wenige begriffen. Zu diesen jedoch gehörten Lessing

---

nigsberg 1795 erschien, hat er noch viele Idyllen, worunter manche in niederdeutscher Mundart, auch viele Oden, Lieder, Elegien und Epigramme gedichtet. Seine sämtlichen Gedichte erschienen Königsberg 1802 in 7 Theilen; Ausgabe letzter Hand 1825, 5 Theile; Ausgabe in einem Bande, Leipzig 1835. Übersetzt von ihm ward Homer, Virgil, Ovid (Verwandlungen), Hesiod, Orpheus, Aristophanes, Aratos, Shakespeare (im Verein mit seinen Söhnen), Aischylos (mit seinem Sohne Heinrich), Propertius. Auch unter den Prosaikern wird er wieder zu erwähnen sein.

975) Ludwig Theobul Kosegarten, geb. 1758 zu Grevismühlen in Meklenburg, war eine Zeit lang Prediger auf der Insel Rügen und starb als Doctor Theol. und Prof. der Geschichte zu Greifswald 1818. Er hat Gefühl und Phantasie; doch verleitet ersteres ihn zuweilen zu falschem Pathos.

976) Vgl. Anm. 945. Die Parthenais ist unbestritten das Hauptwerk Baggesens.

977) Vgl. Anm. 949. Das Kloster (5 Gesänge) gehört mit zu den lieblichsten Dichtungen Eberts.

und Göthe, und letzterer erwarb sich das Verdienst, durch seine Bearbeitung des niederdeutschen Gedichtes in Hexametern (17 Gesänge, 1794) die allgemeine Aufmerksamkeit wiederum auf die Thiersage hinzulenken. Zuletzt hat Fr. L. von Soltau den alten Reineke in neuem Gewande auftreten laßen (1823); auch ist zur Erklärung der Thiersage in neuester Zeit so viel gethan worden, daß eine neue Verschollenheit für sie kaum je wieder zu befürchten steht.

8) Poetische Erzählung (Mähre, Schwank), Idylle, Romanze und Ballade.

§. 115. Bevor wir zur Lyrik uns wenden, haben wir noch die kleinern Gedichte zu betrachten, die theils zur epischen Gattung gerechnet werden müßen, theils am Besten ihr eingeordnet werden. Die poetische Erzählung, die im Mittelalter als Mähre oder Schwank auftrat, und auch jetzt noch am schicklichsten so bezeichnet wird, hat Fr. von Hagedorn[978]) in die neuere Literatur eingeführt. Sein Vorbild war der Franzose Lafontaine, und wie dieser hat auch er meist noch den Nebenzweck der Belehrung. Selbst die komischen Erzählungen, die Schwänke, in denen sich besonders Wieland seit 1762 (früher hatte er auch moralische gedichtet) auszeichnete[979]), können sich noch nicht von der Lehrhaftigkeit völlig losmachen, obwohl sie mehr und mehr in den Hintergrund tritt, seit er sich den altfranzösischen Fabliaux zuwandte. Zu seinen Erzählungen lieferten ihm theils orientalische Mährchen, theils die griechische Mythologie, theils auch die Geschichte der Philosophie den Stoff. Er blieb, welche Fehler er auch haben mag, auch hier von den unmittel-

---

[978]) Vgl. Anmk. 921.

[979]) Zu den gelungensten poet. Erzählungen Wielands gehören Gandalin, oder Liebe um Liebe (1776), Geron der Adelige (1777), Schach Lolo (1778). Schon früher, seit 1762, hatte er komische Erzählungen gedichtet, die zuerst 1765, dann Zürich 1768 herauskamen, und auch im 2. Bd. seiner auserlesenen Gedichte, Leipzig 1784—87, als „Griechische Erzählungen" Aufnahme fanden. Ganz besonderen Beifall erhielt seine didaktische Erzählung Musarion, vom Jahre 1768. Die ernsthaften moralischen Erzählungen Wielands, die Heilbronn 1752 erschienen, wurden durch die komischen und romantischen seiner späteren Zeit sehr in den Schatten gestellt.

baren Nachfolgern unerreicht, und weder Lichtwer[980]) noch J. H. von Nicolai[981]) können ihm an die Seite gesetzt werden. Außer den Genannten haben noch E. von Kleist[982]), Pfeffel[983]), Gellert[984]), Gleim[985]), Lessing, J. E. Schlegel[986]), J. A. Schlegel[987]), Löwen[988]), Michaelis[989]), Bürger[990]), Claudius[991]),

---

[980]) Magnus Gottfried Lichtwer, geb. zu Wurzen 1719, gest. zu Halberstadt 1783. Unter den didaktischen Dichtern wird er nochmals anzuführen sein.

[981]) Vgl. Anm. 938.

[982]) Ewald Christian von Kleist, geb. 1715 zu Zeblin in Pommern, gest. zu Frankfurt a. d. O. 1759 an den in der Schlacht bei Kunersdorf erhaltenen Wunden. Er gehörte zu dem Halle-Berliner Dichtervereine. Seine Gedichte, worunter auch das Epos Cissides und Paches in 3 Gesängen, erschienen zuerst Berlin 1756, vermehrt 1758, dann von Ramler herausgegeben Berlin 1760, 2 Theile, und von Körte Berlin 1802, wiederholt 1830.

[983]) Gottlieb Konrad Pfeffel, besonders als Fabeldichter berühmt, ward zu Colmar 1736 geboren und starb 1803. Poetische Versuche 1789—90, 3 Theile, verbeßert und vermehrt Tübingen 1802 ff., 10 Theile.

[984]) Christian Fürchtegott Gellert, geb. zu Hainichen bei Freiberg 1715, studirte seit 1734 zu Leipzig, ward 1751 außerordentl. Prof. der Philosophie und starb 1769. Durch seine Fabeln und Erzählungen hat er großen Ruhm erworben; unbedeutend ist er als Dramatiker. Gellerts sämtliche Schriften Leipzig 1840, 6 Theile; frühere Ausgabe 1775—84, 10 Theile.

[985]) Joh. Wilh. Ludwig Gleim, geb. zu Ermsleben bei Halberstadt 1719, studirte von 1738—40 in Halle, wo er den Halle'schen Dichterverein mit gründete, starb als Canonicus des Stiftes Walbeck in Halberstadt 1803. Das größte Verdienst hat er sich durch Unterstützung aufstrebender Talente erworben. Ausgabe seiner Werke, von Körte, Halberstadt 1811—13, 7 Theile. Vater Gleims Zeitgedichte von 1789—1803. Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften, von Körte, Leipzig 1841.

[986]) Joh. Elias Schlegel, geb. zu Meißen 1718, studirte seit 1739 in Leipzig, ward 1748 außerordentl. Prof. an der Ritterakademie zu Soroe und starb 1749. Unter den Dramatikern wird er nochmals zu erwähnen sein. Seine Werke erschienen Kopenhagen 1761—70, 5 Theile.

[987]) Joh. Adolf Schlegel, des Obigen Bruder, geb. 1721, gest. als Consistorialrath und Superintendent zu Hannover 1793. Vermischte Gedichte, Hannover 1787—89, 2 Bde.

[988]) Joh. Fridrich Löwen, geb. zu Clausthal 1729, gest. zu Rostock 1771. Seine poetischen Werke Hamburg 1765—66, 4 Theile.

[989]) Joh. Benjam. Michaelis, geb. zu Zittau 1746, gest. zu Halberstadt 1772. Er ist besonders als Satyriker ausgezeichnet; auch Fabeln hat er gedichtet. Erste Ausgabe 1766, dann Leipzig 1769. Von der Gesamtausgabe seiner poetischen Werke erschien nur der erste Band, Leipzig 1780.

[990]) Gottfried August Bürger, geb. zu Wolmerswende im Halberstädtischen, studirte

Schubart[992]), Alringer[993]), Seume[994]), Langbein[995]), Falk[996]), Uhland[997]), Rückert[998]), Schwab[999]), Chamisso[1000]),

seit 1768 in Göttingen die Rechte, ward 1772 Justizbeamter zu Altengleichen bei Göttingen, legte sein Amt 1784 nieder und trat in Göttingen als Docent auf, ward 1789 außerord. Prof. und starb erschöpft und in traurigen Vermögensumständen 1794. Sein Bestreben, ein Volksdichter zu sein, machte ihn zum Liebling des Volkes. Am ausgezeichnetsten ist er in der Romanze und Ballade, worüber unten das Nähere. Sämtliche Werke, von K. Reinhard Göttingen 1794 ff., 4 Bde.; dann 1829—34, 8 Bde. Ausgabe in einem Bande, von Bohtz, Gött. 1835. Leben, von Althof, Gött. 1798.

991) Matthias Claudius, geb. zu Reinfeld bei Lübeck 1740, lebte als Privatmann zu Wandsbeck, ward 1776 Oberlandcommissar in Darmstadt, kehrte jedoch schon im nächsten Jahre nach Wandsbeck zurück, seit 1788 Revisor bei der Holstein. Bank in Altona, aber in Wandsbeck wohnend, starb 1815. Er ist durch Treuherzigkeit und Humor ausgezeichnet. Von ihm: Asmus omnia sua secum portans, oder sämtliche Werke des Wandsbecker Boten, 8 Thle., 1774, 77, 82—89, 97—1802. Neue Ausgabe: Claudius Werke, Hamburg 1838, 4 Bde.

992) Christian Fridrich Daniel Schubart, geb. zu Obersontheim in Schwaben 1739, ward nach unstetem Leben 1768 Musikdirector in Ludwigsburg, aber auch bald seiner Satyren halber abgesetzt. Er trat nun zu Augsburg als Zeitungsschreiber auf, ward aber genöthigt nach Ulm zu gehen. Hier, in der freien Reichsstadt, ward er von Würtembergischen Söldnern aufgehoben, auf Hohenasperg eingekerkert, bis 1778 überaus hart behandelt und erst 1787 in Folge seines Lobgedichtes auf Fridrich den Großen allergnädigst frei gelaßen. Er starb als Hof- und Theaterdichter in Stuttgart 1794. Schubart war ein genialer Dichter, zur Vollendung freilich fehlte ihm noch Vieles. Groß war sein Einfluß auf den jugendlichen Schiller und — auch nachhaltig. Er war vorzüglich auch Lyriker. Schubarts gesammelte Schriften und Schicksale, 8 Bde., Stuttgart 1841. Sämtliche Gedichte, 2 Bde., Stuttgart 1842. Leben und Gesinnungen, von ihm selbst aufgesetzt, 1791—92, 2 Theile.

993) Vgl. Anm. 936.

994) Joh. Gottfried Seume, geb. zu Poserna bei Weißenfels 1763, studirte zu Leipzig, unterstützt durch den Grafen von Hohenthal, ward auf seiner Reise nach Frankreich durch Hessische Söldner aufgehoben und nebst andern Verkauften nach Amerika geführt. Nach seiner Heimkehr an Preußen verhandelt, weiß er jedoch in Emden zu entfliehen, gelangt nach Leipzig, wird 1792 Magister, 1793 Secretär des Generals Igelström in Warschau und dann russischer Officier. Zurückgekehrt lebte er bald zu Leipzig, bald zu Grimma, machte dann große Fußreisen, 1801 nach Syracus, 1805 nach Moskau, Petersburg und Schweden, hielt später Vorlesungen in Leipzig und starb 1810 in Teplitz. Er war ein charakterstarker Mann, begeistert für Recht und Vaterland. Sämtliche Werke Leipzig 1826 ff., 12 Bde. Sein Leben (vollendet von Claudius) 1813.

Heine[1001]), Hebel[1002]), Grübel[1003]) u. A. in der poetischen Erzählung die Einen mit größerem, die Andern mit geringerem Erfolge sich versucht.

---

995) August Fridrich Ernst Langbein, geb. zu Radeberg bei Dresden 1751, ward 1785 in Dresden Advocat, 1786 Kanzlist des geheimen Archivs, gieng 1800 nach Berlin, ward Censor daselbst und starb 1835. Er ist überall fast weniger als mittelmäßig, war aber dennoch eine Zeit lang ein Liebling der Lesewelt, besonders durch seine humor. Romane. Von ihm: Scherzhafte Gedichte, Leipzig 1820, 2 Bde. Neuere Gedichte, 2 Th., Tübingen 1823. Sämtliche Schriften, 31 Bde., Stuttgart 1835—37.

996) Joh. Daniel Falk, geb. zu Danzig 1770, studirte zu Halle, kam 1798 nach Weimar, ward 1806 Legationsrath, widmete sich seit 1813 wohlthätigen Zwecken und starb 1826. Er ist besonders als Satyriker ausgezeichnet. Von ihm: Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre, 7 Jahrgänge, 1791—1803. Sämtliche satyr. Schriften, 7 Theile, Leipzig 1817; Auserlesene Werke, Leipzig 1819, 3 Th.

997—999) Vgl. Anm. 950, 960, 951.

1000) Adelbert (eigentlich Louis Charles Adelaide) von Chamisso de Boncourt, geb. 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, von 1796—98 Page am Berliner Hofe, dann bis 1808 in preuß. Kriegsdiensten, studirte von 1812 bis 1815 zu Berlin, war von 1815—18 als Naturforscher am Bord des Rurik bei der Romanzow'schen Entdeckungsreise, lebte darauf als Akademiker und Custos des botan. Gartens zu Berlin und starb 1838. Ch. ist einer der ausgezeichnetsten neuromantischen Dichter und Humoristen. Seine Gedichte Leipzig 1831; sechste Aufl. 1841.

1001) Heinrich Heine, geb. zu Düsseldorf 1797, studirte in Bonn, Berlin und Göttingen, ward hier Doct. Jur. und lebt seit 1831 in Paris. Heine gehört zu den geistvollsten Dichtern der neueren Zeit; aber wir müßen das Urtheil von Kurz im Ganzen als richtig anerkennen: „Heine ist der umgekehrte Voß; wie dieser nur Charakter ist, so ist Heine nur Talent. Aber wenn Voß durch die Tüchtigkeit seiner Gesinnung uns oft vergeßen läßt, daß er kein Dichter sei, so drängt sich bei Heine immer der Gedanke auf, daß es ihm auch mit dem Ergreifendsten, was er sagt, kein rechter Ernst sei. So vollendet seine meisten Gedichte sind, so fehlt ihnen doch die echte Weihe des Genius, die Wahrheit, und diese kann weder die vollendete Form noch der Reichthum und die Mannigfaltigkeit des poetischen Lebens ersetzen." —

1002) Joh. Peter Hebel, geb. in Baden 1760, war Prof. und Consistorialrath zu Karlsruhe, seit 1819 Prälat und Mitglied der ersten Kammer der badischen Stände, gest. 1826. — In seinen vortrefflichen alemannischen Gedichten findet man unbestritten das Höchste, was die mundartliche Poesie in der neuern Zeit hervorzubringen vermochte.

1003) Joh. Konrad Grübel, geb. 1737 zu Nürnberg, Flaschner zu Nürnberg, starb 1809. Er bediente sich der Nürnberger Mundart zu seinen localsten aller Gedichte.

§. 116. Die Idylle suchte zuerst J. Ch. Rost[1004]) mit der epischen Gattung in nähere Verbindung zu bringen; aber das Schlüpfrige seiner Schäfererzählungen hat diese mit Recht früh in Vergeßenheit gebracht. Den Ruhm, die epische Idylle zu schaffen, den er durch eigene Schuld einbüßte, errang aber E. von Kleist, deßen zartfühlendem Geiste gerade diese Gattung der Poesie am meisten zusagte. Salomon Geßner[1005]) gehört nur halb hieher, da er seinen „Tod Abels“ und seinen „ersten Schiffer“ wie alles Andere in Prosa schrieb; von den Neuern aber sind bloß, wenn wir von J. C. Blum[1006]) absehen, Götz, Göthe, Bronner[1007]), Voß, Usteri, Hebel und Maler Müller[1008]) mit Ruhm hier zu erwähnen.

§. 117. Die Romanze und Ballade*) entsprang aus dem Bestreben, volksthümlich zu dichten. Sie ward durch Gleim und Löwen eingeführt; beide aber begiengen einen großen Mißgriff darin, daß sie die Begriffe Volksthümlich und Gemein verwechselten und demzufolge Gedichte hervorbrachten, die man nicht mit Unrecht als „Bänkelsängereien“ bezeichnet hat. Erst Bürgern gelang es, den

---

1004) Vgl. Anm. 917.

1005) Salomon Geßner, geb. zu Zürich 1730, als Dichter, Maler und Kupferstecher ausgezeichnet, gest. daselbst 1787. Sein Tod Abels erschien 1758, der erste Schiffer in der ersten Sammlung seiner Schriften, Zürich 1762, 4 Bde, 17te Ausgabe 1824, 3 Theile. Leben von Hottinger, Zürich 1796.

1006) Joachim Christian Blum, geb. zu Rathenau 1739, gest. daselbst 1790. Seine Idyllen, die Leipzig 1773 erschienen, schließen sich an die des Herrn von Kleist an. Sämtliche Gedichte Leipzig 1776, 2 Th.

1007) Franz Xaver Bronner, geb. zu Hochstädt 1758, früher Mönch, flüchtete sich in die Schweiz, und lebte zuletzt als Archivar und Bibliothekar zu Aarau. Von ihm Fischergedichte und Erzählungen, Zürich 1787 und 1794. Sein Vorbild in der Idylle war Geßner.

1008) Fridrich Müller, gewöhnlich „Maler Müller“ genannt, ward zu Kreuznach 1750 geboren, starb zu Rom 1825. Seine Werke erschienen Heidelberg 1811.

*) Bekanntlich werden die Benennungen „Romanze und Ballade“ von den Dichtern in einer Weise gebraucht, welche beweist, daß sie über den Begriff dieser Namen nicht im Klaren sind. Die nennen Romanze, was jene Ballade. Nach Echtermeyers Vorgange verstehen wir unter einer Ballade ein episch-lyrisches Gedicht, das von der Unmittelbarkeit der poetischen Volksanschauung ausgeht, wogegen die Romanze ihren Stoff vom Standpunkte des idealen Selbstbewußtseins aus behandelt. Die weitere Ausführung gehört in die Poetik.

rechten Ton endlich zu treffen und vollendete Gedichte dieser Art hervorzubringen, nachdem auch er zuvor geirrt hatte; und nach seinem Vorgange haben dann Fr. L. Graf zu Stolberg[1009]), Göthe, Schiller, A. W. Schlegel[1010]), de la Motte Fouqué, Louise Brachmann[1011]), Hebel, Usteri, Uhland, Schwab, Rückert, Kerner[1012]), Chamisso, Körner[1013]), Graf von Auersperg, v. Strehlenau, Ebert, Seidl[1014]), A. A. L. Follen[1015]) und

---

[1009]) Fridrich Leopold, Graf zu Stolberg, einer der Stifter des Hainbundes, geb. zu Bramstedt 1750, seit 1777 bischöflich lübeckischer Minister in Kopenhagen, 1789 Gesandter in Berlin, 1791 Präsident zu Eutin, legte 1800 seine Ämter nieder, gieng nach Münster und ward katholisch; starb 1819. Er ist bedeutender als sein Bruder Christian (geb. 1748 zu Hamburg, gest. 1821), von dem die weiße Frau in 7 Balladen 1814 erschien. Die Schriften beider Brüder, Hamburg 1827, 20 Theile; die Gedichte: Leipz., 1821 und Wien 1821.

[1010]) August Wilhelm Schlegel, Bruder des Anmerk. 1065 erwähnten Fridrich Schlegels, geb. 1767 zu Hannover, studirte zu Göttingen, trat dann zu Jena mit Schiller in Verbindung, las hier als Prof. über die Theorie der Kunst, gieng 1802 nach Berlin, 1805 mit Frau von Stael auf Reisen nach Italien, Frankreich, Schweden, ward 1813 Secretär des Kronprinzen von Schweden, geadelt und Legationsrath, seit 1818 Prof. in Bonn, starb 1845. Er ist am bedeutendsten als Kritiker (Kampf gegen Kotzebue u. s. w.), als Dichter besonders gewandt in der Metrik, ausgezeichnet als Uebersetzer. Seine poetischen Werke Heidelberg 1811.

[1011]) Louise Brachmann, geb. 1777, lebte in Weißenfels, endete selbst ihr Leben 1822. Sammlung auserlesener Dichtungen Leipzig 1823—26, 6 Bände; neue Ausgabe Leipz. 1834.

[1012]) Christian Justinus Kerner, geb. zu Ludwigsburg 1786, lebt als Oberamtsarzt zu Weinsberg. Romantische Dichtungen, 1817. Gedichte, Stuttg. 1826. Neue vollständige Sammlung, Stuttg. 1832, neue Ausgabe, 1841.

[1013]) Karl Theodor Körner, geb. zu Dresden 1791, studirte in Leipzig, ward Theaterdichter in Wien, trat 1813 in die Schaar Lützows und fiel als Lieutenant und Lützows Adjutant 1813 bei Gadebusch im Meklenburgischen. Körner gehört zu den geistreichsten Nachahmern Schillers; wir werden sein unter den Lyrikern und Dramatikern nochmals zu gedenken haben.

[1014]) Johann Gabriel Seidl, geb. zu Wien 1804, ward 1830 Prof. am Gymnas. in Cilly (Steiermark), 1840 Custor des Münz- und Antikenkabinets in Wien. Von ihm: Balladen und Romanzen, Wien 1833. Neue Folge 1837.

[1015]) August Adolph Ludwig Follen, geb. zu Gießen 1794, früher Prof. an der Kantonsschule in Aarau, lebt jetzt in Zürich. Hieher gehören von ihm: Epische Bilder aus der Schweizergeschichte (in seinem Bildersaal deutscher Dichter, Winterthur 1828), der kühne Baier (in der Alpina für 1841) u. A.

viele Andere diese Lieblingsgattung der neuern Poesie höchst verschieden aber mit anerkannter Meisterschaft angebaut.

Lyrische Dichtungen.

a) Weltliche Lyrik.

§. 118. Wie früher, so bildet auch jetzt die weltliche Lyrik den Gegensatz zur geistlichen, d. h. der zum kirchlichen Gebrauche bestimmten, und zwar einen vielleicht noch entschiedeneren als ehedem, da auf die letztere die mannigfachen in der Zeit zur Erscheinung kommenden geistigen Richtungen und Strebnisse einen nur unbedeutenden Einfluß gewannen. Ob die Gegenwart durch ihre kirchlichen Kämpfe die Lage der Sache ändern werde, muß die Folge lehren. Die überaus reichen und mannigfaltigen Erzeugnisse der weltlichen Lyrik, nach den hergebrachten und neuen Gattungen, dem Liede, der Ode, dem Bardiete, der Dithyrambe, der Elegie, dem Sonett u. s. w., näher zu betrachten, ist unthunlich, schon weil die meisten Dichter sich in mehreren Gattungen versucht haben, und ihre Eigenthümlichkeit in ihnen begreiflich auf die gleiche Weise sich ausspricht; schicklicher wird es sein, die sämtlichen Erzeugnisse der lyrischen Kunst nach den verschiedenen geistigen Richtungen und Strebnissen zu behandeln, die in ihnen während dieses Zeitraumes in einer gewissen Reihenfolge in die Erscheinung traten.

1) Das ernste und das leichte, tändelnde Lied; die philosophisch-didaktische Ode.

§. 119. Diese beiden Gattungen sind es, in denen die Lyriker sich bis zum Jahre 1770 vorherschend bewegten, abgesehen von der Gelegenheitsdichterei, in welcher sich Gottscheds Anhänger fortwährend ergiengen. Den Liederdichtern waren theils die Franzosen, theils Anakreon, den Odendichtern meist Horatius Vorbild. Die Elegie ward in antikem Sinne behandelt, und selbst pindarische Dithyramben suchte man nach Deutschland zu verpflanzen. Als der Schöpfer des leichten, tändelnden Liedes ist von Hagedorn[1016]) anzusehen; neben ihm dichteten theils ernste, theils heitere Lieder

---

[1016]) Vgl. Anm. 921.

Pyra[1017]), Giseke[1018]), Zachariä[1019]), Ebert[1020]), Uz[1021]), Gleim[1022]), Götz[1023]), Weiße[1024]), von Gerstenberg[1025]), in seiner früheren Zeit, Jacobi[1026]) und Gotter[1027]). Auch eine Dichterin, A. L. Karsch[1028]), ist hier zu nennen, die jedoch, weil sie der

---

[1017]) Vgl. Anm. 917. Seine und Langes Gedichte gab Bodmer heraus: Thyrsis und Damons freundschaftliche Lieder 1745; Lange selbst, Halle 1749.

[1018]) Nicolaus Dietrich Giseke (Köszeghi), geb. zu Günz in Ungarn 1724, studirte zu Leipzig, ward 1754 Oberhofprediger zu Quedlinburg, 1760 Superintendent in Sondershausen, starb 1765. Poetische Werke, herausgegeben von Chr. Gärtner, Braunschweig 1767.

[1019]) Vgl. Anm. 965.

[1020]) Joh. Arnold Ebert, geb. zu Hamburg 1723, gest. als Canonicus und Hofrath zu Braunschweig 1795. Von ihm: Episteln und vermischte Gedichte, Hamburg 1789, zweiter Theil (von Eschenburg herausgegeben) 1795.

[1021]) Vgl. Anm. 996.

[1022]) Vgl. Anm. 985.

[1023]) Joh. Nicol. Götz, geb. zu Worms 1721, studirte seit 1739 in Halle, ward nach verschiedenen andern Anstellungen Pfarrer zu Winterburg in der Grafschaft Sponheim, 1766 Superintendent zu Kirchberg, starb 1781. Seine Gedichte gab (sich jedoch stark die Finte erlaubend) Ramler heraus, Mannheim 1785, 3 Theile. Neue Ausgabe Berlin 1805.

[1024]) Christian Felix Weiße (vgl. Anm. 927), geb. zu Annaberg 1726, gest. zu Leipzig als Obersteuersecretär 1804. Wir werden unter den Dramatikern und Kritikern ihn nochmals treffen; hieher gehören seine Scherzhaften Lieder, Leipzig 1758, Amazonenlieder, Leipzig 1760, Kleine lyrische Gedichte, Leipzig 1772, 3 Theile.

[1025]) Heinr. Wilh. von Gerstenberg, geb. zu Tondern 1737, studirte zu Jena, trat später in dänische Kriegsdienste, ward 1771 geheim. Secretär, 1776 dän. Resident in Lübeck, lebte dann zu Eutin und zu Altona, und starb 1823. Seine Werke, 3 Bde., erschienen Altona 1815—17.

[1026]) Joh. Georg Jacobi, geb. zu Düsseldorf 1740, studirte seit 1758 in Göttingen, ward Prof. der Philosophie in Halle und 1769 Canonicus in Halberstadt, hier mit Gleim im vertrautesten Verhältnisse (Damon und Pythias), seit 1784 Prof. in Freiburg, gest. als Regierungsrath 1814. In seiner ersten Periode ist er spielend, tändelnd, in seiner zweiten ernster, kräftiger. Seine Werke: Zürich 1807—13, 7 Bde., Bd. 8 sein Leben. Neue Ausg. 1826, 4 Bde. Von 1774—76, von 1795—99 und von 1803—10 gab er das Taschenbuch Iris heraus, und für das Jahr 1800 das „überflüßige Taschenbuch“, welche sämtlich Gedichte von ihm enthalten.

[1027]) Fridrich Wilh. Gotter, geb. zu Gotha 1746, gest. daselbst 1797. Seine Gedichte Gotha 1787—97, 3 Bde.

[1028]) Anna Louise Karsch, geb. Dürbach, 1722 auf dem Hammer bei Schwiebus geboren, armselig erzogen, später an einen geizigen Tuchmacher (Hirsekorn)

*

nöthigen Bildung ermangelte, bei aller Anlage zur Dichterin von ihren Berliner Freunden auf Abwege geführt ward, und deshalb seitdem nur Unbedeutendes, meist sogar Verfehltes hervorbrachte. — Der erste Odendichter war A. v. Haller[1029]); enger an Horatius schloßen sich an Lange[1030]), Uz und Ramler[1031]); größere Selbständigkeit zeigten E. von Kleist und J. A. Cramer[1032]); eine ganz neue Bahn aber brach Klopstock, der troz seiner obenerwähnten Fehlgriffe das Höchste unter allen leistete. Als Dithyrambendichter ist Willamow[1033]) zu nennen und als Elegiker ebenfalls E. v. Kleist und Klopstock auszuzeichnen. — Großen Beifall fanden auch Gleims „Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757, von einem Grenadier" (Berlin 1758), in welchen er sich nicht ohne Glück dem eigentlichen Volksliede durch Haltung und Ton zu nähern suchte, aber doch nicht aller Gelahrtheit sich enthalten konnte.

---

und dann an einen trunkenen Schneider (Karsch) verheirathet, lebte seit 1755 in Glogau, seit 1761 in Berlin und starb 1791. Ausgabe ihrer Gedichte von ihrer Tochter, L. von Klenke, Berlin 1792 und 1797. Frühere Ausgabe 1764.

1029) Vgl. Anm. 920.

1030) Vgl. Anm. 917. Seine „Horazischen Oden" erschienen Halle 1747. Seine (verunglückte) Uebersetzung des Horaz, Halle 1752.

1031) Karl Wilh. Ramler, geb. zu Colberg 1725, studirte zu Halle, kam 1746 nach Berlin und lernte Gleim kennen, ward 1748 Prof. am Cadettencorps, erhielt mit Engel 1787 die Direction des Berliner Theaters, legte 1789 die Professur, 1796 die Direction nieder und starb 1798. Er ist nach Klopstock der bedeutendste Odendichter, aber immer ändernd, feilend, daher die frühern Ausgaben seiner Gedichte diese am besten enthalten. Seine Werke erschienen Berlin 1800—1801. Auch als Uebersetzer des Horaz, Martial, Catull hat er sich ausgezeichnet.

1032) Joh. Andreas Cramer, geb. zu Jöstadt im Erzgebirge 1723, studirte zu Leipzig und arbeitete fleißig an den Bremischen Beiträgen, ward 1750 Oberhofprediger in Quedlinburg, 1754 Hofprediger in Kopenhagen, 1765 Professor, 1771 vertrieben, Superintendent zu Lübek, 1774 Prof. zu Kiel, 1784 Kanzler, starb 1788. Ausgabe seiner sämtlichen Gedichte Leipzig 1782—91, 4 Thle.

1033) Joh. Gottlieb Willamow, geb. zu Mohrungen 1736, ward 1758 Prof. am Gymn. in Thorn, 1767 Rector der deutschen Schule in Petersburg, starb 1777. Seine Dithyramben erschienen Berlin 1763 und 1766. Auch Fabeln hat er gedichtet (Berlin 1765 und 1791). Seine poetischen Schriften, Leipzig 1779. Wien 1793.

2) Das Bardiet.

§. 120. Die Bardiete (nach dem Latin. barditus statt barritus) entstanden seit 1770 in Folge der Nacheiferung, die Klopstocks Bestrebungen, ein deutscher Dichter zu sein, erweckten. Neben Klopstock übte auf die sogenannten Barden Ossian, dessen Gesänge um diese Zeit mehr bekannt wurden, bedeutenden Einfluß aus. Unter ihnen zeichneten sich besonders aus Kretschmann[1034]), Denis[1035]) und Mastalier[1036]). Der letzte ist auch Odendichter, und schließt als solcher sich an Ramler an. Er und Denis sind die ersten österreichischen Dichter, die den Beweis liefern, daß das protestantische Deutschland allmälig auf die Bildung des katholischen Einfluß zu gewinnen begann. Endlich gehört auch noch durch seine Gedichte eines Skalden H. W. von Gerstenberg[1037]) hieher, der als Dramatiker jedoch ausgezeichneter ist, denn als Lyriker.

3) Der Vaterlandsgesang (gräcisirende Ode), das volksthümliche Lied und die sentimentalen Dichtungen.

§. 121. Fruchtbarer war der Einfluß, den sowohl Klopstocks vaterländische Gesinnung als auch sein Gräcismus auf den Göttinger Dichterverein, den Hainbund, gewann, der nicht mehr bloß den Gelehrten sondern dem Volke singen wollte. Als nothwendige Folge hieraus ergab sich, daß er Natur statt Nachahmung zu geben und somit der wirklichen Gegenwart in Ernst und Scherz als Dolmetsch zu dienen trachtete. Je kräftiger also diese Lyriker ihre eigensten Ahnungen und Gefühle aussprachen, um so allgemeiner war auch

---

[1034]) Geb. zu Zittau 1738, gest. daselbst 1809. Er nannte sich den Barden Ringulf. Seine Gesänge erschienen nach und nach seit 1768; seine sämtlichen Werke Leipzig 1784—1805, 7 Bde.

[1035]) Geb. zu Schärding in Österreich 1729, gest. zu Wien 1800. Er war früher Jesuit und nannte sich den Barden Sined. Besonderes Verdienst erwarb er sich durch seine Uebersetzung Ossians (freilich in Hexametern). Seine Gedichte erschienen nebst dieser Uebersetzung als Ossians und Sineds Lieder, Wien 1784, 5 Bde., und 1791—92, 6 Bde., 4.

[1036]) Geb. zu Wien 1731, gest. daselbst 1795. Auch er war Jesuit. Seine Gedichte, nebst Horazischen Oden, erschienen Wien 1774 und 1782.

[1037]) Vgl. Anm. 1025. Seine Gedichte eines Skalden erschienen 1766.

der Wiederhall, den sie weckten; denn was sie aussprachen, das schlummerte in den Herzen ihrer Zeitgenoßen, wenn auch diesen selbst unbewußt. — Ihren Geschmack bildeten sie durch fleißige Beschäftigung mit den griechischen Dichtern, vorzüglich den Gesängen Homers, weshalb sie auch, mit Ausnahme Bürgers, die griechischen Strophen bevorzugten; ihre Phantasie aber erhielt durch Shakespeares Genius kräftige Nahrung. Durch die Reliquies of ancient english poetry und durch Herders Hinweisungen auf die Volksdichtung wurden ihnen die Schönheiten des echten Volksliedes offenbar, und sie selbst dadurch befähigt, wahrhaft volksthümlich zu dichten. Freilich ließen sich einzelne dieser Dichter dadurch auch verführen, den Werth der künstlerischen Form allzu gering zu achten; doch fanden sie sich auch meist bald wieder zurecht, zum Theil durch Göthes Einwirkung, der neben ihnen auftrat und seinen Weg unabhängig, mit sicherem Fuße wandelte. — In der gräcisirenden Ode haben sich besonders Fridrich Stolberg[1038]) und Voß[1039]), und außer dem Hainbunde von Knebel[1040]) und Neubeck[1041]) ausgezeichnet. Vaterlandslieder dichteten Fridrich Stolberg, Bürger[1042]), Miller[1043]), Christian Stolberg[1044]), und außer dem Bunde Herder, Schubart[1045])

1038—1039) Vgl. Anm. 1009 und 974.

1040) Karl Ludwig von Knebel, geb. 1744 zu Wallenstein in Franken, durch Uz gebildet, seit 1774 Erzieher des Prinzen Constantin in Weimar, wo er mit Wieland, Herder und Göthe in freundschaftlicher Verbindung stund, lebte zuletzt in Jena und starb 1834. Von ihm: Gedichte (anonym) Leipz. 1815. Auch als Übersetzer des Propertius und Lucretius ist er mit Ruhm zu nennen. Seinen literarischen Nachlaß gaben Varnhagen v. Ense und Th. Mundt, 3 Bde., Leipzig 1835 heraus. Neue Auflage 1840.

1041) Valerius Wilhelm Neubeck, geb. zu Arnstadt 1765, studirte in Göttingen und Jena Medicin, ward 1793 Kreißarzt in Steinau in Schlesien. Seine lyrischen Gedichte erschienen 1791. Auch unter den Didaktikern wird er zu nennen sein.

1042) Vgl. Anm. 990.

1043) Joh. Martin Miller, geb. zu Ulm 1750, seit 1770 zu Göttingen im Hainbunde, 1775 nach Ulm zurück, wo er 1781 Prof. und 1783 Prediger am Münster und später Consistorialath und Decan ward. Er starb als geistlicher Rath 1814. Seine Gedichte erschienen Ulm 1793.

1044) Christian, Graf zu Stolberg, geb. zu Hamburg 1748, Bruder von Fridrich, Gr. z. St. (Anm. 1009), starb 1821.

1045) Vgl. Anm. 992.

und Blumauer[1046]); den Ton des Volksliedes suchten zu treffen Bürger, Voß, Claudius[1047]), und die dem Bunde fremden Overbeck[1048]), Lavater[1049]) und Langbein[1050]).

Die Mundarten des Volkes, die man seit der ersten schlesischen Schule höchstens im Lustspiele zu gebrauchen sich erlaubte, wurden durch Voß jetzt auch in andere Dichtungsgattungen eingeführt, in Folge theils seines Strebens volksthümlich zu sein, theils aber auch seiner innigen Vertrautheit mit der griechischen Dichtkunst. In seine Fußstapfen traten dann in Mitteldeutschland Grübel[1051]), im Süden Hebel[1052]) und Usteri[1053]), an welche sich in der neuesten Zeit Jac. Stutz[1054]) und Hoffmann von Fallersleben[1055]) nicht ohne Glück angereiht haben.

Wie Klopstocks Vaterlandsliebe und Gräcismus, so wirkte auch seine Sentimentalität auf den Hainbund befruchtend ein und weckte die Nacheiferung. Hölty[1056]), der ältere Stolberg (Christian), Boje[1057]) und zumal Miller waren es, die diese geistige

---

1046—1047) Vgl. Anm. 968 und 991.

1048) Christian Adolf Overbeck, geb. zu Lübek 1755, gest. daselbst als Senator 1821.

1049) Joh. Caspar Lavater, geb. zu Zürich 1741, verwaltete mehrere geistliche Ämter seiner Vaterstadt und starb 1801. Seine Epopöen Jesus Messias, Pontius Pilatus, Joseph von Arimathia sind vergeßen; seine „Schweizerlieder“ erschienen seit 1767 öfters.

1050—1052) Vgl. Anm. 995, 1002 und 1003.

1053) Joh. Martin Usteri, geb. zu Zürich 1763, bereiste 1783 Deutschland, die Niederlande und Frankreich, trat, zurückgekehrt, in die Handlung seines Vaters, entsagte derselben jedoch 1804, um sich ganz den öffentlichen Geschäften, der Wißenschaft und der Kunst zu widmen. 1815 ward er Mitglied der Regierung und starb 1827. Besonders glücklich war er im Liede und in der Idylle.

1054) Seine „Gemälde aus dem Volksleben“ (3 Bde.) erschienen Zürich 1830—36.

1055) Heinrich Hoffmann, geb. zu Fallersleben 1799, war bis 1840 Prof. in Breslau, ward aber seiner mißbeliebigen Lieder halber abgesetzt. Unter den politischen Lyrikern werden wir ihn wieder finden.

1056) Ludwig Heinrich Christoph Hölty, geb. zu Mariensee in Hannover 1748, gieng, von Jugend auf kränklich, 1766 nach Göttingen, nahm am Hainbunde Theil, kränkelte auch hier und starb 1776. Ausgabe seiner Oden, Lieder, Balladen und Idyllen von Stolberg und Voß, Hamburg 1783, von Voß allein 1804 und 1814. Neue Ausgabe, Königsberg 1833.

1057) Heinrich Christian Boje, geb. zu Meldorp 1744, studirte zu Göttingen, ward 1775 Stabssecretär in Hannover, 1790 dänischer Etatsrath zu Meldorp, starb

Richtung des großen Meisters erneuerten. Aber ihre Sentimentalität unterscheidet sich von der Klopstocks wesentlich dadurch, daß sie meist eine wahre ist, und nicht wie jene auf Selbsttäuschung beruht, noch sich in phantastischen Möglichkeiten und Spitzfindigkeiten verliert. — Als Organ der Mittheilung dienten dem Hainbunde die zuerst von ihm nach französischem Vorbilde gegründeten Musenalmanache und das deutsche Museum[1058]), dichterische Sammelwerke, deren Einwirkung auf die Bildung des Geschmackes damals höchst bedeutend war. — Gleichzeitig mit ihnen und im gleichen Geiste dichteten auch Göcking[1059]), Matthisson[1060]), von Salis[1061]) und Ch. A. Tiedge[1062]).

1806. Er ist mehr Kritiker denn Dichter; seine Gedichte in den Musenalmanachen u. s. w. zerstreut.

1058) Der erste Musenalmanach erschien Göttingen 1770; von 71—75 besorgte Boje die Herausgabe, von 76—78 Göcking, von 79—94 Bürger, dann bis 1805 K. Reinhard. Neben diesem verdient der Hamburg. Musenalmanach als gehaltreich Erwähnung, den für 1776 Voß besorgte (zu Lauenburg), für 1777—99 erschien er zu Hamburg unter Göckings Mitherausgeberschaft, zuletzt für 1800 zu Neustrelitz. — Das deutsche Museum gaben Boje und C. K. W. Dohm Leipzig 1776—77 heraus, dann bis 88 Boje allein; nachher ward es als neues deutsches Museum fortgesetzt.

1059) Leopold Fridrich Günther Göcking, geb. zu Grüningen 1748, studirte zu Halle, ward 1786 Kriegsrath in Magdeburg, 1788 Land- und Steuerrath zu Wernigerode, 1789 geadelt, 1793 geheim. Oberfinanzrath in Berlin, starb 1828. Neueste Ausgabe seiner Gedichte Frankfurt a. M. 1821, 4 Thle.

1060) Fridrich Matthisson, geb. zu Hohendodeleben bei Magdeburg 1761, 1794 Reisegefährte der Fürstin von Dessau, 1809 geadelt, 1812 geheim. Legationsrath und Oberbibliothekar in Stuttgart, lebte dann als Privatmann zu Wörlitz und starb 1831. Seine Gedichte erschienen seit 1781, am vollständigsten, Tübingen 1811, 2 Theile. 13te Aufl. Zürich 1838. Ausgabe sämtlicher Schriften, 8 Thle., Zürich 1825—29. Liter. Nachlaß Berlin 1832, 4 Theile.

1061) Joh. Gaudenz, Freiherr von Salis-Seewis, geb. zu Seewis in Graubündten 1762, war Hauptmann der Schweizergarde in Versailles, lebte dann als Privatmann in Malans, ward Stadtvoigt zu Chur und Oberst, und starb 1834. Seine Gedichte erschienen Zürich 1790, neueste Ausgabe Zürich 1839.

1062) Christoph August Tiedge, geb. zu Gardelegen 1752, lebte als Erzieher in Ellrich, wo er mit Göcking und Gleim bekannt ward, später in Magdeburg, Halle, Berlin, seit 1819 in Dresden und starb 1840. Seine Werke, von A. G. Eberhard herausgegeben, Halle 1823—29, 8 Bde., 4te Auflage, 10 Bde., 1841. Leben und poetischer Nachlaß, von Falkenstein, 1841.

4) Die Romantiker.

§. 122. Wenn auf die bisher erwähnten Lyriker zunächst Klopstock, dann aber auch Herder und das Volkslied den bedeutendsten Einfluß ausübten; so geht auf die folgenden alle wohlthätige Anregung zunächst von Göthe aus, von dem jetzt bereits eine Menge der ausgezeichnetsten lyrischen Gedichte erschienen war, wie denn überhaupt alle lebenskräftigen Bestrebungen seiner Vorgänger in ihm zum vollkommensten Abschluß und zur höchsten Vollendung gelangten. Weit geringer war der Einfluß des durch und durch idealen, subjectiven Schillers auf die damaligen Dichter, die von der Gegenwart, in der Schillers Dichtungen wurzeln, abgewendet, meist rückwärts in die Vergangenheit strebten und in ihr nur Heil sahen. Es ist aber die romantische Schule, die wir zuerst zu betrachten haben. Zwei Umstände wirkten darauf hin, die neue Richtung der Poesie in's Leben zu rufen: der in den Beßern endlich nothwendig entstehende Ekel an den mattherzigen Sentimentalitäten, die allerdings eine Zeit lang zu berauschen vermocht hatten, nun aber, da der Rausch gewichen war, eine um so kräftigere Auflehnung gegen sich erweckten, und — die höchst unwürdigen politischen Verhältnisse Deutschlands, das von französischer Übermacht völlig niedergedrückt war. Wie früher Klopstock wandten auch jetzt die des Trostes und der Aufrichtung bedürftigen Geister sich in die Vergangenheit, da das deutsche Volk frei war und vor allen herlich glänzte. Aber nicht in die Zeit des Arminius giengen jetzt die Blicke; bereits war sattsam durch Gottsched und Bodmer, Lessing und Herder auf die Zeit des deutschen Volkes hingewiesen worden, die nicht nur reich an poetischem Leben prangte, sondern auch ein erfreuliches Bild selbständiger nationaler Entwickelung gewährte. Und wahrlich, die Romantiker täuschten sich nicht darin, daß sie hofften, die mittelalterliche Lebensfülle werde, in die Gegenwart verpflanzt, die reichsten Früchte tragen; sie irrten nur darin, daß sie die formalen Erscheinungen des Lebens für das Leben selbst nahmen, und etwas, was abgestorben war, aufs neue zum Dasein rufen wollten. Da sich diese Dichter also mit dem unantastbaren Rechte der Gegenwart in unausgleichbaren Widerspruch setzten, so mußten sie auch sofort alle Wirk-

samkeit verlieren, sobald die Feßeln des Volkes gebrochen wären, und dieß in sich selbst die Bürgschaft einer schöneren Zukunft fand. — Als eigentlicher Stifter der romantischen Schule ist A. W. Schlegel[1063]) zu betrachten, ein Mann, der, so unbedeutend als Dichter er auch sein mag, als Kritiker die anerkennbarsten Verdienste besitzt. Wie Lessings, so war auch sein Theil eine tiefere Einsicht in das Wesen der Dichtkunst, wodurch er befähigt ward, ihre Mängel scharf anzugreifen und den Weg zum Beßeren zu zeigen. Zugleich war er auch unter den Romantikern jener Zeit der einzige, in dem die Idee des Romantischen völlig zur Klarheit gekommen war, und der die Romantik demnach auch nur als die ewig fließende Quelle betrachtete, in welcher das alternde Leben sich verjüngen könne. Anders stund es mit seinen Freunden, die sämtlich als Dichter höher begabt waren denn er, dagegen des scharfen, richtigen Blickes entbehrten. Selbst Tieck[1064]), der in seiner Sehnsucht nach dem Höhern in die Tiefen der Natur zu dringen, ja sich mit ihr ganz zu vereinigen strebte, mithin nicht aller Realität entbehren konnte, steht in dieser Beziehung hinter A. W. Schlegel, so unendlich er ihn auch an Dichteranlage übertrifft. Dennoch gelangte in des poetisch-idealen Tieck's Naturpoesie, die nur leider hie und da gleichfalls auch an sprachlichen Barbarismen leidet, die romantische Dichtkunst zur höchsten ihr damals erreichbaren Blüthe; denn weder Fr. Schlegel[1065]) und Fr. v. Hardenberg, als Dichter Novalis genannt[1066]), die beide

---

1063) Vgl. Anm. 1010.

1064) Ludwig Tieck, geb. zu Berlin 1773, studirte zu Halle, lebte dann in Berlin, Hamburg, Jena, Dresden, München, seit 1825 Hofrath und Mitdirector des Schauspiels in Dresden und seit 1840 zuweilen auch in Potsdam. Von ihm lyrische Gedichte 1821 bis 1823, 3 Bde. Neue Ausgabe 1834. Ausgabe in einem Bande 1841. Beim Drama, dem Romane und der Kritik wird er nochmals zu erwähnen sein. Auch als Uebersetzer des Don Quixote und des „altenglischen Theaters“ hat er sich ausgezeichnet.

1065) Geb. 1772, Bruder von A. W. Schl., ward 1808 katholisch, starb 1829. Gedichte, 1809; Werke, Wien 1822—25, 10 Bde.

1066) Fridrich von Hardenberg, geb. 1772 zu Wiederstedt im Mannsfeldischen, von Jugend an kränklich, sehr fromm erzogen, stud. in Jena, Leipzig, Wittenberg, ward Auditor in Weißenfels, verlor 1797 seine Braut (Sophie von Kühn) durch den Tod, stud. zu Freiberg unter Werner Bergwißensch., starb

im Mysticismus, der erstere sogar im Katholizismus sich verloren, noch der ritterlich-feudale Fouqué[1067]) waren im Stande, seinen Leistungen durch ihre die Wage zu halten. Von den übrigen Romantikern sind hier noch der talentvolle aber nicht selten formlose A. von Arnim[1068]), der überschwengliche, katholisirende, endlich in entschiedener Unklarheit versinkende Cl. Brentano[1069]), der sich jedoch nebst v. Arnim durch seine Volksliedersammlung „des Knaben Wunderhorn"[1070]), wenn sie auch vieles nur in willkürlicher Überarbeitung gab, großes Verdienst erwarb, und der liebenswürdige A. von Chamisso[1071]), der sich von der Andern Widernatürlichkeit fast ganz frei erhielt, mit der gebührenden Anerkennung zu nennen. Die übrigen mit ihnen verbundenen oder verwandten Dichter, wie Wackenroder, H. v. Kleist u. A., haben sich mehr in anderen Gattungen der Poesie ausgezeichnet, wo sie demnach auch zu erwähnen sind. — Ein großes Verdienst erwarben sich die Romantiker durch die Wiederbelebung oder auch völlig neue Einführung südlicher Dichtformen, des Sonettes, Madrigals, Triolettes, Rittornells, Tenzons und der Canzone, Terzine, Sestine, Stanze, Glosse, wozu später durch Rückert und Platen noch einige asiatische Formen kamen, das Gasel und die persische Vierzeile.

---

als design. Amtshauptmann des thüring. Kreißes 1801. Seine Werke, von Tieck und Fr. Schlegel herausg., Berlin 1802, 5te Aufl. 1838, 2 Thle.

1067) Vgl. Anm. 944.

1068) Ludwig Achim von Arnim, geb. zu Berlin 1781, stud. zu Göttingen und Heidelberg, lebte dann als Med. Dr. theils in Berlin, theils in Wiepersdorf bei Dahme, wo er auch 1831 starb. Seine lyrischen Gedichte sind meist in seine Romane eingeflochten. Sämtliche Werke, herausg. von W. Grimm, Berlin 1839—44, 12 Thle.

1069) Clemens Brentano, geb. zu Frankfurt a. M. 1777, stud. zu Jena und lebte an mehreren Orten als Privatmann. Seine Gattin (Sophie Mereau, gest. 1806) ist gleichfalls als Dichterin (der Seraphine u. s. w.) ausgezeichnet. Brentano ward 1818 katholisch, gieng ins Kloster Dülmen, später nach Rom, starb zu Aschaffenburg 1842. Eine Gesamtausgabe seiner Werke fehlt noch. Wir haben von ihm Lieder, Satyren, poetische Spiele von Maria, Romane, Novellen u. s. w.

1070) Des Knaben Wunderhorn erschien Heidelberg 1808—9, 3 Bde. Neue Ausgabe 1844.

1071) Vgl. Anm. 1000.

5) Kriegs- und Siegslieder, die Neuromantiker, die politischen Dichter.

§. 123. Einen gewaltigen Aufschwung nahm die lyrische Poesie während der letzten Kriege gegen Napoleon, und zum ersten Mal in neuerer Zeit ward sie politisch bedeutsam. Waren schon früher von den Brüdern Schlegel, v. Sonnenberg, Hölderlin[1072]) u. A. Lieder der Klage und Sehnsucht mit mehr oder minder politischer Färbung gesungen worden; so erklangen dafür jetzt plötzlich kräftige Kriegs- und Siegeslieder. F. A. von Stägemann[1073]), Collin[1074]), von Schenkendorf[1075]), M. Arndt[1076]), Th. Körner, Fr. Rückert, E. Schulze waren es, die am lautesten und kühnsten den Schlachtgesang anstimmten, die allgemeinste Begeisterung erzeugten und unendlich viel zumal dazu beitrugen, daß die gebildete deutsche Jugend in den Heerlagern sich sammelte. Vorübergehend war dieser Aufschwung der Lyrik allerdings; aber er ist als der erste Schritt zur Gründung der romantischen Lyrik auf die Gegenwart wichtig. Die völlige und hoffentlich dauernde Versöhnung der romantischen Poesie mit dem Leben trat aber erst ein, als L. Uhland und nach ihm die sogenannte schwäbische Dichterschule den Puls-

---

[1072]) Joh. Christoph Fridr. Hölderlin, geb. zu Lauffen (oder zu Maislingen im Würtemb.) Hauslehrer in Frankfurt, gieng überall, vom Glück verlaßen, nach Bordeaux, kehrte halb wahnsinnig zurück, ward Bibliothekar in Homburg, fiel aber bald in unheilbaren Wahnsinn und starb zu Tübingen 1844. Seine Gedichte (meist in antik. Versmaße) Stuttgart und Tübingen 1826. Auch sein Roman Hyperion oder der Eremit in Griechenland, Tübing. 1797—99, 2 Thle., verdient seiner Großartigkeit wegen Erwähnung.

[1073]) Fridr. Aug. von Stägemann, geb. zu Vierraden in der Ukermark 1763, seit 1806 in Berlin, wo er als geheim. Staatsrath 1840 starb. Von ihm Kriegsgesänge aus den Jahren 1806—13, Halle 1816, Nachtrag 1818. Histor. Erinnerungen in lyr. Gedichten, Berlin 1828.

[1074]) Vgl. Anm. 946.

[1075]) Fridr. Max von Schenkendorf, geb. zu Königsberg 1783, nahm am Feldzuge 1813 Theil und starb als Regierungsrath zu Koblenz 1819. Sämtliche Gedichte Stuttgart 1837.

[1076]) Ernst Moriz Arndt, geb. zu Schoritz auf Rügen, ward 1806 Prof. in Greifswald, muß als heftiger Franzosenfeind nach Schweden fliehen, kehrte 1813 zurück und ward 1818 Prof. der Geschichte in Bonn. Hieher gehören seine Kriegs- und Wehrlieder, 1815. Neue Ausgabe seiner Gedichte, Leipz. 1840.

schlag der Zeit in allen ihren Gedichten deutlich vernehmen ließen. Zu der Schaar, die Uhland gewisser Maßen als ihren Führer anerkennt, gehören G. Schwab, J. Kerner[1077]), G. Pfizer[1078]), W. Waiblinger[1079]), A. Graf von Würtemberg[1080]), L. Schefer[1081]), K. Mayer[1082]), K. R. Tanner[1083]), A. Fröhlich[1084]), W. Müller[1085]), Graf Platen-Hallermünde[1086]),

1077) Christian Justinus Kerner, geb. zu Ludwigsburg 1786, lebt als Oberamtsarzt zu Weinsberg. Seine Gedichte erschienen Stuttgart und Tübingen 1826; neue vollst. Sammlung Stuttg. 1832. 3te Aufl. 1841, 2 Bde.

1078) Gustav Pfizer, geb. zu Stuttgart 1807, übernahm 1836 die Redaction der Blätter zur Kunde der Literatur des Auslandes, 1838 die Redaction des lyrischen Theiles des Morgenblattes rc. Seine Gedichte erschienen Stuttgart 1831; neue Sammlung 1835. Dichtungen epischer und episch-lyrischer Gattungen Stuttg. 1840.

1079) Wilhelm Fridrich Waiblinger, geb. zu Heilbronn 1804, stud. zu Tübingen, reiste 1821 nach Italien und starb 1830 zu Rom. Seine Werke, herausg. von H. von Canitz, Hamburg 1840, 9 Bde.

1080) Christian Fridrich Alexander, Graf von Würtemberg, geb. 1801, würtemb. Oberstlieutenant, gest. 1844. Von ihm: Lieder des Sturmes, Stuttg. 1838.

1081) Leopold Schefer, geb. zu Mußkau 1784, lebt meist in der Niederlausitz. Sein „Laienbrevier“ erschien in 2 Auflagen 1837, 2 Bde.

1082) Karl Mayer, geb. zu Neckarbischofsheim 1786, lebt in Waiblingen. Seine Gedichte erschienen Stuttgart 1839 (2te Aufl.)

1083) Karl Rudolf Tanner, geb. in Aarau 1794, stud. zu Heidelberg und Göttingen, wo er die jur. Doctorwürde erhielt, ließ sich darauf in seiner Heimat nieder und ward 1831 Mitglied, 1833 Präsident des Obergerichts. Seine „Heimatlichen Bilder und Lieder“ erschienen als Ausgabe letzter Hand Zürich 1846.

1084) Vgl. Anm. 954.

1085) Wilhelm Müller, geb. zu Dessau 1795, stud. 1812 zu Berlin Philologie, trat 1813 als Freiwilliger in das preußische Heer, focht bei Lützen, Bautzen und Kulm, kehrte 1814 nach Berlin zurück, reiste 1817—19 durch Oesterreich nach Italien, ward 1819 Prof. zu Dessau, später Bibliothekar und Hofrath, starb 1827. Von ihm: Gedichte aus den Papieren eines reisenden Waldhornisten, 1824, 2 Bde. Griechenlieder, 5 Hefte, 1821. Lyrische Spaziergänge, 1827. Vermischte Schriften (mit Biographie von G. Schwab) Leipzig 1830, 5 Thle.

1086) August Graf von Platen-Hallermünde, geb. zu Erlangen 1796, bair. Cavallerie-Officier, dann Student in Erlangen, später Kammerherr am würtemb. Hofe, starb 1836. Platen ist einer der ausgezeichnetsten neueren Dichter, geistreich, aber noch weit mehr Meister im Versbau. Seine Gedichte erschienen 1828, 2te Auflage 1834. Gesammelte Werke 1838. Unter den Dramatikern wird sein abermals zu gedenken sein. — Auch ein Epos, die Abassiden (9 Gesänge), hat er gedichtet und 1835 herausgegeben.

Kopisch[1087]), J. von Eichendorf[1088]), W. Wackernagel[1089]), Hoffmann von Fallersleben[1090]), wozu noch die österreichischen Dichter, v. Zedlitz[1091]), der Graf v. Auersberg[1092]), v. Strehlenau[1093]), Ebert[1094]), Seidl[1095]), Deinhardstein[1096]) und Beck[1097]), und die elsäßischen, wie die beiden Stöber rc. kommen. — Daß die neuesten Bewegungen im Staate sowohl als in der Kirche ihren bald mehr bald minder kühnen Ausdruck in der Lyrik fanden, kann nur als ein erfreuliches Zeichen der Zeit angesehen werden: die Sänger haben begriffen, daß es ihnen gebühre, was in Tausender Herzen still und heimlich glüht, kühn und laut in ihren Liedern auszusprechen. Die allgemeinste Theilnahme für sich und ihre Lieder gewannen aber Ferd. Freiligrath[1098]), Georg

---

[1087]) August Kopisch, geb. zu Breslau 1799, ward Maler, bezog 1815 die Acad. zu Prag, gieng dann nach Wien und Dresden, 1822 nach Italien, wo er mit Platen Freundschaft schloß, und lebt seit 1828 in Berlin. Er hat antike Oden, Lieder und Märchen gedichtet.

[1088]) Joseph, Freiherr von Eichendorf, geb. zu Lubowitz bei Ratibor 1788, stud. von 1805—8 zu Halle und Heidelberg die Rechte, gieng dann auf Reisen, trat 1813 in das preuß. Heer, kehrte 1816 aus Frankreich zurück, ward 1821 Regierungsrath in Danzig, 1824 Oberpräsidialrath in Königsberg, lebt jetzt in Berlin. Seine ersten Dichtungen ließ er unter dem Namen Florens erscheinen. Auch Novellen gab er 1834 und 36 heraus.

[1089]) Wilhelm Wackernagel, geb. zu Berlin 1806, lebt als Prof. zu Basel. Seine lyrischen Gedichte erschienen Zürich 1839.

[1090]) Vgl. Anm. 1055. Hieher gehören besonders die „unpolitischen Lieder“, Hoffmann'sche Tropfen rc.

[1091]) Joseph Christian, Freiherr von Zedlitz, geb. zu Johannesberg im österreich. Schlesien 1790, nahm am Kriege gegen Frankreich 1813 als österreich. Officier Theil und lebt jetzt in Wien. Seine „Todtenkränze“ (Canzonen) erschienen 1828.

[1092—1095]) Vgl. Anm. 952, 956, 949, 1014. Von Auersperg gehört hieher „Schutt“, 1837. Gedichte, 1840.

[1096]) Ludwig Franz Deinhardstein, geb. zu Wien 1789, lebt als Vicedirektor der Hofbühne zu Wien. Mehr von ihm unter den Dramatikern.

[1097]) Karl Beck, geb. zu Pesth in Ungarn 1817, studirte zu Leipzig und lebt jetzt zu Wien. Seine Gedichte erschienen 1841.

[1098]) Ferdinand Freiligrath, geb. in Detmold 1810, widmete sich dem Kaufmannsstande, lebte dann eine Zeit lang in Amsterdam, darauf am Rhein und in der Schweiz, befindet sich jetzt in London. Seine Gedichte erschienen Stuttg. 1838—1845, 11 Auflagen.

Herwegh[1099]), R. E. Prutz[1100]) und E. Geibel[1101]). — Auch lyrische Dichterinnen giebt es eine große Menge; unter ihnen zeichnet sich Anna Droste von Vischering-Hülshof[1102]) durch Eigenthümlichkeit vortheilhaft aus. Wir nennen nur sie, ohne den andern durch unser Stillschweigen ihre Verdienste irgendwie schmählern zu wollen.

b) Geistliche Lyrik.

§. 124. Die religiöse Lyrik bietet bei Weitem nicht die gleiche Mannigfaltigkeit in Folge fortschreitender Ausbildung dar. Zwar wurden neben dem eigentlichen Kirchenliede, das immer die Hauptgattung blieb, jetzt auch geistliche Oden und Hymnen gedichtet, auch wohl noch die Psalmen metrisch umschrieben; allein man wagte nie die hergebrachte Weise ganz zu verlaßen. Besondere Erwähnung verdienen unter den geistlichen Lieder- und Odendichtern Ch. F. Gellert[1103]), Klopstock, J. A. Schlegel[1104]), J. A. Cramer[1105]), C. A. Schmid[1106]), J. P. Uz[1107]), J. F. v. Cronegk[1108]),

---

1099) Georg Herwegh, gebürtig aus dem Würtembergischen, Bürger in Basel-Land, lebt jetzt in Paris. Seine Gedichte erschienen Zürich und Winterthur 1841 bis 1844 in 7 Auflagen.

1100) R. E. Prutz. geb. zu Stettin 1816, lebt jetzt in Oldenburg. Seine Gedichte erschienen Leipzig 1841. Neue Sammlung, Zürich u. Winterthur 1842.

1101) Emanuel Geibel aus Lübeck. Von ihm Gedichte, Berlin 1843 (2te Aufl.); Zeitstimmen, Gedichte, Lübeck 1843.

1102) Anna von Droste-Hülshof, geb. in Westphalen 1817. Ihre Gedichte erschienen Stuttgart 1845.

1103) Vgl. Anm. 984.

1104) Vgl. Anm. 987. Von ihm erschienen 3 Sammlungen geistlicher Gesänge Leipzig 1766, 69 und 72. Dann auch in seinen vermischten Gedichten, Hannover 1787—89, 2 Bde.

1105) Joh. Andreas Cramer, geb. zu Jöstadt 1723, gest. als Procanzler und Prof. in Kiel 1788. Von ihm geistliche Oden und Lieder in seinen Sämtlichen Gedichten, Dessau, 1782, 3 Theile. Nachlese, Altona und Leipzig 1791. Er war ein fleißiger Arbeiter an den bremischen Beiträgen. Auch eine poetische Uebersetzung der Psalmen gab er Leipzig 1762—64, 4 Thle. heraus.

1106) Conrad Arnold Schmid, geb. zu Lüneburg 1716, gest. als Consistorialrath zu Braunschweig 1789. Von ihm: Lieder auf die Geburt des Erlösers, Lüneburg 1761.

1107) Vgl. Anm. 966.

1108) Joh. Fridrich, Freiherr von Cronegk, geb. zu Anspach 1731, studirte zu Leipzig, 1752 anspach. Hofjustizrath und starb Nürnberg 1758. Seine geistlichen Gedichte finden sich in der von Uz besorgten Ausgabe seiner Werke, Leipzig 1760, 2 Bde. Am ausgezeichnetsten ist er als Tragiker.

Christoph Neander[1109]), Balthasar Münter[1110]), J. C. Lavater[1111]), A. H. Niemeyer[1112]), Ch. F. D. Schubart[1113]), Fouqué, v. Albertini[1114]), F. A. Krummacher[1115]), K. B. Garve[1116]), Knapp[1117]), A. E. Fröhlich u. A.

Dramatische Dichtungen.

a) Tragödie (Trauerspiel, Schauspiel).

§. 125. Die Dramen am Ende des vorigen Zeitabschnittes gewährten uns kein erfreuliches Bild; nur im Lustspiele sahen wir noch einige Spuren des älteren, beßeren Geistes. Da begann Gottsched den herschenden Ungeschmack kräftig und mit solchem Erfolge zu bekämpfen[1118]), daß, wenn er wirklich ein Dichter oder auch nur

---

1109) Christoph Neander, geb. in Kurland 1723, gest. 1802. Von ihm: Geistliche Lieder, Riga und Leipzig, 1766—74.

1110) Balthasar Münter, geb. zu Lübeck 1735, gest. zu Kopenhagen 1793. Geistliche Lieder, Kopenhagen 1772.

1111) Vgl. Anm. 1049. Hieher gehören von ihm: Fünfzig christliche Lieder, Zürich 1771, zweites Fünfzig 1776, zweites Hundert 1780.

1112) August Hermann Niemeyer, geb. zu Halle 1754, gest. daselbst 1828. Gedichte, Leipzig 1778. Gesangbuch für höhere Schulen ꝛc., Halle 1785.

1113) Vgl. Anm. 992.

1114) Joh. Baptist von Albertini, geb. zu Neuwied 1769, gest. als Bischof zu Berthelsdorf bei Hernhut 1831. Geistliche Gedichte, Bunzlau 1835 (3. Aufl.)

1115) Fridr. Adolf Krummacher, geb. zu Teklenburg 1768, seit 1824 Prediger in Bremen. Viele Lieder von ihm enthalten seine Kinderschriften: der Sonntag, das Christfest, das Neujahrsfest. Auch gehört hieher: Leiden, Sterben, Auferstehen unsers Herrn, Berlin 1817.

1116) Karl Bernhard Garve, geb. im Hannoverschen 1763; ist jetzt Prediger in Neusalz an der Oder. Christliche Gesänge, Görlitz 1825. Brüdergesänge, Gnadau 1827.

1117) Albert Knapp, geb. 1798; Prediger zu Kirchheim unter Teck. Christliche Gedichte, 1829—34, 4 Bde., Christoterpe, 1833. Von ihm herausgegeben: Evangelischer Kinderschatz, 1837, 2 Bde. Außerdem von ihm: Hohenstaufen, ein Cyclus von Liedern und Gedichten, Stuttgart 1839.

1118) Er verband sich zu diesem Zwecke bereits 1720 mit der Leipz. Schauspielergesellschaft, welche unter der Direction der berühmten Neuberin stund. In Folge davon gelang es ihm auch, aber zum größten Nachtheil des deutschen Lustspieles (vgl. Möser: Harlekin, oder Vertheidigung des Groteske-Komischen, 1761), jedoch erst 1737, die treffliche Charaktermaske des Hanswurst von der Bühne zu verdrängen.

von tieferem Geiste und schärferem Urtheile gewesen wäre, die dramatische Kunst gewiß einige Jahrzehende früher, als es so geschah, ihre Selbständigkeit errungen und ihre Erhebung gefeiert hätte. Aber die Zierlichkeit, Anmuth und trotz aller Hemmungen doch noch ziemlich freie Bewegung des französischen Drama's hatte ihn so eingenommen, daß er das geradezu Unmögliche anstrebte, nämlich das französische Drama ohne Weiteres in Deutschland einzubürgern. Oberflächlich, wie er war, übersah er hierbei ganz, daß jenes durchaus auf der französischen Nationalität beruht, und zwar auf der scharf ausgeprägten Richtung, welche dieselbe durch Ludwig XIV. empfangen hatte. Was er bot, war an sich ohne Zweifel unendlich beßer, als was er verdrängte; aber es war in seiner besonderen Eigenthümlichkeit für Deutschland nicht nur unpassend, sondern sogar schädlich. Hätte er nicht zufällige Aeußerlichkeiten des französischen Dramas als das eigentliche Wesen des Dramas angesehen; hätte er der Franzosen Kunst in der Composition und Meisterschaft im Dialoge als das allein Nachzuahmende hingestellt; kurz, hätte er nur das, was jedes Drama zu einem guten macht, von den deutschen Dramatikern gefordert: die seinen Lehren folgenden Dichter, von denen einige wirklich Talent für das Drama besaßen, würden gewiß Höheres hervorgebracht haben als schwache, ängstlich-sorgfältige Nachbildungen französischer Muster. Gottscheds eigene Dramen kommen als höchst elend gar nicht in Betracht[1119]); unter den Dichtern aber, die die von ihm für die Tragödie aufgestellten Gesetze befolgten, sind J. E. Schlegel[1120]), J. F. von Cronegk[1121]) und Chr. F.

[1119]) Sie finden sich in seiner „Deutschen Schaubühne, nach den Regeln und Exempeln der Alten", Leipz. 1741 ff. 6 Bde. Für das beste gilt der sterbende Cato, Leipz. 1732—57, 10 Auflagen.

[1120]) Joh. Elias Schlegel (Bruder von Joh. Adolf), vgl. Anm. 986, hatte unter den Genannten vielleicht das meiste Talent. Wäre er im Stande gewesen, die Feßeln abzustreifen, so hätte er ohne Zweifel gediegene Werke geschaffen. Schon in Schulpforte dichtete er 1737 die Geschwister in Taurien, später umgearbeitet: Orest und Pylades. Er hat im Ganzen sechs Trauerspiele, worunter Hermann, 1743, und Canut, 1746, für die besten gelten, und ein unvollendetes, Lucretia (nur ein Entwurf), hinterlaßen. Man findet sie in seinen sämtlichen Werken, Kopenhagen und Leipz. 1761—70, 5 Thle.

[1121]) Vgl. Anm. 1108. Hieher gehören seine beiden Trauerspiele Codrus, das

Weiße[1122]), der später jedoch, so weit er es vermochte, die Feßeln abstreifte, zu nennen. Als dramatischer Vers gilt der Alexandriner.

§. 126. Gottscheds Herschaft stünd um so fester, als man bis zum Jahre 1750 neben den Nachbildungen der genannten Dichter nur Uebersetzungen, und oft nicht einmal gute, auf der Bühne zu sehen bekam[1123]). Klopstocks Versuche, dem deutschen Drama Freiheit und Selbständigkeit zu verschaffen, waren zwar gut gemeint, mußten aber, schon ihrer Natur nach, fruchtlos bleiben[1124]). Erst dem großen Lessing gelang es, nachdem er durch ernste Studien seinen Gesichtskreiß erweitert und dem zu Folge das Richtige erkannt hatte, den Franzosen und ihren Nachahmern die Herschaft zu entreißen. Früher hatte auch er den Franzosen, zumal Diderot, gehuldigt[1125]); aber von Shakespeare ergriffen, der durch Wielands Uebersetzung (sie war bei weitem wichtiger als sein Trauerspiel Johanna Gray, oder der Triumph der Religion, 1758) damals bekannt ward, erkannte er auch sofort das Unzureichende der französischen Grundsätze, und suchte nun sowohl durch eigene Schöpfungen als auch durch seine geistreichen Beurtheilungen (hamburg. Dramaturgie) das Wesen und die Natur der dramatischen Dichtungen festzustellen. Ihm und keinem sonst ist also die hohe Blüthe zu ver-

---

den von Nicolai gesetzten Preis erhielt, und Olint und Sophronia, welches er unvollendet hinterließ.

1122) Vgl. Anm. 1024. Außer den in §. 126 genannten Stücken haben wir von ihm: Eduard III., Richard III. (zuerst 1758, später umgearbeitet) u. a. m. Man findet seine Tragödien im „Beitrag zum deutschen Theater", Leipzig 1759, zweite vermehrte Auflage 1765, dritte 1771, 5 Thle. Trauerspiele, Leipz. 1776, 5 Thle.

1123) Besonders beliebt waren des Dänen Halberg und des Italieners Goldoni Lustspiele, die seit 1750 in Deutschland bekannt wurden. Dann kamen auch die späteren englischen, sich an die französischen anschließenden Dramen an die Reihe.

1124) Klopstock schrieb außer den biblischen Stücken Adams Tod, 1757, Salomo, 1764, David, 1772, auch sogenannte Bardiete: Hermanns Schlacht, 1769, Hermann und die Fürsten, 1784, Hermanns Tod, 1787. Es fehlt ihnen sämtlich an Handlung, und die beiden letzten erschienen zu einer Zeit, wo man bereits über das nationale Drama richtigere Begriffe hatte, als Klopstock dadurch an den Tag legte.

1125) Seine Uebersetzung von Diderot's Theater erschien Berlin 1760.

danken, die das deutsche Drama seither entfaltete; denn selbst Göthe verließ erst die französische Manier, nachdem Lessing mit seinen neuen Ansichten hervorgetreten war. Dabei ist keineswegs zu übersehen, daß Lessing sich auch die Sprache zu seinen Schöpfungen erst bilden mußte. Denn wie groß auch Klopstocks Verdienste um die Dichtersprache sind; für die Prosa, deren sich Lessing in seinen frühern Dramen aus Natürlichkeitsrücksichten bediente, hatte er, streng genommen, nichts gethan. Aus diesen Natürlichkeitsrücksichten entsprang auch wohl das bürgerliche Drama, das Lessing mit seiner Miß Sara Sampson (1755) zuerst in Deutschland einführte, worauf er den Philotas (1759) und endlich das berühmteste von allen, Emilia Galotti (1772) folgen ließ. Die bürgerliche Richtung und die Prosa, nicht aber die sittliche Idee, die allen seinen Dramen, wenn auch versteckt, zu Grunde liegt[1126]), gab er erst in seinem Nathan dem Weisen (1779) auf, womit er das erste ernste Drama in vollendeter Kunstform lieferte, obwohl schon andere vor ihm des fünffüßigen Jambus sich bedient hatten.

Im bürgerlichen Trauerspiele folgten ihm zunächst Chr. F. Weiße mit Romeo und Julie und Jean Calas; J. W. v. Brawe mit dem Freigeist[1127]); H. W. v. Gerstenberg mit Ugolino[1128]); J. A. Leisewitz mit Julius von Tarent[1129]) und A. M. Sprickmann mit der Eulalia[1130]). Selbst Göthe und dann auch noch Schiller, ersterer mit Clavigo, letzterer mit Cabale und Liebe, folgten, da diese Gattung einmal großen Beifall fand, dem allgemeinen Zuge, bahnten aber mit den genannten

---

1126) Nur in den früheren Versuchen tritt sie als rein didaktisches Element hervor; die späteren sind keine bloßen Charakterstücke mit belehrender Tendenz, sie beruhen vielmehr auf Handlung und fortschreitender Entwicklung der Begebenheiten.

1127) Joachim Wilhelm von Brawe, geb. zu Weißenfels 1738, gest. zu Dresden 1758. Den Freigeist und Brutus gab Lessing, Berlin 1768, heraus.

1128) Vgl. Anm. 1025. Ugolino (nach Dante's Hölle) erschien Hamburg 1768.

1129) Joh. Anton Leisewitz, geb. zu Hannover 1752, gest. zu Braunschweig 1806. Julius von Tarent erschien Leipz. 1776, zuletzt 1828.

1130) Anton Matthias Sprickmann, geb. zu Münster 1749, gest. daselbst 1833. Er gehörte zum Göttinger Dichtervereine. Eulalia erschien Leipz. 1777.

Stücken zugleich den Weg zum rührenden Schauspiel und Familiendrama, wovon später zu handeln sein wird.

Das bürgerliche Drama muß jeden Falls als die in jener Zeit beliebteste Gattung dramatischer Poesie betrachtet werden. Doch war sie nicht die einzige; denn auch das höhere ernste Drama fand einige Pflege, wenn auch dasselbe jetzt noch Vieles zu wünschen übrig läßt. Hieher gehören die Befreiung Thebens und Atreus und Thyest, von Weiße, und Brutus, von Brawe. Sie sind sämtlich in fünffüßigen reimlosen Jamben, nach Vorgang der Engländer, gedichtet.

§. 127. Die Herschaft der französischen Tragödie hatte Lessing so gründlich gebrochen, daß Gotters[1131]) Versuche, dieselbe neu zu beleben, vergeblich blieben. Aber die durch Lessing gewonnene und von ihm selbst mit weiser Mäßigung benutzte Freiheit artete bald in eine auch die nöthigsten Schranken überspringende Zügellosigkeit aus. Die erste Veranlaßung dazu gab Göthe durch seinen Götz von Berlichingen (1773). Nicht daß dieser Götz selbst, der den ungeheuersten Beifall fand und eine Menge von Nachahmungen — die meist werthlosen Ritterschauspiele jener Zeit[1132]) — ins Leben rief, allen Gesetzen der dramatischen Kunst und der Schönheit selbst Hohn spreche, behaupten wir; aber er verführte Andere dazu. Man erwäge nur die Dramen von Lenz[1133]), wie die früheren Klingers[1134]), und

---

[1131]) Vgl. Anm. 1027. Er bearbeitete mehrere Stücke Voltaire's nicht ohne Glück für das deutsche Theater. Sie finden sich im 2. Bande seiner Gedichte, Gotha 1787—97, 3 Bde.

[1132]) Zu den beßern gehören noch Otto von Wittelsbach, von Franz Maria Babo (geb. zu Ehrenbreitstein 1756), der 1782 erschien, und Agnes Bernauerin (1780) und Kaspar der Thoringer (1785) von Jos. Aug. Grafen von Törring (geb. zu München 1753, gest. daselbst 1826).

[1133]) Jac. Michael Reinhold Lenz, geb. zu Seßwegen in Liefland 1750, studirte in Königsberg, kam als Begleiter eines Edelmanns nach Straßburg, wo er Göthen kennen lernte, ward 1778 wahnsinnig und starb in größter Armuth in Moskau 1792. Er ist originell, aber phantastisch. Hieher gehört sein „Hofmeister", Leipz. 1774. Als Lustspieldichter ist er bedeutender.

[1134]) Frid. Maximilian von Klinger, geb. zu Frankfurt a. M. 1757, stud. Theologie in Gießen, ward dann Theaterdichter der Seiler'schen Gesellschaft, 1780 Officier in russ. Diensten, starb als General, Curator der Universität Dorpat

man wird unser Urtheil gerecht finden. Selbst Schiller ließ sich anfänglich hinreißen, diese Bahn zu betreten; und wenn sich auch in den Räubern (1781), der Verschwörung des Fiesco (1783) und in Kabale und Liebe (1784), das reichste dramatische Talent und die großartigste Schöpferkraft überall deutlich offenbaren, so leiden doch auch diese Stücke zugleich an der wildesten Uebertreibung.

§. 128. Wie diese Dichter in der Kraft ausschweiften, so thaten dieß andere in der Schwäche. Auch sie nahmen sich Göthen zum Vorbilde, der dem lessingischen bürgerlichen Drama zuerst das Sentimentale und Weinerlich-Rührende beimischte[1135]); aber sie ließen ihn bald so weit hinter sich, daß, wenn man Göthe's und ihre Erzeugnisse in dieser Beziehung gegen einander abwägt, die ersteren fast rein und tadellos erscheinen. Iffland[1136]) und Kotzebue[1137]) machen hierin den Rang einander streitig, so verschieden sie auch in Einzelnem sind. Der Zweite hatte unbestreitbar ein nicht gemeines Talent für das Drama, aber er vergeudete es in leerer Effecthascherei; der Erste wollte gar der Kanzel durch die Schaubühne zu Hülfe kommen, und ergieng sich demzufolge in der ängstlichsten Sittenmalerei und den langweiligsten Moralisationen.

---

und Präsident zweier Departements 1831. Hieher gehört von ihm: Konradin, die Zwillinge, die neue Arria, Damokles, Medea in Korinth, Medea auf dem Kaukasus, Sturm und Drang u. s. w. Seine Werke erschienen Königsberg 1809, 12 Thle. Stuttgart 1842, 12 Bde.

1135) Hieher sind besonders Göthe's Stella (1776) und Geschwister (1787) zu rechnen. Stella ward später zum Trauerspiel umgearbeitet.

1136) Aug. Wilhelm Iffland, geb. zu Hannover 1759, ward Schauspieler bei der Seiler'schen Truppe in Gotha, dann nach vorübergehendem Aufenthalte in Mannheim, Hannover, Hamburg 1796 Director des Theaters in Berlin, 1811 Generaldirector der königl. Schauspiele, starb 1814. Dramatische Werke, Leipz. 1798—1802, 16 Bde. Neue Ausgabe, Leipzig 1827 ff., 11 Bde. (nur Auswahl).

1137) Aug. Frid. Ferdinand von Kotzebue, geb. zu Weimar 1761, ward zu Mannheim, wo er mit Auftrag über Deutschland nach Rußland zu berichten lebte, 1819 von Sand ermordet. Von ihm: Schauspiele, Leipz. 1797, 5 Bde. Neue Schauspiele, Leipz. 1798—1819, 23 Bde. Almanach dramatischer Spiele, 18 Jahrgänge. Ausgabe sämtlicher Werke, Leipz. 1817—29, 44 Thle. K.'s Theater, neue Ausgabe in 40 Bden., Leipz. 1840—42.

§. 129. Gegen dieß in die dramatische Poesie eingerißene Unwesen traten zuerst die Brüder **Stolberg** auf, indem sie versuchten, die Formen der antiken Tragödie aufs neue zu beleben[1138]. Aber abgesehen davon, daß diese für das neuere Drama unzureichend sind, irrten sie auch überhaupt insofern, als sie wähnten, daß durch Wiederbelebung einer abgestorbenen Form der Schaden zu heilen wäre. Abhülfe aber brachte, der das Unheil zum Theil verursacht, **Göthe**. Durch die zweite Reihe seiner Dramen, **Iphigenie** (1787), **Egmont** (1788), **Tasso** (1789) und **die Fragmente aus dem Faust** (1790) sühnte er das Arge, das er durch seine erste Reihe mit herbeigeführt hatte. Übrigens wird es dem aufmerksamen Leser dieser Stücke nicht entgehen, daß Göthe in ihnen als **Hofmann** wenigstens eben so groß erscheint denn als **Dichter**, was zumal von Egmont und Tasso gilt. Aus Göthe's dritter Periode kommt hier nur noch die **natürliche Tochter** (1804) in Betracht, da **Tankred** und **Mahomed** von Voltaire entlehnt sind. Aus der fünften endlich ist nur der leider fast in Allegorien verschwimmende zweite Theil des Fausts hier zu erwähnen. — Bekanntlich kümmerte sich Göthe nicht immer um die Aufführbarkeit seiner Dramen, was diesen natürlich Eintrag thut. Jedes Drama, das nicht darstellbar ist, erfüllt eben seine Bestimmung nicht, was für Vorzüge es auch als Gedicht sonst haben mag.

§. 130. Größer als **Göthe** steht **Schiller** in seiner zweiten Dramenreihe da, der auch hier wie überall der Menschheit Sache dient, der Freiheit. Sein **Don Carlos** (1784) steht so ziemlich in der Mitte zwischen seinen früheren und späteren Dramen; er bezeichnet den Übergang Schillers von der ungezügelten Phantasie zur nöthigen Beachtung der künstlerischen Form. Das Höchste jedoch was die neuere Zeit bis jetzt im Drama hervorzubringen vermochte, leistete Schiller im **Wallenstein** (Lager, Picolomini, Tod) 1800, in der **Maria Stuart**, 1800, der **Jungfrau von Orleans**, 1801, der **Braut von Messina** (mit Chören), 1803, und im **Wilhelm Tell**, 1804.

[1138]) Schauspiele mit Chören 1786. Belsazar und Otanes sind von Christian, die übrigen von Fridrich Stolberg.

§. 131. Von den übrigen dramatischen Dichtern erwähnen wir zuerst die zur romantischen Schule gehören, da sie unleugbar das Drama auf neuen Bahnen fort zu bilden trachteten. Im antiken Drama erprobte sich A. W. Schlegel (Jon); das spanische aber, etwas mit Shakespeare versetzt, suchte sein Bruder Fr. Schlegel bei uns einzubürgern (Alarcos). Freier folgte darin ihm L. Tieck (Genofeva, Fortunat); bei weitem selbständiger jedoch traten die andern zur romantischen Schule zählenden Dramatiker auf, nämlich de la Motte Fouqué (der Held des Nordens, in 3 Schauspielen) Alboin, Eginhard und Emma, Don Carlos u. a., und Heinrich von Kleist[1139], der sich in der „Familie Schroffenstein,“ der Panthesilea, vor allem aber im Käthchen von Heilbronn als einen sehr begabten Dichter auswies. Tiefer stehn sein Prinz von Homburg und seine Hermannsschlacht (2 Schauspiele). Fr. Müller[1140]) endlich, der weniger durch äußere Bande als durch den Gang seiner Entwickelung den Romantikern zugehört, zeigt sich in seinen, lyrisch gehaltenen Dramen (Niobe, Faust, Genofeva, und der Trilogie Adonis, die klagende Venus, Venus Urania) als ein höchst bedeutender Dichter; doch macht es eben auch die Art und Weise derselben begreiflich, weshalb sie erst spät und nie allgemein Anerkennung fanden. Auch Öhlenschläger[1141]), der eine geraume Zeit hindurch für seine Dramen (Aladins Wunderlampe, Correggio, Apel und Walburg, Hakon Jarl, Palnatoke 2c.) viele Theilnahme fand, obgleich er diese oft mehr der glücklichen Wahl des Stoffes als der Behand-

---

1139) Heinrich v. Kleist, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1776, diente während des Rheinfeldzuges im preuß. Heere, studirte seit 1799 in Frankfurt, lebte dann an verschiedenen Orten, zuletzt in Berlin, wo er sich 1811 selbst den Tod gab. Auch Lustspiele (und Erzählungen, 2 Bde. 1810, worunter Michael Kohlhas) hat er hinterlaßen. Kl.'s Schriften, von Tieck herausgegeben, 1826, 3 Thle.

1140) Vgl. Anm. 1008. Er war in der Wahl der Stoffe nicht glücklich, wie man sieht, wußte aber aus ihnen das Mögliche zu machen.

1141) Adam Öhlenschläger, geb. zu Fridrichsberg bei Kopenhagen 1779, studirte die Rechte und ward, nachdem er Prof. der Ästhetik zu Kiel gewesen, 1827 Prof. an der Univers. Kopenhagen. Seine Werke, mit Selbstbiographie, Breslau 1829—30, 18 Thle. Zweite Ausgabe 1839, 21 Bändchen.

lung desselben zu danken hatte, kann noch zu den Romantikern gerechnet werden, obwohl er mit ihnen äußerlich eben so wenig zusammenhieng. Übrigens scheint gerade bei ihm die zu große Fruchtbarkeit der innern Durchbildung Eintrag gethan zu haben.

§. 132. Als eine weitere, zum Theil wenigstens durch die Romantiker veranlaßte Abirrung vom Rechten ist die Schicksalstragödie zu betrachten, die F. L. Z. Werner[1142]) durch sein grausenhaftes Drama „der 24. Februar" einführte. Werner war eben so unklar als talentvoll, wie sowohl aus seinen frühern als auch spätern Stücken (die Templer auf Cypern, die Kreuzes-Brüder — beide auch unter dem gemeinsamen Titel: die Söhne des Thales — das Kreuz an der Ostsee, Martin Luther oder die Weihe der Kraft, Attila, Wanda, die Weihe der Unkraft [gegen seinen eigenen Luther 1814 gedichtet], Kunigunde, die Mutter der Makkabäer 1820) hervorgeht. Ihm folgte A. G. A. Müllner[1143]) mit seinen Dramen, der 29. Februar, die Schuld, König Yngurd, die Albaneserin, und Fr. Grillparzer[1144]) mit „der Ahnfrau" (1816). Gegen die Schicksalstragödien, die im letztgenannten Stücke den Gipfel der Abgeschmacktheit erreichten, traten mehrere Dichter mit bitteren Satyren auf[1145]) und machten dadurch dem Umwesen ein Ende. In seinen späteren Dramen (Sappho, 1819, das goldene Vließ, eine

---

[1142]) Fridrich Ludwig Zacharias Werner, zu Königsberg 1768 geb., ward 1805 geh. Secretär in Berlin, verließ aber den Staatsdienst bald und bereiste die Schweiz, Frankreich und Italien, trat 1811 in Rom zur katholischen Kirche über, ward 1814 Priester und miraculöser Prediger in Wien, 1817 Ehrendomherr von Kaminiec, 1821 Redemptorist (Jesuit) und starb 1823.

[1143]) Amadeus Gottfr. Adolf Müllner, geb. zu Langendorf bei Weißenfels (seine Mutter war Bürgers Schwester), ward 1798 Advokat in Weißenfels, 1817 Hofrath und starb nachdem er in mehreren liter. Streitigkeiten verwickelt gewesen (unter andern auch mit dem Philos. Krug in Leipzig, von dem „Apollo der Leukopetraer" ꝛc.) 1820. Dramat. Werke, 7 Bde., 1828. Leben, von J. Schütz, Meißen 1829.

[1144]) Franz Grillparzer, geb. zu Wien 1790, ward 1823 „systematisirter Hofconcipist" in Wien, 1832 Archivdirector der k. k. Hofkammer, auch seit 1819 Privatsecretär der Kaiserin

[1145]) Z. B. „Der Schicksalsstrumpf", von den Brüdern Fatalis (Castelli), Leipzig 1818, und „Die verhängnißvolle Gabel", vom Grafen Platen-Hallermünde, 1826.

Trilogie, 1822, König Ottocars Glück und Ende, 1824, u. s. w.) hat Grillparzer dann gezeigt, daß er auch Beßeres hervorzubringen vermocht.

§. 133. Doch selbst während die Romantiker und, mit größerem Beifalle, die Schicksalstragöden auf ihren Irrwegen sich ergiengen, bewahrten einige Dichter das Gefühl für das Richtige, wie Collin[1146]), dessen Regulus mit Recht gepriesen ward, L. Pyrker[1147]), dessen historische Dramen vielfach anregten, und Körner[1148]), der sich, vielleicht nur zu ängstlich, Schillern zum Vorbilde nahm, aber Erfreuliches leistete. Noch weniger kann in der neuesten Zeit das eifrige Streben, die höhere Tragödie ihrer Vollendung immer näher zu bringen, verkannt werden. Wir erinnern nur an Uhlands Herzog Ernst, 1817, Ludwig der Baier, 1819; an Immermanns[1149]) Thal von Ronceval, König Periander, Kaiser Friedrich II.; an v. Houwalds[1150]) Heimkehr, Bild, der Seeräuber, Fluch und Segen, die Feinde; an K. E. Eberts[1151]) Bretislaw und Stir, und an Grabbes[1152]) Herzog von Gothland, die

---

[1146]) Vgl. Anm. 946. Unter seinen zahlreichen Tragödien zeichnet sich noch aus Cariolan, Mäon, die Horatier und Curatier, Polyxena, Balboa und Bianca della Porta.

[1147]) Vgl. Anmerk. 963. Hieher gehören: die Korvinen, Karl der Kleine und Zriny's Tod.

[1148]) Vgl. Anm. 1013. Seine Trauerspiele heißen: Zriny, Rosamunde, Hedwig. Sie finden sich in der Ausgabe seiner Werke (von Streckfuß), Berlin 1834, 3te Auflage 1838. Sämtliche Werke, Berlin 1838, 4 Bde. 16. 2te Ausgabe 1842.

[1149]) Vgl. Anm. 958. Seine Dramen finden sich in der Sammlung seiner sämtlichen Schriften, Düsseldorf, 1835—41, 13 Bde.

[1150]) Christian Ernst, Freiherr v. Houwald, geb. zu Straupitz 1778, gest. 1840. Houwald hat sich lange auf dem Theater behauptet; er ist aber nicht selten etwas sentimental.

[1151]) Vgl. Anm. 949.

[1152]) Christian Grabbe, geb. zu Detmold 1801, ward lippedetmold. Gerichtsauditeur, gab aber sein Amt auf und gieng nach Düssendorf, wo er bei Immermann Rollen abschrieb, starb 1836. Er ist eben so phantastisch gewaltig als unklar und unharmonisch. Außer den genannten Tragödien sind noch zu merken: Don Juan und Faust, Napoleon oder die hundert Tage, 1831, Hannibal und die Hermannsschlacht (mit Gr.'s Leben von E. Duller, Düsseldorf 1838). Dramatische Dichtungen, Frkf. 1819, 2 Thle.

Hohenstaufen (ein Cyclus von Tragödien) u. s. w. Endlich haben sich durch ihre Tragödien größern oder geringern Ruhm erworben der Graf v. Platen[1153]), v. Auffenberg[1154]), Wetzel[1155]), von Maltitz[1156]), von Uechtritz[1157]), von Witzleben[1158]), M. Beer[1159]), v. Elsholz[1160]), Halm[1161]), Lenau[1162]), Raupach[1163]),

1153) Vgl. Anm. 1086. Hieher gehört sein Drama: Die Liga von Cambrai, 1821. Als (satyrischer) Lustspieldichter ist er übrigens bedeutender.

1154) Joseph, Freiherr von Auffenberg, geb. zu Freiburg im Breisgau 1798, machte in österreich. Diensten 1815 den Feldzug mit, ist seit 1839 Hofmarschall in Karlsruhe. Seine Dramen heißen: Pizarro, 1817; die Spartaner, 1818; der Flibustier, 1819; Wallas, König Erich, 1820; der Syracuser, die Verbannten ꝛc., in seinen dramatischen Werken, 1823, 4 Bde. Später erschien Alhambra, in 3 Abtheilungen, 1829—30.

1155) Karl Fridrich Gottlob Wetzel, geb. zu Bautzen 1780, gest. 1819. Von ihm: Jeanne d'Arc, 1815; Hermanfrid, letzter König der Thüringer, 1818. Außerdem: Lieder, 1813, und humorist. Dichtungen: Rhinozeros, 1818, Prolog zum großen Magen, 1815.

1156) Gotthilf August von Maltitz, geb. zu Königsberg 1794, gest. 1837 zu Dresden. Von ihm: Schwur und Rache, Hans Kohlhas, Olivier Cromwell, der alte Student ꝛc.

1157) Fridrich von Uechtritz, geb. zu Görlitz 1800, jetzt Oberlandgerichtsrath in Düsseldorf. Seine Dramen heißen: Alexander und Darius, 1827; das Ehrenschwert, 1823; Rom und Spartacus, 1823; Rom und Otto III., 1823; Rosamunde, 1834; die Babilonier in Jerusalem, 1836.

1158) Karl Aug. Fridrich von Witzleben (genannt von Tromlitz), geb. zu Tromlitz 1773, gest. 1839. Von ihm: die Douglas.

1159) Michael Beer, geb. zu Berlin 1800, gest. 1833. Beer hat sich ganz nach Schiller gebildet. Von ihm haben wir die Jugendwerke Klytemnestra und die Bräute von Aragonien; bedeutender ist sein Paria (1825) und Struensee, 1827, Schwert und Hand, 1832.

1160) Franz von Elsholz, geb. zu Berlin 1791, lebt seit 1837 als herzogl. sächs. Geschäftsträger in München. Von ihm: Cordova, Trauerspiel, Leipz. 1835.

1161) Fridrich Halm (Eligius Franz Joseph, Graf von Münch-Bellinghausen), geb. zu Krakau 1806. Seine Griseldis, 1836 (zweite Aufl. Wien 1837), ist sehr gelobt aber auch sehr getadelt worden. Darauf folgten: der Adept, 1836; Camoens, 1837; Imelda Lambertazzi, 1839; der Sohn der Wildniß, 1842; Sanpierre, 1844. In neuester Zeit hat er die Tragödie Donna Maria de Molina gedichtet. Er ist auch Lyriker.

1162) Vgl. Anm. 946. Sein Faust, Stuttg. 1836, weswegen er auch hieher gehört, ist nach dem Göthe'schen anerkannt der bedeutendste. Doch zeigt auch dieses Drama, wie sein Epos Savonarola, daß Lenau bei Weitem mehr Lyriker denn Epiker oder Dramatiker ist. Vgl. Über Lenau's Faust, von Joh. M....r, Stuttg. 1836.

1163) Ernst Benj. Sal. Raupach, geb. zu Staubitz in Schlesien 1784, ward 1816

Hebbel[1164]), Prutz[1165]), Geibel[1166]), J. Mosen[1167]), Rückert[1168]), Koester[1169]), Gutzkow[1170]) und Laube[1171]). Auf allen Bühnen freilich werden die beßern, zum Theil ganz gelungenen Stücke der jüngern und jüngsten Dichter sobald noch nicht zu sehen sein, da hier kindische Furcht, dort vielleicht gar das unruhige Gewißen der Machthaber ihre Aufführung zu hindern scheint.

Hofrath und Prof. in Petersburg, lebt seit 1822 bald in Berlin, bald in Schlesien. Er ist einer der fruchtbarsten Dramatiker, doch hat seine Vielschreiberei seinen Erzeugnissen offenbar Eintrag gethan. Hieher gehört: die Fürsten Chawanski, Liegnitz, 1821, die Königinnen, Lorenzo und Cäcilia, Isidor und Olga, Rafaele, Tasso's Tod, der Nibelungen Hort, seine Reihe Hohenstaufentragödien, Cromwell Protector, Cromwells Ende u. s. w. Dramatische Werke ernster Gattung, Hamburg 1835—40, 15 Bde.

1164) Fridrich Hebbel gehört zu den beßern Dramatikern. Er dichtete die Tragödien Judith, Hamburg 1841; Genofeva, Hamb. 1841; Maria Magdalena, Hamb. 1844. Auch eine Sammlung lyrischer Gedichte gab er Hamb. 1842 heraus.

1165) Vgl. Anm. 1100. Von Prutz haben wir die Tragödien Karl von Bourbon und Moritz von Sachsen.

1166) Vgl. Anm. 1001. Hieher gehört von Geibel: König Roderich, eine Tragödie, Stuttg. 1844.

1167) Vgl. S. 391 und 395. Julius Mosen, geb. im sächs. Voigtlande 1803, lebt jetzt in Oldenburg. Sein bestes Drama und überhaupt eines der besten ist Heinrich der Finkler, König der Deutschen, Leipzig 1836. Andere Stücke, wie die Bräute von Florenz, Cola Rienzi, Kaiser Otto III. ꝛc., in seinem Theater, Stuttg. 1844.

1168) Vgl. Anm. 960. Sein in jeder Hinsicht ausgezeichnetstes Drama ist Heinrich IV., 2 Thle. Frankf. a. M. 1844. Ferner gehört hieher: Saul und David, ein Drama der heil. Geschichte, Erlangen 1843: Herodes der Große, 2 Thle., Stuttg. 1844; Columbus, 2 Thle., Stuttg. 1845.

1169) Von Hans Koester haben wir ebenfalls einen Heinrich IV. (eine Trilogie). Er erschien Leipz. 1844.

1170) Karl Gutzkow, geb. zu Berlin 1811, trat zuerst als Romanschreiber auf und gab frommen Ohren gewaltigen Anstoß (s. u.). Später ward er auch Dramatiker und dichtete zuerst Richard Savage, Werner; dann Patkul, König Saul, zwei Trauerspiele, Hamb. 1839. Andere Dramen, wie Zopf und Schwert, folgten; vgl. G.'s dramatische Werke, Leipz. 1842, 2 Bde. Sein letztes und bestes Drama ist Uriel Acosta.

1171) Heinrich Laube, geb. zu Sprottau 1806, seit 1841 in Leipzig wohnhaft, hat sich gleichfalls erst in neuester Zeit dem Drama zugewandt, früher trat auch er als Romanschreiber auf. Hieher gehören von ihm: Monaldeschi und der Karlsschüler (Schiller).

b) Die Comödie (Lustspiel, satyrisches Lustspiel, Posse).

§. 134. Die Comödie gedieh in diesem Zeitabschnitte im Ganzen weniger denn die Tragödie: sie kann ohne Freiheit noch weniger bestehen und sie bedarf der Bühne noch mehr. Anfänglich, so lange Gottsched herschte, war sie nur steife Nachahmung der französischen, wie schon die Stücke der Frau Gottsched[1172]) beweisen; höchstens wagten J. E. Schlegel[1173]) und Gellert[1174]) zur Abwechselung einmal auch einen deutschen Charakter vorzuführen. Auch Mylius[1175]) und Löwen[1176]) erlaubten sich kaum ein Mehreres, und selbst Lessing fügte sich wenigstens in seinen früheren Lustspielen[1177]) dem Hergebrachten. Indessen hatte das jüngere englische Theater, nachdem es sich dem französischen bedeutend genähert, gleich dem älteren einst auf die deutsche Bühne Einfluß gewonnen, wie aus Weißes Lustspielen[1178]) hervorgeht, und zugleich führte Romanus[1179]) die Intriguenstücke ein. Das war ein Schritt wenigstens vorwärts, wenn auch kein bedeutender. Auch Kretschmann[1180]) suchte das Lustspiel zu fördern, ohne jedoch etwas Neues aufzustellen. Endlich entstund auf Lessings Veranlaßung das rührende Lustspiel und fand, obgleich es die Entwickelung der echten Comödie hin-

---

1172) Luise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus, geb. zu Danzig 1713, gest. zu Leipzig 1762. Ihr bestes Lustspiel ist die Hausfranzösin. Sie übersetzte viel, unter Anderm auch Addisons Cato und Pope's Lockenraub.

1173) Von Schlegeln haben wir fünf Lustspiele, worunter „der Triumph der guten Frauen" das beste.

1174) Seine vier Lustspiele erschienen Leipz. 1747. Das beste ist „das Looß in der Lotterie."

1175) Vgl. Anm. 927. Seine drei Lustspiele, seit 1746 einzeln gedruckt, dann in seinen vermischten Schriften, herausg. von Lessing, Berlin 1754.

1176) Joh. Frid. Löwen, geb. zu Clausthal 1729, gest. zu Rostock 1771. Seine seit 1763 bekannt gewordenen Lustspiele finden sich in der Sammlung seiner Werke, Hamburg 1761; vollständiger 1765—66, 4 Thle.

1177) Die fünf von ihm selbst herausgegebenen Lustspiele: der junge Gelehrte, die Juden, der Freigeist, der Schatz und der Mysogyn, erschienen Berlin 1767, dann in den Sammlungen seiner Werke, vgl. Anm. 927.

1178) Weiße's Lustspiele erschienen neubearbeitet Leipz. 1783, 3 Bde.

1179) Karl Franz Romanus, geb. zu Leipzig 1731, gest. zu Dresden 1787. Seine Comödien, Dresden 1767 und später.

1180) Vgl. Anm. 1034.

derte, in Folge des damals herschenden Sentimentalitätsfiebers sogleich den allgemeinsten Beifall. Der erste Deutsche, der rührende Lustspiele dichtete, war J. L. Schlosser[1181]; aber das beste der Gattung, wie überhaupt das beste jener ganzen Zeit ist unbestritten Lessings Minna von Barnhelm, das 1763 gedichtet, 1767 gedruckt ward. Lessing richtete in seinen Lustspielen sich bekanntlich nach Diderot, und diese Manier blieb ziemlich lange die herschende. Engel[1182], Brandes[1183], Wezel[1184], Bretzner[1185], Jünger,[1186], Heyne[1187], Jacobi[1188], v. Ayrenhoff[1189] und Andere traten in seine Fußstapfen, ohne besonderes Streben nach Eigenthümlichkeit. Große Anlagen für das Lustspiel zeigte Lenz[1190], und er würde dasselbe gewiß sehr gefördert haben, wäre er nicht früh von Wahnsinn und Tod aus seiner Wirksamkeit gerißen worden.

§. 135. Obgleich es demnach im Ganzen nicht an deutschen Originallustspielen fehlte, so reichten sie doch schon damals nicht aus, das schaulustige, stets nach Neuem begierige Volk zu befriedigen. Wie

---

1181) Joh. Ludwig Schlosser, geb. zu Hamburg 1738. Von ihm: Neue Lustspiele, Hamburg 1767, Bremen 1768.

1182) Joh. Jacob Engel, geb. zu Parchim in Meklenburg 1741, gest. 1802. Seine Lustspiele, worunter „der dankbare Sohn" und „der Edelknabe" am meisten Beifall fanden, findet man in seinen Schriften, Berlin 1801–6, 12 Bde. Einzeln erschienen das erste 1770, das andere 1774.

1183) Joh. Cristoph Brandes, geb. zu Stettin 1735, gest. zu Berlin 1799. Lustspiele, Leipz. 1774–76, 2 Thle. Sämtliche dramat. Schriften, Leipz. 1790–91, 8 Bde.

1184) Joh. Karl Wezel, geb. zu Sondershausen 1747, ward wahnsinnig und starb 1819. Lustspiele, Leipz. 1778–87, 4 Thle.

1185) Christoph Fridrich Bretzner, geb. zu Leipz. 1748, gest. 1807. Neue theatralische Beiträge, Halle 1771. Schauspiele, 1792–96, 2 Bde.; wiederholt 1820.

1186) Joh. Fridrich Jünger, geb. zu Leipzig 1759, gest. zu Wien 1797. Lustspiele, Leipz. 1785–89, 5 Thle. Komisches Theater, 1792–95, 3 Bde. Theatral. Nachlaß, Regensburg 1803–4, 2 Bde.

1187) Christian Ludwig Heyne (als Schriftsteller Anton Wall), geb. 1754, gest. 1821. Seine Lustspiele erschienen seit 1779 einzeln.

1188) Vgl. Anm. 1026.

1189) Cornelius von Ayrenhoff, geb. zu Wien 1733, starb als Feldmarschall-Lieutenant zu Wien 1819. Seine dramatischen Werke in 6 Bänden, neue Ausgabe, 1817.

1190) Vgl. Anm. 1133. Sein berühmtes Lustspiel ist der neue Mendoza, Leipz. 1774.

noch heut zu Tage griff man also auch damals zu Nachahmungen und Übersetzungen französischer, englischer und italienischer Comödien [1191]), und hinderte dadurch die Ausbildung des echt deutschen Lustspieles gänzlich. Endlich trat Kotzebue [1192]) auf, und leider ward er bald der Liebling des Volkes. Bei der Leichtigkeit, mit der er arbeitete, und bei seinen unbestreitbaren großen Anlagen für komische Darstellung (Erfindung, Dialog und Witz sind meist zu loben) ist es nur um so mehr zu bedauern, daß er meist die verkehrteste Richtung und zwar nicht selten absichtlich einschlug. Kein Mittel, auch das unsittlichste nicht, verschmähte er, die Schauwuth und den sentimentalen Kitzel des hohen und niedern Pöbels zu befriedigen, so daß in der That nur die damaligen unwürdigen Verhältnisse des deutschen Volkes seine Herschaft erklären und — entschuldigen können. An Widerstand gegen den Unfug Kotzebue's fehlte es zwar nicht; aber man wußte der Bühne nichts Taugliches anzubieten (selbst Göthe's Lustspiele [1193]) freilich die schwächsten seiner Erzeugnisse, blieben wirkungslos), und so konnte dem Unwesen erst durch die Zeit selbst Einhalt gethan werden. Lange genug zwar dauerte es, da die Kritik allein den Kampf zu führen hatte, der Hülfe wirksamer Musterstücke aber entbehren mußte. — Allein wenn heute noch die Bühne guter Lustspiele entbehrt und sich an die Übersetzungsfabriken halten muß; so dürfen wir den Grund davon weder in dem schlechten Geschmacke der Zeitgenoßen suchen, noch in der Unfähigkeit der Deutschen, echte

---

1191) Als Nachahmer Moliere's ist Joh. Christian Krüger, geb. zu Berlin 1722, gest. als Schauspieler zu Hamburg 1850, auszuzeichnen. Seine Lustspiele in seinen poet. und theatral. Schriften, Leipz. 1763 (von Löwen herausgegeben). Als Übersetzer zeichneten sich aus Gotter, dessen Uebersetzungen franz., italien. und engl. Stücke seit 1772 einzeln erschienen, Bock (Joh. Christian), dessen Vermischtes Theater des Auslandes, Leipz. 1778—81, in 4 Bänden erschien, und Fridr. Ludwig Schröder, der berühmte Schauspieler (geb. zu Hamburg 1743, gest. 1816). Hamburgisches Theater 1778—82, 4 Bde. Beiträge zur deutschen Schaubühne, Berlin 1786—94, 4 Thle. rc. Er brachte auch zuerst Shakespeare auf die Bühne.

1192) Vgl. Anm. 1137.

1193) Sie heißen: die Laune des Verliebten, die Mitschuldigen, der Triumph der Empfindsamkeit, der Groß-Cophta, der Bürgergeneral; auch seine Puppen- und Fastnachtsspiele (1774) gehören hieher.

Lustspiele hervorzubringen, sondern einzig in den äußeren, der Erhebung der Comödie durchaus ungünstigen Verhältnissen: in der Censur und Policei, und in der Furcht der Machthaber. —

§. 136. Von den älteren Romantikern haben Tieck[1194]) und H. v. Kleist Lustspiele[1195]) gedichtet; doch die des erstern sind nicht für die Bühne bestimmt, und schon deshalb der Form nach unvollkommen. Außerdem haben wir mehr oder minder gelungene Comödien von Mahlmann[1196]), Haug[1197]), Körner[1198]), Müllner[1199]), v. Elsholz[1200]), Immermann[1201]), Deinhardstein[1202]), Töpfer[1203]), Raupach[1204]) und Bauernfeld[1205]). Als einer Merkwürdigkeit erwähnen wir schließlich noch der aristo-

1194) Das ausgezeichnetste, worin er bald Shakespeare, bald Calderon und Lope de Vega nachahmt, ist Kaiser Octavian, in 2 Theilen 1804. Andere Stücke in den Volksmärchen von Peter Leberecht, 3 Thle.; viele derselben in verbeßerter Gestalt auch im Phantasus, 3 Bde. 1812.

1195) Von H. von Kleist (vgl. Anm. 1139) haben wir zwei Lustspiele: Der zerbrochene Krug und Amphitryon; das erste ist eines der besten deutschen Lustspiele.

1196) Siegfried August Mahlmann, geb. 1771, gest. 1826. Außer Erzählungen und Märchen, 2 Bde., dichtete er auch die Burleske „Herodes vor Bethlehem" (Parodie der „Hussiten vor Naumburg").

1197) Joh. Christoph Fridr. Haug, geb. zu Niederstotzingen im Würtembergischen 1761, gest. als Hofrath und Bibliothekar in Stuttgart 1829. Beim Epigramm wird er nochmals zu erwähnen sein.

1198) Vgl. Anm. 1148. Seine Lustspiele: die Braut, der grüne Domino, die Gouvernante (alle drei in Alexandrinern), der Nachtwächter, der Vetter aus Bremen (in freien Versen), finden sich in der Gesamtausgabe seiner Werke.

1199) Vgl. Anm. 1143. Seine Lustspiele findet man in der Sammlung seiner dram. Werke, früher erschienen sie auch in den „Spielen" für die Bühne, 1815, und im Almanach für Privatbühnen 1817.

1200) Vgl. Anm. 1160. Sein Lustspiel heißt: die Hofdame.

1201) Vgl. Anm. 958. Die Lustspiele: „das Auge der Liebe, die Prinzen von Syracus, die Verkleidungen" in der Sammlung seiner Schriften.

1202) Vgl. Anm. 1095. Von ihm: Hans Sachs, 1829. Andere Lustspiele von ihm heißen: das Sonett, Mädchenlist, der Gast, die verschleierte Dame, Garrik in Bristol.

1203) Karl Töpfers Lustspiele erschienen 1830—42, 6 Bde.

1204) Vgl. Anm. 1163. Hieher gehören: Dramatische Werke komischer Gattung, Hamburg 1826—35, 4 Bde.

1205) Unter Eduard Bauernfeld's Lustspielen ist „die Bekenntnisse" eines der beßern.

phaneischen Comödien vom Grafen Platen[1206]) und von Prutz[1207]), wie der geistreichen Atellanen von „Jovialis“[1208]), die für die Bühne begreiflich gar nicht bestimmt sind.

3) Das musikalische Drama.

§. 137. Die deutsche Oper, die sich im vorigen Zeitabschnitte zu bilden begann, wich in diesem bald der italienischen, und auch jetzt kann von einer eigentlich deutschen Oper keine Rede sein. Zuerst traten dafür die komischen Singspiele ein, in denen Weiße[1209]) sich auszeichnete. Nach ihm erwarben Gotters[1210]) Singspiele sich Beifall; von echt dichterischem Werth, obwohl sie auf den Theatern kein Glück machten, sind aber vor allen die Singspiele Göthe's[1211]). Von den übrigen gleichzeitigen namhaften Dichtern versuchten sich nur Jacobi[1212]), Brentano[1213]) und Körner[1214]) in dieser Gattung. Eine andere Art dramatischer Zwitter brachten Gotter[1215]) und Brandes[1216]) auf, die Monodramen und Duodramen. In ihnen wechselt entweder Rede und Gesang, oder die erste wird auch durch Musik begleitet. Aus der Cantate bildete sich das Melodrama, das, wenn es religiösen Inhaltes ist, auch Oratorium

---

1206) Vgl Anm. 1086. Hieher gehört: „die verhängnißvolle Gabel“ (gegen die Schicksalstragödien) und „der romantische Oedipus“ (gegen Immermann).

1207) Vgl. Anm. 1100. Von ihm: „die politische Wochenstube.“

1208) Die „Atellanen“ erschienen Stuttgart 1836.

1209) Weiße's Singspiele (komische Opern) erschienen Leipzig 1777, 2 Bde. Durch das erste, „die verwandelten Weiber, oder der Teufel ist los“, 1752, Nachahmung eines englischen Stückes, kam er mit Gottsched in Zwiespalt.

1210) Gotters Singspiele erschienen Leipz. 1778—79.

1211) Sie heißen: Claudine von Villa bella, 1776; Erwin und Elmire, 1775; (später beide in Versen umgearbeitet, 1788); Lila, Jery und Bätely, Scherz, List und Rache. Sämmtlich in den Gesamtausgaben seiner Schriften.

1212) Vgl. Anm. 1026. Seine Singspiele in der Gesamtausgabe seiner Werke.

1213) Vgl. Anm. 1069.

1214) Körners Singspiele: Das Fischermädchen, der vierjährige Posten, die Bergknappen, Alfred der Große, der Kampf mit dem Drachen, in der Gesamtausgabe seiner Werke.

1215) Gotters Medea erschien Gotha 1775.

1216) Ariadne auf Naxos, von Brandes, erschien Leipz. 1777.

heißt; in dieser Gattung erwarben sich von Gerstenberg[1217]), Ramler[1218]), Herder[1219]) und Niemeyer[1220]) Beifall.

Didaktische Dichtungen.

a) Das Lehrgedicht.

§. 138. Bis zum Jahre 1770 war man bekanntlich der falschen Absicht, die Dichtkunst habe die Bestimmung, der Moral als Magd zu dienen. Alle Dichter jener Zeit huldigten dieser Meinung und versuchten sich dem zu Folge wenn auch nicht gerade im eigentlichen Lehrgedichte, so doch in den Nebengattungen desselben. Als Vorbild für das eigentliche Lehrgedicht in Alexandrinen glänzte Haller[1221]), der hinwiederum, wie oben bemerkt ward, englischen Dichtern nachstrebte. Ihm folgten zunächst, und mit dem meisten Glücke, Withof[1222]) und von Creuz[1223]); weniger bedeutend sind Zernitz[1224]) und Sucro[1225]). Die Erzeugnisse der sächsischen Schule übertreffen die der genannten Dichter nicht, nur daß sie in reinerer Sprache und

---

1217) Gerstenbergs Minona erschien 1785.

1218) Unter Ramlers Cantaten zeichnet sich besonders Ino, unter seinen Oratorien der Tod Jesu aus. Man findet sie in der Ausgabe seiner Werke, Berlin 1800 ff.

1219) Herders Cantaten, worunter die Ostercantate hervorzuheben, in der Gesamtausgabe seiner Werke.

1220) Niemeyers Oratorium, Abraham auf Moria (zuerst Leipz. 1777) und andere in der Sammlung seiner Gedichte, Leipz. 1778.

1221) Hieher sind zu rechnen Hallers Gedichte über die Ewigkeit, über die Vernunft, den Glauben, den Unglauben, und den Ursprung des Übels.

1222) Joh. Philipp Lorenz Withof, geb. zu Duisburg 1725, gest. als bentheim. Hofrath und Leibarzt 1789. Von ihm: die moralischen Ketzer, Duisburg 1760. Über die sinnlichen Ergetzungen, Dortmund, 1755. Auch nebst verwandten Gedichten unter dem Titel „Academische Gedichte", Cleve und Leipz. 1782—83, 2 Thle.

1223) Fridrich Karl Casimir, Freiherr von Creuz, geb. zu Hamb. 1747, gest. als Titular-Reichshofrath daselbst 1770. Sein Hauptwerk: die Gräber, ein philos. Gedicht in 6 Gesängen, Frankfurt 1760, zeigt deutlich den Einfluß, den Youngs Nachtgedanken (Eberts Uebersetzung erschien 1760) auf die deutschen Dichter gewannen. Seine gesammelten Werke erschienen Frankfurt a. M. 1769, 2 Bde.

1224) Christian Fridrich Zernitz, geb. 1717, gest. 1744.

1225) Christoph Jos. Sucro, geb. 1718, gest. 1756.

wohlklingenderen Versen verfaßt sind. Die besten dürften sein: Die Einsamkeit von Cronegk, 1750, und das Glück der Liebe von Giseke, 1769; höher steht aber noch durch Heiterkeit und Anmuth des Vortrages „die Kunst stets fröhlich zu sein“, von Uz [1226]).

§. 139. Andere und eigenthümliche Bahnen verfolgten seit 1770 Wieland in den „Grazien“, Gleim im Halladat, Lavater in „Jesus Messias, oder die Zukunft des Herrn“, und Manso in der „Kunst zu lieben“ [1227]). Manches Gebrechen seiner Zeit rügte strengsittlich Alringer in seinen an die Satyre rührenden Straf- und Lehrgedichten (das Cölibat, der Priester Gottes ꝛc.) [1228]). Großen Ruhm erntete endlich Neubeck [1229]) durch sein Lehrgedicht „die Gesundbrunnen“ (1794) und Tiedge [1230]) durch seine „Urania“, obwohl letzterm Gedicht eine gewisse Zerfahrenheit mit Recht Schuld gegeben wird. Das neueste Lehrgedicht ist Rückerts Weisheit des Brahmanen [1231]); doch gehört nur die Form dem Dichter, indem er den Inhalt orientalischen Quellen entnahm. — Einzelne didaktische Gedichte, die man nicht gerade zu den Lehrgedichten zählt, dichteten viele der lyrischen Dichter, von denen wir nur Herder, Göthe, Schiller, Rückert, Chamisso und Schefer hier nennen wollen.

[1226]) Dieß Gedicht von Uz, in vier Gesängen, erschien Leipzig 1760.

[1227]) Wielands „Grazien“ erschienen Leipzig 1770; Gleims Halladat oder das rothe Buch (bereits und nicht ganz ohne Grund vergeßen), Hamburg 1774, 2 Thle. 4. Der 3te Theil ohne Jahr und Ort. Alle drei dann in Gleims sämtlichen Werken; Lavaters Jesus Messias, nach der Offenbar. Johannis, erschien Zürich 1780, ist jetzt gleichfalls veraltet; Manso's (Joh. Casp. Fridr., geb. zu Zella im Gothaischen 1759, gest. als Rector am Gymnas. zu Breslau 1826) Kunst zu lieben erschien Leipz. 1794. — Außer dem haben wir von Manso auch Episteln und Satyrisches („Gegengeschenk an die Sudelköpfe zu Jena und Weimar“, gegen Schillers und Göthe's Xenien) 1797.

[1228]) In seinen sämtlichen Gedichten 1788, 2 Thle., und in den sämtl. Schriften 1812, 10 Theile.

[1229]) Valerius Wilhelm Neubeck, geb. zu Arnstadt 1765, starb als Arzt zu Steinau in Schlesien 1827. Sein Lehrgedicht erschien 1794, 1798 und 1809. Auch lyrische Gedichte, 1791, und ein Trauerspiel „Sterno“ (in der schles. Monatschr. 1791, nicht bedeutend) hat er hinterlaßen.

[1230]) Vgl. Anm. 1062.

[1231]) Erschien 1836—40, 6 Bändchen.

b) Die poetische Epistel.

§. 140. Die poetische Epistel ist an sich nicht nothwendig, aber bei uns doch vorherschend didaktischer Natur. Es haben sich derselben ihrer Bequemlichkeit halber viele Dichter bedient, wie v. Hagedorn, J. E. Schlegel, J. A. Ebert, Gisefe, Michaelis[1232]), Gleim, Jacobi (beide abgeschmackt, süßlich, widerlich tändelnd), Wieland, Uz, Denis, Klamer Schmidt[1133]), Nicolai, Blumauer, Gotter, v. Göcking, Pfeffel, Lenz, Göthe und Seume. Die Namen derer, die sich in dieser Gattung besonders auszeichneten, sind durch den Druck kennbar gemacht.

c) Die Satyre.

§. 141. Die poetische Satyre fand ihren ersten Pfleger an Fr. v. Hagedorn; denn Haller bediente sich ihrer in seinen Lehrgedichten nur nebenbei. Nach ihm zeichneten sich besonders aus Michaelis, Fr. L. Graf zu Stolberg[1234]), Voß, Göthe, A. W. Schlegel[1235]) und Falk[1236]). Einzelne Gedichte mit satyrischer Färbung haben auch Baggesen, Göthe, Schiller, Uhland, Chamisso, Kerner u. A. verfertigt.

d) Das Epigramm und der Spruch (Distichen, Gnome).

§. 142. Es wird vergönnt sein, Epigramm und Spruch, ihrer

1232) Joh. Benjamin Michaelis, vgl. Anm. 989. Von ihm Episteln, Satyren, Fabeln, Lieder seit 1766. Gedichte, erste Sammlung Leipz. 1769. Poetische Werke, 1ter Band, Gießen 1780.

1233) Klamer Eberhard Karl Schmidt, geb. zu Halberstadt 1746, gest. daselbst 1824. Er war durch dichterische Befähigung nicht hervorragend, doch gelang es ihm, durch fortgesetzte Beschäftigung mit den beßern Dichtern in Bezug auf das Formelle der Poesie eine gewisse Vollendung zu erreichen. Übrigens waren Gleim und Petrarca seine Vorbilder, auf den er (in den Phantasien nach Petrarca's Manier, 1781) zuerst wieder aufmerksam machte. Seine Gedichte erschienen Halberstadt 1792.

1234) Die Jamben von Fr. L. Gr. zu Stolberg, in denen er die Gebrechen seiner Zeit sittlich strenge rügt, erschienen 1784.

1235) Schlegels Satyren, gegen literarische Feinde geschrieben, haben meist den Fehler, daß der Dichter persönlich zu großen Antheil an den gegeißelten Thorheiten nimmt. Zu den beßeren gehört ohne Zweifel „Kotzebue's Reisebeschreibung."

1236) Vgl. Anm. 996.

*

Verwandtschaft wegen, hier zusammen zu faßen, obwohl sie sonst auch getrennt werden. Ziemlich zahlreich sind die Dichter, die Gedichte dieser Art hervorbrachten. Wenn auch von Hagedorn und später Lessing meist sich begnügten, nur das zu übersetzen oder nachzubilden, was Fremde hervorgebracht hatten; so fehlt es uns doch auch hier keineswegs an Originalerzeugnissen. Zu den bedeutenderen Epigrammatisten der ältern Zeit gehören Kästner[1237]), Ewald[1238]) und Kretschmann[1239]). Durch Herder, der Mehreres aus der griechischen Anthologie in wohlgelungener Uebersetzung bekannt machte, und durch Göthe's venetianische Epigramme (1795) lernte man, daß man auch noch auf andere als die gewohnte Weise Epigramme dichten könne. Von den folgenden Dichtern haben sich dann besonders theils im Epigramm, theils im Spruch ausgezeichnet Götz, Bürger, Voß, Claudius, v. Göcking, Pfeffel, Schiller (die Xenien mit Göthe gemeinschaftlich), Haug[1240]), Rückert, Platen und Herwegh[1241]).

e) Fabel, Parabel, Paramythie.

§. 143. Die neudeutsche Fabel war bis auf Lessing Nachbildung der französischen. Als Vertreter der frühern Gattung stehn besonders v. Hagedorn, Gellert, Lichtwer[1242]), Gleim und Kretschmann da. Lessing führte sie dann durch seine Abhandlungen und seine „drei Bücher äsopischer Fabeln“ (in Prosa, 1759) auf die

---

[1237]) Abraham Gotthelf Kästner, geb. zu Leipz. 1719, seit 1756 Prof. der Mathematik in Göttingen, starb 1800. Seine Epigramme in den vermischten Schriften, Altenburg 1755 und 1772, 2 Bde. Dann vollständiger unter dem Titel: Sinngedichte und Einfälle, Frankf. und Leipz. 1800, 2 Thle.

[1238]) Joh. Joachim Ewald, geb. zu Spandau 1727, gest. in Italien nach 1766. Seine Lieder und Sinngedichte gab E. von Kleist heraus, Berlin 1755, wiederholt 1791.

[1239]) Vgl. Anm. 1034.

[1240]) Vgl. Anm. 1197. Haug ist in seinen Scherzen überaus gutmüthig, nicht verletzend. Unter seinen vielen Sinngedichten finden sich freilich auch manche matte. Sie erschienen 1804, zweite Originalausgabe St. Gallen 1841.

[1241]) Herweghs Xenien stehen im 2ten Bande der Gedichte eines Lebendigen.

[1242]) Magnus Gottfried Lichtwer, geb. zu Wurzen 1719, starb zu Halberstadt als Criminal-, Consistorial- und Vormundschaftsrath 1783. Seine vier Bücher äsop. Fabeln erschienen 1748, verbeßert 1762. Ausgabe seiner Schriften, von Pott besorgt, Halberstadt 1828.

ursprüngliche schöne Einfalt zurück. Ihm folgte G. Schatz[1243]) mit Glück nach. Einen dem lessingischen gerade entgegengesetzten Versuch, die Fabel zu heben, machte Willamow[1244]), indem er seine Fabeln in ziemlich gespreizter dialogischer Form schrieb. Weit höher stehn Pfeffels Fabeln[1245]), die in Versen geschrieben sind. Auch die Fabeln von Claudius, v. Nicolai und Fröhlich[1246]) verdienen genannt und besonders die des letzten als sehr gelungen bezeichnet zu werden.

Die Parabel und Paramythie (meist in Prosa) bildete besonders Herder mit Glück aus; für die letztere ist er zugleich Erfinder. Nach ihm hat sich Krummacher[1247]) in der Parabel und Paramythie ausgezeichnet.

Das beschreibende Gedicht.

§. 144. Nur drei Dichter sind hier zu nennen, denn mit gutem Rechte hat man diese Gattung von Poesie schon früh wieder aufgegeben. Der erste Dichter, der uns ein beschreibendes Gedicht gab, war Haller; seine „Alpen" sind in zehnzeiligen Alexandrinerstrophen gedichtet[1248]); der andere, der sich des Hexameters, aber mit Vorschlagsilbe, zu seinem Gedichte, dem „Frühling", bediente, ist E. von Kleist[1249]). Der dritte endlich, der aber nur zu sehr vom Engländer Thomson, von dem überhaupt die neue Anregung zum beschreiben-

---

1243) Georg Schatz, geb. zu Gotha 1763, gest. daselbst 1795. Seine Fabeln erschienen unter dem Titel: Blumen auf dem Altar der Grazien, Leipz. 1786.

1244) Vgl. Anmerk. 1033. Seine „dialogischen Fabeln" erschienen Berlin 1765 und 1791.

1245) Vgl. Anm. 983. Fabeln, der helvetischen Gesellschaft gewidmet, Basel 1783. Er ist in der Fabel und der poetischen Erzählung ausgezeichnet, unbedeutend im Sinngedicht, der Epistel, der Romanze und dem Drama. Zuletzt erschienen: Fabeln und poetische Erzählungen von Pfeffel, in Auswahl herausgegeben von Hauff, Stuttgart 1840, 2 Bde.

1246) Fröhlichs Fabeln in zweiter Auflage Aarau 1829.

1247) Vgl. Anm. 1115. Parabeln 3 Bde., Apologen und Paramythien, 1809.

1248) Hallers Alpen in der ersten Ausgabe seiner Schweizerischen Gedichte (ohne seinen Namen), Bern 1732, und in der 12ten und letzten 1828.

1249) Kleists Frühling, 1746 gedichtet, erschien Berlin 1749.

den Gedichte ausgieng, abhängig ist, ist Zachariä, der sein Gedicht über die Tageszeiten in Hexametern abfaßte, hinter seinen beiden Vorgängern aber bedeutend zurückblieb [1250]).

Prosa.

§. 145. Um die Ausbildung der deutschen Prosa erwarben sich Mosheim, Liskow und besonders, wie bereits bemerkt ward, Lessing das größeste Verdienst. Durch ihn erhielt sie eigentlich erst Kürze, Bestimmtheit und Schärfe, nachdem die beiden andern wenigstens die hergebrachte schwerfällige Breite und Weitschichtigkeit bereits abgestreift hatten. Nach Lessing haben sich viele durch treffliche Schreibart ausgezeichnet; manche aber sind nicht durch alle Abschnitte ihres Lebens hindurch sich gleich geblieben, haben vielmehr ein widerlich manirirtes Wesen angenommen, auch wohl mehr als nöthig Fremdwörter wiederum eingemischt. Leider gilt dieß auch von Göthe, den man davon vor Allen gern frei sähe, und von dem man dieß auch nicht erwartet hätte.

A. Erzählende Prosa.

1) Romane, Novelle, Erzählung, Sage, Mährchen.

§. 146. Die Zahl der Schriftsteller, die hier angeführt werden könnten, ist überaus groß; die Schriften aber, die man der einen oder der andern Gattung zutheilen muß, könnte man, was die Menge betrifft, fast dem Sande am Meere vergleichen. Aber wie sich unter diesem Sande nur selten eine Perle oder ein Edelstein findet, so erweisen sich auch unter der Unzahl der Romane, Novellen, Erzählungen nur sehr wenige als echte, vollendete Kunstwerke. Neun Zehntheile zum mindesten kann man für gemeines Lesefutter ansehen, dem die weise Vorsehung den Weg, den sie früher oder später wandern müßen, unabänderlich bestimmt hat. Wir verzeichnen daher hier nur die Romane, Novellen, Erzählungen, die wenn auch nicht allen, doch den meisten der an ein Kunstwerk zu stellenden Forderungen entsprechen.

1250) Vgl. Anm. 965. Seine Tageszeiten erschienen Rostock 1745, 4. Später in den sämtlichen Werken.

Nachdem man der verschiedenen Romangattungen des vorigen Zeitabschnittes endlich denn doch müde geworden war, sahen sich die Schriftsteller nach einem Ersatze im Auslande um, und glaubten diesen in dem in England durch Richardson und Fielding ausgebildeten Familienromane gefunden zu haben. Sofort gieng man an das Geschäft der Nachahmung und hielt sich anfänglich, wie gewohnt, ziemlich genau an das Vorbild. Den ersten Roman dieser Gattung, der aber nur, weil er der erste ist, genannt wird, schrieb Gellert: „das Leben der schwedischen Gräfin G". (1746 und öfter). Weit größere Beachtung verdient Hermes[1251]), der deutsches Leben und deutsche Sitte schilderte, und dadurch dieser Romangattung bei uns eigentlich erst das Bürgerrecht erwarb. Auf ihn folgte Dusch[1252]), den Familienroman fast auf gleiche Weise behandelnd, und etwas später Jung-Stilling[1253]), der die Geschichte seiner Jugend in der Form eines Romans mittheilte. Philosophische Grundlage gab dem Familienromane dann F. H. Jacobi[1254]); Lafontaine[1255]) aber, an den sich Kotzebue[1256]) anschloß, zog die Empfindsamkeit hinein und

---

1251) Joh. Thimotheus Hermes, geb. zu Petznick in Pommern 1738, gest. zu Breslau 1816. Von ihm: Geschichte der Miß Fanny Wilkes, Leipz. 1766 und öfter. Sophiens Reise von Memel nach Sachsen (berühmtestes Werk) Leipz. 1769—73, 5 Thle., später 6 Bde.

1252) Vgl. Anm. 967. Geschichte Karl Ferdiners, aus Originalbriefen, Breslau, 1776—80, 3 Bde. Später umgearbeitet: der Verlobte zweier Bräute, 1785.

1253) Heinrich Jung, genannt Stilling, geb. zu Gründ im Nassauischen 1740, gest. 1817. Heinr. Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft, Berlin 1777, 3 Thle. Später: Heinrich Stillings Leben, eine wahrhafte Geschichte, Basel und Leipzig 1806, 5 Thle. Sämtliche Schriften Stuttg. 1835 ff.

1254) Fridr. Heinrich Jacobi, geb. zu Düsseldorf 1743, gest. zu München als Präs. der Acad. der Wißensch. 1819. Als Philosoph nochmals zu erwähnen. Hieher: Woldemar, Flensburg 1779, umgearbeitet Königsb. 1794, 2 Thle. Allwills Briefsammlung, Königsb. 1792. Sämtl. Werke, Leipz. 1812 ff. 8 Bde.

1255) August Lafontaine, geb. zu Braunschweig 1758, gest. zu Halle 1831. Von ihm: die Gewalt der Liebe, Berlin 1791 ff., 4 Thle. Rudolf von Werdenberg, 1793. Clara du Plessis, 1794. Leben und Thaten des Freiherrn G. H. von Flaming, 1795. Familiengeschichten, 1797. Die Familien Halden, 2 Bde. u. v. a. Vielschreiberei brachte auch ihm Verderben.

1256) Von ihm: „die Leiden der Ortenbergischen Familie." Kleine Romane und Erzählungen. Die jüngsten Kinder meiner Laune (1793—1798, 6 Bde.; Bd. 5 enthält K.'s Jugendgeschichte), u. s. w.

ward dadurch für eine geraume Zeit der Liebling aller „gefühlvollen Herzen.“ Der Empfindsamkeit, dieser in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allgemein verbreiteten geistigen Krankheit, verdankt auch Göthes Werther, der erste und zugleich auch der beste aller empfindsamen Romane, seinen Ursprung[1257]). Ungeheuer war die Wirkung der „Leiden des jungen Werthers“; jedoch nur zum Theil ist sie den unbestreitbaren Vorzügen dieses Romans, einer gründlichen Analyse der Leidenschaft, und einer bis dahin seltenen Wahrheit der Schilderung der Gemüthszustände, zuzuschreiben: wir müßen sie eben so sehr als eine Folge der krankhaften Geistesrichtung jener Zeit betrachten, wie schon daraus hervorgeht, daß sie heut zu Tage nicht mehr die alte ist. Unter den zahlreichen Nachahmern Göthes, von denen aber keiner gleich ihm das Bedürfniß hatte, von der Empfindsamkeit dadurch sich zu befreien, daß er dieselbe als Gegenstand außer sich betrachtete, weshalb auch keiner die Gemüthszustände so gründlich erforschte und mit solcher Wahrheit darstellte, ist höchstens Miller[1258]) zu nennen; alle andern bleiben mit Recht der Vergeßenheit überlaßen.

Fast gleichzeitig mit der Einbürgerung des Familienromans durch Hermes fällt der Versuch Wielands, den philosophischen Roman einzuführen. Sein Agathon[1259]) fand unter den Gebildeten Anerkennung, und er verdiente sie auch troß seiner Schwächen (sein französirtes Griechenthum ist die bedeutendste), da von allen Romanen bis 1774 keiner ihm an die Seite gestellt werden kann. Die späteren philosoph. Romane Wielands[1260]) übertreffen den Agathon

---

1257) Zuerst ohne des Verf. Namen, Lpz. 1774, dann 75 und öfter.

1258) Vgl. Anm. 1043. — Bei ihm erscheint die Empfindsamkeit schon als wahrhafte Krankheit und daher höchst widerlich. — Von ihm: Briefwechsel dreier academ. Freunde. Ulm 1776—77. Beiträge zur Geschichte der Zärtlichkeit, aus den Briefen zweier Liebenden, Lpz. 1776. Siegwart, eine Klostergeschichte (Hauptwerk) 1776, 3 Thle. Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau, 1778—79, 3 Bde. Geschichte Gottfried Walthers, 1786. — Auch Gedichte, Ulm 1783.

1259) Die Geschichte des Agathon, Frankf. und Lpz. 1766—67, 2 Bde.; umgearbeitet, 1773, 4 Bde.; nochmals überarbeitet in den sämtl. Werken.

1260) Nachlaß des Diogenes von Sinope. Geheime Geschichte des Philosophen

ebenfalls nicht; der Dichter vermochte nicht einen höheren Standpunkt als den gewonnenen einzunehmen. Außer Wieland haben sich, und zum Theil in entschieden beßerer Weise, M. v. Klinger[1261]) und J. F. Fries[1262]) ausgezeichnet.

Den satyrisch-komischen Roman führten Musäus[1263]) und Wieland fast gleichzeitig ein. Letzterer nahm sich zuerst (in Don Sylvio de Rosalva, 1764) den großen Cervantes zum Vorbilde, aber dieß Wagniß mißglückte gänzlich; beßer gelang ihm die Sache, als er in den Abderiten (1774) zu seiner eigenen Weise zurückkehrte. In späterer Zeit erwiesen sich Chr. Fr. Nicolai[1264]), Schummel[1265]), Müller[1266]) und Christian E. Graf von

---

Perigrinus Proteus, 1791. Aristipp, 1800—2, 4 Thle. Menander und Glycerion, 1803. Krates und Hipparchia 1804, die beiden letzten in Briefen.

1261) Vgl. Anm. 1134. Hieher gehört: Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt, Petersburg 1791. Geschichte Giafars des Barmeniden, 1792. Geschichte Raphaels de Aquillas, Lpz. 1793. Der Faust der Morgenländer, Riga 1797. Der Weltmann und der Dichter (am gelungensten) 1798. Sahir, Evas Erstgeborner im Paradiese, 1798.

1262) Jacob Fridrich Fries, geb. zu Barby 1776, gest. als Prof. der Philosophie zu Jena 1845. Von ihm: Julius und Evagoras, 1820.

1263) Joh. Karl August Musäus, geb. zu Jena 1735, gest. zu Weimar 1787. Grandison der Zweite, 1760, später der deutsche Grandison 1781 (gegen die Empfindsamkeit). Physiognomische Reisen (gegen den physiognom. Unfug) 1778. Freund Heins Erscheinungen. Straußfedern u. s. w.

1264) Christoph Fridrich Nicolai, geb. zu Berlin 1733, starb daselbst als Mitglied der Acad. der Wißensch. 1811. Nicolai, der Freund Lessings, Abbts und Mendelssohns, der eifrige aber nicht immer genug bedachtsame Kämpfer gegen Aberglauben, Jesuitismus und Wunder, ist als Hauptrepräsentant der Aufklärungsperiode von den Dunkelmännern bis in die neueste Zeit bitter befehdet worden. Von der anderen Seite befeindeten ihn auch die Anhänger der kritischen Philosophie, als deren Gegner er ebenfalls auftrat, weil er die Philosophie durchaus populär behandelt wißen wollte. Auch mit den Romantikern konnte er sich begreiflich nicht vertragen, und so war er in ununterbrochene Kämpfe verwickelt, die er freilich zuweilen in Gottschedischer Weise führte. Im Ganzen hat ihn die Zeit ohne Zweifel gerechtfertiget. Hieher gehören: die Freuden des jungen Werthers. Leben und Meinungen des Hern Mag. Sebaldus Nothanker, 3 Thle. (1773 Hauptroman). Leben und Meinungen des Sempronius Gundibert, eines deutschen Philosophen.

1265) Joh. Gottlieb Schummel, geb. zu Seitendorf in Schlesien 1748, gest. zu Liegnitz 1814. Von ihm: Spitzbart, Leipzig 1779.

1266) Joh. Gottwerth Müller, geb. zu Hamburg 1745, gest. zu Itzehoe 1828. Sein

Bentzel-Sternau [1267]) als geistreiche Bearbeiter dieser Romangattung.

Der **politische Roman**, der von **Haller** [1268]) nach 1771 in's Leben gerufen ward, konnte damals aus begreiflichen Gründen nicht gedeihen. Er würde keinen Anklang gefunden haben, auch wenn Haller seine Romane meist nicht bloß auf die republikanische Staatsform berechnet und der bereits überwundenen lehrhaften Richtung der Literatur ausschließlich gehuldigt hätte. Der politische Sinn Deutschlands lag damals noch in den Windeln; wo hätte da der Sinn für politische Romane herkommen sollen? Erst in der neuesten Zeit hat sich der politische Roman Bedeutsamkeit erworben, und fortwährend wird sich diese steigern.

Allgemeine Theilnahme dagegen fanden die **philosophisch-witzigen und humoristischen** Schilderungen **Hippels** [1269]), v. **Thümmels** [1270]) und vor Allem **Fr. Richters** [1271]), des geistreichen Nachfolgers **Sterne's**, und auch **Hoffmann** [1272]), v. **Cha-**

---

berühmtester Roman, Siegfried von Lindenberg, erschien zuerst Hamb. 1779, 4 Thle., fünfte Ausg., Lpz. 1790. Neue Ausgabe: Leipzig 1830, 4 Thle. Lpz. 1830, 3 Thle.

1267) Christian Ernst Graf von Bentzel-Sternau, geb. zu Mainz 1767, kurfürstl. mainz. Staatsrath, dann 1806 badenscher Geh. Rath und Ministerialdirector, trat 1827 zu Frankfurt zur protest. Kirche über, lebt jetzt zu Mariahalden am Zürichersee. Von ihm die Romane: das goldene Kalb, 1802 — 4, 4 Bde. Der steinerne Gast, 1808, 4 Thle. Der alte Adam, eine neue Familiengeschichte, 1819, 4 Thle. Auch dramatische Gedichte, wie: der Geist von Canossa, 1839. Hoftheater von Barataria oder Sprichwortspiele, Leipz. 1827 — 8, 4 Bde. Schwarz und Weiß, Lustspiel. Die jüngsten Feigenblätter, Schauspiel, 1840. Ferner von ihm: Lebensgeister, Gotha 1804. Gespräche im Labyrinth, 1806, 3 Thle.

1268) Usong, Bern, 1771 und öfter. Alfred, 1773. Fabius und Cato 1774. Sie handeln sämtlich von politischen Regierungsformen.

1269) Theodor Gottfried Hippel, geb. zu Gerdauen 1741, stud. erst Theologie, dann Jura, war 1780 erster Bürgermeister, Kriegsrath und Stadtpräsident zu Königsberg, ließ 1781 seinen Adel erneuern und starb 1796. Sein Hauptwerk: Lebensläufe in aufsteigender Linie, Berl. 1778 — 81, 4 Thle. Ferner: Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z. Berlin 1793, 2 Bde. (Ahnenstolz und Orden verspottend). Auch ein Lustspiel schrieb er: der Mann nach der Uhr, Königsb. 1765. Sämtliche Werke, Berl. 1827 — 38, 14 Thle.

misso [1273]) und Wagner [1274]) haben durch diese Gattung verdienten Beifall sich erworben.

[1270]) Moriz August von Thümmel, geb. zu Schönefeld bei Leipzig 1738, stud. in Leipzig, war 1768 Sachsen-Koburg. Geh. Rath und Minister, bereiste von 1775—77 Frankreich, legte 1783 seine Stelle nieder und starb zu Koburg 1817. Sein Hauptwerk: Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, 1791 ff. 10 Thle., Wilhelmine, ein prosaisches, komisches Heldengedicht (!) erschien bereits 1764. Sämtl. Werke, Leipzig 1832, 6 Bde. Neue Ausgabe 1839, 8 Bde.

[1271]) Jean Paul Fridrich Richter, geb. zu Wunsiedel im Baireuthischen 1763, gestorb. in Baireuth 1825. Richter ist unter den neuern deutschen Humoristen unbestritten der ausgezeichnetste. Seine Werke, theils humoristische Satyren, theils Romane, sind: Grönländische Processe, 1782—3. Auswahl aus des Teufels Papieren, 1788. Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz, 1805. Katzenbergers Badereise, 1808. Die unsichtbare Loge, 1793, 2 Thle. Hesperus oder 45 Hundsposttage, 1795, 4 Hefte. Leben des Quintus Fixlein, 1796. Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvocaten Siebenkees, 1796—97, 3 Bde. Der Jubelsenior, 1797. Das Kampaner Thal oder über die Unsterblichkeit der Seele, 1797. Titan, 1800—3, 4 Bde. Flegeljahre, 1803—5, 4 Thle. Der Komet, 1820—22, 3 Thle. u. s. w. Ausgabe sämtl. Werke, Berlin 1826—28, 60 Thle. Nachlaß, 5 Bde., 1836—38. Neue Ausgabe in 33 Bdn., 1840, 43. Biographie Richters von R. O. Spazier, 5 Bde. 1833, Neue Ausg. 1835.

[1272]) Ernst Theodor Wilh. (Amadeus) Hoffmann, geb. zu Königsberg 1776, stud. die Rechte, ward 1800 Assessor in Posen, 1804 Rath in Warschau, beschäftigte sich meist mit Musik und Zeichnung von Karrikaturen, ward 1808 Musikdirector in Bamberg, 1813 in Dresden, 1814 durch seinen Freund Hippel in Berlin angestellt, 1816 Rath beim Kammergericht, später im Appellationssenate, starb 1822. Durch Fr. Richter als Schriftsteller eingeführt, schrieb er wildkräftig und höchst phantastisch. Das Dämonische, Finstere, Grausenhafte bildet den Hauptbestandtheil seiner Dichtungen. Seine Hauptwerke sind: Phantasiestücke in Callot's Manier, 1814, 4 Bde. Neue Ausg. Lpz. 1825, 2 Bde. Die Vision auf dem Schlachtfelde vor Dresden, 1814. Die Elexiere des Teufels, nachgelaßene Papiere des Bruders Medardus, 1816, 2 Bde. Nußknacker und Mäusekönig, ein Märchen. Nachtstücke, 1817. Seltsame Leiden eines Theaterdirectors 1818. Klein Zaches, 1819. Lebensansichten des Katers Murr, 1820, 21, 2 Bde. Die Serapionsbrüder, 1819—21, 4 Thle. ꝛc. Ausgewählte Schriften, Berlin 1827, 10 Bde. Stuttgart 1827—39, 18 Bde. Vgl. Hitzig: Aus H's. Leben, 2r Nachlaß, 1823, 2 Bde.

[1273]) Von ihm: Peter Schlemihls wundersame Gedichte, Nürnb., 1814, vierte Aufl. 1841.

[1274]) Ernst Wagner, geb. zu Roßdorf bei Meiningen 1767, studirte die Rechte und starb als Kabinetssecretär in Meiningen 1812. Willibalds Ansichten des

Die Ritterromane, die um 1787 aufkamen, und die man als Vorläufer der historischen betrachten kann, sind meist werthlos, wurden aber nichts destoweniger von einer gewissen Leseclasse mit Gier so zu sagen verschlungen. Erwähnung verdienen nur L. Wächters[1275]) „Sagen der Vorzeit," und auch diese eigentlich nur, weil sie die Erstlinge dieser Romanweise sind. Die zahlreichen aber höchst geistarmen Zauber-, Geister- und Räuberromane[1276]), welche die Ritterromane in ihrem Gefolge hatten, übergehen wir gleichfalls. Sie wurden meist fabrikmäßig gefertigt, fanden aber dennoch ihre Gönner und Gönnerinnen.

Auf eine neue Stufe der Entwickelung gelangte der Roman durch die Romantiker. Wie in allen Dichtungsgattungen spricht sich auch im Roman ihre Eigenthümlichkeit auf das entschiedenste aus. Großes Aufsehen erregte Fr. Schlegels Lucinde (1791), die jedoch unvollendet blieb; minderes sein Lother und Maller (1805). Fouqué's feudalistische Herlichkeit zeigte in seinen Romanen[1277]) sich in ihrem blendendsten Glanze und übte große Anziehungskraft. Weniger genießbar sind v. Arnims[1278]) und Brentano's[1279]) Romane; erstere leiden an Formlosigkeit, letztere an Unklarheit. Die besten Romane schrieben unter den Romanikern v. Harden-

---

Lebens, 1805, 2 Bde. Die reisenden Maler, 1806, 2 Bde. Reisen aus der Fremde in die Heimath, 1808, 2 Bde. Ferdinand Miller, 1809. Isidora, 1812, 2c. Sämtl. Werke, Lpz. 1827, 12 Bdn. Vgl. Mosengeil: Briefe über den Dichter Ernst Wagner, 1826.

1275) Leonhard Wächter (gen. Veit Weber), geb. zu Uelzen im Lünenburg., 1762, gest. z. Hamburg 1837. Seine Sagen der Vorzeit, 6 Bde., erschienen Berlin 1787.

1276) Am beliebtesten waren die Romane von K. G. Cramer, Chr. H. Spies, Chr. A. Vulpius und H. Zschokke.

1277) Unter seinen Romanen ist der Zauberring, Nürnberg 1816, 3 Thle., der berühmteste. Großen Beifall fand auch das Märchen „Undine." Andere, wie Thiodulfs Wanderungen, Sintram 2c. sind weniger bedeutend. Ausgewählte Werke, Ausg. letzter Hand, 1841, 12 Bde.

1278) Hieher gehört: Hallins Liebeleben, Göttingen 1803. Ariels Offenbarungen, (im Verein mit Brentano), Gräfin Dolores, Isabella von Aegypten.

1279) Von ihm: Godwi oder das steinerne Bild der Mutter, 1801, 2 Thle. Gründung von Prag, Ponce de Leon, der Philister 2c.

berg [1280]) und Tieck [1281]) und es ist sehr zu bedauern, daß der Erstere sein Werk nicht vollenden konnte.

Der eigentliche historische Roman fand anfänglich wenig Beifall, woran theils die Wahl der Stoffe, theils aber auch die Behandlung derselben Schuld sein mochte. Meißner [1282]) sowohl als auch Feßler [1283]), die hier die Reihe der Schriftsteller beginnen, wählten zuerst ihre Gegenstände aus der Geschichte des uns immer fern bleibenden Alterthums, weshalb allein schon sie nicht auf allgemeine Theilnahme rechnen konnten; aber auch als sie zur neueren Zeit sich wandten, vermochten sie nicht für den historischen Roman große Theilnahme zu erwecken. Erst als Walter Scott's Romane in Deutschland bekannt wurden, gelangte diese Gattung bei uns nicht nur zu der ihr gebührenden Anerkennung, sondern wirkte auch auf die Fortbildung der anderen Gattungen höchst bedeutend ein. Zu nennen sind hier unter vielen besonders van der Velde [1284]), v. Bronikowski [1285]), Hauff [1286]), Steffens [1287]), Zschokke [1288]) u. s. w.

1280) Sein Roman heißt: Heinrich von Ofterdingen.

1281) Von ihm: Franz Sternbergs Wanderungen (mit Wackenroder gemeinschaftlich, unvollendet, 1798, 2 Thle. Das Ungeheuer und der verzauberte Wald, Bremen 1800. Phantasus, 1812—16, 3 Bde. Der Krieg in den Cevennen, 1826 (unvollendet). Der junge Tischlermeister, 1836, 2 Bde. Victoria Accorombona, 1840, zweite Aufl. 1841.

1282) August Gottlieb Meißner, geb. zu Bautzen 1753, gest. zu Fulda 1807. Von ihm Alcibiades, Lpz. 1781, 4 Thle. Masaniello, 1784. Bianca Capello, 1785. Anderes hieher Gehörende in den Skizzen, Lpz. 1778 ff. 14 Thle.

1283) Ignatz Aurelius Feßler, geb. zu Presburg 1756, gest. 1811. Von ihm: Marc Aurel, 1790, 3 Thle. Aristides und Themistokles, 1792, 2 Thle. Attila 1794, Therese 2c.

1284) Van der Velde's Romane, worunter die Eroberung von Mexiko, die Lichtensteiner, die Wiedertäufer 2c. sich auszeichnen, erschienen gesammelt in 25 Thln.

1285) Alex. Aug. Ferd. v. Bronikowski, geb. zu Dresden 1783. Von ihm: Hypolit Baratinski, 2 Bde. 1725—27. Kasimir der Große, 2 Bde. 1825. Das Schloß am Eberfluß, 1827. Der gallische Kerker, 1827, 2 Bde. Die Frauen von Neidschütz, 1832, 2 Bde. Die Magyaren, 1833, 7 Bde.

1286) Wilhelm Hauff, geb. zu Stuttgart 1802. Sein Roman „Lichtenstein“ erschien 1826, 3 Bde. Memoiren des Satans, 1826—28, 3 Bde. Novel-

Unterdessen hatte Göthe die geselligen und bürgerlichen Verhältnisse der Gesellschaft zum Gegenstande mehrerer Romane [1289]) gemacht, und Heinse [1290]) auch die Kunst herbeigezogen. Da nun zuletzt durch de Wette [1291]), Brettschneider [1292]) und Tholuck [1293]) die religiösen Richtungen der Gegenwart Berücksichtigung fanden, so war der Roman endlich dahin gelangt, fast das gesamte Gebiet des Menschlichen zu umfaßen. — Ausgezeichnete Romane der einen oder der anderen Gattung besitzen wir noch von Schiller (der Geisterseher, unvollendet), Pestalozzi [1294]), Hölder-

---

len, 1827, 3 Bde. Phantasien und Skizzen, 1828. Märchen, 1830, 6te Aufl. 1842. Sämtl. Schriften, herausgeg. v. G. Schwab, 1830, 36 Bde.

1287) Heinrich Steffens, geb. zu Stavanger in Norwegen. Von ihm: Walseth und Leith, 1827 — 30. Die vier Norweger, 1828, 6 Bde. Malcolm, 1831, 2 Bde. Gesamtausgabe, 1837 — 38, 16 Bde.

1288) Heinrich Zschokke, geb. zu Magdeburg 1771, lebt in Aarau. Von ihm: Kuno von Kyburg, Alamantade, der Galerensklave, das Goldmacherdorf, der Flüchtling im Jura, der Freihof in Aarau, u. v. a. Auch Dramatiker und Historiker. Seine sämtlichen Schriften erschienen 1836 ff., 40 Bde.

1289) Wilhelm Meisters Lehrjahre, 1794—96, 4 Bde. Die Wahlverwandtschaften, 1809, 2 Bde. Wilhelm Meisters Wanderjahre, 2 Thle. 1821 — 29.

1290) Joh. Jac. Wilhelm Heinse, geb. zu Langewiesen 1749, 1770 in Erfurt Wielands Schüler, gieng 1780 nach Italien, ward 1787 Lector des Churfürsten von Mainz, Hofrath und Bibliothekar, starb 1803. Sein Hauptwerk „Ardinghello und die glücklichen Inseln" erschien 1787, 2 Bde., vierte Aufl. 1838. Außerdem noch: Laidion oder die eleusin. Geheimnisse, Anastasia und das Schachspiel, Hildegard von Hohenthal, 1794. Briefe aus Italien oder Fiormona, 3te Aufl. Berlin 1823. Sämtl. Schriften, herausgeg. v. Heinrich Laube, Lpz. 1838, 10 Bde. Er erzählt höchst lebendig und anziehend, ist aber zugleich auch in südlicher Leidenschaft glühend und schlüpfrig.

1291 Martin Lebrecht de Wette, geb. zu Ulla 1780, lebt als Prof. in Basel. Hieher gehört sein religiöser Roman: Theodor, oder die Weihe des Zweiflers, 1822.

1292) Karl Gottlieb Brettschneider, geb. zu Gersdorf im Schönburgschen, 1776, lebt als Oberconsistorialrath zu Gotha. Von ihm: der Freiherr von Sandau, Halle 1839. Heinrich und Antonio, 1826, 4te Aufl. 1839.

1293) Fridr. Aug. Deofidus Tholuck, geb. zu Breslau, 1799, lebt als Prof. zu Halle. Von ihm: die Weihe des Zweiflers, 5te Aufl. 1836.

1294) Joh. Heinrich Pestalozzi, geb. zu Zürich 1746, gest. 1827, berühmt als Pädagog und Reformator des Unterrichts, vielfach verkannt und getäuscht.

lin (Hyperion), Immermann [1295]), Kosegarten [1296]), Langbein [1297]), Huber [1298]), Heine [1299]), Häring [1300]), Gutzkow [1301]), Mundt [1302]), Spindler [1303]), Auerbach [1304]), Bitzius (Jeremias Gotthelf) [1305]), Bechstein [1306]), Bornhau-

---

Hieher gehört von ihm: Lienhard und Gertrud, 1781, 4 Bde. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, 1801. Sämtl. Werke, 1819—24, 12 Bde.

1295) Vgl. Anm. 958. Von ihm die ausgezeichneten Romane: die Epigonen, Münchhausen u. A.

1296) Vgl. Anm. 975. Hieher gehören von ihm: Ewalds Rosenmonde, Ida von Plessen, Bianca del Giglio.

1297) Von Langbein (vgl. Anm. 995) die humoristischen Romane: Thomas Kellerwurm, Franz und Rosalie, der Bräutigam ohne Braut rc. Sämtl. Schriften, Stuttg. 1835—37, 31 Bde.

1298) Theres. Huber, geb. Heyne, geb. zu Göttingen 1774, gest. 1829. Von ihr: Die Familie Saldorf, 1795. Louise, 1706. Erzählungen, 1801, 3 Bde, Ellen Percy, 1822 u. s. w.

1299) Vgl. Anm. 1001. Hieher gehören seine „Reisebilder." Außerdem von ihm Gedichte: Buch der Lieder, Hamburg 1841, 4te Aufl., und sein humorist. satyr. Epos, Atta Troll, 1847.

1300) Georg Wilhelm Heinrich Häring (Wilibald Alexis), geb. zu Breslau 1788, lebt zu Berlin. Von ihm: Waladmor, 1824. Zwölf Nächte, Berlin, 1838, 3 Thle. Shakespeare und seine Freunde, Berlin 1839, 3 Bde. (nach dem Englischen). Der Roland von Berlin, 1840. Urban Grandier, 1842, 2 Bde. u. v. a., auch Novellen, 1830—31, 4 Bde.

1301) Vgl. Anm. 1170. Hieher von ihm: Wally, Seraphine (1837), Blasedows und seine Söhne (1838) u. A.

1302) Theodor Mundt, geb. zu Potsdam 1807, lebt zu Berlin. Von ihm: Madelon, 1832. Der Basilisk, 1833. Madonna, 1835. Spatzierfahrten und Weltgänge, 1838—39, 3 Bde. Völkerschau auf Reisen, 1840, 3 Bde. Thomas Münzer, 1841, 3 Bde. Carmela oder die Wiedertaufe, 1844, u. s. w.

1303) Karl Spindler, geb. zu Breslau 1795, lebt in Baden-Baden. Von ihm: Boa Constrictor, 1836. Walpurgisnächte, 1840. Der Vogelhändler von Imbst, 1841, 4 Bde. Der Jesuit, 1829. Der Jude, 1827. Der Bastard u. s. w. u. s. w. Sämtl. Werke 1831—45, 77 Bde.

1304) Von Berthold Auerbach sind Spinoza, 2 Thle., 1837, und vor Allem seine lieblichen „Schwarzwälder Dorfgeschichten", 2 Bde. 1843, hier anzuführen.

1305) Jeremias Gotthelf (Bitzius) ist besonders glücklich in Schilderung von Scenen aus dem Volksleben. Von ihm: Bilder und Sagen aus der Schweiz, Solothurn, 1842, 4 Bde. Wie Anna Bäbi Jowäger haushaltet und doctoret, daselbst, 1843.

1306) Von Ludwig Bechstein (vgl. oben Anm 957), haben wir die Romane: Grumbach, 3 Bde. 1839, und Clarinette, Seitenstück zu den Fahrten eines Musikanten, Leipzig, 1840, 3 Thle., hier zu nennen.

ser [1307]), Schilling [1308]), Dingelstedt [1309]), Duller [1310]), König [1311]), Kühne [1312]), Laube [1313]), Mügge [1314]), Rau [1315]), Schücking [1316]), v. Sternberg [1317]) u. s. w. u. s. w.

§. 147. Die Benennungen Erzählung und Novelle werden für minder umfangreiche Werke willkürlich gebraucht. Allerdings ließe sich zwischen beiden unterscheiden; aber nicht immer hat man auf die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der beiden Gattungen bei der Benennung einzelner Erzeugnisse Rücksicht genommen. Auch wir faßen sie daher hier zusammen und bemerken nur, daß die Benennung Novelle später, durch die Romantiker, aufkam und noch für vornehmer gilt, weil sie fremd ist. Auch hier wären eine Menge Schriftsteller zu nennen; wir heben jedoch nur die bedeutendsten hervor, wie Heyne [1318]), Kretschmann [1319]), Göthe [1320]), Clau-

---

1307) Thomas Bornhauser schrieb „Ida von Toggenburg" 1839, u. A.

1308) Gustav Schillings berühmtester Roman ist: Guido von Sohnsdom. Seine Romane, Erzählungen und Novellen füllen bereits 80 Bde.

1309) Von Franz Dingelstedt sind hier „die neuen Argonauten", 1839, Heptameron, 2 Bde., 1841. Wanderbuch, 2 Thle., 1839—43, und Sieben friedliche Erzählungen, 1844, zu verzeichnen.

1310) Von Eduard Duller: Kaiser und Pabst, Leipzig, 1838, 4 Thle.

1311) Heinrich König schrieb: Die Waldenser, 1836, 2 Bde. Williams Dichten und Trachten, 1839, 2 Bde. Aus dem Leben, 1840, 2 Thle. Die hohe Braut, 1844, 3 Thle. Veronica, 1844, 2 Thle.

1312) Von F. G. Kühne haben wir „die Rebellen von Irland", 1840, 3 Bde. Portraits und Silhouetten, 1843, 2 Thle. Sospiri, Blätter aus Venedig, 1841, ferner: Klosternovellen, Lpz. 1838, 2 Bde.

1313) Heinrich Laube ist der Verfaßer von den Romanen: die Poeten, 1836. Die Krieger, 1837. Die Bürger 1837. Die Vandomire, 1842, 2 Thle. Gräfin Chateaubriant, 1843, 3 Thle.

1314) Von Theodor Mügge (geb. zu Berlin 1803) haben wir: Die Vendéerin, 1837, 3 Thle. Toussaint, 1840, 4 Bde. Außerdem Novellen, 6 Bde., 1842. Skizzen aus dem Norden, 1844, 2 Thle.

1315) Heribert Rau schrieb den Roman Kosciusko, 1843, 3 Thle.

1316) Levi Schücking ist der Verfasser von: Ein Schloß am Meer, 1842. Die Ritterbürtigen, 1843.

1317) Von Fr. von Sternberg sind hier Fortunat, 1838, 2 Thle. Kallenfels, 1839, 2 Bde. Saint Sylvan, 1839, 2 Bde. Der Missionär 1842, 2 Thle., zu erwähnen; außerdem noch Lessing, eine Novelle, 1834. Gesammelte Erzählungen und Novellen, 4 Thle., 1844.

1318) Vgl. Anm. 1187. Hieher gehören seine „Bagatellen", Leipzig 1783, 2 Thle.

dius[1321]), Göcking[1322]), Schiller[1323]), Tieck[1324]), Fouqué[1325]), Brentano[1326]), H. v. Kleist[1327]), Mahlman[1328]), Hegner[1329]), Haug[1330]), Körner[1331]), E. Boas[1332]), Gaudy[1333]) u. s. w. u. s. w.

Die Volkssagen und Volksmärchen fanden ebenfalls die verdiente Beachtung; doch erst in neuerer Zeit hat man die einzig schickliche Weise ihrer Behandlung entdeckt und angewandt. Das Verdienst ihrer Einführung in die Literatur erwarb sich Musäus, und obwohl er den rechten Ton nicht traf, machte er dennoch Glück damit. Bei weitem höher stehen die Sagen und Märchen, welche die Gebrüder Grimm sammelten und herausgaben. Unter den Nachfolgern auf der richtigen Bahn und unter vielen Anderen sind G. Schwab und Bechstein hervorzuheben; auch die Erneuerung der alten Volksbücher durch Görres, Marbach und besonders Simrock verdient angemerkt zu werden.

2) Geschichte.

§. 148. Wie für alle Gattungen der Literatur so trat auch für die Geschichte erst um das Jahr 1770 eine glückliche Wendung ein.

Auch gute Lustspiele, nach französischen Vorbildern, schrieb er, wie „die beiden Billets", 1779, u. A.

1319) Vgl. Anm. 1034.

1320) Göthe's Novellen erschieden zuerst 1807.

1321) Vgl. Anm. 991.

1322) Vgl. Anm. 1059. Hieher gehört von ihm: „Die Schlittenfahrt".

1323) Schillers Erzählungen finden sich in der Gesamtausgabe seiner Schriften.

1324) Von Tieck: Gesammelte Novellen, 14 Bde. Berlin 1838 — 42.

1325) Vgl. Anm. 944. Unter seinen Erzählungen ist das Märchen „Undine" am berühmtesten.

1326) Von Brentano die Novellen „vom braven Casperl und schönen Annerl" in seinen „Gaben der Milde", 2 Thle.

1327) Unter H's. v. Kleist's Erzählungen (2 Bde. 1810) ist „Michael Kohlhas" die ausgezeichnetste.

1328) Vgl. Anm. 1196. Hieher gehören seine Erzählungen und Märchen, 2 Bde.

1329) Ulrich Hegner, geb. zu Winterthur 1759, gest. 1840. Unter seinen Erzählungen ist „die Molkenkur" 1812, und Suschens Hochzeit (Fortsetzung) 1819, besonders hervorzuheben. Seine Werke, 5 Thle., erschienen, Berlin 1828.

1330—1331) Vgl. Anm. 1197 und 1148.

1332) Von Eduard Boas sind „deutsche Dichternouvellen", Leipzig, 1837 ff. hier zu verzeichnen.

1333) Franz Freiherr von Gaudy schrieb venetianische Nouvellen, 1838, 2 Thle. Desenganno, 1839, und Andere. Sämtl. Werke, Berlin 1844, 14 Bde.

Was vor diesem Zeitpunkte an geschichtlichen Werken entstund, entbehrt jener Eigenschaft, die ihm allein hier eine Stelle erwerben kann, der kunstgerechten Darstellung. Einzig Winckelmanns[1334]) „Geschichte der Kunst des Alterthums" (1764, 2 Thle. 4.) macht davon eine rühmliche Ausnahme. Für geschichtliche Forschung zwar und für die historische Kritik ward schon früher und besonders in Göttingen durch Pütter, Gatterer und Archenwall viel gethan; aber erst Möser[1335]) und Schlözer[1336]) zeigten, wie man eigentlich Geschichte schreiben müße. Neben den genannten verdienen noch Schröckh[1337]) als Kirchengeschichtschreiber, Sturz[1338]) als

---

[1334]) Joh. Joachim Winckelmann, geb. zu Stendal 1717, stud. in Halle und Jena, ward 1743 Conrector zu Seehausen, gieng dann aber, um sich ganz der Kunstgeschichte zu widmen, zum Grafen von Bünau nach Nöthenitz, ward 1754 katholisch, gieng im nächsten Jahre nach Rom, wo er den Cardinal Albani und Benedict XIV für sich gewann. 1758 begab er sich nach Neapel und Florenz; 1763 erhielt er die Aufsicht über alle Alterthümer in Rom; 1768 reiste er nach Deutschland, mußte aber aus Schwermuth wieder umkehren und ward zu Triest seiner Goldmünzen halber ermordet. Außer seinem oben genannten Hauptwerke hat er noch eine Menge einzelner Abhandlungen und Briefe hinterlaßen. Ausgabe seiner Werke, von Meyer und Schulze, Dresden 1808 ff., 8 Bde., von Eiselein, Donaueschingen 1825 ff., 12 Bde. Neue Ausgabe in 2 Bdn. Dresden 1838 ff. Vgl. Winckelmann und sein Jahrhundert, von Göthe, Tüb. 1806.

[1335]) Justus Möser, geb. zu Osnabrück 1720, gest. daselbst als geheimer Justizrath 1794. Von ihm: Osnabrückische Geschichte, 1765, umgearb. 1780, 2 Thle. Patriotische Phantasien, 1775—6, 2 Thle., 78—86, 4 Thle. Vermischte Schriften, 1797 ff., 2 Thle. Sämtl. Werke, von Abeken herausg. Berlin, 1842—43, 10 Thle.

[1336]) Aug. Ludwig Schlözer, geb. zu Jagstadt im Hohenlohischen 1735, ward 1769 Prof. der Geschichte in Göttingen, 1782 Hofrath, geadelt, 1787 Prof. der Politik, starb 1809. Kleine Weltgeschichte, 1760. Allgemeine Geschichte von dem Norden, 1771, Weltgeschichte 1785 ff., 2 Thle. Russische Annalen, 1802—9, 5 Thle. Schl's. Leben von Christ. v. Schlözer, Lpz. 1828, 2 Thle.

[1337]) Jos. Matthias Schröckh, geb. zu Wien 1733, gest. als Prof. zu Wittenberg 1808. Christl. Kirchengeschichte, zuerst 1768 ff., dann 1772—1803, 35 Thle. Christl. Kirchengeschichte seit der Reformat., 1804—9, 8 Thle. (Thl. 9 und 10 von Tzschirner). Allgemeine Biographie 1767—92, 8 Thle. Schr's Leben, von Tzschirner, Lpz. 1812.

[1338]) Helfreich Peter Sturz, geb. zu Darmstadt 1736, 1763 Secretär des Grafen

geistreicher Biograph, und Büsching [1339]) als Geograph eine rühmliche Erwähnung. Den ersten Versuch endlich, eine Philosophie der Geschichte zu begründen, wagte Iselin [1340]); doch ist sein Werk eben nur als ein erster Versuch für uns von Interesse.

§. 149. Einen höheren Schwung nahm die Geschichtschreibung dann durch Johannes Müller [1341]), der sich zunächst nach Tacitus bildete, diesem Meister jedoch auch in Nebendingen zu ängstlich nachahmte, und deshalb zuweilen überkünstlich und gesucht ward. Dennoch bleiben seine Verdienste um die Geschichtschreibung die größesten; denn er war es, der die Geschichte wahrhaft großartig aufzufaßen und zu behandeln lehrte. Er fand zwar Nachfolge; im Ganzen aber blieb die Geschichtsforschung und die Kritik der Geschichtschreibung immer überlegen, soviel auch die Philosophie mit der Zeit zu ihrer Erhebung beitrug. Die meisten Geschichtschreiber hatten

---

von Bernstorf in Kopenhagen, 1768 Legationsrath, 1770 Generalpostdirector, 1772 mit Struensee gestürzt, doch unschuldig erfunden und nach Oldenburg als dänischer Regierungsrath versetzt, starb als oldenburg. Staatsrath zu Bremen 1779. Sein Hauptwerk: Erinnerungen aus dem Leben des Grafen J. H. E. v. Bernstorf. Briefe aus England (im deutschen Museum 1777) Sämtl. Schriften, Lpz. 1786, 2 Thle.

1339) Aug. Fr. Büsching, geb. 1724, gest. als Director des grauen Klosters in Berlin, 1797.

1340) Isaak Iselin, geb. zu Basel 1728, gest. daselbst 1782. Von ihm: Philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit, Frkf. u. Lpz. 1764, 2 Bde.

1341) Johannes Müller, geb. in Schaffhausen 1752, studirte in Göttingen seit 1769, ward 1771 Prof. der griechischen Sprache in Schaffhausen, 1774 Hauslehrer beim Staatsrath Tronchin in Genf, lebte dann unabhängig bei Bonnet und Bonnstetten, ward 1782 Prof. der Geschichte in Cassel, 1786 Hofrath und Bibliothekar in Mainz, 1790 geheimer Staatsrath, 1791 vom Kaiser geadelt, geheimer Hofrath in Wien, 1804 geheimer Kriegsrath und Historiograph in Berlin, 1807 westphäl. Minister, 1808 Staatsrath und Generaldirector des öffentl. Unterrichts, starb 1809. Hauptwerk: Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft (bis 1499) 1780—95, 5 Thle. Neue Ausg. Lpz. 1825 — 26. Fortsetzung von Glutz-Blotzheim und Hottinger. Außerdem: Reisen der Päbste 1781, neue Ausgabe von Kloth 1831. Vier und zwanzig Bücher allgem. Geschichte, 1810, 2 Thle. rc. Sämtl. Werke, von seinem Bruder Joh. Georg Müller herausg. Tüb. 1810 ff., 27 Bde. Neue Ausg. 1831 ff., 40 Bde. Vgl. Joh. v. Müller der Historiker, v. Heeren, Lpz. 1809. Biographie v. Wachler, Lpz. 1835.

stets weit mehr die Gelehrten im Auge als die Gebildeten, und legten demnach auf die Schönheit der Darstellung weniger Gewicht, als auf die Gründlichkeit der Forschung. Erst in der neuesten Zeit hat sich dieß geändert, und man hat beiden die gleiche Wichtigkeit zugestanden. Von den zahlreichen Geschichtschreibern führen wir nur wenige hier an, ohne jedoch die Verdienste Anderer durch unsere Uebergehung schmälern zu wollen. Wir nennen nur Schmidt [1342]), Spittler [1343]), v. Archenholz [1344]), Schiller [1345]), Posselt [1346]), Woltmann [1347]), Manso [1348]), v. Raumer [1349]), Heeren [1350]),

---

1342) Michael Ignaz Schmidt, geb. zu Arnstein im Würzburgischen 1736, gest. zu Wien 1794. Geschichte der Deutschen, Ulm 1778 ff., 11 Thle.

1343) Ludwig Thimotheus Spittler, geb. zu Stuttgart 1752, ward in Tübingen Prof., dann geadelt, Staatsminister rc., gest. 1810. Von ihm: Geschichte Würtembergs unter den Grafen und Herzogen, Göttingen 1783. Entwurf der Geschichte der europ. Staaten, Berlin 1793, 2 Bde. Gesch. des canon. Rechts bis auf die Zeiten des falschen Isidor rc. Sämtl. Werke, herausg. von Wächter, Stuttg. 1827, 5 Bde.

1344) Joh. Wilhelm von Archenholz, geb. zu Langenfurth bei Danzig 1745, war bis 1762 Officier in preuß. Diensten, bis 1780 auf Reisen, lebte dann in Dresden, Berlin und Hamburg und starb auf seinem Gute Oendorf bei Hamburg 1812. Sein Hauptwerk: Geschichte des siebenjähr. Krieges in Deutschland, Berlin 1788, 5te Aufl. 1840, 2 Thle. Außerdem: England und Italien, 1787, 5 Bde. Annalen der britischen Geschichte 1789 — 1800, 20 Bde. Kleine histor. Schriften, 1791—1803. Geschichte Gustav Wasa's 1801, 2 Bde. rc.

1345) Von ihm: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, Lpz. 1788, umgearbeitet 1801. Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, 1791 ff., (im histor. Kalender für Damen); besonders gedruckt, Lpz. 1793, verbeßert 1802.

1346) Ernst Ludwig Posselt, geb. zu Durlach 1765, gest. zu Heidelberg 1804. Geschichte der Deutschen, 1789 ff., 2 Bde. Geschichte Karls XII, 1791. Geschichte Gustavs III von Schweden, 1793.

1347) Karl Ludwig Woltmann geb. zu Oldenburg 1770, von 1794—97 Prof. in Jena, dann in Göttingen und Berlin lebend, geadelt, flieht 1813 vor den Franzosen nach Prag, starb 1817. Geschichte der Kaiser aus dem sächs. Hause, 1794. Geschichte Frankreichs, 1797, 2 Thle. Geschichte Großbritanniens, 1799. Gesch. der Reformation in Deutschland, 1800, 3 Thle. Gesch. des westphäl. Friedens (Hauptwerk) 1808. Geschichte Böhmens 1815. Sämtl. Werke, herausg. von seiner Wittwe Karoline v. W., Prag 1818 — 27, 19 Thle.

1348) Vgl. Anm. 1227. Hieher gehört von ihm: Sparta, 1800. Leben Constantins des Großen, 1817. Geschichte des preußischen Staates seit dem

Luden [1351]), v. Rotteck [1352]), Meyer von Knonau [1353]), Hottinger [1354]), Wachsmuth [1355]), Dahlmann [1356]), Ranke [1357]),

---

Hubertsburg. Frieden 1819, 3 Bde. (Hauptwerk). Geschichte des Ostgothischen Reiches in Italien, 1824.

[1349]) Fridr. Ludw. Georg v. Raumer, geb. in Wörlitz 1781, ward 1808 Rath bei der Regierung in Potsdam, 1811 Prof. der Gesch. in Breslau, 1818 Prof. in Berlin und Academiker, 1843 geh. Reg. Rath. Hauptwerk: Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, 1823—25, 6 Bde. Neue Aufl. 1841—42. Außerdem: Herbstreise nach Venedig, Vorlesungen über die alte Geschichte 1821, 2 Bde. Briefe aus Paris zur Erläut. der Gesch. des 16. und 17. Jahrh., 1831, 2 Bde. Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrh. 1832—38, 6 Thle. u. s. w.

[1350]) Arnold Herman Ludwig Heeren, geb. zu Arbergen 1760, gest. als Prof. zu Göttingen 1842. Von ihm: Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, 1793—96, 2 Bde., 4te Aufl. 1824 ff., 6 Thle. Geschichte des Studiums der class. Lit. ꝛc. 1799 ff., 2 Bde. Handbuch der Gesch. der Staat. des Alterth., 1799, 5te Aufl. 1828. Handb. d. Gesch. des europ. Staatensyst. ꝛc., 1809, 5te Aufl. 1830. Histor. Werke, 1821—26, 14 Bde.

[1351]) Heinrich Luden, geb. zu Lockstädt bei Bremen 1780, gest. als Prof. zu Jena 1846. Von ihm: Christ. Thomasius, 1805. Hugo Grotius, 1805. Handbuch der Staatsweisheit, 1811. Allgem. Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums 1814 ff., 2 Bde. Neue Aufl. 1824, 3 Bde. Allgem. Gesch. des deutschen Volkes, 1825—37, 12 Bde. Geschichte der Deutschen, 1842, 2 Bde.

[1352]) Karl Wenzel v. Rotteck, geb. zu Freiburg 1775, gest. daselbst 1840. Von ihm: Allgem. Geschichte, 1813—27, 9 Bde., 15te Aufl. 1840—42. Histor. Bildersaal für alle Stände, 1828, 3 Bde., u. s. w. R's. Lebensbeschreibung von E. Münch.

[1353]) Ludwig Meyer von Knonau, geb. zu Zürich 1769, gest. daselbst als Alt-Staatsrath 1840. Von ihm: Geistesreligion und Sinnenglaube im 19. Jahrh., 1824. Handb. der Geschichte der schweiz. Eidgenoßensch., 1826 ff., 2 Bde. Von seinem Sohne Gerold (geb. 1804) gehört hieher: Die Heldinnen des Schweizerlandes, 1832. Erdkunde der schweiz. Eidgenoßensch., 1837—39., 2 Bde.

[1354]) Joh. Jac. Hottinger, geb. zu Zürich 1783, lebt als Prof. der Geschichte daselbst. Vgl. Anm. 1341. Vorlesungen über die Geschichte des Untergangs der schweiz. Eidg. und die Umwandlung derselben in eine helvet. Republik, 1844.

[1355]) Ernst Wilhelm Gottlieb Wachsmuth, geb. zu Hildesheim 1784, lebt als Prof. der Gesch. zu Leipzig. Geschichte der Römer, 1819. Hellen. Alterthumskunde, 1826—30, 2 Bde. Neue Aufl. 1843—46. Histor. Darstellungen aus der Gesch. der neueren Zeit, 1831—33, 3 Bde. Europ. Sittengeschichte, 1831—39, 5 Bde. Der deutsche Bauernkrieg, 1834. Gesch. Frankreichs im Revolutionszeitalter, 1840, 44, 3 Bde.

[1356]) Fridrich Christoph Dahlmann, geb. zu Wismar 1785, war Prof. der Gesch.

Schlosser [1358]), Bluntschli [1359]) und Gervinus [1360]) als diejenigen, bei denen Forschung, Kritik und kunstgemäße Behandlung meist im schönsten Einklange stehn. — Die Kirchengeschichte fand nicht die gleiche Pflege wie die weltliche, so daß hier nur der einzige Planck [1361]) zu nennen ist. — In Iselins Fußstapfen trat Herder [1362]); aber er faßte die Philosophie der Geschichte aus einem so hohen Gesichtspunkte auf, daß von einer Vergleichung beider mit einander keine Rede sein kann.

---

zu Kiel und zu Göttingen (Einer der Sieben), lebt jetzt als Prof. zu Bonn. Von ihm: Geschichte Dänemarks, 1840 — 41, 2 Bde. Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, 1822 — 23, 2 Bde.

1357) Leopold Ranke, geb. zu Wiehe in Thüringen 1796, lebt als Prof. und Academiker in Berlin. Von ihm: Geschichte der roman. und german. Völkerschaften von 1494—1535, Berlin 1824. Die serbische Revolution, 1829. Die Verschwörung gegen Venedig im Jahr 1618, Berl. 1831. Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrh., 1827, 2te Aufl. 1837. Die römischen Päbste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrh., 1834—36, 3 Bde., 2te Aufl. 1837—39. Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, 6 Bde. 1839 ff.

1358) Fridrich Christoph Schlosser, geb. zu Jever 1776, lebt als Prof. in Heidelberg. Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oström. Reichs, 1812. Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung, 1815—41, 8 Thle. Gesch. des 18. Jahrh. und des 19. bis zum Sturze des franz. Kaiserreichs, 1836 bis 43, 3 Bde.

1359) Joh. Caspar Bluntschli, geb. zu Zürich 1808, lebt daselbst als Prof. Juris. Von ihm: Geschichte der Republik Zürich, 1847, 3 Bde.

1360) Georg Gottfried Gervinus, geb. zu Darmstadt 1805, war Prof. zu Göttingen (Einer der Sieben), lebt zu Heidelberg, besonders als Literarhistoriker berühmt. Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen, 1835 — 42, 5 Bde. Geschichte der Angelsachsen, 1830.

1361) Gottlieb Jacob Planck, geb. zu Nürtingen 1751, ward 1784 Prof. in Göttingen, starb als Oberconsistorialrath und Generalsuperint. 1833. Geschichte der Entstehung, Veränderung, Bildung des protestant. Lehrbegriffs ꝛc. 6 Bde., 1791—1800. Neueste Religionsgeschichte als Fortsetzung von Walch, 3 Thle., 1787 — 93. Gesch. der protest. Theol. von der Concordienformel bis Mitte des 18. Jahrh., 1831. Gesch. der christl. kirchl. Gesellschaftsverfaß., 1803 bis 9, 5 Thle. u. s. w.

1362) Hieher gehören Herders Werke: Präludien zur Geschichte der Menschheit, 1772. Ideen zur Gesch. der Menschheit, 4 Thle., 1784 ff. Neue (vierte) Aufl. in 2 Bdn., 1841. Postscenien zur Gesch. der Menschheit. Adrastea, Begebenheiten und Charaktere des 18. Jahrh. —

§. 150. Mit der Geschichtschreibung berührt sich auf's innigste auf der einen Seite die Beschreibung merkwürdiger Reisen, auf der andern die Schilderung und Erläuterung archäologischer Gegenstände. Als Reisebeschreiber haben sich einen berühmten Namen gemacht Arndt [1363]), Forster [1364]), Moritz [1365]), Seume [1366]), v. Chamisso [1367]), v. Humboldt [1468]) und A. Ruge [1369]); mit der Be-

---

[1363]) Vgl. Anm. 1076. Hieher: Reisen durch Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich, 1798 ff., 4 Thle. Reise durch Schweden, 1806, 4 Thle. Geist der Zeit (Hauptwerk) 1806. Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte, 1814. Christliches und Türkisches, 1828. Schwedische Zustände, 1839. Erinnerungen aus dem äußern Leben, 1840, 3te Aufl. 1842. Das Turnwesen, 1842.

[1364]) Joh. Georg Adam Forster, geb. zu Naffenhuben bei Danzig 1754, gieng, 11 Jahre alt, mit seinem Vater Reinhold Forster nach Astrachan, folgte ihm 1767 nach England, begleitete nebst ihm 1772 Cook auf seiner Reise um die Welt, ward 1777 Prof. der Naturgesch. in Cassel, gieng 1784 als Prof. nach Wilna, ward 1788 Prof. und Bibliothekar in Mainz, gieng als Anhänger der Revolution 1793 nach Paris, wo er 1794 starb. Von ihm: Reise um die Welt während der Jahre 1772 — 75, 3 Bde., 1784. Ansichten vom Niederrhein, Brabant ꝛc. 1790, 3 Thle. Kleine Schriften, 6 Thle. u. s. w.

[1365]) Karl Philipp Moritz, geb. zu Hameln 1757, ward 1789 Prof. an der Acad. der Künste in Berlin, starb 1793. Reisen eines Deutschen in England, 1782, in Briefen, 1784. Reisen eines Deutschen in Italien 1786—88, in Briefen, 1792—93, 3 Thle. Auch sein Lebensroman: Anton Reiser, 4 Thle., 1785 — 90 (Thl. 5 von Kleischnig, 1794) ist zu beachten.

[1366]) Vgl. Anm. 994. Hieher gehört sein Hauptwerk: Spaziergang nach Syracus, 1803, 3 Thle., 4te Aufl. 1817. Ferner: Mein Sommer im Jahr 1805 (Reise nach Petersburg, Moskau und Schweden). Sein Trauerspiel Miltiades, Lpz. 1808, ist vergeßen.

[1367]) Vgl. Anmerk. 1000. Hier ist seine Reisebeschreibung, 2 Bde. 1838 (die Romanzow'sche Entdeckungsreise, 1815 — 18), anzuführen.

[1368]) Fridrich Alexander von Humboldt, geb. zu Berlin 1769, ward 1792 Oberbergmeister von Anspach und Baireuth, gieng 1797 nach Paris, um mit nach Aegypten zu ziehen, ward jedoch nicht zugelaßen und gieng 1799 mit Bonpland nach Südamerica, 1803 nach Mexico, 1804 nach Philadelphia und nach Europa zurück, schrieb zu Paris seine Reise, gieng 1818 nach London, begleitete 1822 den König von Preußen nach Italien, ward 1826 Kammerherr, 1829 wirkl. geheimer Rath, bereiste 1829 die sibirischen Gebirge. Sein Werk (deutsch und französisch): Reise nach den Aequinoctialgegenden des neuen Continents in den Jahren 1799 — 1804, Stuttgart 1815 — 29, 6 Bde.

schreibung und Erläuterung entdeckter Alterthümer beschäftigen sich in der neuesten Zeit zahlreiche historische und antiquarische Vereine. Zu den bedeutendsten Schriftstellern in diesem Gebiete gehören H. Schreiber [1370]) und F. Keller [1371]); beide haben sich besonders um die keltischen Alterthümer mannigfaltige Verdienste erworben.

B. Didaktische Prosa.

1) Philosophie.

§. 151. Seit den Griechen hat kein Volk die Philosophie mehr gefördert als die Deutschen; Engländer wie Franzosen sind darin wenigstens weit hinter ihnen zurückgeblieben. Von einer einläßlichen Würdigung der einzelnen Philosophen oder auch nur der berühmtesten philosophischen Schulen kann hier jedoch keine Rede sein; bloß die Gründer und Hauptvertreter der hervorragendsten Systeme, und der Einfluß, welchen dieselben auf die jeweilige Gestaltung der deutschen Literatur ausübten, können in Kürze angedeutet werden.

§. 152. Die meisten deutschen Schriftsteller, Dichter wie Prosaiker, die vor den achtziger Jahren des 18ten Jahrhunderts auftraten, zeigen mehr oder minder leise Einwirkungen der Leibnitz-Wolfischen Philosophie; begreiflich da sie zugleich auch Gelehrte waren und auf den deutschen Hochschulen ihre Bildung erhalten hatten. Nur Wieland machte, wie schon bemerkt, eine Ausnahme; am entschiedensten aber zeigt sich der Einfluß dieser Schule vielleicht bei

---

Versuch über den politischen Zustand von Neuspanien, 1810 — 15, 5 Bde. Ansichten der Natur, 1826, 2 Bde. Asie centrale, 2 vols.

1369) Von Arnold Ruge gehört hieher: Zwei Jahre in Paris, 1846, 2 Thle., und vieles in den von ihm herausg. polit. Bildern aus der Zeit, 1847.

1370) Heinrich Schreiber war Prof. der kath. Theologie und geistl. Rath zu Freiburg im Breisgau, trat zur deutsch-katholischen Gemeinde über und ward deshalb in Ruhestand gesetzt. Von ihm: Die Feen in Europa, 1842. Die ehernen Streitkeile zumal in Deutschland, 1842. Die Marcellus-Schlacht bei Clastidium, 1843, u. s. w.

1371) Ferdinand Keller, geb. zu Zürich 1800, wirkt daselbst als Stifter und Präsident der alterthumsforschenden Gesellschaft. Seine zahlreichen und gründlichen Abhandlungen über Gegenstände des keltischen und römischen Alter-

Klopstock. Neben den strengen Schulphilosophen jedoch, und mehr als sie, wirkten einige Eklektiker, die sogenannten Popularphilosophen Sulzer [1372]), Mendelssohn [1373]), Abbt [1374]), Garve [1375]), Engel [1376]) und Eberhard [1377]) für die Verbreitung philosophischer Ansichten, und sie waren es auch, die es mög-

---

thums, des Mittelalters u. s. w. finden sich in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich, Bd. 1 — 4, 1841 — 47.

[1372]) Joh. Georg Sulzer, geb. zu Winterthur 1720, gest. als Director der philos. Klasse der Akademie in Berlin 1779. Hauptwerk: Allgem. Theorie d. schönen Künste, 1771, 2 Thle., später in 4 Thln., zuletzt 1792 — 94. Zusätze und Regist. von F. v. Blankenburg, Lpz. 1796—98, 3 Thle. Außerdem: Philosophische Schriften; vermischte philos. Schriften; Unterredungen über die Schönheit der Natur, u. s. w.

[1373]) Moses Mendelssohn, geb. zu Dessau 1729, gieng 1742 nach Berlin, ward Erzieher im Hause eines jüdischen Seidenfabrikanten, später Factor und Theilnehmer am Geschäft, 1754 mit Lessing bekannt, seit 1757 Mitarbeiter an Nicolai's Bibliothek, den Literaturbriefen, der deutschen Bibliothek, starb 1786. Von ihm: philosoph. Schriften, 2 Thle., 1771. Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele. Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum ꝛc. Sämtliche Werke in einem Bande, Wien 1838.

[1374]) Thomas Abbt, geb. zu Ulm 1738, ward 1760 Prof. der Philos. in Frankfurt, 1765 Regierungs- und Consistorialrath in Bückeburg, gest. 1766. Seine Werke, Berlin 1768—81, 6 Thle., 2te Aufl. 1790. Am bedeutendsten darunter: „vom Verdienste“ und „vom Tode für's Vaterland.“

[1375]) Christian Garve, geb. zu Breslau 1742, stud. Philos. und Mathemat.; erhielt nach Gellerts Tode dessen Stelle in Leipzig, legte jedoch aus Gesundheitsrücksichten dieß Amt nieder und kehrte 1771 nach Breslau zurück, starb 1798. Ueber verschiedene Gegenstände aus der Moral, Literatur und dem gesellschaftl. Leben, 5 Thle., Breslau 1821. Vermischte Aufsätze, 1796. Briefe an Weiße, 2 Thle., 1803. Ueber Gesellschaft und Einsamkeit. Uebersetzungen: Cicero, von den Pflichten, 1785. Aristoteles Ethik, 2 Thle. Politik, 2 Thle.

[1376]) Joh. Jac. Engel, geb. zu Parchim 1741, ward 1776 Prof. am Joachimsthal in Berlin, 1787 Director des Berliner Theaters, gieng 1794 als Privatmann nach Schwerin, starb 1802. Schriften: Der Philosoph für die Welt, 1775, (Aufsätze und Dialoge, wie die Höhle auf Antiparos; Entzückung des Las Casas; Traum des Galiläi u. s. w.). Der Fürstenspiegel. Der Edelknabe (ein Schauspiel). Herr Lorenz Stark (ein Roman), 1801. Sämtl. Schriften in 12 Thln., Berl. 1801 — 6.

[1377]) Joh. Aug. Eberhard, geb. zu Halberstadt 1739, ward 1778 Prof. der Philos. zu Halle, starb 1809. Von ihm: Allgemeine Apologie des Socrates, 1772. Neue Theorie des Denkens und Empfindens; Theorie der schönen Künste ꝛc.

lich machten, daß die kritische Philosophie Kants[1378]) seit 1781 nach und nach den bedeutendsten Einfluß nicht nur auf die Literatur sondern auch auf die gesamte Bildung der Deutschen gewann, einen Einfluß, der bis heute noch fortdauert, und unter dem auch jetzt noch viele Schriftsteller stehn. Am deutlichsten zeigt sich derselbe in Schillers Dichtungen, auf den der Kürze wegen allein hier hingewiesen werden mag. — Die kritische Philosophie fand anfänglich viele Gegner, zum Theil gewiß auch, weil man die Schulsprache Kants nicht gleich faßte; später aber erwarb sie sich noch weit mehr Freunde und Fortbildner. Als die eigenthümlichsten derselben sind Fichte[1379]), Reinhold[1380]) und Fries[1381]) zu erwähnen, von denen besonders der erste großen Einfluß auch auf die Literatur gewann. Einer der geistreichsten Gegner Kants und Fichtes war aber der bereits oben erwähnte F. H. Jacobi[1382]);

1378) Immanuel Kant, geb. zu Königsberg 1724, gest. als Prof. daselbst 1804. Kritik der reinen Vernunft, 1781. Kritik der praktischen Vernunft, 1787. Kritik der Urtheilskraft ꝛc. Neue Ausgabe sämtl. Werke, 12 Bde., Leipzig 1838 — 42, (besorgt von Rosenkranz und Schubert). Revidirte Gesamtausg. in 10 Bdn., Lpz. 1838 — 39.

1379) Joh. Gottlieb Fichte, geb. zu Rammenau bei Camenz 1762, ward 1793 Prof. in Jena, nahm aber 1800 seine Entlaßung, ward dann 1805 Prof. in Erlangen, 1810 in Berlin, starb 1814. Von ihm: Ueber den Begriff der Wißenschaftslehre, 1794. Die Grundlage der gesammten Wißenschaftslehre, 1794. Die Rechtslehre, 1796. Die Sittenlehre, 1798. Kritik aller Offenbarung, 1729. Die Bestimmung des Menschen, 1800. Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltordnung, 1800. Anweisung zum seligen Leben ꝛc.

1380) Karl Leonhard Reinhold, geb. zu Wien 1757, gest. als Staatsrath und Prof. zu Kiel 1823. Von ihm: Versuch einer neuen Theorie des menschl. Vorstellungsvermögens, 1789. Briefe über die Kant'sche Philosophie, 1790 bis 92, 2 Bde. Auswahl vermischter Schriften, 2 Bde., 1796. Beiträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beim Anfang des 19. Jahrh., 1801 — 3, 6 Hfte. u. s. w.

1381) Vgl. Anm. 1262. Hieher gehört von ihm: Philosophische Rechtslehre und Kritik aller positiv. Gesetzgebung, 1804. Wißen, Glauben und Ahnung, 1805. Neue Kritik der Vernunft, 1807, 3 Bde. Vom deutschen Bunde und deutscher Staatsverfaßung, 1817. Handbuch der prakt. Philos., 1817, 2 Bde. u. s. w.

1382) Vgl. Anm. 1254. Briefe über die Lehre des Spinoza, 1785. David Hume über den Glauben, oder Idealismus und Realismus, 1787. Von den gött=

doch vermochte er die Einwirkung derselben auf alle denkenden Geister des Volkes nicht zu schwächen, geschweige denn aufzuheben.

Eine neue Schule, die der Philosophie des Absoluten (das Identitätssystem), deren eine Seite die Naturphilosophie ist, gründete seit 1795 Schelling [1383]), der ebenfalls Anhänger fand. Unter ihnen hat sich besonders Oken [1384]) um die Fortbildung der Naturphilosophie verdient gemacht. Der Einfluß Schellings auf die Literatur ist am sichtbarsten in den Werken der ersten romantischen Schule, wozu er als Dichter (unter dem Namen Bonaventura) ebenfalls zu rechnen ist. — Der jüngste Philosoph endlich, dessen System auf die Literatur Einfluß gewann, ist Hegel [1385]), der erst an Schelling sich anschloß, dann gegen ihn auftrat, indem er das Absolute nicht wie dieser in die Anschauung, das Gefühl setzte, sondern in den Begriff. Die Einwirkung Hegels und noch mehr seiner Anhänger läßt sich in einer Menge Gedichten und Romanen der unmittelbaren Gegenwart deutlich erkennen, und vielleicht wird wie die Gegenwart so auch die Zukunft dieser Philosophie angehören. Diese dürftigen Andeutungen müßen

---

lichen Dingen und ihrer Offenbarung. 1811. Sämtl. Werke, Lpz., 1812 ff. Vgl. F. H. Jacobi nach seinem Leben von Schlichtegroll, Weiler und Thiersch 1819.

[1383]) Fridr. Wilh. Joseph Schelling, geb. zu Leonberg 1775, ward 1800 Fichte's Nachfolger in Jena, 1803 Prof. der Philos. in Würzburg, 1807 Mitglied der Akad. in München, 1820 Prof. in Erlangen, 1827 Prof. in München und Präsid. der Akademie, seit 1841 nach Berlin berufen. Von ihm: Ideen zu einer Philosophie der Natur, 1795. Von der Weltseele, 1798. Erster Entwurf der Naturphilosophie, 1799. System des transcendentalen Idealismus, 1800 ꝛc.

[1384]) Laurentius Oken, geb. zu Offenburg 1779, lebt als Prof. in Zürich. Von ihm: Grundriß der Naturphilosophie, 1802. Biologie, 1806. Ueber das Universum, als Fortsetzung des Sonnensystems, 1808. Lehrbuch der Naturphilosophie, 1809 — 11, 3 Thle. Neue Ausg. 1831. Lehrbuch der Naturgeschichte, 1813 — 16, 3 Thle. Allgem. Naturgeschichte für alle Stände, 1835 — 42, u. s. w.

[1385]) Georg Wilhelm Fridrich Hegel, geb. zu Stuttgart 1770, gest. als Prof. der Philos. zu Berlin 1831. Schriften: System der Wißenschaft (Phänomenologie des Geistes) 1807. Wißenschaft der Logik, 3 Bde., 1812 — 16. Encyklopädie der philos. Wißenschaften, 1817. Grundlinien der Philosophie des Rechts, 1821. Sämtl. Werke in 18 Bdn., herausg. von Marheinecke, Schulze, Gans, Michelet u. s. w., 1832 — 43.

hier genügen; wer sich über den Zusammenhang zwischen der Poesie und der Philosophie näher unterrichten will, den verweisen wir auf A. Ruges sämtl. Werke, Leipzig 1847, 1 — 9.

2) Witzige, humoristische, didaktische Prosa.

§. 153. Unter den Schriftstellern, die hieher gehören, giebt es viele, die in jeder Beziehung ausgezeichnet genannt werden müßen. Besondere Hervorhebung unter den witzigen Schriftstellern verdienen Musäus [1386]) und Lichtenberg [1387]). Mehr didaktische Färbung neben Witz und Humor zeigen in ihren Schriften Hamann [1388]), Claudius [1389]) und Fr. Richter [1390]), und zwar so, daß bei Hamann das lehrhafte, bei Richter das humoristische Element das bei weitem überwiegende ist, bei Claudius aber Witz, Humor und Lehre durchaus populäre Färbung trägt. Unter den neueren hieher zu rechnenden Schriftstellern ist besonders Heine [1391]) und der Fürst von Pückler-Muskau [1392]) hervorzuheben.

[1386]) Vgl. Anm. 1263. Hieher gehören von ihm besonders: Freund Heins Erscheinungen, 1785. Straußfedern, 1787 (nur Bd. 1 ist von ihm). Moralische Kinderklapper, herausg. von Bertuch, 1788.

[1387]) Georg Christoph Lichtenberg, geb. zu Ober-Ramstädt 1742, gest. als Prof. in Göttingen 1799. Vermischte Schriften, 8 Bde., 1800 — 6; darunter: Ueber den deutschen Roman. Bittschrift der Wahnsinnigen. Timorus (Verspottung der Bekehrungen). Fragment von den Schwänzen (Verspottung der Physiognomik). Außerdem: Ausführl. Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche, Göttingen, 1794 — 99.

[1388]) Joh. Georg Hamann (der Magus aus Norden), geb. zu Königsberg 1730, gest. zu Münster 1788. Erst durch Herders, Göthes und Fr. Richters Hinweisung auf ihn ward er der Vergeßenheit entrißen, worauf seine Schriften von Roth gesammelt wurden, Berlin 1821 — 28, 7 Thle., der 8te Theil erschien 1842, von Wiener in Erlangen herausgegeben.

[1389]) Vgl. Anm. 991. Von ihm: Asmus omnia sua secum portans oder sämtl. Werke des Wandsbecker Boten, 1774—1802, 8 Thle. Neue Ausgabe: Matthias Claudius Werke, Hamburg 1838, 4 Bde.

[1390]) Vergl. Anm. 1271. Hieher von ihm: Das Kampanerthal oder über die Unsterblichkeit der Seele. Kleine Schriften, 2 Bde., 1808. Freiheitsbüchlein, 1805 ꝛc.

[1391]) Vgl. Anm. 1001. Von ihm ist hier zu erwähnen: Zur Geschichte der neuern schönen Literatur in Deutschland, 2 Thle., 1833. Der Salon, 4 Thle., 1834 — 37, ꝛc.

[1392]) Hermann Heinrich Ludwig Fürst von Pückler-Muskau, geb. zu Muskau, 1785,

Unter den didaktischen Schriftstellern im engern Sinne des Wortes zeichneten sich besonders in der ersten Hälfte dieses Zeitabschnittes mehrere rühmlichst aus. Mosheim [1393]) leidet trotz seines ehemaligen großen Ruhmes noch ziemlich an Breite und Weitschweifigkeit; Gellert [1394]) jedoch vermochte über moralische Gegenstände schon klar und angenehm zu schreiben. Weit höher aber stehen doch noch die hieher zu zählenden Schriften von Winckelmann [1395]), G. Zimmermann [1396]), F. K. v. Moser [1397]), und Wieland [1398]); Klopstock's [1399]) didaktische Schriften sind dagegen jetzt fast nur als Merkwürdigkeiten zu betrachten. Die Uebrigen zeichnen sich nicht nur durch größere Anmuth sondern auch durch Kraft vor dem etwas weichen Gellert aus. Als endlich aber Lessing [1400]) auftrat, so überstrahlte er auch auf diesem Gebiete nicht nur alle seine Vorgänger, sondern er blieb auch von allen spätern Schriftstellern unübertroffen. Die würdigsten Nachfolger fand er

---

lebt in Berlin. Briefe eines Verstorbenen, 1830—31, 4 Bde. Tutti Frutti, 1834, 5 Bde. Jugendwanderungen, 1835. Semilasso's vorletzter Weltgang, 8 Bde., 1835—36. Südöstlicher Bildersaal, 3 Bde., 1840—41.

1393) Joh. Lorenz von Mosheim, geb. zu Lübeck 1694, gest. als Prof. der Theol. zu Göttingen 1755. Sittenlehre der heil. Schrift, 4te Aufl. 1761—83, 9 Thle.

1394) Vgl. Anm. 984. Von ihm: Trostgründe wider ein sieches Leben, 1747. Moralische Vorlesungen, 1770, 2 Bde. u. s. w.

1395) Vgl. Anm. 1334. Hieher besonders seine einzelnen Abhandlungen über Kunst.

1396) Georg Zimmermann, geb. zu Brugg 1728, gest. zu Hannover 1795. Vom Nationalstolze, 1758. Ueber die Einsamkeit, zuerst 1756, umgearbeitet 1784—85, 4 Thle.

1397) Fridr. Karl Moser, geb. zu Stuttgart 1723, ward 1767 Reichshofrath und nachher in den Freiherrenstand erhoben, 1772 Hessendarmstädt. Kanzler und Geheimrath, starb als Privatmann zu Ludwigsburg 1798. Kleine Schriften, 12 Thle., 1751—65. Versuch einer Staatsgrammatik, 1749. Der Herr und Diener, 1759. Beherzigungen, 1761. Moral. und politische Schriften, 1763—64, 2 Thle. Vom deutschen Nationalgeiste 1766. Reliquien, 1766. Patriot. Briefe, 1767 u. s. w.

1398) Von Wieland gehört hieher: Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian. Geschichte des Danischmend. Euthanasia, drei Gespräche über das Leben nach dem Tode u. s. w.

1399) Von Klopstock: Die deutsche Gelehrtenrepublik. Grammatische Gespräche.

1400) Von Lessing: Die Erziehung des Menschengeschlechts, 1780. Ernst und Falk,

noch an Herder [1401]), Voß [1402]), Göthe [1403]) und Schiller [1404]); außer welchen noch Lavater [1405]), Jung-Stilling [1406]), J. G. Schlosser [1407]) und Pestalozzi [1408]), eine rühmliche Erwähnung verdienen. Von spätern Schriftstellern sind zu nennen Wackenroder [1409]), Fr. Richter [1410]), Uhland [1411]), Arndt [1412]), Börne [1413]), v. Bornstedt [1414]) und Gutzkow [1415]).

Gespräch über die Freimaurerei. Rettungen. Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poesie, 1766. Wie die Alten den Tod gebildet u. s. w.

1401) Von Herder: Ueber die Lehre des Spinoza, 1785. Briefe zur Beförderung der Humanität, 3 Thle., 1793–98. Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, 1774. Maran Atha. Das Buch von der Zukunft des Herrn. Kalligone. Verstand und Erfahrung (gegen Kant) u. s. w.

1402) Von Voß: Mythologische Briefe, 1794, 2 Bde. Neue Aufl. 1827, 3 Bde., Mytholog. Forschungen, herausg. von Brzoska, 1834, 2 Bde. Antisymbolik, 1824 – 26, 2 Thle. u. s. w.

1403) Von Göthe: Von deutscher Baukunst, 1772. Von deutscher Art und Kunst, 1773. Propyläen, 1798–1800. Winckelmann und sein Jahrhundert, 1806. Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, 1811 – 22, 6 Bde. Ideen über organische Bildung, 1807. Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden, 1816 – 26, 6 Thle.

1404) Von Schiller: Eine große Anzahl kritischer und anderer Abhandlungen, in den Gesamtausg. seiner Werke befindlich.

1405) Von Lavater: Aussichten in die Ewigkeit, 1768 – 78, 4 Thle. Von der Physiognomik, 1772, 2 Thle., physiognomische Fragmente, 1775–78, 4 Bde.

1406) Von Jung-Stilling: Außer seinen asketischen Schriften seine seltsame Theorie der Geisterkunde, 1808.

1407) Joh. Georg Schlosser, geb. zu Frankfurt a. M. 1739, gest. daselbst 1799. Kleine Schriften, Basel 1779 ff., 6 Thle.

1408) Hieher gehört von ihm: Buch der Mütter, 1803 u. s. w.

1409) Wilhelm Heinrich Wackenroder, geb. zu Berlin 1772, gest. 1797. Phantasien über die Kunst, 1799 (von Tieck herausgeg. und vermehrt).

1410) Von Richter ist hier anzuführen: Vorschule der Aesthetik, 1804. Levana, oder Erziehungslehre, 1807, 2 Bde. Selina, oder über die Unsterblichkeit, 1827, 2 Thle. u. s. w.

1411) Von Uhland: Der Mythus von Thôr, 1836.

1412) Von Arndt: Fragmente über Menschenbildung, 1805, 3 Thle. Geist der Zeit, 1806.

1413) Ludwig Börne, geb. zu Frankfurt 1784, gest. zu Paris 1837. Gesammelte Schriften, 1829, 8 Bde. Briefe aus Paris, 1831 – 33, 6 Bde.

1414) Von Adelbert von Bornstedt, geb. 1808, sind hier anzuführen: Basreliefs, 2 Thle. 1838. Hautsreliefs der Gegenwart, 1838, 2 Thle.

1415) Von Gutzkow: Ueber Göthe im Wendepunkt zweier Jahrhunderte, 1836.

3) Satyre.

§. 154. Die Satyre begann gleich zu Anfange dieses Zeitabschnittes die äußere Form der Dichtung aufzugeben und sich der Prosa zu bedienen. Der bedeutendste unter den Satyrikern, die jetzt zu nennen sind, ist Liskow [1416]), dessen Schriften reich an Geist, Scharfsinn und beißender Ironie sind. Nicht so schneidend ist Rabener [1417]), der sich mehr durch heiteren Scherz als durch schneidenden Spott auszeichnet. Vollkommen wahr ist übrigens Göthe's Ausspruch über ihn: „Er sei nie aus dem Kreiße, zu dem er selbst gehörte, hinausgegangen, habe immer nur die Eigenheiten und Thorheiten seines Gleichen dargestellt und die höheren Stände ganz unberührt gelaßen.“ Freilich mochte ihm da Liskow's Schicksal zur Warnung gedient haben. — Von den späteren ist besonders Fr. Richter [1418]) und Amad. Hoffmann [1419]) hier zu nennen. Weiter sind keine Satyriker anzuführen, wenn man nicht Heine auch hieher ziehen will, obgleich an einzelnen Satyren kein Mangel ist. Besonders hat die neueste Zeit auf diesem Felde sich fruchtbar erwiesen; allein die Anführung der einzelnen, meist namenlosen Satyren hat ihre Bedenklichkeit, um so mehr, als sich das Urtheil über den eigentlichen Werth einer Satyre schwer feststellt und auch deshalb beßer der Zukunft überlaßen wird.

Briefe aus Paris, 2 Thle., 1842. Aus der Zeit und aus dem Leben., 1844.

[1416]) Christian Ludwig Liskow, geb. zu Wittenburg im Schwerinschen 1701, war in Dresden Kriegsrath und Cabinetssecretär, ward seiner Satyre halber lange in Eilenburg gefangen gehalten und starb 1760. Unter seinen Satyren ist die berühmteste: Lob der schlechten Schriftsteller. Gesamtausgabe seiner Satyren, Frankf. 1739. Neue Ausgabe, Berlin, 1806, 3 Thle.

[1417]) Gottlieb Wilhelm Rabener, geb. zu Wachau 1714, gest. als Steuerrath zu Dresden 1771. Sämtl. Schriften in 6 Thln. 1777. Neue Ausgabe (von Ortlepp) 1840.

[1418]) Von Richter hieher: Grönländische Processe oder satyrische Skizzen, 1782—83. Auswahl aus des Teufels Papieren, 1788. Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz, 1805 u. s. w.

[1419]) Von Hoffmann: Klein Zaches., 1819, 2te Aufl. 1824. Lebensansichten des Katers Murr, 2 Bde., 1820—21 u. s. w.

4) Theorie der Kunst. Aesthetische Kritik.

§. 155. Oft ward bereits darauf hingewiesen, daß die schöne Literatur in diesem Zeitabschnitte den kritischen Bemühungen ausgezeichneter Männer sehr viel verdanke. Wir führen demnach hier zuerst die Schriften an, in denen die Gesetze der Kunst theoretisch entwickelt wurden, und nennen dann die vorzüglichsten kritischen Zeitschriften, welche sich die Beurtheilung der neu erscheinenden literarischen Erzeugnisse (zuweilen aber auch älterer) zur Aufgabe gemacht hatten und noch haben. — Die erste Gruppe bilden die Schriften Gottscheds [1420]), Bodmers [1421]) und Breitingers [1422]). Sie sind theils theoretisch, theils kritisch, und stehen oft in Streit mit einander. In einer zweiten Reihe können dann die Werke und Abhandlungen G. F. Meiers [1423]), Mendelssohns [1424]) und J. G. Sulzers [1425]) angeführt werden. Das ausgezeichnetste Verdienst aber erwarb sich durch theoretische wie kritische Schriften, wie schon oben gesagt worden ist, Lessing [1426]). Auch Herder [1427]), Voß und Schiller leisteten Ausgezeichnetes; später aber waren A. W. Schlegels [1428]) kritische Bemühungen nicht nur vielumfaßend

1420) Von Gottsched: Kritische Dichtkunst, 1729. Ausführliche Redekunst ꝛc. 1729. Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramat. Dichtkunst, 1750—67.

1421) Von Bodmer: Mehrere kritisch-polemische Abhandlungen in den „Discoursen der Maler" und im „Maler der Sitten".

1422) Joh. Jak. Breitinger, geb. zu Zürich 1701, gest. daselbst als Prof. der griech. und hebr. Sprache 1776. Von ihm: Kritik der poetischen Kunst, 1740. Abhandlungen in den „Discoursen der Maler" u. s. w.

1423) Georg Fridrich Meier, gest. als Prof. zu Halle 1777. Von ihm: Anfangsgründe aller schönen Wißenschaften, 1748 — 50, 3 Thle.

1424) Von Mendelssohn gehört vieles in seinen vermischten philosoph. Schriften Enthaltene hieher.

1425) Vgl. Anmerk. 1372.

1426) Von Lessing: Hamburgische Dramaturgie, 1786, und viele einzelne Abhandlungen, z. B. die über die Fabel.

1427) Von Herder: Fragmente über die neuere deutsche Literatur, 3 Bde. 1767. Kritische Wälder, 3 Thle., 1769.

1428) Von A. W. Schlegeln sind hier anzuführen: Vorlesungen über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters. Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 1809—11, 3 Thle. Kritische Schriften, 1828, 2 Bde. u. s. w.

sondern, weil tief in das Wesen der Kunst eindringend, auch überaus wirksam. Um die dramatische Poesie hat dann auch Tieck [1429]) sich durch kritische Abhandlungen verdient gemacht; von den jüngern Schriftstellern aber dürfte vielleicht Wienbarg [1430]) mit dem meisten Rechte noch hier genannt werden.

Unter den kritischen Zeitschriften ist als besonders einflußreich zu merken die Bibliothek der schönen Wißenschaften und Künste (Lpz. 1757—65). Die vier ersten Bände besorgte Chr. Fr. Nicolai, die sechs folgenden Chr. Fr. Weiße. Eine Fortsetzung bildete die Neue Bibliothek d. sch. W. und K., die Weiße von 1766 an herausgab. Sie erhielt sich bis 1806 und umfaßt 72 Bände, deren letzte jedoch nicht mehr von Weiße besorgt wurden. Sehr bedeutend waren auch die Briefe über die neueste deutsche Literatur, an denen Nicolai, Mendelssohn, Lessing, Abbt und A. arbeiteten, Berlin 1759—64, 24 Bde. Als die Verbindung dieser Männer sich auflöste, gründete Nicolai die allgemeine deutsche Bibliothek, die von 1765—92 bereits 107 Bde. ausmachte. Mit dem Jahre 1800 übernahm Nicolai die abgegebene Redaction wieder und setzte die Zeitschrift als Neue allgem. Bibliothek bis zum Jahre 1805 in einer Menge von Bänden fort. — Großen Einfluß hatten endlich auch die Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur (Schleswig'sche Literaturbriefe) 1766 ff., zu denen v. Gerstenberg besonders fleißig Beiträge lieferte. — Außer diesen nennen wir noch: Wielands deutschen Merkur, 1773—89, und Neuen deutschen Merkur, 1790—1805; J. G. Jacobi's Iris, 1775—78; Bojes deutsches Museum, 1776—88 (darauf als Neues deutsches Museum fortgesetzt); Schiller's rheinische Thalia (später nur: Thalia) 1785—91, dessen Horen, 1795—1807 u. A. W. Schlegels Athenäum 1798—1803, 3 Bde. — Die allgemeinen Literaturzeitungen zu Jena, Halle, Berlin, München ꝛc. nehmen in der neuesten Zeit auf die deutsche Literatur fast nur ausnahms-

---

1429) Von Tieck: Dramaturgische Blätter, 1826 ff., 2 Bde.

1430) Ludolf Wienbarg schrieb: Menzel und die junge Literatur, 1835. Zur neuesten Literatur, 1835. Die Dramatiker der Jetztzeit, 1839 u. s. w.

weise Rücksicht; die für sie besonders bestimmten kritischen Zeitschriften aber, wie die Blätter für lit. Unterhaltung, das von W. Menzel redigirte Literaturblatt, die berliner literatur. Zeitung u. s. w., vermögen sich keineswegs zu der Höhe und dem Einfluße der früheren zu erheben. Weit bedeutender waren die von A. Ruge und Echtermayer herausgegebenen hallischen (später deutschen) Jahrbücher für Wißenschaft und Kunst, 1838—43, denen jedoch nur zubald von oben herab der Lebensfaden abgeschnitten ward.

C. Rhetorische Prosa.

§. 156. Die deutsche Beredsamkeit zeigt sich auch in diesem Zeitabschnitte meist noch als Kanzelberedsamkeit, wenn auch nicht geläugnet werden mag, daß sich in der jüngsten Zeit auch die weltliche Beredsamkeit gehoben hat. Sowohl in den deutschen Ständekammern als auch vor den Schranken der öffentlichen Gerichte haben sich hier und da Redner von Bedeutung hören laßen; doch sind die Staatsreden meist noch in den Verhandlungen der Stände begraben, die gerichtlichen aber zum Theil gar nicht einmal gedruckt. Dennoch dürfen wir, da sich die öffentlichen Verhältnisse nun einmal geändert haben, auch hoffen, die Reden der ausgezeichneteren Redner mit der von ihnen selbst in Sammlungen zu erhalten. — Eine dritte Classe bilden die Lobreden, die zum Gedächtnisse eines berühmten Mannes gehalten wurden, und auch deren haben wir wenigstens einige, die alle Beachtung verdienen. Außerdem sind noch die akademischen und Schulreden einiger ausgezeichneter Männer zu erwähnen, die, wenn sie nicht ihrem Stoffe nach zur dritten Classe gehören, entweder Angelegenheiten der Erziehung und Schule oder auch wißenschaftliche Gegenstände behandeln.

a) Geistliche Beredsamkeit.

§. 157. Hier mangelt es keineswegs an Vertretern; denn zahlreich sind die protestandtischen Kanzelredner, die nicht nur einzelne Predigten, sondern ganze Sammlungen durch den Druck der Öffentlichkeit übergaben. Von katholischen dagegen ist im Verhältniß nur wenig veröffentlicht worden. Der erste, der rühmliche Erwänung

verdient, ist Mosheim[1431]); an ihn schließen sich an als nicht minder ausgezeichnet Sack[1432]), Jerusalem[1433]), Spalding[1434]), und in zweiter Reihe J. A. Cramer[1435]), Giseke[1436]) und J. A. Schlegel[1437]). Auch unter den spätern Kanzelrednern gibt es bekanntlich der Ausgezeichneten so viele, daß wir uns schon damit begnügen müßen, nur einige zur Vertretung der Gattung hier anzuführen. Zu den vollendetsten dürften aber Zollikofer[1438]), Teller[1439]), Herder[1440]), Reinhard[1441]) und Schleiermacher[1442]) gehören.

b. Weltliche Beredsamkeit.

§. 158. Ausgezeichnete Staatsredner sollte den staatlichen Verhältnissen zufolge besonders die Schweiz der deutschen Literaturgeschichte darbieten. Auch hat es ihrer wohl immer gegeben; allein die bescheidene Zufriedenheit mit dem unmittelbaren Erfolge hat die eidgenößischen Redner bisher nicht zu Sammlungen ihrer Reden

---

1431) Vgl. Anm. 1393. Hieher von ihm: Heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi, 3 Bde., 1765.

1432) Aug. Wilh. Sack, geb. zu Harzgerode 1705, gest. als Hofprediger und Oberconsistorialrath in Berlin 1786. Predigten, 6 Thle.

1433) Joh. Fridr. Wilh. Jerusalem, geb. zu Osnabrück 1709, gest. zu Braunschweig als Vicepräsident des Consistoriums 1789. Predigten 1788, 1799.

1434) Joh. Joachim Spalding, geb. zu Triebsees 1714, gest. als Oberconsistorialrath zu Berlin 1804. Predigten, 1765. Neue Predigten, 1768—84, 2 Thle. Predigten bei außerord. Fällen, 1775.

1435) Vgl. Anm. 1032. Hieher von ihm Predigten, 28 Thle.

1436—1437) Vgl. Anm. 1018 und 987.

1438) Georg Joachim Zollikofer, geb. zu St. Gallen 1730, gest. zu Leipzig 1788. Sämtl. Predigten, 45 Bde. Lpz. 1789 — 1804.

1439) Wilhelm Abraham Teller, geb. zu Leipzig 1734, gest. zu Berlin 1804. Predigten, 1769, 1772 u. s. w.

1440) Von Herder: Christliche Reden und Homilien, herausg. von J. G. Müller, 1806, 2 Thle.

1441) Franz Volkmar Reinhard, geb. zu Vohenstrauß in der Oberpfalz 1753, gest. als Oberhofprediger zu Dresden 1812. Predigten, 1795 — 1812, 34 Bde.

1442) Fridrich Ernst Daniel Schleiermacher, geb. zu Breslau 1768, gest. als Prof. der Theologie zu Berlin 1834. Seine Predigten in den sämtl. Werken. 2te Abtheil., Bd. 1—4. Schleiermacher ist gleich groß als Redner, Theolog, Philosoph, Philolog und Kritiker und die Anzahl seiner Schriften ist überaus bedeutend.

*

kommen laßen; nur einzelne erhielten theils durch Einzeldrucke, theils durch politische Zeitungen eine größere Verbreitung. Deshalb muß es uns für jetzt schon genügen, die Namen der hervorragendsten Redner zu nennen: einen Bernhard Huber[1443]) von Basel; Paul Usteri [1444]), Fr. Ludw. Keller [1445]), Konr. Melchior Hirzel [1446]), Caspar Bluntschli [1447]), Alfred Escher [1448]) von Zürich; Jonas Furrer [1449]) von Winterthur; K. Kasthofer von Bern; Casimir Pfyffer von Luzern; Aug. Keller von Aarau, und Jac. Baumgartner von St. Gallen. Eine einläßlichere Behandlung wird erst dann Statt finden können, wenn die Reden dieser und anderer Redner gesammelt vorliegen. — Unter den deutschen Rednern sind besonders hervorzuheben: Fichte [1450]), Saalfeld [1451]), Jaup [1452]), v. Rotteck [1453]), Welker [1454]),

---

[1443]) Bernhard Huber hielt 1797 im großen Rathe der helvetischen Republik seine berühmt gewordene Ringrede gegen die Anmaßung des französ. Directoriums.

[1444]) Paul Usteri, geb. zu Zürich 1767, stud. zu Göttingen Medicin, seit 1814 Stadtrath, 1830 — 31 Führer der freisinnigen Partei, starb als Bürgermeister 1831. Am berühmtesten ist seine Rede für die Preßfreiheit, gehalten im großen Rath von Zürich 1828.

[1445]) Fridr. Ludwig Keller, geb. zu Zürich 1799, lebt als Prof. der Rechte in Berlin.

[1446]) Konrad Melchior Hirzel, geb. zu Zürich 1793, bis 1839 Bürgermeister, gest. 1842. Besonders hervorzuheben ist seine Rede zur Eröffnung des großen Rathes 1838 und für die Berufung des Dr. Strauß 1839.

[1447]) Vgl. Anm. 1359. Von ihm: Rede gehalten im großen Rathe zu Zürich d. 23. Dec. 1840.

[1448]) Joh. Heinr. Alfred Escher, geb. zu Zürich 1819, lebt daselbst als erster Staatsschreiber.

[1449]) Jonas Furrer, geb. zu Winterthur 1805, lebt als Bürgermeister zu Zürich.

[1450]) Von Fichte: Reden an die deutsche Nation (1808 in Berlin gehalten).

[1451]) Jac. Christ. Fridr. Saalfeld, geb. zu Hannover 1785. Ausgezeichnet sind seine 1822 in der hannoverschen Ständekammer gehaltenen Reden: „über octroyirte Verfaßungen“ und „für Königs und Dr. Freitag's Befreiung aus dem Gefängnisse.“

[1452]) Jaup, (geb. zu Gießen 1794), trat 1815 in das Staatsministerium, 1824 aus demselben, ward Präsid. des Cassationshofes für Rheinhessen, fiel auch in dieser Stelle wegen seiner Rechtlichkeit und Freisinnigkeit in Ungnade und lebt jetzt als Privatmann. Unter seinen Reden ist besonders ausgezeichnet: „Ueber den Zustand der Gesetzgebung und Rechtsprechung im Großherzogthum Hessen.“

Todt[1455]) u. P. A. Pfizer[1456]). Auch hier ließen sich die Namen leicht vermehren, wenn es uns darum irgend wie zu thun sein könnte.

Besonders berühmte Lobreden verfaßten J. J. Engel[1457]) und Schleiermacher auf Fridrich den Großen; Göthe auf Wieland, und Schlosser auf Isaak Iselin. Akademische und Schulreden endlich, die Auszeichnung verdienen, haben wir von Schelling, Herder, Jacobs[1458]), und H. Pestalozzi.

D. Deutsche Sprachwißenschaft, deutsche Alterthumskunde.

§. 159. Für den Anfang dieses Zeitabschnittes war erst Gottscheds „deutsche Sprachkunst“ (1748) Hauptgrammatik, später Adelungs „Lehrgebäude der deutschen Sprache.“ Für ihre Zeit beachtenswerth sind Fulda's Schriften „über die zwei Hauptdialekte der deutschen Sprache, 1772; Sammlung und Abstammung der german. Wurzelwörter, 1776; Grundregeln der deutschen Sprache, 1778. — Verdienste um die ältern deutschen Mundarten erwarben sich durch Herausgabe von Dichtungen und Prosaschriften (wir verzeichnen hier gleich auch die spätern Herausgeber, insofern sie nicht zugleich auch Kritiker sind) Gottsched, Bodmer und Breitinger, und später Gräter, Büsching, Docen, Köpke, v. Laßberg, Mone, Zeune, Primisser und Graff; durch Abfaßung von

---

1453) Vgl. Anm. 1352.

1454) Karl Theodor Welker, geb. zu Grünberg 1790, bis 1832 Prof. in Freiburg i. B. Die schönste seiner Reden hielt er am 13. Oct. 1831.

1455) Karl Gottlob Todt, geb. zu Auerbach im Voigtlande 1803, seit 1832 Bürgermeister zu Adorf und seit 1837 Mitglied der zweiten sächs. Ständekammer.

1456) Paul Achatius Pfizer, geb. zu Stuttgart 1801. Vertreter von Tübingen auf dem Landtage von 1833 und 1836, für 1837 gewählt, trat er freiwillig zurück.

1457) Vgl. Anm. 1182.

1458) Fridr. Christ. Wilhelm Jacobs, geb. 1764, ward 1790 Prof. in Gotha, 1811 Oberbibliothekar und Director des Münzcabinets daselbst. Von ihm die Reden: „Ueber den Vorzug der griech. Sprache im Gebrauch ihrer Mundarten“, 1808, und „über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken, 1810 gehalten. Auch Romane und Erzählungen hat er geschrieben, wie: Alwin und Theodor, 1811. Rosaliens Nachlaß, 1812 (5te Aufl. 1842).

Wörterbüchern aber Haltaus, Schilter, Scherz und Oberlin. Synonymische Wörterbücher verfaßten Stosch (Versuch einer richtigen Bestimmung einiger gleichbedeutender Wörter, 3 Thle. 1777) und Eberhard (Versuch einer allgem. deutschen Synonymik (3te Aufl., seit 1828 von Maaß und Gruber fortgesetzt, 1826—30, 6 Thle.) Höheren Aufschwung nahm die deutsche Sprachforschung in der darauf folgenden Zeit. Durch seine historische deutsche Grammatik gründete dann J. Grimm die eigentliche, echte deutsche Sprachwißenschaft und erwarb sich dadurch unsterbliches Verdienst. Kritische Ausgaben altsprachlicher Schriftwerke, meist nebst Erläuterungen, lieferten Jac. Grimm, W. Grimm, Benecke, K. Lachmann, Graff, v. d. Hagen, Hoffmann (von Fallersleben), Schmeller, Maßmann, W. Wackernagel, M. Haupt, Pfeiffer, Müller, Ettmüller, Frommann, Löwe und v. Gabelentz, Grieshaber u. A. Anderartige Verdienste um die deutsche Grammatik erwarben sich K. Fr. Becker, Herling, Heyse, Reinbeck, Schmitthenner u. s. w. — Als Lexicographen für das Neuhochdeutsche sind zu erwähnen Adelung, Campe, Heinsius und Reinwald; für die ältere Sprache: Graff, Maßmann, W. Wackernagel, Ziemann, Benecke, Müller, Schmeller, Löwe, v. Gabelentz und Diefenbach; für die lebenden Mundarten: Stalder, Schmid, Schmidt, Schmeller und T. Tobler. Die Prosodie und Metrik behandelten Voß, Grotefend und Garve. Die gesammten deutschen Alterthümer erläuterte G. Klemm; die deutsche Mythologie in höchst wißenschaftlichem Geiste J. Grimm. Einzelne Abhandlungen und Aufsätze über Sprache und Alterthum der Deutschen finden sich in mehreren Zeitschriften: Bragur und Odinna und Teutona von Gräter; deutsche Wälder, von den Gebrüdern Grimm; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit von v. Aufseß und Mone; Miscellanien von Docen; altdeutsche Blätter und Zeitschrift für deutsches Alterthum von Haupt; Fundgruben von Hoffmann (v. Fallersleben) und in den Abhandlungen und Mittheilungen der deutschen Academien und zahlreichen Gesellschaften für deutsche Sprache, Geschichte und Alterthümer.

Inhaltsverzeichniß.

(Ags. = angelsächsisch; ahd. = althochdeutsch; altn. = altnordisch; mhd. = mittelhochdeutsch; mnl. = mittelniederländisch; mnd. = mittelniederdeutsch; ndd. = niederdeutsch; obd. = oberdeutsch.)

A.

J.

S.

T.

U.

V.

W.

